

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

1 8 2 3.

---

July, August, September.



Diese wöchentlich drey Mal, nämlich am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheinende Zeitschrift umfaßt in vielseitiger Richtung Alles, wodurch das Leben der gebildeten Stände vorzugsweise geschmückt und erheitert wird, und liefert darüber in anziehender Mannigfaltigkeit ausschliessend nur Original-Aufsätze.

Der Beyfall des Publikums hat sich im In- und Auslande für diese Zeitschrift gleich bey ihrer Entstehung so entschieden ausgesprochen, und ist seitdem fortwährend so merkbar gestiegen, daß der Herausgeber nichts unterlassen darf, diesem Unternehmen einen fortdauernd wachsenden Werth zu sichern.

Die wöchentlich mit dem Donnerstags-Blatte erscheinenden kolorirten Modenbilder nach Original-Zeichnungen des Costume Directors der k. k. Hoftheater, Hrn. Philipp v. Stubenrauch, und gestochen von dem rühmlichst bekannten Hrn. Franz Stöber, werden ihre bisher allgemeyn anerkannte Schönheit beybehalten.

Der Pränumerations-Preis für Tert und Kupfer ist hier in Wien

vierteljährig 15 fl., halbjährig 30 fl., und ganzjährig 60 fl. W. W., oder  
6 fl., ——— 12 fl., ——— 24 fl. C. M.

Auswärtige in allen Provinzen des Kaiserstaats, welche mit ihren Bestellungen an die k. k. Oberst-Hofpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition, oder an die ihnen zunächst-geordneten k. k. Postämter sich zu wenden ersucht werden, zahlen halbjährig 33 fl. und ganzjährig 66 fl. W. W.

Zur größern Bequemlichkeit des Lesepublikums sind der Tert und die Modenbilder getrennt zu haben. Die Abnehmer des Tert es allein, zu welchem jedoch die Musik und alle außerordentlichen Beylagen gehören, zahlen

vierteljähr. 7 fl., halbjähr. 14 fl. und ganzjähr. 28 fl. W. W.  
oder ——— 2 fl. 48 kr. ——— 5 fl. 36 kr. ——— 11 fl. 12 kr. C. M.

Der Preis der Modenbilder allein bleibt mit Vorausbezahlung

vierteljährig auf 10 fl., halbjährig auf 20 fl. und ganzjährig auf 40 fl. W. W.  
oder ——— 4 fl., ——— 8 fl., ——— 16 fl. C. M.

festgesetzt. Doch bleibt es den Pränumeranten des einen oder der andern unbenommen, gegen Vorausbezahlung der resp. ergänzenden Summen die Kupfer oder den Tert (in so weit die Auflage zureichen wird) nachzuschaffen.

Diese Trennung des Tertes und der Kupfer und die vereinzelte Verabfolgung derselben findet jedoch nur hier in Wien und im Wege des Buchhandels Statt. Mit der Post kann, zur Vermeidung der sehr leicht sich ergebenden Verwechslungen, nur die bisherige Versendung, nämlich des Tertes und der Kupfer, gemeinschaftlich erfolgen, daher es auch bey dem oben bemerkten Preise sein Bewenden hat.

Nur die hier angegebenen Pränumerationspreise sind noch einige Exemplare der bisherigen sieben Jahrgänge dieser Zeitschrift auf allen angeführten Wegen zu haben.

Das Honorar ist auf fünfzehn Thaler Sächs. Corr. für den Druckbogen festgesetzt, und dem Belieben der Schriftsteller überlassen, dasselbe gleich nach dem Abdruck, oder nach halbjähriger Berechnung zu fordern.

Im Wege des Buchhandels wird die Zeitschrift von nun an, gleich allen andern literarischen Journalen, in monatlichen Heften mit einem Umschlag versehen, sowohl mit als ohne Kupfer um die angezeigten Pränumerationspreise in Commission bey Hrn. Carl Gerold in Wien zu haben seyn, und man ersucht die löbl. Buchhandlungen Deutschlands und des österreichischen Kaiserstaates sich an selbe mit ihren Bestellungen zu wenden.

Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Einsendungen aller Art geschehen unter der Aufschrift:

An das Bureau der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Mit 13 Modekupfern, Der Herausgeber.  
2 Kupfertafeln u.  
1 Blatt Noten



Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.  
1823.

---

Drittes Quartal des achten Jahrgangß.

Auf Kosten des Herausgebers

Johann Schickh.

---

Gedruckt bey Anton Strauß.





Rara

za

8582





---

Inhaltsverzeichnis  
des dritten Quartals des achten Jahrgangs  
der  
Wiener Zeitschrift  
für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

---

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

Anzeigen der, auf den hiesigen Bühnen aufgeführten  
Theaterstücke.

- Die Schuld, ein Trauerspiel von Adolph Müllner. Debüt des Herrn Löwe. 645.  
Stille Wasser sind betrügerisch, ein Lustspiel von Schröder. Debüt des Herrn Löwe. 648.  
Der Spieler, Schauspiel von Iffland. Debüt des Herrn Löwe. 663.  
Das Intermezzo oder der Landjunker zum ersten Male in der Residenz, ein Lustspiel  
von Kogebue. Debüt des Herrn Löwe. 664.  
Abufar, oder die arabische Familie, große italiänische Oper, in Musik gesetzt von Herrn  
M. Carafa. 670. 679.  
Das Leben ein Traum, ein dramatisches Gedicht, nach dem Spanischen des Calderon  
de la Barca, bearbeitet von West. Debüt des Herrn Löwe. 694.  
Die Mündel von Iffland, letztes Debüt des Herrn Löwe. 703.  
Preciosa, romantisches Schauspiel mit Gesängen, Chören, Tänzen und Märschen, von  
P. A. Wolf, Musik von C. Maria von Weber. 715.  
Rainaldo von Asti, ein Ballet, neu in die Scene gesetzt von Herrn Ph. Taglioni. 721.  
Matrimonio segreto, komische italiänische Oper. Musik von Cimarosa. 721.  
Der falsche Schlüssel, ein Drama. 746.  
La Donna del Lago, große italiänische Oper, in Musik gesetzt von Rossini. 755.  
Über die Darstellungen des Herrn Jermann vom Nationaltheater in Leipzig. 723. 730.  
Die zwey Gasimable, ein romantisches Schauspiel. 818.  
Die Amazonen, heroisches Ballet, von Herrn Henry. 834.  
Die Geächteten, ein Schauspiel, von F. C. Waidmann. 859.  
Die Hagestolzen, Schauspiel von Iffland. Debüt der Mad. Holtei vom königlichen  
Theater in Breslau. 890.  
Der Jurist und der Bauer. Debüt der Mad. Holtei. 892.



- Die Indianer in England, ein Lustspiel von Kokebue. Debüt der Mad. Holtei. 915.  
 Das Alpenröslein, das Patent und der Shawl (nach Laurens Erzählung), von Hol-  
 bein. Debüt der Mad. Holtei. 916.  
 Der Puts, von Babo, und: das war ich, Lustspiel von H. Hut. Debüts der Mad. Hol-  
 tei. 916.  
 Semiramide. Melodrama per Musica, del Signor G. Rossini. 932.  
 Der unsichtbare Prinz, ein Zauberspiel frey aus dem Französischen von Castelli. Mus-  
 sik von J. v. Senfried. 935.  
 Otello, Oper von Rossini, zum Vortheil des Sängers Donzelli. 943.  
 Die Waffenbrüder, romantisches Gemälde der Vorzeit, nach Kleist's: Familie Schrof-  
 fenstein. Frey bearbeitet von Fr. von Holbein. 956.

#### Literarische und Kunst-Nachrichten.

- Die Öllner-Gemälde und Fr. von Schlegel. 640.  
 Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten. 850. 858.  
 Literatur. Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens im österreichischen Kaiserstaate,  
 vorzüglich in technischer Beziehung von St. v. Keesl. 951.

#### Musikalische Nachrichten.

- Anzeige neuer Musikwerke. 655.

#### Correspondenz-Nachrichten.

- Aus Berlin. 739. 842.  
 Aus Breslau. 668. 693. 795.  
 Aus Carlsbad. 714.  
 Aus Dresden. 793. 899.  
 Aus Grätz. 712. 907. 921.  
 Aus Mailand. 744. 763. 769. 779.  
 Aus Neapel. 803. 809. 914.  
 Aus Reggio. 687.  
 Aus Roveredo. 832.  
 Aus Paris. 811. 942. 949.  
 Aus Pesth. 827. 833.  
 Aus Prag. 866. 875. 883.

#### Mannigfaltiges.

- Die neuen Bauanlagen vor der k. k. Burg in Wien, in Verbindung mit den übrigen  
 kaiserlichen Bauwerken der neueren Zeit betrachtet von G. Th. Hötler. 633.  
 Ausflug nach dem Vorgebirge Porto fino, im Monat April 1823, von Freyhern von  
 Welten. 641.  
 Erklärung der Redaction, die Correspondenz-Artikel des Herrn G. L. P. Sievers über  
 Italien und namentlich den in No. 53 dieses Jahrgangs enthaltenen Aufsatz un-  
 ter der Aufschrift: Musikalisches und theatralisches Alerley aus Italien betref-  
 fend. 677.



- Der erste (bekannte) Ausbruch des Vesuv. 733.  
 Über das Irrenhaus zu Aversa. 778. 786.  
 Eine Spazierfahrt im Golf von Neapel aus meinem Tagebuch. 813. 821. 829.  
 Blick auf die ausgezeichnete Wirksamkeit des wohlthätigen Frauenvereins in Pesth. 837.  
 Der vier und zwanzigste und neun und zwanzigste Februar. Eine autokritische Parallele von Dr. A. Müllner. 845. 853. 861.  
 Nachricht über eine neue Erstigung des Mont-blanc, von Graf Karaczay. 917.  
 Anzeige, des Herrn Proni's tachytenographische Erfindung betreffend. 924.

Romantische Dichtungen, Erzählungen, Anekdoten,  
 Novellen.

- Emma, von M. Enk. 649. 697.  
 Oskar und Klärchen, von F. S. Slavik. 717. 725.  
 Die englische Uhr, von A. Nirual. 744.  
 Blanca und Isabella, von Th. von Haupt. 781. 789. 797.  
 Vier Gänge nach dem Strande. Bild aus der Hellenenwelt, von J. G. Seidl. 773.  
 Bilder neuerer Zeit, von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué geb. Briest. 869.  
 877. 885. 893. 901. 909.  
 Die drey Küsse, eine Erzählung von A. St\*. 925. 937.  
 Gustav, von M. Enk. 945. 953.

Gedichte, Lieder, dramatische Mittheilungen, Romanzen.

- Nord und Süd, von C. Egon Ebert. 654.  
 Der Hänfling, der Rohrspaz und die Nachtigall, von C. A. Glaser. 662.  
 An Kleis, die Tochter der Sappho, eine neu entdeckte Ode der Lehtern, übersetzt von J. R. Wyß dem Ältern. 667.  
 Die Feuersbrunst oder die Heirath wider Willen, ein Lustspiel in einem Act von Deinschardstein. 681. 689. 697. 706.  
 An eine junge Freundin, eine neu entdeckte Ode der Sappho, übersetzt von J. R. Wyß dem Ältern. 720.  
 Annens Porträt aus dem Englischen der Amalie Opie. 743.  
 Liebe und Hoffnung, aus dem Spanischen des Don Christoval de Mesa, von G. von Leon. 755.  
 An den Schlaf, von Rittersberg. 762.  
 Grabesblüthen, von Fr. von Schöber. 768.  
 An Sie Bitte um Du, von Dr. B. G. Krüger. 769.  
 Die Sterne, von C. G. Leitner. 777.  
 Lebe wohl! an Eva, von K. G. B. 793.  
 Liebe und Freundschaft, von J. G. Seidl. 793.  
 Mädchenmeinung, von Louise Brachmann. 802.  
 Menschenliebe, von J. R. Wyß dem Ältern. 803.  
 Des Jägers Gattinn. — Die Braut des Seehelden. — Des Kriegers Braut, von Louise Brachmann. 808.  
 Freundes Warnung, von Louise Brachmann. 827.



- Berta, eine Romanze, von F. H. S—F. 841.  
 Das weibliche Herz, von Louise Brachmann. 850.  
 Vergiftmeinnicht, Romanze, von J. C. Passy. 865.  
 Begegnung in der Fremde, von J. G. Seidl. 881.  
 Die Locke, von Louise Brachmann. 889.  
 Die Schmetterlinge, von J. A—i. 890.  
 Die Schwalbe, von J. A—i. 898.  
 Das Immergrün an Adèle, von A. C. Rosssetti. 906.  
 An Sargilla und Kolophon, eine Schülerinn der Sappho, eine neuentdeckte Ode der  
 Lehtern, übersetzt durch J. N. Wyl den Ältern. 930.  
 Rückkehr, von A. C. Rosssetti. 956.

#### Gelegenheitsgedichte.

- Auf die Blumengemälde der Frau von Koller, von Pfeiffer. 789.  
 Gruß des Tyrolers, an Se. kaiserliche Hoheit den Kronprinzen Ferdinand von Öster-  
 reich. 832.  
 Trauergedicht für seine Großmutter auf den Tod seiner Mutter. Arabisches Gedicht,  
 übersetzt von Jos. von Hammer. 873.  
 Trauerblume, gepflanzt auf das Grab des Grafen Franz Adam Waldstein-Warten-  
 berg. 947.

#### Singedichte.

- Epigrammatische Kleinigkeiten. 653. 755.

#### Charaden, Räthsel und Logogryphen.

- Charaden. 769. 817.  
 Räthsel. 777. 921.  
 Logogryph. 850.

#### Geschichtliche Aufsätze.

- Die Erhebung des erlauchten Hauses Braganza auf den portugiesischen Thron, von  
 Joh. Sporschill. 665. 673.  
 Bertrand du Guesclin, von M. Enk. 741.  
 Pofahunta. 805.

#### Alterthümer.

- Der Thierkreis zu Denderah von Littrow (nebst einer Abbildung des Thierkreises). 749.  
 757. 765.

#### Beylagen.

- Grundriß zu den neuen Bauanlagen vor der k. k. Burg in Wien, zu Nr. 78.  
 Abbildung des Thierkreises zu Denderah, zu Nr. 92.  
 Zwey Lieder zu Nr. 111. Christiane, Gedicht von Claudius. — Das Bäum-  
 chen, Gedicht von J. B. Beyde in Musik gesetzt von Benedict Randhartinger.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dinstag, den 1. July 1823.

78

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Medienbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strans (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die neuen Bauanlagen vor der k. k. Burg in Wien,  
in Verbindung mit den übrigen kaiserlichen Bauwerken der neuern Zeit betrachtet.

Von E. Th. Hohlter.

(Nebst deren Grundriß als besondere Beilage.)

Erhält Oesterreich einstens eine eigene Geschichte der Baukunst, oder wird man in der Bearbeitung der vaterländischen Geschichte den innern Wachsthum des Reiches an gemeinnützigen Anstalten und an schönen Werken des Friedens mit gebührender Aufmerksamkeit beachten, so wird der letzte Zeitraum von ungefähr hundert Jahren in großer Herrlichkeit hervorglänzen.

Zwar gehört Oesterreichs größtes Bauwerk, der gothische St. Stephans-Dom mit seinem weit hinschauenden Thurme in Wien, einem frühern Jahrhundert an, dessen Ehre er mächtig verkündet. Allein die gothische Bauart hat sich überlebt. Die Baukunst konnte in dieser Form ihre ästhetischen Zwecke weder frey verfolgen, noch ihre eigenthümliche Schönheit im ganzen Umfange entfalten, und mußte zum Ersatz desto mehr mit dem, von der Sculptur erborgten, Schmucke sich zieren.

Dem neuern Italien war es vorbehalten, den schönen Künsten wieder ein neues frisches Leben einzuhauchen. Auch die Baukunst erhielt zuerst auf diesem classischen Boden ihren neuen geschmackvollen Styl.

Die Werke der Baukunst werden zwar selten, gleich den übrigen Werken der schönen Kunst, zu rein ästhetischen Zwecken aufgeführt; meistens Theils sind es die Forderungen des Bedürfnisses und der Nützlichkeit, welche der Baumeister vor allem zu befriedigen hat. Muß auch die schöne Baukunst durch diese Forderungen häufig große Beschränkungen leiden, so hat sie andrer Seits an eben diesen eine kräftige Stütze, da sie, bey dem Umfange und der Kostbarkeit ihrer Werke so wie bey der engen Sphäre ihrer Wirkungsart, sich als eine bloß schöne Kunst kaum erhalten könnte, wenn sie nicht zugleich, als nützlich und nothwendiges Geschäft, einen festen und ehrenvollen Platz unter den bürgerlichen Kunstzweigen behauptete. Da besteht dann das große Ver-



dienst des Baukünstlers darin, die rein ästhetischen Zwecke, in jener Unterordnung unter die Forderungen der Nützlichkeit, doch durchzusetzen und zu erfüllen, indem er sie auf mannigfaltige Weise dem jedesmaligen Bauplane geschickt anpaßt, und richtig beurtheilt, welche ästhetisch-architektonische Schönheit sich z. B. mit einem Tempel oder einer Kirche, welche mit einem Palaste, welche mit einem Bankhause u. s. w. sich verträgt und vereinigen läßt.

Kaiser Carl VI. verpflanzte den neuern italiänischen Styl in der Architektur zuerst nach Oesterreich, oder machte denselben hier durch die vielen und großen Bauwerke, wodurch er seine Regierungsjahre verewigte, wenigstens einheimisch.

Er führte, während seiner acht und zwanzigjährigen Regierungszeit, unzählige Bauten aller Art aus, die sich zur bequemeren Übersicht in fünf Classen bringen lassen. I. Straßen- und Brückenbau. II. Wasser- und Canalbau. III. Fortificationsbau. IV. Hof- und Diacastrialgebäude. V. Religiöse und gottesdienstliche Gebäude. Wir übergehen hier, aus Mangel an Raum, die von Carl dem VI. angelegten vier Kunststraßen\*), welche, zum Theile über hohe Gebirgsrücken, tiefe Felsenklüfte und Abgründe geführt, den berühmtesten Arbeiten dieser Art an die Seite gesetzt werden können. Eben so wenig umständlich behandeln können wir hier Carls VI. merkwürdige Wasserbauwerke zur Schiffbarmachung der Save und Aluta, die Grabung des Vega-Canals im Banate, die Anlegung der Seehäfen zu Porto Ró, Buccari und Pozzulo\*\*), die bessere Herstellung der Freyhäfen von Triest und Fiume, und ihre Ausstattung mit Lazarethen und Quarantaine-Anstalten; auch die Fortifications-Werke dieses Kaisers zu Eszék, Ofen, Peterwardein, Temeswar, Orsowa und Weißenburg oder Carlsburg\*\*\*), so wie das große Militärspital in Wien, und die ersten Invalidenhäuser zu Pesth und Prag können wir hier bloß kurz als Werke Carls VI. erwähnen, und gehen zu den uns näher liegenden Zierden der Baukunst über, welche die Haupt- und Residenzstadt Wien der Munificenz dieses kaiserlichen Herrn verdankt. Dahin gehören außer dem, in der vaterländischen Geschichte der Humanität unvergeßlichen Baue, des Armen-, Siechen- und Waisenhauses\*\*\*\*) zu Wien vorzüglich folgende Bauwerke Carls VI.

1) Er vollendete zuerst die Kirche auf dem Kahlenberge zu Ehren des heiligen Leopold, deren Bau sein kaiserlicher Vater, Leopold I., zum Andenken der Rettung Wiens durch die Christenhülfe, auf dem Plage, wo die Türken zuerst zum Weichen aus ihren Schanzen gebracht worden waren (1682 den 2. September), gelobt hatte.

\*) 1) Die Kaiserstraße von Wien über den Semmering und Loibel nach Triest. 2) Die Carlsstraße von Carlstadt nach Fiume. 3) Die Küstenstraße über Buccari nach Porto Ró. 4) Die siebenbürgische Grenzstraße von Hermannstadt durch den rothen Thurmpaß nach der Wallachen.

\*\*) Die ersten zwey im Littorale; letzterer im Königreiche Neapel, welches Carl VI. als einen Bestandtheil der spanischen Erbschaft vom Raftader bis zum Wiener Frieden (1711 bis 1733) besaß.

\*\*) Diese königliche Freystadt und Festung in Siebenbürgen erhielt zu Ehren Carls VI. den Namen Carlsburg (Karoly-Var, Alba Carolina) und hat auf dem Festungsthore eine colossale Bildsäule dieses Kaisers zu Pferde.

\*\*\*\*) Damals zu St. Johann vor dem Stubenthore.



2) Er stellte die schöne korinthische Denksäule mit der Statue des heiligen Joseph auf dem hohen Markte in Wien her, wozu ebenfalls sein kaiserlicher Vater, Leopold I., vermöge eines, im Jahre 1702 bey der Abreise des Erzherzogs, Joseph I., zur Belagerung von Landau in dem damaligen französischen Kriege gethanen, Gelübdes den Grund gelegt hatte.

3) Einem feyerlichen Gelübde, welches Carl VI. zur Zeit der, gleich in seinem ersten Regierungsjahre 1712 in Ungarn ausgebrochenen, dann 1713 nach Wien und Linz, 1714 nach Prag und endlich 1715 nach Kärnthn verbreiteten Pest, zur Abwendung dieses schrecklichen Übels, gethan hatte, verdanken die herrliche St. Carlskirche, mit dem Hospitale der Kreuzherren, in Wien, und in Linz die schöne Säule der heiligen Dreyfaltigkeit ihr Daseyn. Gleich nach dem Aufhören dieser verheerenden Pest, welche seitdem nicht wieder gekommen ist, legte Carl VI., in feyerlicher Procession aus der St. Stephanskirche, deren Filiale die neue St. Carlskirche werden sollte, den Grundstein, mit der Inschrift: Wegen der Rettung der Bürger in der Pest \*). Diese Kirche ist eine der schönsten in Wien. Sie ist nach dem Muster der Peterskirche in Rom erbaut, und stellt sich, mit ihrer prächtigen Kuppel, dem Anblicke von allen Seiten frey dar. Zu beyden Seiten des Eingangs erheben sich zwey herrliche Säulen, mit Schneckenwindungen von unten bis oben bekleidet, in deren Feldern die Thaten des heiligen Carolus Borromäus in schöner erhobener Arbeit abgebildet sind. Den Eingang bildet eine Vorhalle von sechs schönen korinthischen Säulen, über welcher die biblische Aufschrift \*\*) in goldenen Buchstaben die schicksalsvolle Veranlassung dieses großen Bauwerkes in dankbarer Erinnerung erhält.

4) Auch mehrere große Hof- und Staatsgebäude in Wien verewigen das Andenken dieses kunst sinnigen Monarchen. Dahin gehört die Thorpforte der k. k. Burg, die Reichskanzley, die große kaiserliche Winterreitschule und das herrliche Hofbibliotheks-Gebäude auf dem Josephsplatze nächst der k. k. Burg, welche alle im edelsten Style ausgeführt und mit colossalischen Statuen und andern architektonischen Ornamenten geschmackvoll verziert sind.

Der in den kaiserlichen Bauwerken herrschende Geschmack ging, als Vorbild und Muster, auch bald auf die damaligen Bauunternehmungen der Privaten über, und spiegelte sich in verschiedenen schönen Gebäuden, welche damals nicht nur in Wien, sondern auch in verschiedenen Gegenden der österreichischen Monarchie, in dem geschmackvollsten Style hergestellt wurden. Zum Beyspiele dürfen wir in Wien unter andern bloß das Belvedere und den Stadtpallast \*\*\*) des Prinzen Eugen, den fürstlich Schwarzenbergischen Sommerpallast und Garten am Rennwege und das bürgerliche Zeughaus, auf dem Lande in Osterreich aber das prachtvolle Benedictiner-Stiftsgebäude zu Melk, und in Böhmen das durch Regelmäßigkeit der Anlage und festen Bau

\*) Ob cives in peste servatos, 1716. p.

\*\*) Vota mea reddam in conspectu timentium Deum. „Ich will meine Gelübde im Angesichte der Gottesfürchtigen lösen.“

\*\*\*) Das heutige Gebäude der böhmisch-, österreichisch- und italiänisch-vereinigten Hofkanzley.



gleich ansehnliche Prämonstratenser = Stiftsgebäude mit seiner trefflichen Marienkirche \*) zu Teipel anführen.

Alle diese Bauwerke sind ruhmvolle Denkmäler, welche die Regierungszeit Kaiser Karls VI. verewigen. Triest nannte diesen, den Künsten des Friedens so holden, Landesfürsten in dankbarer Anerkennung seiner wohlthätigen Schöpfungen, seinen zweyten Vater und vergegenwärtigte, in der Mitte des Burgfriedens der Stadt, gleichsam das Bild seiner Huld durch eine im Jahre 1728 errichtete vergoldete Bildsäule. Auch uns rufen die von ihm hinterlassenen Bauwerke sein segenvolles Andenken täglich vor Augen, und nennen uns, nach dem Ausdrucke des Dichters: „Te saxa loquuntur,“ gleichsam seinen Namen. Auch wollen wir nicht vergessen, daß Carl VI. die Wiener = Akademie der bildenden Künste, durch die im Jahre 1714 von ihm zuerst eröffneten Maler-, Bildhauer- und Architektur-Schulen, und durch die dabey zur Ermunterung des Talentes gestifteten jährlichen Preisvertheilungen als eine Mutter des guten Geschmacks und der Kunst hinterließ, welcher viele Zweige des Wiener-Kunstfleißes ihre Entstehung und Pflege verdanken.

Der kunstliebende Sinn, durch welchen so viele Fürsten des Hauses Habsburg \*) sich verherrlichten, starb mit Carl VI. nicht aus. Wer kennt nicht die schönen Bauwerke seiner Erbtöchter, der durch jede Art von Ruhm verherrlichten, unvergeßlichen Kaiserinn, Maria Theresia? Wer hat ihren großen Geist und ihr mächtiges Walten nicht bewundert in den geschmackvollen Schloßanlagen von Schönbrunn und Laxenburg? in den landesfürstlichen Residenz-Pallästen zu Ofen, Presburg und Klagenfurt? in den herrlichen Universitätsgebäuden zu Wien, Ofen, Klausenburg und Pavia? in so vielen großen Diöcesial-Gebäuden, wovon wir hier bloß die Staatskanzley und das Münzhaus in Wien nennen. Auch die militärischen Akademien zu Wiener-Neustadt, die Ingenieur-Akademie und das Theresianum in Wien, die Damenstifte zu Prag, Ofen und Innsbruck, nebst vielen andern Humanitäts-Anstalten, sind ewigen Dankes würdige Denkmäler ihrer kaiserlichen Munificenz. Nicht minder verewigte sie ihr Andenken durch die gebahnte Straße über den Brenner in Tyrol, durch die Wasserbauten zur Schiffbarmachung der Adda im Mailändischen, durch die Anlegung des großen Molo in Triest zur Sicherung

\*) Nach der Schutzpatroninn der Stiftskirche, Mariä Verkündigung, ist der, dem Stifte Teipel gehörige und erst unter der Regierung unsers Kaisers in seinen gegenwärtigen blühenden Stand gesetzte Curort, Marienbad, genannt. Den Besuch dieses zwen Stunden von Marienbad entlegenen, für Seelsorge, Volks- und gelehrte Schulen gleich thätigen Stiftes unterläßt kein Curgast. Viele, welche an den Heilquellen zu Marienbad die Gesundheit wieder erhalten haben, machen diesen Weg als Wallfahrt in die Stiftskirche.

\*\*) Als Beispiele führen wir an: Werner, Bischof zu Straßburg und Erbauer des Münsters daselbst, so wie der Befte Habsburg (1027). — Albrecht I., Erbauer der alten Burg in Wien. — Rudolph IV., der Stifter, Erbauer der Teufelsbrücke am Züricher See, der Hofburgkirche und der Stephanskirche in Wien, so wie der alten hohen Schule in der Schulerstraße eben daselbst. — Albrecht III., Erbauer des alten Schlosses und Parks zu Laxenburg. — Maximilian I., Erbauer der alten Burg in Innsbruck, u. v. a. — Ferdinand, Erneuerer der Burg in Wien, u. s. w.



des dortigen Seehafens, durch Herstellung der Draubrücke und des 2000 Klafter langen Dammes über die Moräste bey Eszék in Slavonien \*).

Auch die edle Vorliebe ihres kaiserlichen Gemales, Franz I., für die Naturkunde und die Reize schöner Landgegenden blieben nicht ohne reiche Früchte. Die Botanik \*\*) und die schöne Gartenkunst verdanken ihr ihre seitherige Aufnahme und vorzügliche Pflege in Oesterreich. Allenthalben verschwanden die steifen Zuschnitte der französischen Puzgärten; die Pflanzungen von schönen inländischen und den seltensten ausländischen Gewächsen vermehrten sich. Kurz, die kaiserlichen Gartenanlagen von Schönbrunn und Laxenburg wurden das Vorbild für so viele geschmackvolle Naturanlagen und herrliche Lustgärten, welche jetzt die verschiedenen Gegenden der österreichischen Monarchie verschönern. Die Natur wurde wieder in ihre Rechte eingesetzt, und die Annäherung zu ihr eröffnete dem Sinn ihrer Freunde den reichsten Schatz neuer, reiner, zuvor nie in dieser Fülle genossenen Freuden.

Kaiser Joseph II. baute während seiner kurzen Regierungszeit sehr viel. Die Josephinische Straße von Carlstadt nach Zengg, die große Handelsstraße von Wien durch Mähren, Schlessen und Galizien über Lemberg nach Brody und Czernowitz, endlich die Straße von Landeck in Tyrol über den Arlberg nach der Schweiz, ferner der Wiener-Schifffahrts canal, die Festungen Theresien- und Josephsstadt in Böhmen, die Josephinische Akademie in Wien, und die Militärknaben-Erziehungshäuser für jedes Regiment, die allgemeinen Krankenhäuser in jeder Hauptstadt, endlich viele tausend neue Filialkirchen und Schulen auf dem Lande, nebst den bischöflichen Sizen zu Linz, St. Pölten, Budweis und Laybach sind Denkmäler seiner, auf das allgemeine Wohl und öffentliche Bedürfnis gerichteten, Regententhätigkeit. Die colossale Bildsäule zu Pferd, welche ihm sein Neffe und Enkel, Franz I., auf dem Josephsplatze nächst der Burg errichtete, ist eine der schönsten Pierden von Wien, welche als wohlgelungenes Werk eines e i n h e i m i s c h e n Künstlers \*\*\*) doppeltes Interesse hat.

Zahlreich und mannigfaltig sind die Bauanlagen, welche während der Regierungszeit unsers landesväterlichen Monarchen entweder bereits vollendet oder im Baue begriffen sind. Wir übergehen hier, im Zweige des Straßen- und Wasserbaues, die Herstellung der prächtigen Ludovikenstraße zwischen Carlstadt und Fiume und der wichtigen Handelsstraße aus der Lombardey über den Berg Splügen nach Tyrol, der neuen Kunststraße von Stuben bis Bludenz in Tyrol mit vielen Brücken, worunter die Franzensbrücke

\*) Den Bau dieses colossalen Werkes verewiget eine zu Vellho am Ende des Dammes 1773 errichtete Denksäule mit der Inschrift: Providentia Augustorum Josephi II. et Mariae Theresiae, expletis lacunis, fracta aquarum vi, commercio, comineatui, itinerantibus viam pontemque hunc statuens quadrienne opere seculorum incommoda sustulit. Ita, quos subdita gens novo beneficio pios sentit parentes, diu impune grassans aquarum furor, perenni coërcitus aggere, suos agnoscit dominos.

\*\*) Die botanischen Gärten zu Wien, Pavia und Mailand wurden von Maria Theresia gegründet.

\*\*\*) Des Prof. und Directors, Zauner, an der kaisert. Akademie der bildenden Künste in Wien.



über den Affenzbach alle ähnlichen Werke übertrifft, so wie die Vollendung eines vollkommenen Straßennetzes in Böhmen, welches aus sieben Haupt- und unzähligen Nebenstraßen besteht \*).

Wir berühren auch nur kurz den Franzens-Schiffahrts-Canal in Ungarn aus der Theiß in die Donau, und die Arbeiten zur Schiffbarmachung der Save in Croatien, so wie des Dniesters und Sans in Galizien.

Näher liegen unserer Betrachtung die kaiserlichen Bauanlagen, wodurch die Munificenz unsers landesväterlichen Monarchen seine Haupt- und Residenzstadt in fast allen Zweigen des öffentlichen Bedürfnisses verschönert und verherrlicht hat.

1) Wir sehen jetzt die Plätze und Straßen der Stadt von der Verunstaltung der vormaligen Hütten und Stände gesäubert, die Aussicht überall offen, die Fahrt- und Fußwege frey, die Straße um das Glacis größten Theils gepflastert.

2) Das große Lorenzer-Dicasterialgebäude bildet eine regelmäßige Gegenseite zur Fronte des kaiserl. Hauptzollamtsgebäudes, und füllt diesen unebenen Theil der Stadt gegen das Donaugestade durch ein, den Blick beschäftigendes Object angenehm aus.

3) Im entgegen gesetzten Viertel der Stadt wurde die uralte Kirche zu Maria Stiegen wieder hergestellt, und dadurch nicht nur der Andacht ein neuer geweihter Zufluchtsort eröffnet, sondern auch einem der schönsten Bauwerke der Vorzeit von Neuem Bestand gesichert.

4) Zur bequemern und leichtern Verbindung der Stadt mit den Vorstädten, sind drey neue Thore, das Franzens-, Carolinen- und Teinfaltsthor, durch die Stadtmauern gewölbt und mit Brücken über den Stadtwall versehen worden. Der Wienfluß hat drey, der Donauarm zwischen der Stadt und Leopold-Vorstadt ebenfalls zwey Brücken erhalten \*\*), welche letztere, nach neuen hydrotechnischen Grundsätzen ausgeführt, in der Geschichte des vaterländischen Bauwesens Epoche machen.

5) Die Stadtmauern sind aus den Trümmern feindlicher Zerstörung größten Theils wieder aufgebaut, die Wälle von dem Schutte gereinigt, und das Glacis vor dem Kärnthnerthore zu einer ebenen Fläche umgestaltet.

6) Bey Gelegenheit dieses Baues bekam die kaiserliche Burg, welche schon früher durch einen angebauten Flügel ein angemessenes Locale zu einem großen Kaisersaale gewonnen hatte, vor ihrer äußern Fronte, durch weitere Hinausrückung der alten einengenden Linie der Stadtmauer, einen ansehnlichen Platz \*\*\*), der zu beyden Seiten mit heiteren Gartenanlagen eingefast, von

\*) Böhmen hatte im Jahre 1822, wo die Poststraße durch den Böhmerwald nach Waldmünchen fertig wurde, schon 317 Meilen vollständig ausgebaute Kunststraßen.

\*\*) 1) die kunstreich gespannte Franzensbrücke.

2) Die Ferdinandsbrücke auf Piloten.

\*\*\*) Sieh den Grundriß desselben im beyliegenden Kupferstiche, nach den bey der k. k. Fortifications-Districts-Direction befindlichen Original-Planen entworfen.

Der Buchstabe a) bezeichnet das neue Kärnthner- oder Franzenssthor.

b) Augustiner-Bastey.

c) Einfahrt in den k. k. Hofgarten.

d) Kaiserliches Glashaus in demselben.



allen Seiten mit Alleen umpflanzt, und vorne durch das neue Burgthor, welches nach seiner Anlage ein imposantes Bauwerk zu werden verspricht, von dem Glacis und seinen Alleen abgeschlossen ist, rückwärts aber gegen das Burggebäude hinlänglichen Raum zur Herstellung einer neuen Fronte bey einer künftigen Erweiterung der kaiserl. Burg (welche als Project auf dem Grundrisse mit Puncten angedeutet ist) darbietet.

Von den neuen Gartenanlagen bildet die zur linken Seite den Hofgärten, welcher sich, so wie alle kaiserlichen Hofgärten, durch seine botanischen Schätze und durch die Naturmerkwürdigkeiten seiner Glashäuser auszeichnet. Die Gartenanlage zur rechten Seite ist dem Publicum gewidmet. Sie empfiehlt sich durch ihre Nähe bey der Stadt vor allen übrigen Anlagen, und ist in dieser Hinsicht eine große Wohlthat für Wien. Sie bietet zu allen Tageszeiten einen einladenden Platz zu einem nahen Spaziergange dar, um vor Windzug und Staub gesichert, reine, frische Luft und den erquickenden Anblick des lebendigen Grünens der Pflanzenwelt zu genießen. Die Kaffehhäuser sind mit Erfrischungen und mit Sitzen zum Ausruhen versehen. Eine bey denselben unterhaltene Harmoniemusik erhöht das Vergnügen. Die Wasserbecken, welche durch eine eigene Wasserleitung von ferne her mit frischem Quellwasser versehen werden, zieren die Ebene durch ihre spiegelnde Oberfläche, und verbreiten im Sommer eine angenehme Kühlung.

Die mit Alleen besetzten Hauptgänge führen zum Theseus-Tempel, der durch seine geschmackvolle Bauart das Auge schon von weiten anzieht, und dem Beschauer der darin aufgestellten Bildhauer-Gruppe von Canova einen der herrlichsten Kunstgenüsse gewährt.

Der Garten des Publicums steht, durch bequeme Aufgänge, mit der Löwel-Bastey in Verbindung, welche schon vordem ein beliebter Vereinigungsplatz für Spaziergänger an heitern Sommerabenden war. In dieser Tageszeit stellt sich der amphitheatralische Anblick der Vorstädte jenseits des Glacis, von welchen man einen großen Theil übersteht, in der schönsten Beleuchtung dar. Das Auge verweilt mit Vergnügen auf den ausgezeichneten architektonischen Objecten, die sich ihm in diesem schönen Panorama gegenüber stellen. Dort sieht er die ausgedehnten Gebäude der von unserm Kaiser in ihre gegenwärtige schöne architektonische Form umgebildeten Stallungen, deren Mittelpunkt dem neuen Burgthore in gerader Linie entgegensteht; etwas links zeigt sich die herrliche St. Carlskirche mit ihrer glänzenden Fassade und ihrer mächtigen Kuppel, welche das Strahlenlicht der, gegenüber im fernen Hintergrunde des waldigen Kahlengebirges untergehenden, Sonne verschiedentlich auffängt, bricht und

Der Buchstabe e) Hofgärtnerwohnung.

f) Neuer Platz vor der k. k. Burg.

g) Neues Burgthor sammt dem Wachthause.

h) K. k. Burg.

i) Innerer Burgplatz.

k) Publicum-Garten.

l) Theseus-Tempel in demselben.

m) Eingang in die Souterrains des Theseus-Tempels.

n) Wasserdruck-Maschine.

o) Kaffeh-Häuser.

p) Löwel-Bastion.



zurückwirft. Von dieser zur rechten Seite erhebt sich das große Gebäude des polytechnischen Institutes, welches so wie das, weiter links am Wiener-Canal errichtete, Instituts-Gebäude der Thierarzney noch den spätesten Enkeln die landesväterliche Sorgfalt unsers allgeliebten Kaisers für gemeinnützige öffentliche Anstalten verkündigen wird. In der Folge wird sich zu diesen kaiserlichen Denkmälern von Franz des I. Regierung auch eine neue Sternwarte auf der Anhöhe des Belvedere gesellen, und den glänzenden Verein der vielen schönen Gebäude, welche die neuere Architektur in dieser Gegend schon aufzuweisen hat, noch mehr verherrlichen.

Alle diese Bauwerke werden unser Zeitalter überdauern, und die Geschichte wird den spätesten Enkeln getreulich die Namen der Kaiser überliefern, welche sich durch diese schöne und große Werke verewigten.

### Die Cöllnergemälde und Fried. von Schlegel.

Niemals sollte der berühmten Boisseree'schen Gemäldesammlung, dieses kostbaren ehrwürdigen Museums altdeutscher Kunst, gedacht werden, ohne zugleich Friedrich von Schlegel den Tribut dankbarer Anerkennung zu zollen. Durch dieses großen und tief empfindenden Kunstkenner's Anregung ist es wesentlich, daß jene Schätze zur Zeit des Vandalismus der Franzosen in Cölln (das der verewigte unvergeßliche Werner so treffend das deutsche Rom nennt) gerettet wurden. Die übermüthigen rohen Sieger verwandelten Kirchen und Klöster zu Magazinen und Stallungen; die köstlichsten Glasseiben und Gemälde wurden dem Trödel Preis gegeben. Hierig fiel der Pöbel über die colossalen Gemäldetafeln aus der byzantinisch-deutschen Schule auf Goldgrund her, sich ihrer — als Brennholz zu bedienen; Fensterladen, Taubenschläge, Schränke und allerley geringeren Hausrath verarbeitete man aus den herrlichen Kunstdenkmälern, und so ging manches unschätzbare Monument schandhaft zu Grunde, in keinem Verhältniß mit dem Wenigen, das Professor Wallraf (späterhin Verfasser einer werthvollen Geschichte Cöllns), der Banquier Lieversberg und einige Andere in Sicherheit gebracht hatten. Da trat Schlegel, ein schützender Genius, abwehrend und rettend hinzu, indem er die preiswürdigen Alterthümer der Schonung, Aufmerksamkeit und Sicherung empfahl. Bald erfolgten von mehreren Seiten Nachfragen um solche Gemälde; eigene Leute machten ein Geschäft daraus, sie aus Dörfern und Klöstern zusammen zu holen, und es gründete sich ein förmlicher Handel, bey dem die Brüder Boisseree den größten Theil dieser Schätze an sich brachten.

Gräffler.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

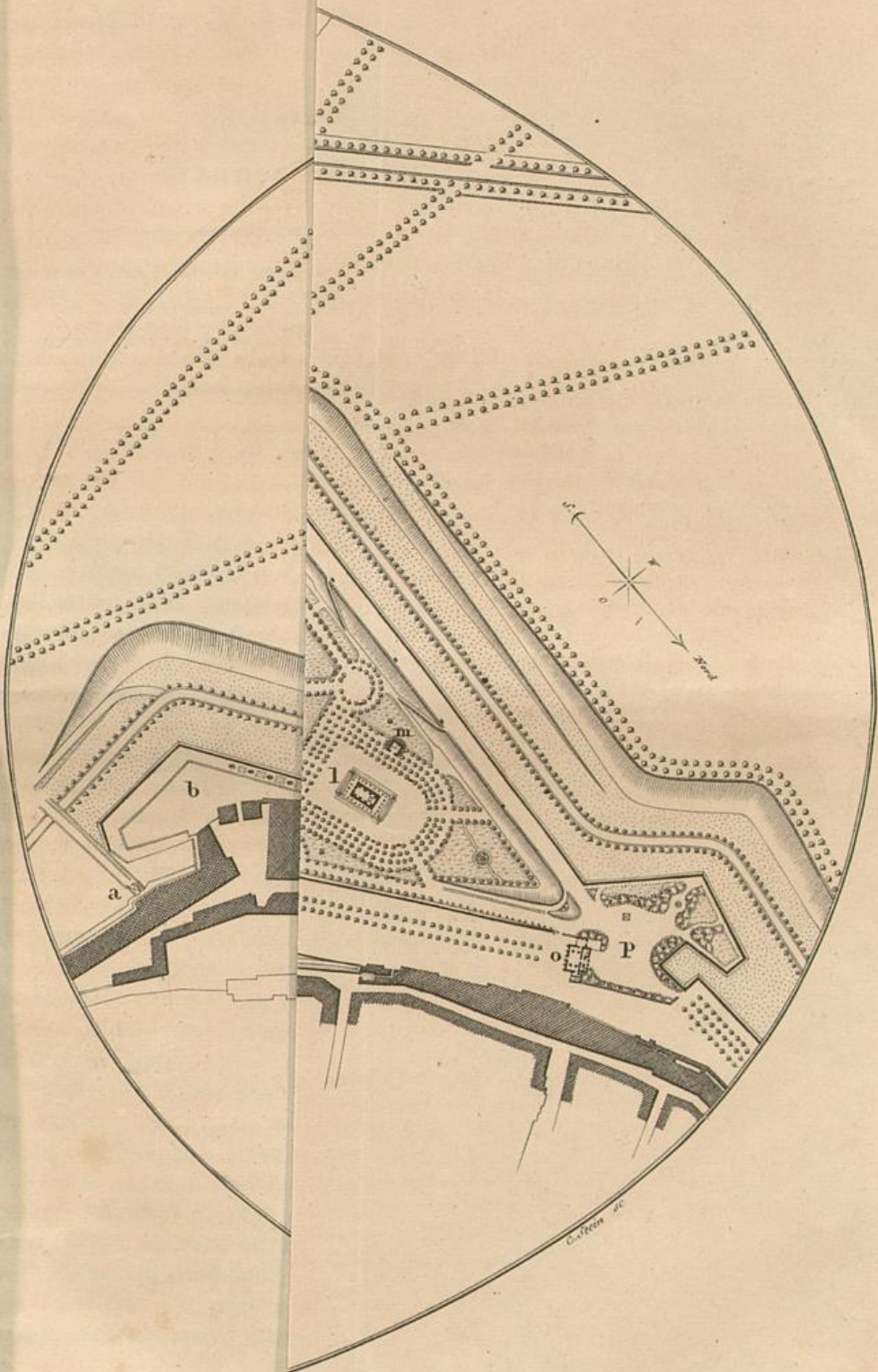
- Jasminum gracile. Schlanker Jasmin. Von der Insel Nordfock.
- Kiggellaria africana. Gefägte Kiggellarie. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
- Melaleuca decussata. Kreuzblättriger Cajaputbaum. Aus Neuholland.
- Metrosideros lophantha. Büschelblättriges Eisenmaß.
- Murraya exotica. Indische Murrane. Aus Ostindien.
- Nerium odorum, fl. pleno. Wohlriechender Oleander mit gefüllter Blume. Aus Ostindien.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



es  
al  
ie  
t=  
en  
er  
en  
en  
te  
je  
  
en  
on  
ief  
es  
fo  
per  
is  
die  
ich  
en  
ng  
des  
s),  
rat  
is  
td  
en  
ete  
fer  
  
de  
  
us

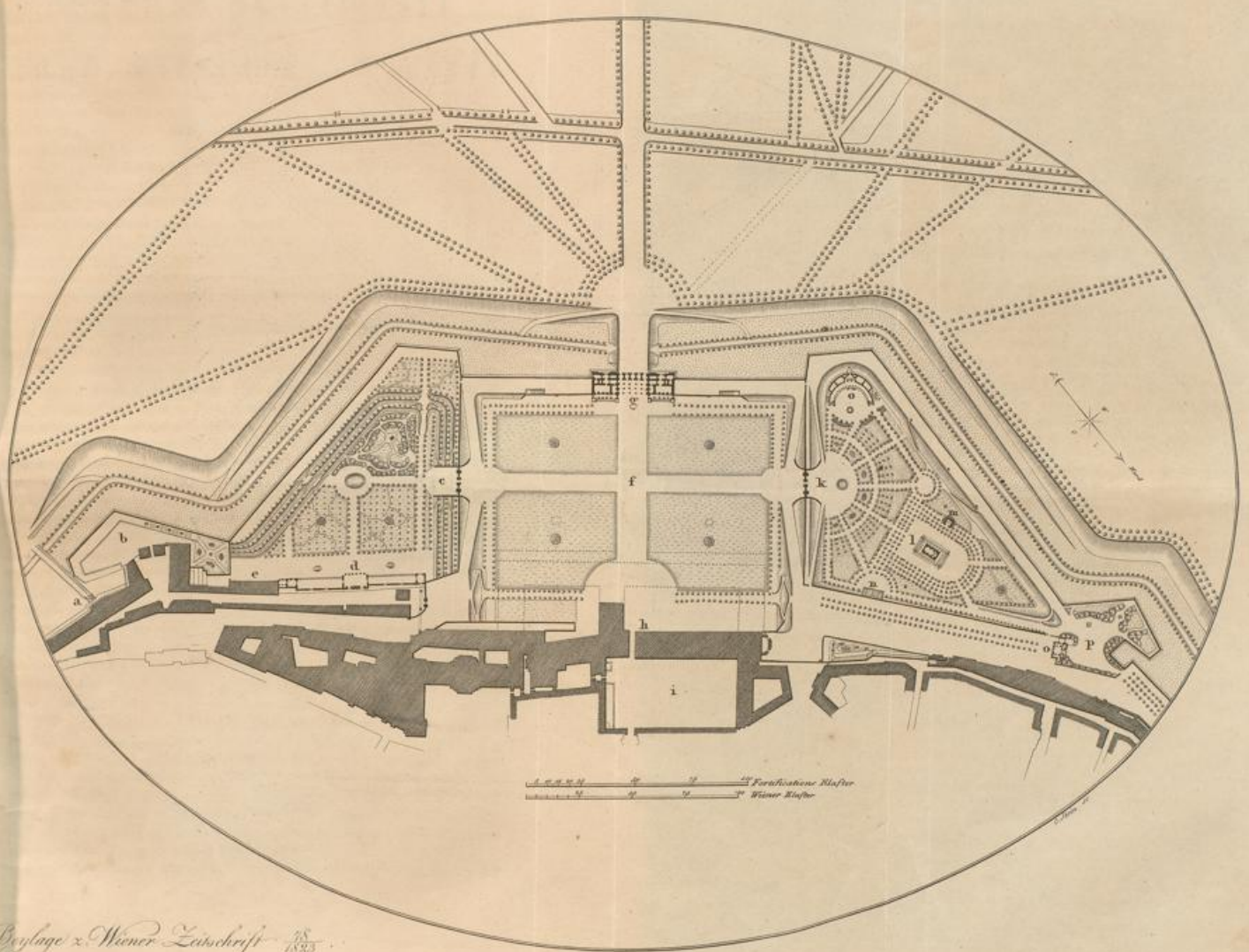


Boylage x. Wiener 2

C. J. Teysser del.

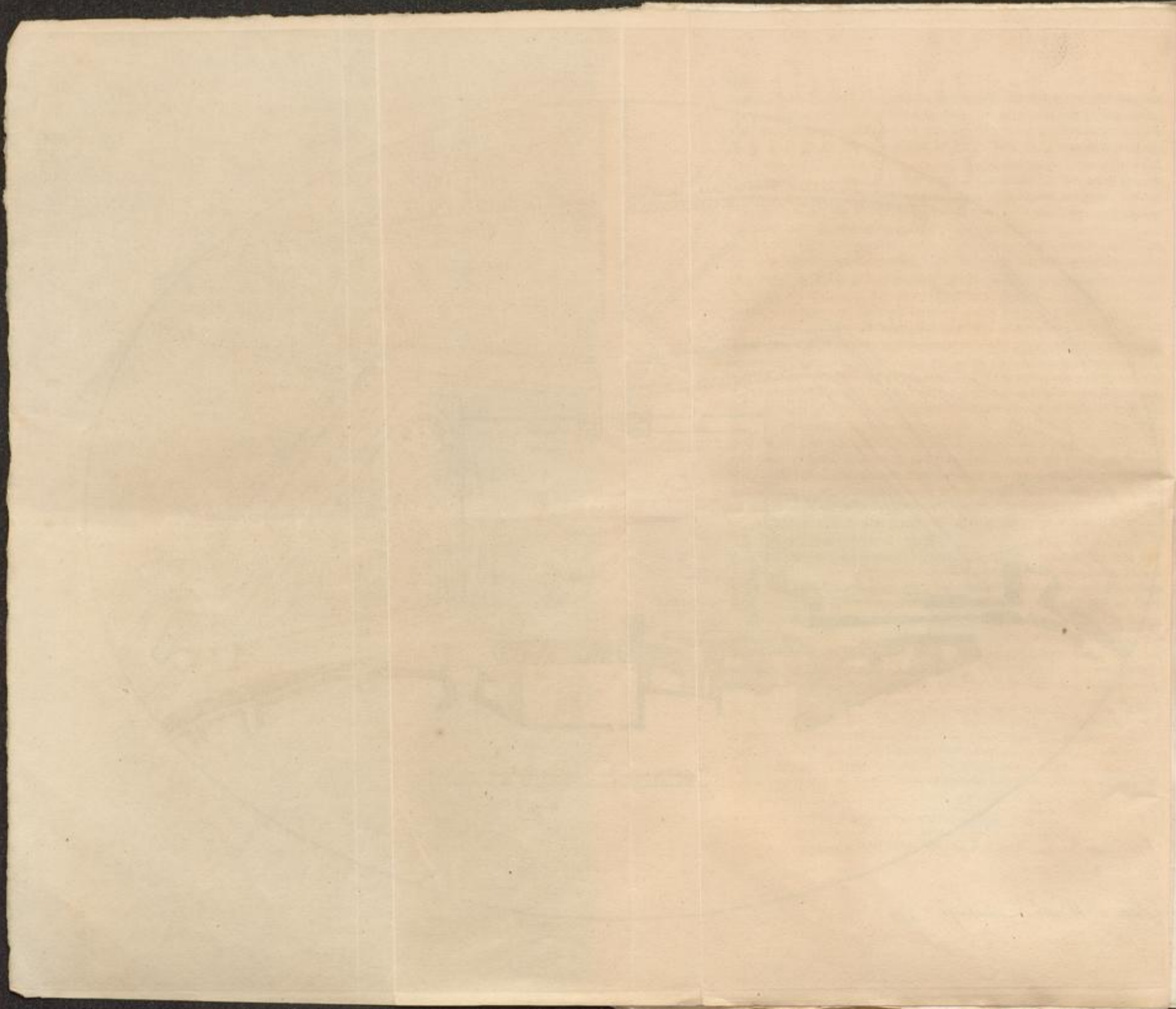


Des  
mal  
die  
ent-  
hen  
der  
nen  
sen  
  
che  
lche  
  
aren  
von  
tief  
des  
r lo  
lager  
Stadt  
r die  
r sich  
esten  
ging  
Ges-  
(ns),  
trat  
reist-  
Wald  
abten  
ndete  
steter  
  
ende  
  
Aus



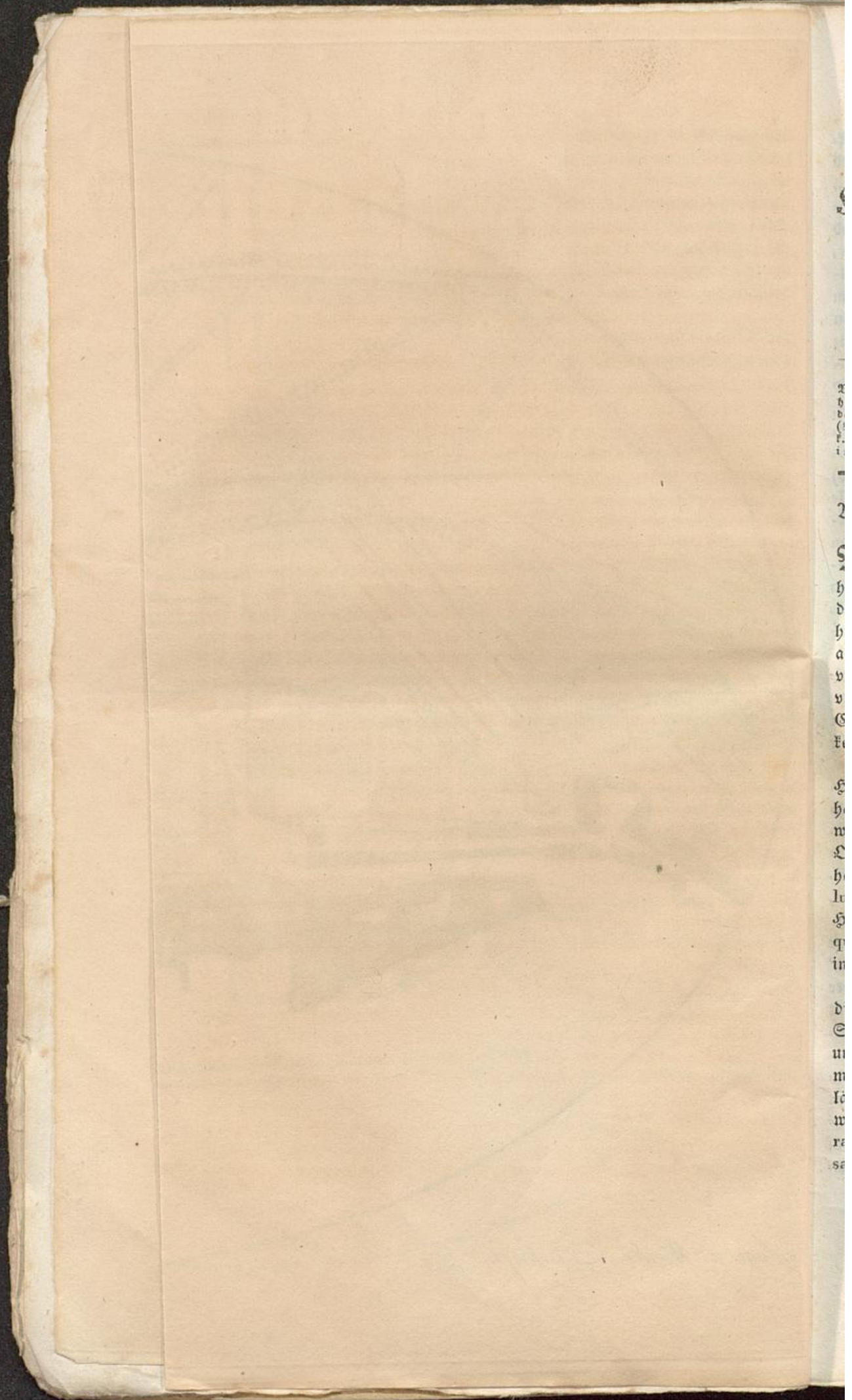
Beilage z. Wiener Zeitschrift 1833





21  
he  
de  
he  
au  
vo  
en  
len  
Qu  
hat  
wo  
De  
hen  
lus  
Se  
qu  
in  
die  
Eci  
und  
ma  
last  
wil  
rari  
saru





2  
6  
C  
1  
2  
S  
h  
v  
h  
a  
v  
v  
C  
E  
h  
n  
P  
h  
L  
S  
P  
in  
d  
C  
un  
m  
Ic  
w  
ra  
sa



# Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 3. July 1823.

79

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Fert und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel. um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Ausflug nach dem Vorgebirge Porto fino im Monat April 1823.

Man kann wohl kaum in Genua gewesen seyn, ohne von einer der Höhen, welche die prächtige Stadt umgeben, indem sich das Auge am Anblicke des herrlichen Golfs weidet, an seinem östlichen Ende ein hohes, in die See hervorspringendes Vorgebirge gesehen zu haben. — Es ist Porto fino, an dem auch die schöne nun beendigte Straße von Genua nach Spezzia nicht weit vorbey zieht. Es sollte diesmal vorzüglich in botanischer Beziehung genauer von mir untersucht werden, als es voriges Jahr geschehen konnte, wo ich Ende März bereits da war. Jetzt war es Ende April, doch mußte ich bemerken, daß die Vegetation, gegen voriges Jahr, noch um vieles zurück war.

Nachdem ich allen bekannten Kindern Florens längs den blumenreichen Hügeln um Genua Besuche abgestattet, und bereits eine reiche Ernte gemacht hatte, verließ ich den 27. April Nachmittags Genua, und wanderte über Nervi, wo schon die Citronen-Wäldchen blühten, über Corsanego nach Recco. Die Orte sind hier alle so nahe zusammen gebaut, daß man in einer Stadt zu gehen glaubt, da die Straße mit den schönsten Landhäusern besetzt ist. \**Gladiolus Ludovicae* (Jan) in dem Getreide, und *Convolvulus altheoides* an den Hecken (von Herrn Tenore mit dem Namen *hirsutus* getauft), \**Allium triquetrum*, \**Aristolochia rotunda* an allen Mauern, begleiteten uns bis hierher in üppiger Blüthe.

Außerhalb Recco, vier Stunden von Genua, verließ ich die Hauptstraße, die nun sehr gut gezogen über den Rücken hinauf, und dann auf der andern Seite nach Rapallo hinab geht. Dort wo sie den höchsten Punct erreicht, und durch eine Gallerie führt, bey dem Wirthshause von Riva oder Rutta, hat man eine Aussicht nach Ost und West, die sich genießen, aber nicht beschreiben läßt. — Ich wanderte diesmal längs dem Meere fort, das hier seine Wellen wild an den Felsen hinauf schlug, die mit *Chritum maritimum* und *Cineraria maritima* überzogen waren. Längs den Mauern fand ich noch \**Arum arisarum* und *italicum* in Blüthe und Frucht. Nach einer Stunde hatte ich ober



dem Dorfe Camoglia (vulgo Camuli) einen hohen Felsen erstiegen, der senkrecht in's Meer abstürzt, wo mich hohe Stämme von *Pinus pinaster* und *maritima* zur Ruhe einluden. Wer beyde Species neben einander gesehen, verwechselt sie nicht mehr so leicht, weil sich der Letztere durch seine feinen Nadeln, durch das in's olivenfarbene matte Grün schon aus der Entfernung kund gibt. Auf diesem Plätzchen befand ich mich plötzlich in einer neuen Welt, *Arbutus Unedo*, *Ilex aquifolius*, *Myrtus*, *Pistacia Lentiscus*, *Clematis maritima*, \**Erica arborea*, *Spartium spinosum*, umgaben mich wie mit einem Walde, den \**Euphorbia dentroides*, wie kleine Obstbäume hoch, mit ihren schönen Blüthen verherrlichte. Um ihren Stamm, der unten ganz in Holz übergeht, umzuhauen, hätte es einer Art bedurft. Sie ist nahe mit *E. pinna* verwandt, die ich aus Sicilien erhalten habe. — Näher am Boden stand das Heer der Orchideen, \**Ophris Speculum* (nun von Moreti, wohl mit Recht, getrennt, und *O. Bertoloni* genannt), *O. arachnites* (von Desfontaines in seiner *Flora atlantica* unter dreierley Gestalten beschrieben), \**Serapias Lingua* und *Cordigera* (die so oft mit einander verwechselt, doch so verschieden sind) *Orchis abortiva* Morio, *Mascula*, weiß und roth blühend, und wovon, wie mir scheint, die erste Varietät von Valbis, unter dem Namen *O. provincialis* gegeben wurde. Weiterhin stand *Lonicera implexa* (Curt.), \**Allium album santi*, \**Polygala rosea* Desf., eine nicht mit *major* zu verwechselnde Art, \**Gemista scariosa* viv., auch *G. Genuensis* Bert., *Anaxantica* Ten. (warum am Orte, wo sie wächst, drey Namen?), *Teucrium Flavum*, \**Lathyrus auricolatus* Bert. (der wohl mit *L. Clymenum* sehr nahe verwandt ist), \**Fumaria capreolata*, \**Sonchus tenerrimus*, \**Allium roseum*, *Cistus salvifolius* etc. —

Es war schon lange Nacht, als ich, reich beladen, mühsam von den Felsen herab kletterte, in einem alten Kloster zu übernachten, wo man mir rohe Bohnen und ungekochte Artischocken als eine Lecker Speise anbot. Ungeachtet sich diese Kost am füglichsten für einen Botaniker eignen möchte, zog ich ihr die mitgenommene Chocolate vor. —

Die Sonne war noch tief unter dem Meere, als ich mich aufmachte sie von dem Gipfel des Berges aus dem feuchten Bette hervorsteigen zu sehen. Mühsam klimmten wir an den Abhängen einer Felskluft, Rio di Scandolino genannt, empor, bis wir nach einer Stunde die letzten drey Felsbrocken erreichten, die die Spitze von dem Gebirge von Porto fino bezeichnen. Sie bestehen, wie diese ganze Gebirgsmasse, aus einem Gemisch von Quarz, Serpentin, Kalkspat (Grauwacke), durch ein Cement von Meersand zusammen gehalten.

Aurora war eben im Anzuge. Dort wo ihr sanfter Schein die nahe Ankunft der Sonne bezeichnete, erkannten wir die Küste von Livorno, und nun welch' herrliches Rundgemälde entwickelte sich unsern Blicken! — Gleich neben der genannten Küste stieg ein grauer länglicher Fels am entferntesten Horizont empor, es war die Insel Elba, dem Mineralogen so wie dem Geschichtschreiber interessant; dann folgte näher mitten im Meere ein schwarzer Berg — die Insel Gorgonia; hinter ihr in großer Entfernung die Insel Capraja; endlich in südlicher Richtung ein weiter langer Streif, der Corsica bezeichnete, dessen mit Schnee bedeckte Gebirge, von der Morgen Sonne beschienen, recht deutlich zu erkennen waren. Nach Westen zu, suchte jetzt das Auge vergebens auf der reinen Fläche des Meeres einen festen Punct, bis endlich ganz gegen We-



fen die äußerste Küste der Riviera di Ponente bey Capo verde, Albenga etc. aus grauem Nebel zum Vorschein kam. Nun zog sich der Blick längs Loano, Finale Savona gegen Genua, und immer deutlicher wurden die Gegenstände, bis man Voltri und die weißen Palläste um Sestri di Ponente, endlich die schöne Bucht, wo Genua liegt, genau unterscheiden konnte. Hatte sich das Auge bis jetzt an dem Meere und seinen Küsten ergeht, so schwelgte es nun im Anblicke der herrlichen Apenninenkette, die, größten Theils noch mit tiefem Schnee bedeckt, vom Col de' Tende heranzogen. Die erste Bergspitze, die ich genau erkannte, war die Bochetta, dann der Monte Antola, wo die Quellen der Scrivia und Trebbia liegen. Gerade gegen Nord war der Monte Penna, der der ganzen Gebirgsstrecke den Namen gegeben, dann kam der Cento croci, über den ein sehr bekannter Reitweg von Chiavari in das Thal des Taro führt; er war, obschon der niedrigste der ganzen Kette, noch mit Schnee bedeckt. Aber jetzt stiegen mehr gegen Osten, zwar in weiter Entfernung, die eigentlichen apuanischen Alpen empor, und zwar: der Pizzo dell' Uccello (der einzige mir bekannte Standort, wo außer den Pyrenäen das schöne \**Gallium pyrenaicum* wächst), der Monte sagro, dann die Tambura und der Monte altissimo, die in ihrem Schooße carrarischen Marmor tragen. —

Noch lag Eis und Schnee bis tief herab auf diesen Urvätern der Apenninen, die höchsten von der ganzen Reihe vom Col de' Tende bis an das adriatische Meer. Diese Alpes apuani sind schon von den Römern her bekannt, da die Ligurier, die hier ihren Hauptsitz hatten, mehrere römische Legionen in den unzugänglichen Schluchten vernichteten. Ganz östlich begrenzten die Gebirge zwischen Pisa und Lucca, und, wie gesagt, die Küste von Livorno den Horizont. Wenn jetzt aber der Blick der Küste herab, längs der sogenannten Riviera di Levante, folgte, so war es zuerst die Insel Palmaria, gegenüber von Porto venere, der er begegnete. Von da ging es von einer Bucht in die andere über Pto. del Mesco, Pto. manaro nach Sestri di Levante, und nun lag der herrliche Golf von Rapallo, den letzteres Vorgebirge mit Porto fino bildet, vor dem bezauberten Auge. — Die ganz ruhige See war mit segelnden Schiffen — die frisch grünende Küste mit tausend Landhäusern geschmückt. Von allen diesen Zaubern der schönste aber war die Aussicht in die nahe Bucht von St. Marguerite gerade unter Porto fino. — Die Spitze, auf der wir uns befanden, war 1671 Pariserfuß hoch. Nicht alle Jahre war sie, wie in diesem, mit Schnee bedeckt, der erst im Februar schwand, während es am Fuße des Gebirges weder in Camogliä noch in St. Marguerite, selbst in diesem harten Winter nie fro; so daß also hier immer Citronen und Orangen blühen, woran die Wärme des Meeres auch wohl ihren Theil haben mag. — Ich war recht erfreut, auf dem Felsen, auf welchem wir standen, einige Bürger unserer Alpenwelt, *Saxifraga aizoon*. und *tritactilides*, mitten in der südlichen Flur die mich umgab, zu finden. Welchen Eindruck es überhaupt auf einen Nordländer macht, unter dem Schatten von Bäumen und auf Pflanzen zu lustwandeln, die er zu Hause nur mühsam im Glashause fortbringt, ist leicht zu erachten. Ich stieg nun von dem kahlen Gras- und Felsboden in die bewachsene Region gegen Porto fino herab. Bald empfingen uns hohe Pinien, und Gebüsche von Myrthen, Lorbern und Phylireen begleiteten unsern Weg. Das matte Grün der Olivenwälder, das glänzende der Citronen-Gruppen und das dunkle der Pinien



erschien in allen erdenklichen Nüancen, und als sich die so gefärbte Landschaft in's Meer verlor, gab dieses noch seinen eigenen Ton dazu, den Bernets Pinsel so schön getroffen hat. — Ich war so, immer sammelnd und genießend, auf die Höhe über dem Schlosse von Porto fino herabgekommen, und hatte sich mein Blick oben in der unermesslichen Entfernung ergeht, so ruhte er jetzt auf den schönsten Bignetten, von denen jene, die die kleine Bucht von Porto fino bildet, die allerherrlichste war. Rechts vor mir lag dort, wo die Gebirge senkrecht in die See abstürzen, am Abhange wie angeklebt das ehemalige Kloster S. Fruttuoso, wo Cassini Mönch war, und wie er selbst sagt: seinem forschenden Sinne nichts übrig blieb, als der Himmel oder die See. Da er zum Schiffmann keinen Beruf fand, wandte er sich zu den Sternen, und ward so der große Astronom, dem Frankreich die erste gute Karte verdankt.

Die äußerste Spitze von Porto fino, gerade wo das Kloster liegt, ist eine schwer zu umschiffende Stelle, und wird daher von den Schiffern gefürchtet. Um so sicherer ist der tief eindringende Hafen von Porto fino, der durch ein kleines Schloß vertheidiget wird. Diese Gegend war, kurz bevor Lord Gromouth die Barbaren etwas menschlicher machte, so sehr durch ihre Räubereyen berühmigt, daß selbst Reisende oft Gefahr liefen, und die ganze Küste in einer immerwährenden Aufmerksamkeit zu seyn genöthigt war. Links von Porto fino lag ebenfalls auf einem Felsen hart an der See das alte Schloß Cervera, wo Carl V. nach der Schlacht von Pavia den dort gefangenen Franz I. einige Zeit fest hielt, bevor er ihn nach Spanien überschiffte.

Ich hatte mich in einer Bauernhütte niedergelassen, die gerade von den interessantesten Pflanzen umgeben war. Das Holz, welches auf dem Herde brannte, war ein alter Orangenstamm, und der Besen aus \*Arundo ampelodesmon Cyr. (festucoides Desf.) zusammen gesetzt. Schon Theophrast beschreibt diesen Arundo, dessen Blätter sich die Römer bedienten ihre Neben aufzubinden, und von denen, wegen ihrer Zähheit, die Araber Stricke machen. Die Bäume, die das Gebiet der zerstreuten Häuser umgaben, waren durch Agave americana gebildet, die mit ihren stachelichten Blättern ein furchtbares Hinderniß jedem Eindringenden entgegen stellt. — Die Sonne hatte sich bereits gegen Westen geneigt, ich hatte noch manchen Hügel zu übersteigen, wenn ich am Abend Chiavari erreichen wollte, das in der Mitte der Bucht von Nappallo seine schönen Häuser und Kirchen entfaltet. Laßt uns hier Hütten bauen! dachte ich mir, denn es kann ja im Paradiese kaum schöner seyn. Nur die Stiche der mittäglichen Sonne ließen mir ahnen, daß auch hier keine Freude ohne Leid sey. Immer Berg auf und Berg ab stieg ich längs den vielen Buchten, die hier die See bildet, in endlosen Windungen der größten der Buchten, der von St. Marguerite, zu; mit jedem Schritte ein anderes, schöneres Gemälde, so daß ich recht in Verlegenheit wäre, das schönste zu nennen. Je mehr wir in die belaubten Gegenden hinab kamen, desto schmaler wurde meine Ernte. Sie endigte ganz nahe an der See, wo indeß das Reich der Algen und Meergewächse begann. Die Bucht von St. Marguerite, die ich Abends um vier Uhr erreichte, würde einen sehr sichern Hafen gewähren, wenn man nur etwas darauf verwenden wollte. Der Ort selbst ist sehr schön und wohl gebaut; er verdankt seinen Wohlstand vorzüglich der Korallenfisherey, die die hiesigen Einwohner mit großer Geschicklichkeit ausführen. Sie gehen deshalbz bis



an die Küste der Barbarey, und bleiben oft viele Monate aus. Indessen ernähren sich die Weiber mit Spizenklöppeln, welches sie vorzüglich verstehen. Auch die Fischerey wird in dem Golf sehr betrieben, sie bildet vortreffliche Matrosen. Ich habe mehrere getroffen, die viele Zeit in der Sclaverey zubrachten, der sie früher bey ihrer Lebensweise, immer auf der See zu seyn, viel ausgekehrt waren.

Noch einen Hügel hatte ich zu übersteigen, und nach einer Stunde war ich in Rapallo, wo mich mein Wagen am Abende nach Chiavari brachte. Die ganze Gegend bis hierher ist mit Landhäusern der Genueser besetzt, und die neu angelegte Straße, die sich über einen hohen Felsen längs der See hinan und hinab windet, ein Meisterstück der Kunst.

Des andern Tages setzte ich meinen Weg längs dieser Straße über Sestri di Levante, Bracco, Materana nach Borghetto fort. Der Weg führt hier, immer gut gebaut, über die Ausläufe der Apenninen, die noch recht rauh mit dem verlassenen Paradiese contrastirten. Von Borghetto geht die Straße durch zwey Stunden in dem Bette der Vara, und ist wohl fahrbar, aber nicht bequem, bis sie dann später wieder als Chaussee in vielen Krümmungen nach dem Golf von la Spezzia herab führt, das für heute das Ziel unserer Reise und dieser kleinen Skizze blieb.

W e l d e n.

#### Schauspiele in dem k. k. Hoftheater nächst der Burg.

Den 14. Juny: die Schuld. Trauerspiel in vier Acten von Adolph Müllner.

Es ist dem Dichter der Schuld von einigen Beurtheilern ausgestellt worden, daß Hugo des tragischen Heldenthums unwürdig sey, und wegen einer vorsächlichen, meuchlerischen That zur Classe gemeiner Verbrecher gehöre. Dieser Vorwurf scheint uns höchst ungerecht zu seyn, und nur durch die Auflösung alles Zusammenhangs der motivirenden Umstände, den Anschein der Wahrheit zu gewinnen. Allerdings war Hugo's Vergehen furchtbar und sühnepfordernd, aber war es das des Orestes, des Macbeth, und daß wir ein neueres und ganz geeignetes Beispiel anführen, des Don Cesar nicht ebenfalls? Beging nicht auch dieser in der Verblendung des Zorns und der Eifersucht einen Meuchelmord an dem schuldlosen Bruder? — Würden aber die Umstände, die die That Hugo's begleiten, selbst nach dem Sinne juristischer Zurechnung nicht viel milder seyn, als die des Don Cesar? — Beyde wurden durch eine unbefiegbare Leidenschaft zur Geliebten des Bruders gezogen. Elvirens glühendste Neigung hatte sich aber für Hugo erklärt, während Beatrice, Don Manuel mit der lautersten Liebe umfassend, vor der Bewerbung Don Cesar's schaudernd zurückfloh. Hugo wähnte seinen wider ihn auf unverbiente Rache und Mord sinnenden Feind zu vernichten; die Bande der Natur zwischen Carlos und ihm waren ihm unbekannt. Don Cesar hingegen stieß in dem ersten Anfall der Eifersucht wissentlich den Dolch in die Brust seines Bruders. Don Manuel sollte fallen, das war die, wenn auch im Ausbruch des Zornes verblendete, doch ausdrückliche Absicht Don Cesar's. Der Dichter der Schuld aber hat es sehr kunstreich in Zweifel und Dunkel gestellt, ob Carlos Ermordung die durch die unwillkürliche „Bebung einer Fieber“ verwirklichte Sünde des Gedankens, oder die im Andrang der aufgestürzten Phantastie, und der Lockung der Rache mit wirklichem Vorsatz begangene Schuld Hugo's gewesen sey. Die Schilderung desselben:

Und am Baum sah ich ihn stehen  
Neben dem beschäumten Ross,  
Und dem Wild, das er erlegte,  
Und das zu eckend noch sich regte, —  
Und das tödtliche Geschloß



War in meiner Hand, sein Leben  
In der Kugel Macht gegeben!  
Einen Finger durft' ich rühren,  
Um — Elviren heimzuführen —

(mit metallloser Stimme)

Seht! — da blizt es auf vom Schloß,  
Und das Blei flog aus dem Rohr,  
Und — ein Schrey schlug an mein Ohr —

scheint für, Hugo's Worte im vierten Acte aber:

Wenn Euch solche That soll glücken,  
Müßt ihr Schützen seyn — entfernt  
In dem Raum von eurem Ziele,  
Furchtbar nah' ihm durch die Macht.  
Zürnend kommt ihr — unentschlossen  
Schlagt ihr an — nun necht es euch,  
Zu vollbringen, was ihr könnt,  
Und auch nicht könnt, wie es fällt.  
Wär's gewiß, ihr thätet's nicht —  
Aber „ob du triffst?“ zischt eurem  
Wankenden Gemüth der Teufel  
Zu, und zucket in der Hand —  
Und das ferne Opfer liegt.  
Oh! sie ist gar schlau, die Hölle!

scheinen wie andere Stellen wider die Absichtlichkeit, mindestens wider den festen Entschluß eines tödtlichen Schusses zu zeugen. Die Macht der Antriebe war bey Hugo unstreitig viel heftiger, da sich zu der Sehnsucht nach Elvirens Besiz und dem Feuer der Eifersucht noch der Hohn des erbitterten Carlos und die Rachgier wegen einer vermeintlichen Nachstellung mischte. Und eben so scheinen uns alle begleitenden Umstände Hugo's That gegen die des Don Cesar zu erleichtern. Wer aber vermäße sich zu sagen, daß Don Cesar kein tragischer Held sey? — Das tragische Geschehbuch des Alterthums verwirft nur einen überaus bösen Menschen (*σφοδρα πονηρόν*), keinesweges aber das im Irthum und Wahnsinn der Leidenschaft begangene Verbrechen. Daß es aber den Fall, wo, unter der erwähnten Voraussetzung, ein Bruder den andern tödtet, sogar zu den wählbarsten des Trauerspiels zähle, hat der Dichter in seiner Verlage zur Schuld schon bemerkt. — Daß Hugo kein gänzlich verdorbener, sondern nur ein mit leidswerth gefallener Mensch sey, wird durch Jerta's Schilderung seines früheren Lebens, durch seine einsige Heldenthat für Carlos und durch den erschütternden Schmerz seiner Reue hinlänglich dargethan.

Wir bedurften dieser Einleitung um unsere Meinung zu rechtfertigen, daß der Gesichtspunct, von dem aus Herr Löwe den Hugo aufgefaßt hat, nicht der richtige sey. Zwar verlangt der Dichter ausdrücklich, daß der Schauspieler den Kern seiner tragischen Kraft (!) auf die Darstellung der Reue und besonders auf den Vers: „Dich bin ein böser Mensch!“ zu wenden habe. Damit kann aber keinesweges gemeint seyn, daß Hugo wie ein gewöhnlicher, von Angst und bebender Scheu in sich zurückgepreßter und in seinem ganzen Seyn zerschmetterter Sünder dargestellt werden müsse. Das Edle und Heroische, wie das Wilde, Zerstörende und Unbändige seiner Natur muß noch überall vorwaltend seyn. Der Dichter läßt ihn noch vor seinem Erscheinen durch die Erzählung Holms und Elvirens Aüßerung:

'S ist ein Tiger, den du hassen  
Oder für ihn glühen mußt

Und der Gatte meiner Wahl  
Kommt mir wie ein Raubthier vor,  
Das mich liebt und mich zerfleischt.



bezeichnen. Selbst Jerta kommt ihm mit dem Gruße: „Wilder, schweißbefleckter Jäger“ entgegen. — Zwar hatte Hugo nach Ermattung gejagt, um der Erinnerung des grauenvollen Tages zu entfliehen, aber die ringenden Wogen seines Gemüths drangen nach kurzer Ruhe wieder um so gewaltiger empor; je unwiderstehlich näher ihm mit jedem Augenblick das Andenken an Carlos und die furchtbare Macht der Nemesis trat. Seine innere Bewegung muß, so lange er sie noch in sich zu dämmen vermag, dem unterirdisch rollenden Donner gleichen, der dem Ausbruch vulkanischer Ströme, oder dem verwüstenden Einsturz der Erde vorhergeht. — Hugo, wir wiederholen es, wählte seinen Feind getödtet zu haben, und hatte mit diesem Irrthum den mahnenden Ruf des Gewissens vielleicht lange beschwichtigt. Seine Reue muß demnach zur tiefen Erschütterung seiner mächtigen Kräfte, keinesweges aber zu ihrer Erschlaffung und Auflösung werden. — Wir müssen diese Andeutung abbrechen, da uns eine nähere Durchführung des im Allgemeinen vortrefflich gezeichneten Charakters heute zu weit führen würde. — Herr Löwe stellte, nach der von der unsern divergirenden Ansicht, den Hugo in einer zu tiefen Herabstimmung seines physischen und moralischen Seyns dar. Obwohl wir die zurückhaltende Mäßigung und Vorsicht, mit welcher der Künstler in andern Rollen seine Darstellungsmittel zu zügeln und allmählig zu steigern weiß, sehr kunstgemäß und lobenswerth finden, so schien sie uns doch hier zu beengend, und der Absicht des Dichters entgegen zu seyn. Auch möchte überhaupt der mehr in der mittleren Sphäre der Empfindung und namentlich in dem schönen Gebiet der elegischen, als in den tiefsten Versenkungen der Leidenschaft und ihrem Ausbruche waltenden Eigenthümlichkeit des Künstlers der Charakter des Hugo weniger zusagend seyn. — Wir können jedoch nicht unbemerkt lassen, daß das Spiel des Herrn Löwe im dritten und vierten Acte mehrere ausgezeichnete und gelungene Momente enthielt, wozu wir die Scene des Zweikampfes, vornehmlich aber die Stellen rechnen, wo Hugo's Gefühl in sanfterer Nührung zerschmilzt. Herr Löwe wurde am Schlusse gerufen.

Die hohe Meisterschaft der Mad. Schröder bewährte sich als Elvire in der Scene, wo sie von den Furien der Eifersucht umringt, vor Hugo erscheint und in den Schlussscenen des Werkes am hellsten. In dem Ausdruck ihres ersten Worts „Hugo!“ stürzten alle Flammen der glühenden Zone in den Giftstrom jener rasenden Leidenschaft. Vortrefflich bezeichnete die Künstlerin den Übergang zur Reue. Die Worte: „Hugo, kannst du mir vergeben?“ — machten einen um so bewegenderen Eindruck, je eindringlicher ihr Vortrag versinnlichte, wie tief und schmerzlich sie dem stolzen und heftigen Sinne Elvirens entrungen waren. Erschütternd wurde das Entsetzen bey der Erscheinung Valeros. Innig ergreifend war die Nührung der Frage: „Muß es seyn Geliebter?“ und der Abschied von Otto.

Wir stehen heute abermals vor einer der größten Leistungen des Herrn Anschütz. In seiner Darstellung des Valeros möchte sich das Auge des strengsten Beurtheilers vergebens bemühen, irgend einen Schatten zu finden, und die kritische Prüfung würde hier unvermerkt zu einer Lobrede werden. — Wir wagen es unbedingt zu behaupten, daß der Geist dieses vollendetsten Charakterbildes der Schuld, nicht tiefer erfaßt und nicht vollkommener dargestellt werden könne, als es von dem Künstler geschehen ist. Schon die Erzählung von dem Wiederfinden Carlos im Sarge, und der dort entstandenen Ahnung, daß er ermordet sey, war von ergreifender Wirkung. — Es bringt wohl nichts einen tiefer rührenden Eindruck hervor, als der Anblick einer durch die Macht des Verhängnisses schmerzlich gebeugten, oder sich in theilnehmender Milde auflösenden Heldennatur. Der Ausdruck, mit welchem Herr Anschütz die Worte der Vergebung:

Rein sind sel'ge Geister nur.  
Ich beflag' Euch Verindur,  
Nicht' Euch Gott, wie ich euch richte.

sprach, mußten das Herz jedes Zuhörers mit Hugo's verirrter Liebe zu Elviren versöhnen. — Die abweisende Kälte Otto's gegen Hugo, so wie das geheimnißvoll unbewusste Hinzuneigen Valeros zu diesem, gehören zu den sinnvollsten Zügen dieses Trauerspiels. Herr Anschütz wußte die Stelle:



Und erklärt mir Verindur

Diesen Zwiespalt der Natur!

Bald möcht' ich in Blut sein Leben

Schwinden sehn, bald ihm vergeben.

in ihrem innersten Gehalt zu versinnlichen. — Das Zusammen sinken bey der Entdeckung des Brudermords, so wie das Wiederaufrichten und die äußere Haltung in dieser furchtbaren Scene überhaupt, war von einer meisterhaft plastischen Form und tiefer psychologischen Wahrheit. Die zerschmetternde Gewalt, mit welcher er den Donner des Fluches auf Hugo herabstürzte, war unübersteiglich zu nennen. — Es ist einer der seltensten Vorzüge dieses Künstlers, ohne eine besondere extensive Verstärkung durch die gedungenste Fülle der innersten Kraft seiner Stimme, die oft einen Strom von Gefühlen in einem einzigen Laute bewegt, eine so riesenhaft mächtige Wirkung entwickeln zu können. — Wir konnten auch heute nur einzelne Punkte berühren, eine nähere Betrachtung würde nur darthun, daß die Entwicklung des Darstellers in jedem Momente das treueste Abbild des von dem Dichter entworfenen Urbildes war.

Der Fleiß und das löbliche Streben der Ute. Hruschka ist nicht zu verkennen. Auch ist ihrer Stimme und selbst ihrem Spiele der Form nach eine gewisse Ähnlichkeit mit ihrer berühmten Vorgängerin eigen. Doch scheint sie den tieferen Sinn und den zarten poetischen Geist solcher Gebilde, wie Zerta und Beatrice, nicht immer gewinnen und entfalten zu können, und die äußere Aneignung wird zuweilen zu sichtbar.

Ute. Weber scheint der Rolle des Knaben Otto entwachsen zu seyn.

Den 17. Juny: Stille Wasser sind betrüglich, Lustspiel in vier Aufzügen, von Schröder.

Die Schröder'schen Lustspiele bewähren alle die geübteste Kenntniß und Berechnung, und eine glückliche Anwendung des Theatereffects. Dabey opfern sie aber zu weiten der äußern Wirkung die innere Wahrheit und Wahrscheinlichkeit auf. Dieses ist auch der Fall in der Rolle des Baron Wiburg, so lange sie Maske ist. Der Verfasser hat die Dummheit und plumpe Unbeholfenheit um des Contrastes willen in's Grelle und Kariürte getrieben. Auch entbehrt sie aller Wahrscheinlichkeit. Wie beschränkt müßte zugleich die Baroninn seyn, wenn sie den Widerspruch zwischen dem früheren Benehmen und der Galanterie Wiburgs nicht augenblicklich erkennen, sondern diese für Naivetät nehmen wollte? —

Herr Löwe bewährte sich als Wiburg auf's Neue als einen denkenden, gewandten und der erhaltenen Auszeichnung würdigen Künstler. Je mehr er sich in dem Fortgang der Rolle, der Maske entäußerte und in der Eigenthümlichkeit eines edlen Sinnes erschien, um desto sichtbar und überraschender wurde der Erfolg seiner Leistung. Als aber der Baron im dritten Aufzuge die Verstellung gänzlich zurücklassend, den Hohn einer seiner Gattinn umgebenden, unwürdigen Gesellschaft in Erstaunen und Beschämung verwardelt, durch die kräftigsten Maßregeln das entartete Hauswesen verbessert, alle Mittel der Liebe und des Ernstes erschöpft, um seine Gattinn zu einer weiseren Lebensart zu vermögen, als er endlich im Begriffe von ihr zu scheiden, durch die Schilderung der Unehre und der verderblichen Richtung ihres Willens ihr Gemüth in dem Grade erschütterte, daß sie in die Arme ihres treuesten Freundes und Beschützers zurück kehrt; da erntete Herr Löwe durch die kunstgerechte Entwicklung und Steigerung seines Spiels den einstimmigen und verdientesten Beyfall, der sich in wiederholten Auserungen und vornehmlich am Schlusse der Darstellung kund gab.

Die übrigen Mitwirkenden trugen, durch die Verwendung ihrer Talente, ganz vorzüglich aber Herr Koberwein (als Lieutenant Wallen) durch die Unübertrefflichkeit seiner humoristischen Komik, mehr oder minder zu dem Erfolge dieser Auführung bey.

## Modenbild XXVII.

Morgenanzug: Rock von Tuch mit geglättetem Sammtkragen; gestreiftes Gilet, und Weinkleider von ungebleichtem Trill. Hut von Fischbein.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.





D. v. J. Del.

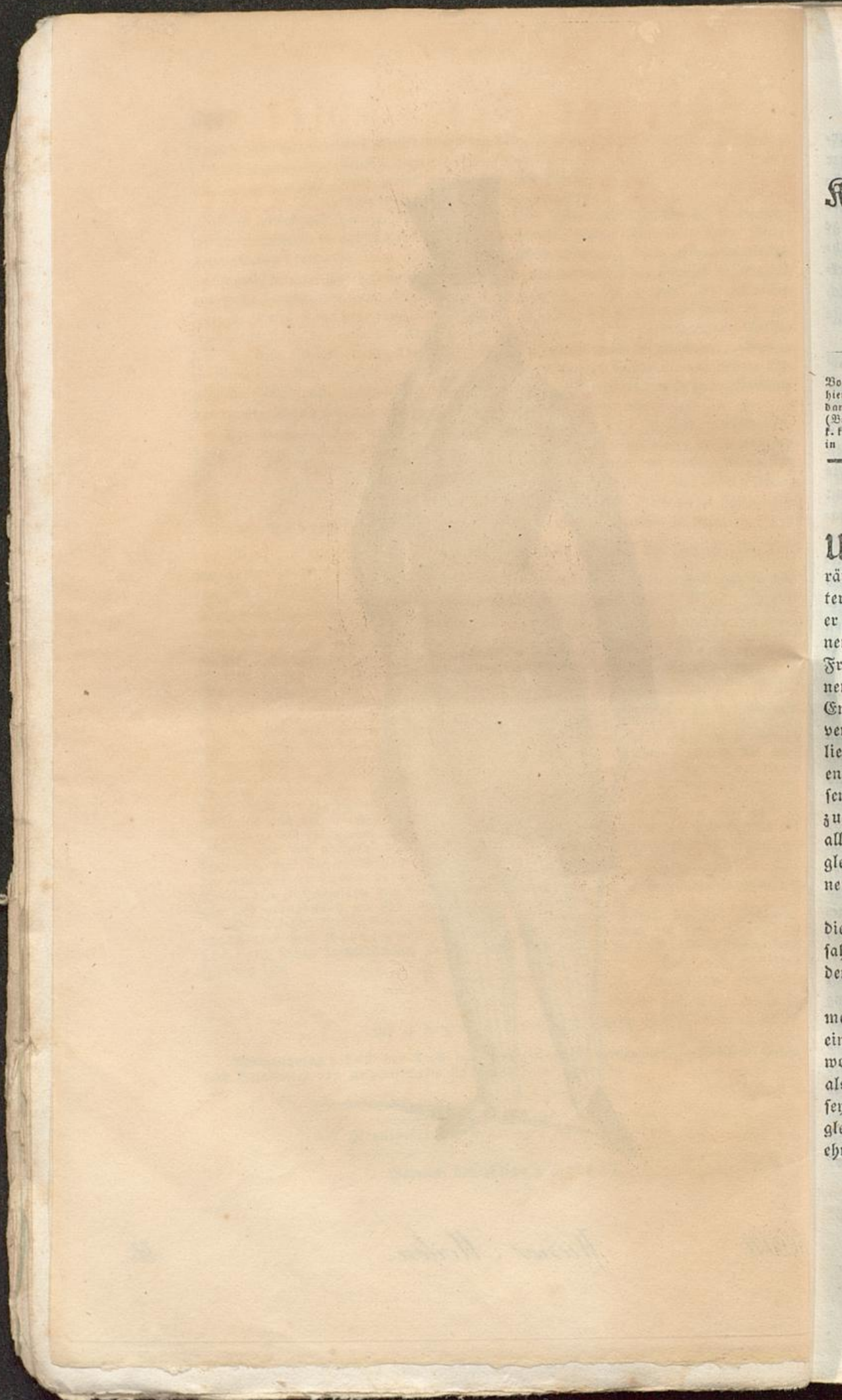
J. G. Schreyer sculp.

XXVII.

Wiener Moden.

79.  
1843.





S

Bo  
hie  
dan  
(B  
f. f  
in

U

rä  
fer  
er  
ne  
Fr  
ne  
Er  
ve  
lie  
en  
fer  
zu  
all  
gle  
ne

die  
fal  
de

ma  
eir  
we  
als  
fer  
gle  
eh



# Wiener Zeitschrift

f ü r

## Kunst, Literatur, Theater

u n d

### M o d e.

Sonnabend, den 5. July 1823.

80

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Vordruckbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

E m m a.

Unter mehreren Beschuldigungen, womit Emilie, die Tochter der Geheimrätthin Berking, den jungen Frohberg in den Abendgesellschaften ihrer Mutter nur gar zu gerne necken mag, kam neulich auch diese zur Sprache, daß er gegen einen seiner Freunde behauptet habe, das, was man Charakter nenne, dürfe man dem andern Geschlechte mit gutem Fug und Rechte absprechen. Frohberg läugnete Anfangs, daß jemals eine so dreiste Behauptung aus seinem Munde gekommen sey; allein sein Läugnen half ihm wenig, da ihn Emilie durch Anführung mehrerer Umstände, welche ihn zu jener Äußerung veranlaßt hatten, seiner Schuld zu überführen wußte. Wohlbekannt mit Emiliens muthwilliger Laune, suchte er ihr durch eine geistreiche Wendung zu entflüpfen, die eine billigere Gegnerinn immerhin hätte können gelten lassen; aber Emilie hatte wenig Lust, ihren Vortheil so wohlfeilen Kaufes aufzugeben. Sie rief vielmehr, indem sie Frohbergs Frevdel laut bekannt machte, alle ihre anwesenden Freundinnen zu ihrem Beystande auf, die denn auch so gleich bereitwillig waren, die Ehre ihres Geschlechtes gegen einen so verwegnen Angriff mit fertiger Zunge auf's entschlossenste zu vertheidigen.

Frohberg, der sich durch eine so furchtbare Cohorte von allen Seiten in die Enge getrieben, und jedes Hinterpförtchen zum Entflüpfen verschlossen sah, glaubte jetzt keinen andern Ausweg übrig zu haben, als den Angreifenden in offnem Kampfe die Stirne zu bieten.

„Charakter,“ sagte er, „könne man nur demjenigen zuschreiben, der immer und überall nach klar erkannten Grundsätzen handle. Dazu aber gehöre ein Grad von Besonnenheit und Beharrlichkeit, den man von Frauen nicht wohl erwarten dürfe. Phantasie und Gefühl hätten allzuviel Gewalt über sie, als daß sie den Einfluß derselben hinreichend zu beschränken vermöchten, und seyen überall als das eigentliche Princip ihres Lebens anzusehen. Müsse man nun gleich eingestehen, daß alle Vorzüge, welche die Frauen liebenswürdig und verehrenswerth machten, zunächst gerade in dieser leichten Beweglichkeit der



Phantastie und des Gefühls ihren Grund haben: so werde man doch schwerlich läugnen können, daß Beyder Einfluß ihnen sowohl die Erlangung fester Grundsätze, als das ruhige, besonnene Beharren bey denselben auf's höchste erschweren müsse. Frauen könnten daher wohl in diesem oder jenem Falle Besonnenheit und feste Willenskraft entwickeln; aber das Leben beschäftige sie allzusehr im Einzelnen, als daß sie es zeitig genug als ein Ganzes betrachten und behandeln lernen sollten; und immer werde es, auch wenn sie wirklich Grundsätze und bestimmte Ansichten gewannen, um diese gar mißlich auszu sehen, sobald Umstände einträten, welche geeignet wären, ihre Phantastie und ihr Gefühl heftiger aufzureizen."

Man kann leicht denken, daß Emilie und ihre Freundinnen sich Frohbergs Beweisführung nicht so leicht gefangen gaben; um so weniger, da sich nach und nach einige junge Männer aus der Gesellschaft als Freywillige unter ihre Fahne begeben hatten. Aber je eifriger sie Frohbergs Gründe bestritten, desto mehr verstockte sich dieser, der inzwischen an dem Geheimrath ebenfalls einen bedeutenden Allirten gewonnen hatte. Beyspiele von geschichtlichen, so wie von lebenden Frauen wurden zuversichtlich angeführt, und keck verworfen; und glaubten die Angreifenden ein recht unwidersprechliches Beyspiel von Charakterstärke, das diese oder jene Frau gegeben haben sollte, aufgestellt zu haben: so sahen sie sich von ihren besser unterrichteten Feinden plötzlich wieder durch Beweise des Gegentheils überflügelt, oder Frohberg hatte irgend einen erdichteten Fall bey der Hand, von dem er behauptete, daß er die gerühmte Charakterstärke jener Frauen auf eine gefährliche Probe gesetzt haben würde. Wie es uns aber leicht begegnen kann, daß wir in einer größeren Gesellschaft, da uns die Verhältnisse der Anwesenden größten Theils unbekannt sind, auch durch eine unbefangene, an sich ganz unschuldige Äußerung, eine oder die andre Person empfindlich beleidigen, so geschah dieß auch dem jungen Frohberg. Da die Geheimrätthin das Beyspiel einer ihr sehr werthen Freundin anführte, der man sonst wohl Charakter zutrauen dürfte, welcher sich aber in einem heimlichen Liebeshandel gar schlimm bewährt hatte, und Frohberg diese Freundin in erdichtete Situationen setzte, die jenen, in welche sie durch Übereilung wirklich gerathen war, auffallend ähnlich sah: so glaubte die Geheimrätthin in seinen Äußerungen ein vorsätzliches Aufdecken des Fehltrittes ihrer Freundin zu entdecken, und vermochte es nicht ihre Empfindlichkeit über einen so offenbaren Mangel an Zartgefühl gänzlich zu unterdrücken. Frohberg merkte wohl schnell genug, daß er unwissend Anstoß gegeben habe; aber unbekannt mit den näheren Umständen jener Geschichte, machte er seinen Fehler, indem er ihn verbessern wollte, nur noch schlimmer, und die Verstimmung, welche durch die Empfindlichkeit der Hausfrau in den heitern Ton der Gesellschaft gekommen war, wurde nur noch fühlbarer. Ganz zur rechten Zeit erbat sich daher der Abbe F\*\*, ein vieljähriger Freund des Hauses, der erst vor kurzem aus England zurückgekehrt, und bey dem bisher geführten Streit vollkommen neutral geblieben war, die Erlaubniß, eine kleine Erzählung vorzubringen, die ihm, wie er sagte, hieher zu gehören scheine.

„Emma,“ fing der Abbe an, „mit deren Geschichte ich Sie zu unterhalten wünsche, war ein Kind der Liebe. An einem nebelichten Herbstmorgen hatte



man sie dem Major Linden, kurz nachdem er sich in Nidau, einem kleinen Städtchen am Bielersee, häuslich niedergelassen, in's Fenster geschoben. Die Windeln des Kindes waren von den feinsten Linnen, und ließen vermuthen, daß seine Ältern zu den höheren Classen gehörten; sonst aber fand sich auch nicht das geringste Merkzeichen, aus dem man hätte vermuthen können, daß sie sich weiter um dasselbe bekümmern würden. Nicht einmal ein Paar Zeilen hatten sie dem armen Geschöpfe mitgegeben, um es dem Wohlwollen der fremden Menschen zu empfehlen, unter die sie es gleich in der Stunde seiner Geburt unbarmherzig hinausstießen."

„Es hätte leicht in bessere Hände gerathen können. Ohne gerade roh zu seyn, gehörte der Major zu denjenigen Menschen, denen jener rein menschliche Sinn, der uns antreibt, an einem andern Wesen unsrer Art wohlwollend Theil zu nehmen, gänzlich zu fehlen scheint; ein Mangel, der dann nicht selten in wirkliche Härte ausartet. Schlimmer als er, war eine Schwester, welche seiner Haushaltung vorstand, und die es niemals vergessen konnte, daß alle Heirathsprojecte, mit welchen sie sich bis in's fünfzigste Jahr hinein befaßt hatte, ohne den sehnlich gewünschten Erfolg geblieben waren."

„Unter diesen Umständen brachten auch die sonst so glücklichen Jahre der Kindheit der kleinen Emma mehr Dornen als Rosen. Das Kind war ganz Demuth und Sanftmuth, und lohnte die geringste Äußerung von Wohlwollen, von wem es nur immer eine solche erfuhr, mit der innigsten, anhänglichsten Liebe, ohne daß es dadurch die Neigung seiner Pflegältern hätte gewinnen können. Im Gegentheil mußte sie bey jeder üblen Laune, bey jedem leichten Fehltritt den Vorwurf ihrer unechten Geburt und ihrer Abhängigkeit hören. So lernte Emma schon früh den Mangel einer rechtmäßigen Geburt als das größte aller Übel zu betrachten, und weinte, wenn sie sah, wie andre Kinder von ihren Ältern mit Liebkosungen überhäuft wurden, in trauriger Ferne stehend, oft die bittersten Thränen. Ihr Mitleid gegen Kinder, die mit ihr gleiches Schicksal theilten, war daher ohne Grenzen. Einst kam im strengsten Winter ein halbnacktes Mädchen mit seinem Bruder vor die Thüre ihrer Pflegältern, als diese gerade abwesend waren. Emma hört, daß sie bey ihrem Elend ihre Ältern niemals gekannt hatten. Sie steht an, was sie thun soll, und die Kinder entfernen sich. Aber schnell rafft sie ihre besten Kleider zusammen, und eilt jenen nach, um sie dem erstarrten Mädchen zu geben, ob sie gleich wohl wußte, welche grausame Züchtigung ihr Mitleid belohnen würde."

„Der Charakterzug der Güte ist unserm Geschlechte angeboren", rief Emilie aus.

„Wenigstens ist es derjenige," erwiderte der Abbe, „welcher sich demselben am wenigsten streitig machen läßt. Doch ich will fortfahren."

„Unter so ungünstigen Umständen hatte Emma das siebzehnte Jahr erreicht. Eine Predigerswitwe, die mit dem Hause ihrer Pflegeältern einige Verbindung unterhielt, war die einzige Person, die etwas für ihre Bildung gethan hatte. Glücklicher Weise besaß diese Frau jene sittliche Erhebung des Gemüthes in einem nicht gewöhnlichen Grade, die man bey Frauen, und wohl überhaupt, wenn auch nicht ausschließlich, doch vorzugsweise Bildung nennen sollte. In stiller Demuth entfaltete Emma's Gemüth sich jeden Tag reicher und herrlicher; während die Härte ihrer Pflegältern gegen sie, in



eben dem Verhältnisse zuzunehmen schien, in welchem sie sich die gerechtesten Ansprüche an ihre Liebe zu verdienen strebte.

Um diese Zeit kam ein junger Baronet, unter dem Namen Shirley, auf seiner Reise durch die Schweiz nach Nidau, und nahm seine Wohnung im Hause des Majors, an den er empfohlen war. Lassen Sie mich so schnell als möglich über die unglückliche Katastrophe wegeilen, welche dieser junge Mann in Emma's Schicksal brachte. Ohne gerade bössartig zu seyn, hatte er schon früh Grundsätze eingefogen, die seinen leidenschaftlichen Hang zum Vergnügen nur allzusehr begünstigten."

„Dergleichen Grundsätze,“ fiel Emilie ein, „sind bey jungen Männern sehr häufig; und wenn sie ihnen nun recht beharrlich anhängen, so nennt man das Charakter.“

„Ich glaube nicht,“ fuhr der Abbe fort, „daß Jemand in dieser Gesellschaft sey, der nicht jene Grundsätze verabscheute, denen die unglückliche Emma aufgeopfert wurde. Ihr Verführer war zu listig und zu gewandt, sie selbst zu arglos und unschuldig, als daß sie nicht hätte seine Beute werden sollen. Er war der erste Mensch, der sie mit Achtung behandelte, und ihr Liebe entgegen brachte; und indem er ihr mit erheuchelter Theilnahme das Drückende ihrer Lage ihr noch fühlbarer machte, sie daraus zu befreyen, und das erlittene Unrecht ihr tausendfach zu vergelten verhieß.“

Jene mütterliche Freundin war die erste, welche die Folgen von Emma's heimlichem Umgang mit Shirley muthmaßte. Sie hatte Mühe, dieser die ganze Größe ihrer Schuld begreiflich zu machen, und gänzlich unmöglich blieb es ihr, sie von der Niederträchtigkeit ihres Verführers zu überzeugen. Er war bereits vor mehreren Wochen, seinem Vorgeben zu Folge, nach Straßburg abgereist, und hatte ihr versprochen, sie von dortaus abzuholen. Von Tag zu Tag sah sie jetzt seiner Ankunft entgegen; erst mit zuversichtlicher Erwartung, dann mit steigender, bänglicher Unruhe; er erschien nicht. Sie durfte nicht länger hoffen ihren Zustand zu verbergen. Sie zitterte vor der Behandlung, die sie bey der Entdeckung von ihren Pflegeältern zu erwarten hatte, sie zitterte noch heftiger vor der Schande, und vor dem Gedanken betrogen zu seyn. Bedrängt von tausend peinlichen Empfindungen verließ sie in heimlicher Flucht in der Nacht den Ort ihres bisherigen Aufenthaltes, und begab sich nach Straßburg.

Sie fand dort auch nicht die geringste Spur ihres Verführers, und konnte jetzt nicht länger zweifeln, daß sie auf das Schändlichste betrogen sey. Jetzt erst erkannte sie den ganzen Umfang ihres Elendes. Sie hatte die Reinheit und Unbefangeneheit der Unschuld verloren, sie hatte sich in Mangel und Schande gestürzt, sie hatte einem unglücklichen Geschöpfe das Daseyn gegeben, das, schon von der Stunde seiner Geburt an, das Siegel der Verwerfung an der Stirne tragen, und, wie sie selbst, der Verachtung Preis gegeben seyn sollte. Tausendmal wünschte sie, daß es nicht lebend zur Welt kommen möchte; als aber der gesunde Knabe ihr zum ersten Mal entgegen lächelte, behauptete die Natur ihre Rechte. Mit heißen Thränen betete sie für seine Erhaltung; und die mütterliche Liebe wirkte bey ihr nur mit um so größerer Gewalt, da sie dem Knaben auch durch die zärtlichste Sorgfalt das Unrecht nicht vergelten zu können glaubte, dessen sie sich gegen ihn schuldig gemacht hatte.



Nichts hatte Emma tiefer gekränkt, als die hinterlistige Heuchelei ihres Verführers. Ihre reine, truglose Seele, die von einer solchen Falschheit keine Vorstellung gehabt hatte, mußte dadurch nothwendig auf's Höchste empört werden. Die Lüge galt ihr von diesem Augenblick an als das schändlichste Verbrechen, und diese Ansicht war es, von der sie bey der Erziehung ihres Sohnes zunächst sich leiten ließ. Auch weiß ich nicht, welche bessere Grundlage man der Erziehung überhaupt geben könnte. Die Liebe zur Wahrheit, der jungen Brust früh eingepflanzt, wird nicht nur eine reiche Ernte jener schönen Tugenden hervorbringen, die ihrer Natur nach von ihr unzertrennlich sind, und die Keime der schlimmsten Fehler gar nicht aufkommen lassen, sondern sie wird die noch glücklichere Folge haben, daß der Jüngling, wie der Mann, sich gewöhnen wird, wie gegen Andere, so auch gegen sich selbst wahr zu seyn. — Bey Emma's Sohne wenigstens bewährte sich die Richtigkeit dieses Satzes auf das Überzeugendste. Alle Vorzüge, welche den jungen Mann, als ich ihn kennen lernte, auszeichneten, seine Begeisterung für alles Gute und Edle, sein Haß gegen alles Unrecht, sein frischer, heiterer und kräftiger Lebensmuth schienen mit seiner Liebe zur Wahrheit, und seinem Abscheu vor jeder Art von Täuschung, in welches Gewand diese sich auch hüllen mochte, so innig verwebt zu seyn, daß man leicht erkennen mochte, wie diese die eigentliche Seele seines Wesens ausmachte.

(Der Schluß folgt.)

### Epigrammatische Kleinigkeiten.

#### Ritter Pan.

„Ich bin ein guter Degen!“ rühmt sich Pan  
Mit Recht, weil Keinem er noch Leid's gethan.

#### Zweydeutige Herrlichkeit.

„Wir, Bürgermeister von . . .“ schreibt sich der dicke Klaas,  
Weil er bey seiner Frau das Ich schon längst vergaß.

#### Doctor Stauff.

Hinab brächt' seine Kranken Doctor Stauff?  
Das sagt der Neid! er bringt sie *U* hinauf. —

#### Das Singedicht.

Er spricht von ihrem Reiz, und nennt's ein Singedicht;  
Wohl sinnlich deucht' es mir, doch sinnig ist es nicht.

S. S.



## N o r d u n d S ü d.

## I.

Es zog ein Sänger wohlgemuth  
 Vom heißen Meeresstrand,  
 Aus seiner lichten Sonnenglut,  
 Hinauf in's Nordenland.

Und wie er kam zur ersten Stadt,  
 Ließ klingen er sein Spiel,  
 Doch, was er da gesungen hat,  
 Den Männern nicht gefiel.

„Was lispelst du so matt dein Lied,  
 Was klingt dein Spiel so schwach,  
 Als wenn das Leben leis entflieht,  
 Als murmelte der Bach.

Kannst du nicht tosen wie die Fluth,  
 Nicht brüllen wie der Leu,  
 So singest du uns nimmer gut,  
 So ist's nicht Melodey.“

Da stand der Sänger, sah hinauf  
 Zum grauen Wolkenrand,  
 Und kehrte dann in schnellem Lauf  
 Zurück in's Vaterland.

## II.

Es zog ein Sänger wohlgemuth  
 Von steiler Felsenwand,  
 Aus seiner düstren Nordlichtsglut,  
 Sinnab zum Südenland.

Dort stimmte er seinen Heldenfang  
 Im goldnen Saale an,  
 Doch seiner Harfe dumpfer Klang  
 Hat keinem wohlgethan.

„Was tosest du wie Meeresfluth,  
 Was brüllst du, wie der Leu?  
 So singest du uns nimmer gut,  
 Das ist nicht Melodey.

Kannst du nicht lispeln wie Zephyr,  
 Wie leiser Sphärenklang,  
 So bleibe nicht im Lande hier  
 Mit deinem rauhen Sang.“

Der Sänger warf den wilden Blick  
 Zum blauen Wolkenrand,  
 Und ging und kehrte nie zurück  
 Zum heißen Meeresstrand.

Carl Egon Eschert.



## Anzeige neuer Musikwerke.

Erstes Trio (in B) für Pianoforte, Violin und Violoncello, componirt und der Frau Edlen von Scherling, gebornen Erlach, zugeeignet von Joseph Mayse der, 34. Werk. Preis 3 fl. C. M. und

Duo (in B) von Joseph Mayse der, noch obigem Trio für das Clavier auf vier Hände arrangirt und dem Verfasser zugeeignet von Carl Czerny, 34. Werk. Preis 3 fl. C. M. Beyde im Verlag der Herren Steiner und Comp. in Wien.

Gefühl, Phantasie, Erfindungskraft, reiner Schönheitsinn und geläuterter Geschmack vereinigen sich mit Klarheit, Ausdruck und schulgerechter Durchführung des Sazes, um dieses neue Werk unsers mit Recht beliebten vaterländischen Künstlers, Herrn Mayse der, zu einer der besten musikalischen Hervorbringungen zu machen, welche die neuere Zeit aufzuweisen hat.

Das erste Allegro (B-dur), ganzer Tact, ist mit sicherer Hand entworfen und ausgearbeitet; in den Thematn und Figuren herrscht Einheit, in der Verzweigung der drey Instrumente die strengste Consequenz und vollkommenste Übereinstimmung; alles Passagenwerk ist dem Mechanismus und der Eigenthümlichkeit derselben angepaßt, wie sich solches bey der allbekanntn und hochgefeierten Virtuosität des Tonsetzers erwarten läßt. Der Violine so wie dem Violoncell sind gesangvolle Wechsel-Solo's zugetheilt, und besonders reizend klingen jene Stellen, wo beyde in der erhöhten Octave eine schmeichelnde Cantilene vortragen, und das Pianoforte in gebrochenen Accorden die Harmonie durchspringt.

Die interessanten Modulationen, die sinnig eingestochenen Nachahmungen sind keine geringen Zierden des zweyten Theiles, so wie die veränderte Stellung des Hauptmotivs bey seinem Wiedereintritt ein Charakterzug ist, der unwillkürlich an Mozart, den Einzigen, erinnert, dessen Ideenreichtum ihm auch nie erlaubte, zweymal dasselbe mit den nämlichen Worten zu sagen. —

Die Conturen des Adagio Es-dur,  $\frac{4}{4}$  Tact, sind echt pathetisch; das Ganze ist in einem ernsten, grandiosen Style gehalten. Violine und Cello geben, meist vierstimmig, in Doppelgriffen das Thema an; nach acht Tacten übernimmt selbes das Pianoforte, die beyden Gefährten begleiten es in einer pizzikirenden sechszehntheligen Bewegung, worauf nach einer schön vorbereiteten Ausweichung in die verwandte Kreuztonart H-dur die Violine ein kurzes sentimentales Solo vorträgt, bey welchem die tiefen Corden des Cellos sowohl, als die leise murmelnde Wechselfigur des Pianoforte auf das Effectvollste wirken; letzteres leitet nach der Rückkehr in die B-Scala, mittelst fortwährenden chromatischen Läufen und einem System über die Dominante von B-dur, das Rondo (Moderato  $\frac{2}{4}$ ) ein, indem es auch sogleich leicht und tändelnd, uns mit dem munteren Motiv bekannt macht.

In dieses theilen sich nun alle drey concertirenden Stimmen; mit wahrhaft künstlerischer Umsicht wird es mannigfaltig zu wohlgefälligen Imitationen benützt, wie z. B. im Minore, wo es einmal als Unterstimme in die linke Hand gelegt ist, später a due von den Oberstimmen übernommen, und überhaupt mit durchaus analogen Nebengesdanken zusammengestellt wird.

Wenn dieser joviale Satz noch nicht genügend Frohsinn und Heiterkeit hervorgezaubert hätte, so würde die Coda, ein più mosso von einigen vierzig Tacten, ganz unbezweifelt bewerkstelligen, worin der Componist in der muthwilligsten Laune die Manier des Zeitgeistes persequirt.

Daß die Verlagshandlung ihrer Seits alles gethan hat, was man von dem regen Eifer für ausgezeichnete Kunstproducte, und der Achtung gegen ein theilnehmendes Publicum erwarten durfte, gereicht ihr zur besondern Ehre; noch mehr aber das unverkennbare Bestreben, der gesammten Musikwelt, und vorzüglich den zahlreichen Verehrern des wackern Tonsetzers einen doppelten Hochgenuß zu bereiten. Es präsentirt sich nemlich dieses Trio, wie ein wahrer Proteus, gleich bey seiner Geburt auch als vierhändiges Duo für das Pianoforte allein. Diese willkommene Metamorphose verdanken wir dem talentvollen Herrn Carl Czerny, der uns schon mit so manchen, im



eigenen Gärtchen großgezogenen, süßduftenden Blümchen erfreuete, und hier gleichsam als Pathe auftritt, der sich seiner Pflichten mit der Sorgfalt des wirklichen Vaters entlediget.

Wenn sonst in der Regel dergleichen Übertragungen nur ein Schattenriß des Urbildes sind, so macht diese arrangirte Sonate eine rühmenswerthe Ausnahme, denn sie steht selbstständig da, ohne Anklang irgend einer Entbehrung, ohne jenes beengende Gefühl, daß wir uns nur mit einem Gerippe begnügen müssen. Hier sind die Grundzüge des Originals in ihrem ganzen Umfange wiedergegeben, streng individualisirt, auch nicht die kleinste Nuance ist verloren gegangen, und so durch eine kluge Behandlungsweise ein zweytes Kunstwerk entstanden, das kunstliebende und übende Pianisten mit Vergnügen aufnehmen werden.

D. —

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Oxalis tetraphylla*. Vierblättriger Sauerflee. Aus Mexiko.  
*Paeonia officinalis* fl. pl. carneo. Gemeine Paeonie mit fleischfarbiger Blume. Aus dem Banat, der Schweiz und Candien.  
*Paeonia officinalis* fl. albido. Dieselbe mit weißlicher Blume.  
*Phoenix dactylifera*. Gemeine Dattelpalme. Aus Nordafrika, Syrien, Persien und Ostindien.  
*Piper umbellatum*. Doldenblütiger Pfeffer. Aus Westindien.  
*Schinus Molle*. Hängender Molle. Von Peru und Brasilien.  
*Aloë picta*. Bunte Aloe.  
 - *virens*. Hellgrüne Aloe. } Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.  
 - *vulgaris*. Gemeine Aloe. }  
*Alstroemeria Pelegrina*. Bunte Alströmerie. Aus Peru.  
*Anthospermum aethiopicum*. Gewöhnlicher Amberstrauch. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.  
*Anthyllis Hermanniae*. Flachsbältrige Wollblumme. Aus Griechenland und Palästina.  
*Asclepias gigantea*. Niesenmäßige Schwalbenwurz. Aus Ostindien.  
*Centaurea Cineraria*. Aschenfarbige Flockenblume. Aus Italien.  
*Crinum americanum*. Amerikanische Hackentilie. Aus Amerika.  
*Dorstenia Contrajerva*. Wurmtreibende Dorstenie. } Aus Südamerika.  
*Duranta microphylla*. Kleinblättrige Durante. }  
*Ilex Cassine*. Lorbeerblättrige Hülsen. Von Carolina.  
*Justitia bicolor*. Zweifarbige Justicie. Aus Westindien.  
*Liriodendrum Tulipifera*. Virginischer Tulpenbaum. Aus Virginien.  
*Lomandra longifolia*. Langblättrige Lomandra. Aus Neuholland.

---

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.



Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dinstag, den 8. July 1823.

81

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sam m e n viertels, um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels, um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österröichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Zukünftige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

G m m a.

(S c h l u ß.)

„Sie dürfen gewiß nicht rechten mit mir,“ sagte der Geheimrath zu Froberg, „wenn ich Ihre Fahne verlasse, und zum Feinde übergehe, den unser Freund so trefflich zu unterstützen weiß.“

„Sie werden,“ sagte der Abbe, „wenigstens gerne zugeben, daß Emma bey der Erziehung ihres Sohnes mit fester Beharrlichkeit nach einem klar erkannten Grundsätze verfuhr. Eine gleiche Beharrlichkeit bewies sie in einer anderen Hinsicht. Bey den Vorstellungen, die sich von der Schmach einer unächten Geburt schon in der frühesten Kindheit bey ihr festgesetzt hatten, war nichts natürlicher, als daß sie dieselbe von ihrem Sohne abzuwälzen wünschte. Er sollte, wenn er herangewachsen wäre, nach England reisen um seinen Vater aufzusuchen. Die bloße Möglichkeit, daß er ihn vielleicht auffinden, daß dieser den Sohn als den seinigen anerkennen werde, war hinreichend Emma in einer höchst dürftigen Lage, in der sie ihren Unterhalt und die Kosten zu Alberts Erziehung durch die Arbeit ihrer Hände erwerben mußte, zu jeder Aufopferung, jeder Entbehrung zu bewegen, um die Summe zu sparen, welche eine solche Reise erforderte.“

„Von den heißesten Segenswünschen seiner Mutter begleitet verließ Albert Straßburg im May des verfloffenen Jahres. In Nancy gesellte sich ein junger Mann zu ihm, von dessen raschem, etwas barischem Tone sich Albert anfangs wenig angesprochen fühlte. Bald aber entdeckte er an dem Fremden so viel Offenheit, so viel Selbstständigkeit und eine so feste Anhänglichkeit an die Grundsätze der Ehre und an Alles, was er für Recht hielt, daß er ihm seine Neigung nicht versagen konnte. Er heiße, erzählte ihm sein Reisegefährte, Albert Fresen, und sein Vater sey Commerzienrath in Hamburg gewesen. Nach dem Verlust seines Vermögens, und seinem bald darauf erfolgten Tode, habe derselbe eine einzige Schwester unter seiner Aufsicht zurückgelassen und ihm die Sorge für ihre Erziehung übertragen. Er habe sie in einem kleinen Städt-



chen in Holland, wohin sich sein Vater nach dem Verlust seines Vermögens zurückgezogen, in eine Pension gebracht und sich oft das Nothwendige versagen müssen, um sie darin zu unterhalten. Im vorigen Jahre sey sie von einem französischen Officiere daraus entführt, und in Brüssel nicht nur schändlich verlassen, sondern noch überdieß übermüthig beschimpft und der öffentlichen Schande Preis gegeben worden. Sie sey darüber in einen unheilbaren Wahnsinn gerathen, und vor zwey Monaten gestorben. Er selbst gehe jetzt nach Paris, wo er den Verführer seiner Schwester anzutreffen hoffe, um ihn zu fordern, und ihn für seine Verworfenheit zu züchtigen. Wirklich betrieb auch Fresen, als er nach Paris kam, die Ausführung seines Entschlusses, was auch Albert sagen mochte, um ihn davon abzubringen, mit der leidenschaftlichsten Heftigkeit. Eines Morgens verließ er den Gasthof, den er mit Albert in einer Vorstadt bezogen hatte, um sich mit seinem Gegner in einem nahen Wäldchen zu schlagen; aber schon nach wenigen Stunden wurde er tödtlich verwundet dahin zurückgebracht. Die herbeygerufenen Ärzte erklärten sogleich, daß an keine Rettung zu denken sey. Fresen harrete ihres Ausspruchs mit großem Gleichmuth. Kurz vor seinem Ende wendete er sich an Albert, der nicht von ihm gewichen war, und ihm bey seinem Unglück die aufrichtigste Theilnahme bewiesen hatte. „Ich sterbe ruhig,“ sagte er, „denn ich habe mir wenig vorzuwerfen. Eins schmerzt mich, daß ich jenen Schurken nicht züchtigen konnte, wie er es verdient hätte; und daß er sein freches Spiel ungestraft noch weiter forttreiben wird. Leb wohl, Bruder. Nehme meine Uhr und den Rest meines Geldes, und, wenn du meinen Namen in einem fremden Lande brauchen kannst — Albert hatte ihm aus seiner Geburt kein Geheimniß gemacht — so nimm auch diesen, ich kenne niemanden in der Welt, der einen Anspruch daran hätte.“ Noch einmal drückte er Alberts Hände, und war bald darauf verschieden.“

„Fresens Unglück war Ursache, daß Albert Paris schneller verließ, als er es Anfangs im Sinn gehabt hatte. Er eilte nach Calais, und verließ in der Mittagsstunde seinen Gasthof, um sich im Hafen umzusehen, den er um diese Zeit beynaher leer fand. Ein junger Mensch stieg in eine Gondel, um ein wenig im Hafen spazieren zu fahren. Albert, welcher den Führer derselben schon längere Zeit beobachtet hatte, machte den jungen Mann darauf aufmerksam, daß dieser stark betrunken sey. Der Gewarnte achtete nicht darauf; aber kaum war er ein Paar hundert Schritte vom Quai entfernt, als die Gondel umschnellte. Ohne Zaudern stürzte Albert in's Wasser, und brachte den jungen Menschen, der des Schwimmens gänzlich unkundig war, glücklich an's Ufer. Er trägt ihn in seinen Gasthof, läßt ihn zu Bette bringen, und trifft alle Anstalten, welche die Lage des Kranken erfordert. Eben hat er ihn gegen Abend auf einige Augenblicke verlassen, um sich auf sein Zimmer zu begeben, als eine Chaise vor dem Gasthose anhält. Die Ankommenden eilen in das Zimmer des Kranken. Eine halbe Viertelstunde darauf wird Alberts Thüre rasch geöffnet, und ein junges Frauenzimmer von siebzehn Jahren, der ein alter, etwas schwerfälliger Herr nachfolgte, stürmt herein, und ergreift mit dem Ausruf: „Sie sind es, der unsern guten Eduard gerettet hat,“ lebhaft Alberts Hände. Auch der alte Herr rückt jetzt nach, Albert für die Rettung des Sohnes seines liebsten Freundes Dank zu sagen. „Darf ich fragen,“ sagte er nach



den ersten Äußerungen desselben, „wem ich und der Vater des jungen Mannes so hoch verpflichtet sind?“ Eben wollte Albert seinen Namen nennen, als Betty, die einen Blick auf Alberts Tisch geworfen hatte, und dort Fresens Brieftasche mit dem daraufgestickten Namen desselben gewahr worden war, laut auffauchte, und mit dem Ausruf: „Vater! Fresen, Fresen heißt er,“ auf ihren Vater zuellte, und ihm die Brieftasche vorhielt. „Wie,“ rief der Alte, „ste sind der Sohn des Commerzienrathes Fresen aus Hamburg, der Sohn des Mannes, der vor fünfzehn Jahren mein ganzes Vermögen rettete, und von dem ich seit jener Zeit, trotz der angestrengtesten Nachforschung, nichts weiter erfahren konnte. O seyen Sie willkommen, junger Mann! Welche Freude ist es mir nicht, Sie gefunden zu haben, und Ihnen den Dank zu sagen, zu dem Ihr edler Vater mich, den Fremden, so großmüthig verpflichtete.“

„Oh noch Albert antworten konnte, schoß Betty, die im Flug in Eduards Zimmer geeilt war, um ihn mit ihren Entdeckungen bekannt zu machen, schon wieder zur Thüre herein, hing sich zutraulich an seinen Arm, und rief einmal um das andere Mal: „O das ist prächtig, daß Sie Fresen sind; nun wollen wir Sie noch tausendmal lieber haben. Wie oft hat nicht mein guter Vater von dem Ihrigen gesprochen, und sich gewünscht Ihnen oder einem der Seinigen danken zu können.“ Ihre Lebhaftigkeit ließ dabey den bestürzten Albert kaum zu einem Worte gelangen; und auch den übrigen Theil des Abends machten es ihm seine Überraschung, die Ergießungen ihres Vaters, die Gegenwart des Arztes und die Beschäftigung der Familie mit dem Kranken durchaus unmöglich diese aus ihrem Irrthum zu ziehen.“

„Eduard befand sich am folgenden Morgen hinreichend wohl, um die Überfahrt vertragen zu können. Er war mit Sir Courton und Betty in Paris gewesen, und um einen Tag voraus gefahren, um in der Nähe von Calais einen Freund zu besuchen, und die Plätze auf dem Packetboote zu bestellen. Alle drey drangen jetzt so freundschaftlich in Albert, daß er sie nach Hertford begleiten sollte, wo Baron Astle, Eduards Vater, und Sir Courton an einander grenzende Landstücke besaßen, daß er sich ihren Aufforderungen nicht versagen konnte. So erfreulich ihm inzwischen diese Beweise des Wohlwollens seyn mochten, so mußten sie ihm bey seinem Charakter durch den Vorwurf, daß er so gute Menschen täusche, nicht wenig verbittert werden; während er, besonders da er die ersten Tage zur Entdeckung versäumt hatte, aus ihm damals noch selbst dunklen Ursachen, mit jeder Stunde in sich weniger Muth fühlte, die Täuschung aufzuheben, Dabey suchte er sich, wenn gleich vergeblich, damit zu beruhigen, daß er so bald als möglich sich von diesen Menschen wieder trennen, so wie jede Vergeltung der Verdienste seines angeblichen Vaters von Seite des Sir Courton standhaft ausschlagen wolle, und daß er wirklich ein Recht an den Namen habe, den er sich in der ersten Überraschung hatte aufdringen lassen.“

„Es scheint,“ sagte Emilie, den Erzähler unterbrechend, „daß die Umstände auch den männlichen Charakter leicht auf eine gefährliche Probe setzen können.“

„Das thun sie,“ erwiderte der Abbe, „bey jedem unsrer sittlichen Vorzüge, und wir dürfen uns keines einzigen derselben auch nur einiger Maßen sicher halten, ehe er diese Feuerprobe nicht wiederholt bestanden hat. Doch ich



will fortfahren. Alberts Verlegenheit wurde noch weit peinlicher, als die Reisegesellschaft in Hertford anlangte. Der Baron und seine Gattinn überhäuften den Ketter ihres Sohnes mit so vielen Beweisen ihres Wohlwollens, Eduard, obgleich beschränkt, doch äußerst gutmüthig, schloß sich mit so vieler Gutmüthigkeit an ihn an, und Sir Courton gewann ihn so lieb, und bot ihm so viele Gelegenheit seine Kenntnisse in der Landwirthschaft, die Albert zu seiner Bestimmung gewählt hatte, zu vervollkommen, daß er Hertford nicht so bald wieder verlassen konnte, als er sich anfangs vorgenommen hatte. Die größte Noth aber machte ihm Betty. Sie war mit dem, bey Mädchen in einem solchen Falle nicht ungewöhnlichen Scharfblick, den Eindruck gewahr worden, den ihre Reize auf Albert gemacht hatten, und mochte wohl in Erwägung ziehen, daß das Glück eines Weibes an der Seite eines Mannes von Alberts Charakteranlage am besten gesichert sey. Unverhohlen hatte sie ihrem Vater ihre Neigung gestanden, und da er ohnedieß keine andern Wünsche als die ihrigen kannte, leicht seine Zustimmung erhalten. Aber wie es nun anfangen, um Albert dahinzubringen, daß er, wie sie zu ihrem Vater sagte, sich ein Herz fassen sollte, sie zu lieben. Ich habe bey meiner Rückkehr von Glasgow, gerade als die Sache im Gange war, zwey Monate auf dem Landgute des Barons zugebracht, und in dem Verhältniß beyder jungen Leute die anziehendste Unterhaltung gefunden. Alberts natürliche Schüchternheit, die durch das Geheimniß, welches ihn drückte, noch unendlich vermehrt wurde, bey der oft unwillkürlich hervorbrechenden Glut seiner Leidenschaft, und Betty's muthwillige Laune bey dem festgehaltenen Vorsatz, ihn ganz sich selbst zu überlassen, veranlaßten die artigsten Scenen, an denen man sich um so heiterer und unbefangener ergoßte, als niemand errathen konnte, in welchen peinlichen Widerstreit Albert durch seine Liebe mit sich selbst gefegt wurde."

„Glücklicher Weise traf auch hier ein, was bey unverdorbenen Gemüthern fast immer der Fall zu seyn pflegt. Es bedarf nur einer leichten Anregung, um sie von ihren Verirrungen wieder auf den rechten Weg zurückzubringen. Im Gewirre seiner widersprechenden Empfindungen hatte Albert sich zu seiner treuesten Freundin, zu seiner Mutter, geflüchtet. Er hatte ihr alle bisherigen Vorfälle erzählt, ihr seine Schuld, seine Liebe, seine Wünsche, seinen Schmerz und seine Hoffnungen geschildert, und ihr die Entscheidung überlassen, ob die Pflicht mit unverbrüchlicher Strenge von ihm hier ein Opfer fordere, das, wie er sagte, eine unheilbare Wunde in seiner Brust zurücklassen werde. Mit der unruhigsten Erwartung harrete er auf eine Antwort; nun um so unruhiger, als Eduard nicht ganz reinen Mund gehalten, und ihn nicht undeutlich hatte merken lassen, daß der alte Courton ihm die Hand seiner Tochter zugebracht habe, und an seinem nahen Geburtstefte durch die Erfüllung seiner lang errathenen Wünsche das Verdienst des Vaters dem Sohne lohnen wolle. Wenig Tage früher erschien Emma's Antwort. „Mein Sohn,“ schrieb sie, „niemand wünscht dein Glück inniger als deine Mutter, und dein Schreiben hat mich tausend heiße Thränen gekostet. Aber willst du dieses Glück einem Betrüge zu danken haben, auch wenn das seltsame Vermächtniß deines Freundes ihn entschuldigen könnte? Würdest du, würde ich jemals wieder ruhig seyn können? Die Lüge, mein Sohn! hat das Unglück meines Lebens gemacht; darum habe ich dich für die Wahrheit erzogen. An ihr laß“



uns festhalten; so schwer das Opfer auch deinem Herzen fallen, und wie viel es auch dem Herzen der Mutter kosten mag."

„Albert war bey der Lesung dieser einfachen Worte heftig erschüttert, aber er fühlte sich auch im nämlichen Augenblicke sich selbst wieder gegeben. Mit Thränen in den Augen stürzte er in das Zimmer des Barons und bekannte ihm seine Schuld. Der Schmerz über sein Vergehen hatte ihn so heftig ergriffen, daß er die Bestürzung des Barons nicht früher gewahr wurde, als bis dieser mit dem Aufruf: „Mein Sohn!“ erblappend in seine Arme sank. Was soll ich Sie mit der Entwicklung meiner Erzählung noch länger aufhalten. Baron Aste war Emma's Verführer gewesen, der unter dem Namen Shirley die Schweiz und Italien durchreist, und noch zeitig genug dem Strome leidenschaftlicher Verwirrung sich entriß, um das Glück zu verdienen, das ihm in der Verbindung mit einer edlen Gattinn zu Theil geworden war. Wenige Wochen nach jener Entdeckung, und noch vor meiner Abreise feyerte Albert, als rechtmäßig anerkannter Sohn des Barons, seine Verbindung mit der liebenswürdigen Miß Betty."

Die ganze Gesellschaft dankte dem Abbe für seine Erzählung. „Ich bin wohl ein wenig unbescheiden," sagte Emilie, „wenn ich bekenne, daß vorzüglich ich und meine Freundinnen Ihnen dafür verpflichtet sind; denn das heißt ja es mir vorsätzlich abmerken lassen, daß ich dadurch den Streit, den wir vorhin führten, zu unsern Gunsten entschieden glaube."

„Wenn Sie es erlauben wollen," erwiderte der Abbe auf diese Äußerung, „will ich Ihnen kurz sagen, was ich von der Sache denke. Daß Phantasie und Gefühl über Ihr Geschlecht im Ganzen genommen einen weit größeren Einfluß ausüben, als über das unserige, wird Jedermann zugeben, der beyde Geschlechter auch nur einiger Maßen beobachtet hat. Aber ist der Sinn der Frauen nur überhaupt in schöner Einfalt dem Guten und Rechten zugewendet, so werden Phantasie und Gefühl selbst, weit entfernt eine ungemessene Macht über sie zu gewinnen, in ihnen die Kraft erhöhen, mit fester Treue den Grundsätzen anzuhängen, die sie als eine richtige Norm des Lebens anerkannt haben; eine Behauptung, die sich, wie ich glaube, um so weniger in Anspruch nehmen läßt, da die Ansichten des Verstandes, mit Ausnahme weniger Menschen, überall erst durch das Gefühl Lebenskraft und Lebenswärme zu gewinnen pflegen."

„Gegen die Entscheidung des Abbe's," bemerkte Froberg bey dem Weggehen gegen seinen Freund Welling, „ließe sich nicht dieß und jenes einwenden; und schwerlich wird er selbst seine Emma für mehr als eine etwas seltene Ausnahme von der Regel geben wollen."

Welling lachte. „Was würde aber Fräulein Emilie sagen," meinte er, „wenn sie das nun wieder gehört hätte."

„Was anders," erwiderte Froberg, „als daß ich ein unerträglicher Mensch sey, der immer durchaus Recht haben wolle."



## Der Hänfling, der Rohrspatz und die Nachtigall.

Ein junger Hänfling, der die zarten Schwingen  
Zum höhern Fluge prüfte, kam  
An einen Teich, setzt' sich auf einen Erkenstamm,  
Und ließ sein heit'res Lied erklingen.

Da flattert aus des Weibers Rohr  
Ein brauner Spatz, dem Hänfling gegenüber,  
Und kreischt ihm höhnisch zu: „Vortrefflich, junger Thor,  
„Beleidigt Er mein kunstverständ'ges Ohr!  
„Ist das ein Sang? Ha, einen Nasenstüber  
„Verdient zum Lohn Er armer Wicht.“

Der Hänfling schweigt beschämt, doch faßt er sich und spricht:  
„Mißfällt, gestrenger Herr! Euch meine Kehle,  
„So ist es mir zwar leid — jedoch nur Philomela  
„Ist in dem Fall ein competenter Richter,  
„Denn Ihr gehört zum tadelsüchtigen Gelichter.“

Da struppt erboßt der Rohrspatz sein Gefieder,  
Weht seinen Schnabel, schneidet Mordgesichter,  
Springt in dem Schilfe auf und nieder,  
Und schreit: „Jetzt fliehe, Bösewicht!  
„Der meinem Kenner-Urtheil widerspricht,  
„Soll dich mein Schnabel nicht zerhacken! —  
„Du Stümper! eines Frosches Quacken  
„Weicht deinem schlechten Liede nicht.“

Und eine Nachtigall, die in den Zweigen  
Dem Sperling zugehört, kam nun hervor,  
Und unterbrach den Recensenten: „Blöder Thor!  
„Ich will den Ungrund deiner Schmähungen dir zeigen.  
„Des jungen Hänflings Lied wird freylich übertroffen,  
„Allein darum ist es nicht ohne Werth,  
„Und Ohren sind ihm, wenn auch keines Spatzens, offen.  
„Auch wird sich durch den Sang der Alten  
„Des jungen Hänflings Lied vollkommener gestalten. —  
„Du aber fremd auf immer höherm Sängers-Adel,  
„Stiefmütterlich bedacht von der Natur,  
„Geberdest dich als eine neid'sche Creatur,  
„Die Zuflucht nehmend zu der gift'gen Waffe — Tadel.  
„Doch wisse, Spatz! daß du im Grimme,  
„Indem du Andere verkleinern willst,  
„Durch deine widerliche Stimme  
„Den eignen Mangel des Gesangs enthüllst.“

Merkt's euch, ihr Herrn! die, wie der Rohrspatz in den Sümpfen,  
Im drückenden Bewußtseyn ihrer Nichtigkeit,  
Wenn Jemand sich der Musengunst erfreut,  
Die Nase höhnisch über seine Lieder rümpfen,  
Und den Verfasser selbst in toller Wuth — beschimpfen!!

Carl August Glaser.



## Schauspiele in dem K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 21. Juny: Der Spieler, Schauspiel in fünf Aufzügen von Iffland.  
Herr Löwe als Baron von Wallenfeld.

Wir hatten diese Rolle, obwohl sie weniger Anlaß zu stürmischen Kraftäufferungen und glänzenden Abgängen bietet, welchen der Beyfall der Menge gewöhnlich zu folgen pflegt, für eine der gelungensten Darstellungen unsers Gastes. Ja wir möchten ihr hinsichtlich des psychologischen Eindringens und der durch alle Verhältnisse treuen und folgerechten Versinnlichung ihres Charakterbildes, den Vorzug vor allen übrigen zugesehen, die wir von diesem Künstler zu sehen Gelegenheit hatten. — Ein fast in jeder Beziehung edelgesinnter, aber von der wilden Gewalt der Spielsucht ergriffener Mensch, sieht sich durch diese Leidenschaft von einer Klippe zur andern bis zu dem Abgrund des Verbrechens und selbst bis an den Rand der Verzweiflung getrieben. Hier aber richtet ihn der Schutzgeist der Tugend, und die Milde der Großmuth und der Vergebung wieder auf. — Herr Löwe wußte schon in den ersten Scenen die Umrisse dieser Zeichnung treffend zu entwickeln. Die sich mehrende Verdüsterung eines durch innere Vorwürfe bedrängten Gemüths, die die Rückkehr des früheren Leichtsinns nur auf Augenblicke zu durchbrechen vermag, die tiefe Beschämung in der Nähe einer edeln und in stillem Schmerze vertrauernden Gattinn, die schwere Beängstigung eines vergeblich nach Hülfe und Hoffnung ringenden Zustandes, so wie die Empörung aller beseren Gefühle gegen die entehrenden Rathschläge des verderblichen Posert, wurden lebhaft und höchst charakteristisch bezeichnet. Nicht minder glücklich stellte der Künstler im zweyten Acte die rührende Bitte vor dem grausamen Oheim, und die verweigernde Berachtung seiner gefühllosen Forderung dar. Das Gespräch mit dem erbitterten Vater, der seine Tochter zurückfordert, und auf diesem Entschlusse unerbittlich beharrt, war so wie das von Reue und Dank überströmende Gefühl für Marien, die ihren unglücklichen Gatten nie zu verlassen verspricht, von dem wirksamsten Eindruck. In noch weit reicherm Maße verbreitete sich aber das Talent des Darstellers über die folgende Scene, als Wallenfeld jeden Aufruf der Menschlichkeit an Posert vergebens versuchend, von der äußersten Gefahr der Verhaftung bedroht, der Arglist und Raubgier seines Verführers am Ende zur Beute wird. — Die wilde der Verzweiflung ähnliche Freude, als er durch den Gewinn der Entehrung seine darbenende Familie zu erheitern gedenkt, das Emporrichten seines edlern Gefühls in der Scene mit Gabrecht, und die nun folgenden Auftritte der Verschmetterung und der schmerzlichsten Büßung im Hause des Kriegsministers, wurden von dem Künstler mit psychologischer Wahrheit und auf das ergreifendste dargestellt. Mit dem bewegtesten Ausdruck trug er am Schlusse das Gelübde der Besserung und den begeisterten Dank für den Erretter und Wohlthäter der gebeugten Familie vor. — Herr Löwe wurde mit einstimmigem Beyfalle gerufen.

In der Darstellung des durch die Höhe seines Verdienstes und eines noch immer so ruhmvoll thätigen Alters gleich ehrwürdigen Herrn Koch vereinigten sich alle durch das Verfahren des Generals Bildau entfalteten Vorzüge zum Einklang und Ebenmaß eines in äußerer Würde und der edelsten Gesinnung waltenden Charakters. Die Erkennung des Lieutenants Stern als einen Jugendfreund, und die dankbare Würdigung seiner rühmlichen Thaten war von besonders erfreulicher Wirkung.

Selten besigt wohl ein Künstler die Gabe, die Verirrung eines hoffärtigen Thoren, der den Mangel des eignen Verdienstes durch den Werth seiner Ahnen und durch den stolzierenden Prunk einer geistlosen Form zu bedecken vermeint, so wirksam und komisch zu bezeichnen, als es Herr Krüger vermag. Dieß bestätigte der Geheimrath von Wallenfeld desselben auf's Neue. Der aufgeblähte Dünkel, der versteinerte Sinn und das gekennhaft lächerliche Äußere, die das Gemisch dieser Rolle sind, wurden von diesem Künstler im organischen Zusammenhang auf das glücklichste dargestellt. Höchst drollig wurde besonders die erkünstelte Nührung bey dem Adagio des Geigers, die träge Kargheit der Worte, und die Verlegenheit vor dem Zorne des Lieutenants und dem nachdrücklichen Verweise des Generals Bildau.



Herr C a c h é entwickelte die heuchlerische Verstellung und die hämische Arglist des Hofraths von F e r n a u durch ein sehr überlegtes und richtiges Spiel. Der französische Anflug, den er seinem Ausdruck zu geben pflegt, scheint uns besonders in diesen Rollen sehr zweckmäßig zu seyn.

Der Lieutenant S t e r n ist eine der Darstellungen, die der Eigenthümlichkeit des Herrn R e i l am meisten entsprechend sind, und von ihm mit regem Gefühl und dem löblichsten Fleiße ausgeführt werden.

Die Rolle des P o s e r t dürfte zu Herrn W i l h e l m i's vorzüglichsten in dieser Gattung gehören. Nur hätte wohl die schneidende Kälte, die Erstarrung und innere Berruchtheit des von jedem menschlichen Gefühle entfremdeten Sünders noch etwas markirter erscheinen sollen. Von der günstigsten Wirkung war das demuthsvoll scheue Benehmen dem General gegenüber, die zweifelhaft ängstliche Haltung bey dem Anordnen des Spieltisches, und die Art des wiederholten Verlangens nach Wasser, so wie die Lobrede dieses „kostbaren“ Getränks.

Herr M o r e a u als G a b r e c h t stand dem verdienstvollen Herrn K r ü g e r mit der Einsicht und Geschicklichkeit seines Spieles würdig zur Seite.

Herr W a g n e r sprach als J a c o b mit Empfindung und richtigem Vortrag.

Den 22. Juny: Das I n t e r m e z z o, oder: der Landjunker zum ersten Male in der Residenz, ein Lustspiel in fünf Aufzügen von K o z e b u e.

Die gleichmäßige Fähigkeit zur tragischen und komischen Darstellung war stets nur das seltene Eigenthum weniger Künstler. Viele, selbst der vorzüglichsten, vermochten nur auf e i n e r dieser divergirenden Bahnen eine glänzende Stufe zu erreichen. Das Talent des Herrn L ö w e scheint sich in einem ungleich höheren Grad für das Ernste und Würdige des Schauspiels und für die geeigneten Aufgaben der tragischen Muse, als für den Frohsinn und die ergötzliche Laune Thaliens entschieden zu haben. Zwar fanden wir auch in dem Spiel seines Landjunkers mehrere sehr erfreuliche Stellen, doch schien es zuweilen der innern Freiheit der Bewegung und Heiterkeit zu entbehren. Auch möchte ihm die komische Kraft des Worts und der Haltung, die unwiderstehlich auch den festesten Ernst zu überwinden vermag, nicht ganz zu Gebote stehen. In allen Scenen jedoch, wo die gemißbrauchte und unerschöpfliche Gutmüthigkeit des Junker Hans der Gegenstand der Theilnahme wird, bewährte der Künstler wie früher seine ausgezeichneten Gaben. Die Ausführung der Scenen mit Tinch und dem Pastor war vortrefflich. Herr L ö w e wurde gerufen.

Herr W o t h e stellte als M a z eine seiner glücklichsten komischen Leistungen auf. Obschon sich gegen die Anwendung der österreichischen Mundart einwenden ließe, daß das Stück in Berlin spielt, und jede örtliche Beziehung nur dieser Stadt gilt; so ist es doch unverkennbar, daß nur durch diese Einkleidung Mazens ein so hoher Grad des komischen Effects erreicht werden konnte. Keine Mundart vermag gleich der Österreichischen eine solche Fülle komischer Elemente in sich aufzunehmen und aus sich entwickeln zu lassen. Herr W o t h e behandelte sie, besonders im Fortgang der Rolle, mit der geübtesten Fertigkeit. — Der Schluß des ersten Actes und der Anfang des fünften, wo Maz sich über den Tod der Maria Stuart gar nicht zu trösten vermag, und mit seinem Brodsherrn zur Rache über den grausamen Burleigh herfällt, gelang ihm vorzüglich.

Herr C a c h é stellte den Baron V o l t a mit der ihm eignen leichten Gefügigkeit dar. Herr W i l h e l m i gab als Schauspieler S e e l m a n n einen neuen Beweis seiner vielseitigen Fähigkeit. Wir möchten fast versucht seyn zu glauben, daß sich sein Talent zu edeln Anstandsrollen noch überwiegender neige, als zu dem Fache intrikanter und boshafter Charaktere. Die poetischen Stellen des Intermezzo sprach er mit der richtigsten Betonung und mit rednerischem Feuer.

### V e r i c h t i g u n g.

In Nro. 79. S. 648 Z. 26 v. o. ist zu lesen statt: „Wahrscheinlichkeit“ Z w e c k m ä ß i g k e i t. Z. 37 statt: „seiner“ s e i n e.

Herausgeber und Redacteur: J o h. S c h i c k h.

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift

f ü r

## Kunst, Literatur, Theater

u n d

### M o d e.

Donnerstag, den 10. July 1823.

82

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammeln Viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### Die Erhebung des erlauchten Hauses Braganza auf den portugiesischen Thron.

Seinen Sternen trauend blickt der Kühne Schiffer mit muthiger Zuversicht auf die empörte Wasserwüste, entgeht bald durch schnelle Wendung der Ver-  
nichtung drohenden Woge, bald durchschneidet er keck die wild Anstürmende, steht noch einmal zurück auf das gewaltig wogende Element und läuft dann freudig in den sichern Hafen schäbebeladen ein. Über solch' ein gefährliches Klippenreiches Meer triumphirte Johann von Braganza, der Octavianus Augustus seines Hauses, und das gerettete Schiff hieß Portugals Königskrone.

Lange schon waren die Zeiten des Ruhms und der Macht Portugals vorübergegangen. Eisern lastete castilianisches Joch auf dem unglücklichen Lande. Unter der Verwaltung des großgenannten Olivarez, des allmächtigen Ministers Philipps des Vierten, stieg der Druck zur Unerträglichkeit empor. Beschlossen hatte der Übermüthiae, Portugal aus der Reihe der Königreiche auszustreichen und in eine dienende Provinz Castiliens umzuwandeln. Darum wurden alle Ämter von Bedeutung an Fremde vergeben, an niedrig geborne, habfüchtige Creaturen des Ministers. Nur der Staatssecretair in Lissabon, Don Michel de Vasconcellos, war ein Eingeborner. Aber ihn zeichnete unbedingte Anhänglichkeit an das Interesse des Ministers aus, dessen eben so williges als taugliches Werkzeug er wurde, Portugals Nationalkraft zu brechen. Raftlos, stolz und grausam betrug er sich, als wäre er mit souverainer Macht bekleidet. Ein bloßes Schattenbild war die Vicekönigin, die edle Margarethe von Savoyen, Herzogin von Mantua, Vasconcellos herrschte unumschränkt. Gehast vom Adel, den sein Übermuth beleidigte, haßte er ihn wieder und besaß Geist der Intrigue genug, um die ersten Häuser des Landes unter sich zu entzweyen. Vorzüglich aber verstand er, das Land durch Steuern zu erschöpfen. Selbst die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens wurden mit Abgaben überhäuft. Portugal litt, seufzte, aber dafür wurde die Gallerie von Buen Retiro verschönert! Den Beschwerden der Portugiesen tönte Olivarez herzlose



Antwort entgegen: „Die Ausgaben der Könige richteten sich nicht nach dem Elend der Unterthanen.“ Wenn man auf der einen Seite das Gold aus dem Lande zog, so trocknete man auf der andern dessen Hülfquellen aus. Nachtheilige Verfügungen hatten längst schon die portugiesischen Colonien Kaufmännischen Abenteurern aller Länder eröffnet. Die einst so gefürchtete Seemacht Portugals war vernichtet, Guinea und ein großer Theil Indiens verloren gegangen, die Gewürz-Inseln an Castilien abgetreten und Cadix an die Stelle des welthandelnden Lissabons gekommen. Die Festungen, zu deren Erbauung die Nation einst ein Drittheil ihres Eigenthums aufgeopfert hatte, ließ man wohlbedächtig in Verfall gerathen — das Land sollte keine Schutzwehre haben! Selbst die Gerechtigkeit, dieser schützende Damm gegen freche Verletzung des Eigenthums und der persönlichen Sicherheit, wurde vernachlässiget und man erließ das schamlose Gesetz, daß die portugiesischen Stellen unfähig wären, in Rechtsfachen zwischen Eingebornen und Castilianern zu entscheiden. Dem allen wollte Olivarez die Krone ausdrücken und das Reich der Blüthe seines Adels berauben. Cataloniens Empörung ließ den Vorwand. Der allgemeine Heerbann wurde verkündet, wer nicht Folge leisten würde, dessen Leben, Ehre und Leben sollte verfallen seyn. Da wurde ein Schrey des Unwillens durch das ganze Land gehört. Wir sollten, hieß es, unser Blut für eine Sache verspritzen, die uns fremd ist! Unser wäre die Gefahr und der Kampf, dem Castilianer aber die Ehre und der Vortheil! Zu gut erinnere man sich des Schicksals der Grafen von Egmont und Hoorne, zu neu sey das Andenken, wie Olivarez einer Deputation der portugiesischen Grandezza ihre Einwilligung abverlangte, Portugal mit Castilien so zu vereinigen, daß fürder nur das Letztere genannt würde! Habe er nicht auf ihre Weigerung die Grafen von Portalegre, Miranda, Prado, Santa Cruz und Sabugal gefangen gesetzt! Und man solle jetzt nicht merken, worauf es abgesehen sey! Man müsse sich bewaffnen, Ehre, Leben und Freyheit wären angegriffen! Dieß war die Stimmung, dieß die Lage Portugals im verhängnißvollen Jahre 1640.

Einer nur schien die Gefahr des Vaterlandes zu verkennen, ihrer Gefühle durch Feste zu spotten und allein der Freude zu fröhnen, während jeder Portugiese mit Trauer erfüllt war. Zum Schmerze der Meisten, zum Erstaunen Aller war dieser eine der Herzog Johann von Braganza, der reichste Grundbesitzer Portugals, durch seine Abkunft des Königreiches legitimer Souverain. Das Reichsgrundgesetz nämlich, anerkannt zu Lamego von König und Volk im Jahre 1139, berief zwar nach Aussterben des Mannestammes die Frauen zur Thronfolge, jedoch mußte die Erbin der Krone, bey Verlust ihres Rechtes, einen Portugiesen zum Gatten wählen. Daher war nach Erlöschen des Mannestammes mit dem Cardinal Dom Heinrich, die Infantinn Catharina, Tochter des Prinzen Eduard, Sohnes Königs Emanuel des Großen, vermählt mit dem Herzoge Jacob von Braganza, rechtmäßige Königin; somit ihr Enkel Johann Braganza legitimer König von Portugal. Diese Rechte des Hauses Braganza auf den Thron lebten in den Herzen der Portugiesen fort, und mit dem Drucke stieg auch die Hoffnung und der Wunsch des Volkes, einen eingebornen König zu erhalten. Eitel wäre diese Hoffnung gewesen, hätte Herzog Johann den ungestümen Ehrgeiz seines Vaters Dom Theodos besessen. Er wäre dann gestürzt, und mit ihm sein Haus und Portugal auf immer verloren gewesen!



Allein er verbarg die Plane seines Herzens, zog um sich die Hülle der Berstellung, vergrub sich in seinen Pallast zu Villaviciosa, schien nur mit Jagden, glänzenden Bällen, Gastereyen beschäftigt zu seyn und nur rauschenden Freuden, feinen Genüssen zu leben. Nichts konnte ihn bewegen, thätigen Antheil an den Angelegenheiten des Landes zu nehmen, nichts aus seinem scheinbaren Selbstvergessen aufrütteln. So wiegte er den spanischen Hof in Schlummer, und Olivarez war versucht, den Herzog zu nehmen, wie er sich zeigte, und ihn für unschädlich zu halten. Allein Unruhen brachen im Jahre 1638 in Lissabon, Brague und Evora aus. Die aufgeregte Volksmasse rief überlaut: Tod den Castilianern! Es lebe der Herzog von Braganza! Da erkannte Olivarez, wer der gefährlichste aller Portugiesen sey, und beschloß, sich des Herzogs um jeden Preis zu bemächtigen. Offene Gewalt scheute er sich anzuwenden, denn er fürchtete Widerstand von Seite des Volkes. Man trug dem Herzog die Statthalterschaft von Mayland an; er schlug sie aus, weil er die Angelegenheiten jenes Landes nicht kenne. Man forderte ihn auf, sich als geborner Connetable des Reiches an die Spitze des Adels zu stellen, und gegen Catalonien zu ziehen, indem man ihm vorstellte, wie ehrenvoll es sey, unter den Augen des Königs zu fechten. Johann von Braganza verschmähte diese Ehre, schützte als Entschuldigungsgrund seine zerrütteten Finanzverhältnisse vor und blieb ganz gemächlich in Villaviciosa. Die Zweifel Olivarez verdoppelten sich. Der Herzog erhielt ein königliches Schreiben, welches ihm die Vertheidigung der Küste Portugals, der sich eine französische Flotte näherte, mit fast unbeschränkter Vollmacht, die Garnisonen zu vermehren, Befehlshaber zu ernennen und Festungen zu verproviantiren, auftrug. Der Herzog konnte und durfte sich der Annahme nicht weigern, aber sie war ein neuer ihm bereiteter Fallstrick. Dom Juan Lopez Dorio, spanischer Admiral, hatte den Auftrag Braganza auf die Flotte unter irgend einem Vorwand zu locken und nach Spanien zu bringen. Ein Sturm zerstreute und vernichtete diese Flotte. Olivarez ruhte nicht. Ein neues äußerst schmeichelhaftes Schreiben lud den Herzog ein, die Festungen Portugals zu bereisen, deren Commandanten nur von ihm Befehle zu erhalten hätten. Man wies ihm sogar Geld zur Reise an. Die ihm übertragene Gewalt benützte der Herzog um seine Freunde anzustellen. Er erschien mit königlicher Pracht, fesselte durch seine Leutseligkeit die Gemüther und legte so den Samen zu seiner künftigen Größe. Dieß war es nun wohl nicht, was Olivarez wollte; denn allen spanischen Commandanten der portugiesischen Häfen und Festungen war aufgetragen, den Herzog gefangen zu nehmen. Allein es gelang nicht, der Vorsichtige erschien stets in zahlreicher, bewaffneter Begleitung.

Indessen nahten sich die Umstände mit Riesenschritten ihrer Reife. Pinto Ribeira, des Herzogs Intendant und Vertrauter, arbeitete daran, eine Verschwörung zu Gunsten seines Herrn anzuzetteln. Er nahete sich den Unzufriedenen, dem mit offener Klage über die Regierung, jenem zurückhaltend und andeutend, nach Verschiedenheit des Charakters. Selten wagte er dabey, denn kein Portugiese verrieth ein Geheimniß, das eines Castilianers Verderben zum Zwecke hatte. Die Adelligen erinnerte er an die vorlgen glorreichen Zeiten, an die klägliche Rolle, die sie jetzt spielten. Er malte ihnen den ausgeschriebenen Heerbann zum Schreckensbilde aus, der zum Mindesten ein Exil sey, um in



Abwesenheit des Adels das Land gänzlich zu unterdrücken. Der Geistlichkeit stellte er vor, wie man, Ausländer zu den höchsten Würden erhebend, die Privilegien der Kirche verleihe. Die Bürger unterhielt er von der Noth des Landes und dem Verfall des Handels, und wandte, wenn sie warm wurden, schnell das Gespräch auf den Herzog von Braganza. Es sey zu beklagen, daß er, der allein sie zu retten vermöge, in träger Ruhe weichlich ent schlummert sey. So sondirte er und bereitete vor. Der Erzbischof von Lissabon, Dom Rodrigo d'Acugna, und der ehrwürdige Greis, Dom Michel d'Almeida, schlossen sich zuerst an Pinto an. Diese drey, dann Dom Anton Almada, Freund des Erzbischofs, mit seinem Sohne Dom Louis, Dom Louis d'Acugna, Nefte des Prälaten und Schwiegersohn Almada's, der. Großjägermeister Dom Georg de Mello, Dom Peter de Mendoza, Dom Rodrigo de Saa, Großkämmerer, und mehrere andere Hofofficiere, deren Ämter längst zu leeren Titeln herabgesunken waren, versammelten sich in Dom Almada's Garten am 12. October 1640. Der Erzbischof entwarf in einer rührenden Rede das Bild der schrecklichen Lage des Reiches, und Pinto schlug vor, den Herzog von Braganza an die Spitze zu stellen, und ihn im Weigerungsfälle auch wider seinen Willen als König zu proclamiren. Die Verschwornen gingen in seine Ansichten ein und beauftragten Dom Peter de Mendoza, dem Herzoge die Wünsche der Versammlung zu eröffnen.

(Der Schluß folgt.)

### An Kleis, die Tochter der Sappho.

Eine neuentdeckte Ode der Lehstern.

Mädchen, bewahr in deiner Brust der Unschuld  
Holde Grazie! Sie bewache deine  
Seele, Wunsch' und Träume, bewache schützend  
Thaten und Blicke!

Wen sie verließ, den fliehn die guten Götter,  
Den der himmlische Friede, den die Schönheit,  
Die, genährt am Busen der Unschuld, alle  
Herzen gewinnt.

Aber am Arm der Reinen wandeln Götter  
Gern, und seliger Ruhe folgt die Schönheit,  
Die den Sieg in edleren Herzen findet,  
Adelt ihr Antlitz.

Uebersetzt von Joh. Kub. Wolf, dem älteren.

### Correspondenz-Nachricht.

Breslau, im April 1823.

(Wegen Menge von Materialien verspätet.)

Auf unserm Repertoire zeigten sich im verfloßnen Monat mehrere neue Erscheinungen, die zum Theil für die Theaterfreunde erfreulich waren. Den Anfang machten: die drey Gefangnen, nach dem Französischen neu bearbeitet, von P. A. Wolf,



nachdem sie in Berlin selbst, wo doch der Verfasser lebt, nicht mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden waren. Dieß Lustspiel in zwey bis drey Acte gedrängt, könnte belustigend wirken, da es so durch fünf Acte gedehnt, langweilig wird. Die Aufführung ließ hier viel zu wünschen übrig, und verdient wohl nur der Castellan Belaceuil (Herr Stawinski) einer ehrenvollen Anerkennung seines treffenden Spieles. George (Herr Kriete) hatte, wie immer, Mühe und Studium auf seine Parthie gewandt; er war, wenn auch nicht ganz an seiner Stelle, doch recht leidlich. Die Ketterinn der Intrigue des Stückes, Fanchette, gab Dlle. Wagner mit liebenswürdiger Munterkeit. Edmond, der gefangene Rittmeister (Herr Clausius), ward von denen, welche seine, in jeder Rolle wiederkehrende Manier nicht beachteten, mit Beyfall aufgenommen. Von den übrigen Herren läßt sich theils wegen ihrer untergeordneten Parthien, theils aber auch wegen sehr mangelhafter Darstellung, nichts melden.

Als ganz neues Product erschien ferner: die Räuberburg, Oper in drey Acten, Dichtung von Ohlenschläger, componirt von Kuhlau. Die Dichtung ist ein Ragout von verschiedenen sehr bekannten, oft gesehenen Scenen aus Hedwig, der Nacht im Walde, Räuber auf Maria Kulm ic. und wo sonst Räuber vorkommen; voll Inconsequenzen, lächerlichen Räuberscenen und der Natur zuwider laufenden Dingen. Die Musik mit Kenntniß und Fleiß gearbeitet, wurde mit Präcision vorgetragen und gefiel, nur hörte man einige Male Anklänge eines zu guten Gedächtnisses; wodurch uns alte liebe Bekannte aus Don Juan in der fremden Umgebung grüßten. Herr Wagner und Mad. Dittmarsch sangen sehr brav, nur war die vorgeschriebene Höhe in der Parthie der Sängerinn nur mit Zwang erreichbar, wodurch ihre sehr anerkennende Leistung an Sicherheit verlor. Ihrem Spiel wäre, wie immer, etwas mehr Lebendigkeit zu wünschen. Herr Kafael bewegte sich etwas zu breit; sein Gesang war lobenswerth. Herr Mosevius hatte die besten Gesangsparthien und führte sie mit einem gewandten, der Rolle treuen Spiele, durch.

Der Unschuldige muß viel leiden. Lustspiel, nach dem Französischen bearbeitet von Theodor Hell, ist eine liebliche Zusammenstellung fein verwebter Intrigue, die in dem Fortgange, selbst bis zum Ende immer neu auflebt, und das Interesse des Zuschauers wach erhält. Der tadellosen Aufführung stand Fittner (Herr Clausius) besonders im Wege, der mit seinen Sprech- und Spiel-Manieren für seine, gewandte Rollen nicht zu passen scheint. Wie verwirrt müßte seine Frau (Mad. Stawinski) seyn, wenn sie durch die grell aufgetragene Verlegenheit und in dem Benehmen ihres Gatten gegen Frau von Linden nicht den wahren Zusammenhang der Sache ahnen sollte, und wohl nicht ohne Ablicht fehrte sich Mad. Stawinski einige Male abwärts, um dem Zuschauer doch nicht mit Gewalt glauben machen zu dürfen, daß sie den Staar habe.

Der Schneider und sein Sohn, Lustspiel nach dem Englischen des Mortons bearbeitet von Schröder, würde noch belustigender wirken, wenn die Handlung gedrängter wäre. Die Charaktere sind mit möglichster Correctheit gezeichnet und originell, und so, daß man bald ein bestimmtes Bild von ihnen erhält. In Hinsicht der Darstellung waren Vater und Sohn in dem grellsten Contraste. Herr Stawinski gab mit echt künstlerischer Virtuosität den alten, zwar geistig beschränkten, aber dabey biedern Meister Rapid. Zweifelsohne seine beste Leistung in diesem Fache. Dagegen machte Herr Clausius aus Eduard Rapid, einen gutherzigen, überaus lebhaften jungen Menschen, der sich in neue ungewohnte Verhältnisse hineingeschoben sieht, und sich mit komischer Gewandtheit darin zu behaupten sucht, einen durch Vocksprünge und Verrenkungen unerträglichen Narren. Was sollte der schleppende Trac, was die breite Busenkrause eigentlich bewirken? Herr Mosevius stellte den stets mit seiner Parlamentsrede beschäftigten Nabob Vortex, das Monotone der Rolle möglichst vermeidend, gehalten dar. Deborah, des Nabobs Tochter, Mad. Unzelmann, erfüllte ganz die Erwartungen, die man stets von dieser verdienten Künstlerinn hegt. Die Leistungen der vom Dichter stiefmütterlich behandelten übrigen Damenparthien im Stück, als Helene, Frau von Holtei, und Fessy, Dlle. Wagner, verdienen Lob. Frank, Fessy's Bruder, ein freymüthiger Naturbursche, von Herrn Wieser dargestellt, gebührt nach Herrn



Stawinsky der erste Platz. Wie Herr Wieser den Frank gab, so hatte ihn gewiß der Dichter gemeint.

Die Gouvernante, Lustspiel in einem Act und in Versen von Theodor Körner, war eine keinesweges freundliche Erscheinung, und wurde trotz der Bemühungen der Damen: Unzelmann, Wagner und Haag kalt aufgenommen.

Zweimal spielten die Brüder Ebner aus Ungarn, 10 und 12 Jahr alt, im Theater in den Zwischenacten ein Violin-Concert, und leisteten, selbst von ihrer Jugend abgesehen, außergewöhnlich viel. Auf einem besseren Instrumente würde ihr Vortrag noch gewonnen haben. Sie wurden mit Hand und Mund belobt.

In der Neustädt'schen Kirche zu St. Bernhardin wurde Mittwoch vor Ostern von dem Herrn Cantor Siegert eine Vocalmusik gegeben, unterstützt von vielen ausgezeichneten Dilettanten. Mit dem schönen alten Choral: „Mitten wie im Leben sind,“ vierstimmig gesetzt von Michael Prätorius, ward begonnen. Hierauf ein zehnstimmiger Gesang: Deus, deus meus, von F. Gabrieli, und nach dem Gebet ein: Christus factus est, von F. M. Cassini; nach dem Segen: ein Magnificat von Leonardo Leo, wovon besonders das letzte sehr gut zusammenging und von großer Wirkung war.

Am Gründonnerstag führte der Capellmeister am Dome, Herr Schnabel, in der Aula Leopoldina im Universitätsgebäude, wie seit vielen Jahren an diesem Tage, im Verein mit den kunstgeübtesten Dilettanten unserer Stadt: Haydn's Schöpfung, auf. Fr. von R. hatte den Gesang des Gabriel übernommen; ihre kräftige, schöne Stimme und sichere Beherrschung dieser Parthie, ließ uns vergessen, daß wir die geschätzte Dame schon seit mehreren Jahren darin gehört. Herr Raphael (Bassist am hiesigen Theater) sang den Raphael, Herr A. Wagner (Tenorist am hiesigen Theater) den Uriel; im Lobgesange der dritten Abtheilung Herr und Mad. Moserius den Doppelgesang von Adam und Eva. Von allen herrlichen Einzelheiten dieser köstlichen Musik sind die köstlichsten Stellen: „Und eine neue Welt“ ic. „Nun baut die Stur das frische Grün“, das Finale der ersten Abtheilung: „Seyd fruchtbar alle“ ic. am ansprechendsten an uns vorübergezogen. Herr Raphael sang seine Parthie mit der größten Vollkommenheit.

Am Charfreitag hörten wir auch dieses Jahr im Musiksaale der Universität, von Herrn Cantor Hermann veranstaltet, die Aufführung von Graun's Tode Jesu. Mad. P., Mad. Dittmarsch, und die Herren Raphael und Wagner sangen die Soloparthien.

Herr Tourniaire fährt fort mit seiner Kunstreitergesellschaft Lob und Geld einzuernten, indem er besonders durch klugen Wechsel der Darstellungen die Sehnsucht des Publicums rege erhält. Besonders gefallen ihrer graciösen Haltung wegen: der junge Tourniaire, Gautier und Mad. Foureaur. Herr Foureaur hat besonders auf dem Seile die meiste Gewandtheit. In drey bis vier Wochen wird die Gesellschaft von hier nach Lemberg abgehen.

### Italiänische Oper.

Die Gesellschaft der italiänischen Sänger gab, bey ihrer neun und dreyßigsten diesjährigen Opern-Vorstellung, zum ersten Male: Abufar, ossia: Famiglia Araba. Melodrama in due Atti. Musica del Sign. Maestro Carafa. (Abufar, oder: die arabische Familie. Oper in zwey Acten. Musik von Herrn Michael Carafa).

Mehrere Umstände vereinigten sich, um die Neugierde des Publicums auf diese neue Opern-Vorstellung in hohem Grade zu spannen. Die italiänischen Sänger hatten bisher, sowohl heuer als im vorigen Jahre, sich bloß auf Rossini's Opern beschränkt, wovon die meisten, in deutscher Übersetzung, schon vorher von unsern deutschen Operisten gegeben, und dadurch den hiesigen Musikfreunden vorläufig bekannt waren. Sowohl mit dem Gegenstande dieser Opern, als mit dem Geiste des Satzes über-



haupt, und mit den Melodien der einzelnen Musikstücke insbesondere sattfam vertraut, freute man sich, diese nun in ihrer Ursprünglichkeit von den besten italiänischen National-Sängern ausgeführt zu hören, wo man ihre Schönheit im vollkommensten Maße genießen konnte.

Es geht uns im Genusse schöner Kunstwerke wie im Umgange mit bedeutenden Personen, in deren Nähe man sich um so lieber befindet, je besser man sie bereits kennen gelernt hat, und je vertrauter man mit ihnen geworden ist. Die schon bemerkten Vorzüge findet man an ihnen immer mit neuer Freude wieder, und nebstdem entdeckt man allemal einige neue Seiten, die uns bisher verborgen blieben, oder nicht in diesem vortheilhaften Lichte erschienen. Eben so gewinnt jedes wahrhaft schöne Kunstwerk bey öfterer Anschauung und wird uns immer lieber. Nur das Mittelmäßige und Unbedeutende, im Leben wie in der Kunst, hat außer dem zufälligen Reize der Neuheit — keinen andern, und kann eben daher die Theilnahme nicht auf lange fesseln.

Die neue Oper: *Abufar*, oder: die arabische Familie, hatte die bezeichneten Vortheile der *Rossinischen* Opern nicht für sich. Sie ist hier erst durch die Vorstellung der italiänischen Sänger bekannt worden. Der Meister ist hier überhaupt nur wenigen Musikkennern bekannt; dem größern Theile des Publicums ist sein Styl wahrscheinlich ganz fremd. Auch ist der Gegenstand der Oper mehr lyrisch als dramatisch; der Inhalt besteht mehr im Ergüsse wechselnder Gefühle, als in der äußeren Entwicklung von Handlung, und ist daher, ohne Programm, eben nicht so leicht faßlich. Außer dem tritt Herr *Carafa* auf einem Felde auf, wo sein Vorfahrer, Herr *Rossini*, fast alle Blüthen und Zweige des Beyfalls geerntet und kaum Blumen zum Kranze des Beyfalls für einen Nachfolger übrig gelassen zu haben scheint.

Mit allen diesen besondern Umständen hatte die Vorstellung der neuen Oper zu ringen, und es mochte vielen zweifelhaft scheinen, ob sie denselben nicht unterliegen würde. Doch nein! sie hat ihren Wettlauf schon dreymal gemacht, und erreichte immer das Ziel des entschiedensten Wohlgefallens. Herr *Carafa*, den die Sorgfalt der Direction hierher berufen hatte, um dieses Tonwerk für die hiesige Bühne an Ort und Stelle zu componiren, und dessen Einstudiren persönlich zu leiten, erhielt die unzweideutigsten Beweise des allgemeinen Beyfalls. Er wurde sowohl während als nach den Acten, und am Schlusse der Vorstellung, mit Enthusiasmus hervorgerufen. Der Beyfall eines Publicums, welches so viele Kenner der Musik, und darunter selbst Virtuosen und Tonsetzer, vereinigt, ist allerdings entscheidend, und für den Meister in hohem Grade schmeichelhaft; denn es dürfte in Sachen des Geschmacks kaum eine höhere Instanz geben, als ein gebildetes, und durch ein vielseitig geübtes Gefühl des Schönen geleitetes, großes Publicum. Wenigstens glauben wir, daß, wenn das individuelle Urtheil eines Kunstrichters nicht mit der allgemeinen Stimme zusammentrifft, dieser alle Ursache hat, Zweifel in die Statthaftigkeit seines vorläufigen Richterspruches zu setzen, die Untersuchung sofort von Neuem anzufangen, und mit sorgfältiger Genauigkeit fortzuführen, um die Quelle des Irrthums von der einen oder der andern Seite aufzudecken, und erst, nach völlig geschöpfter gründlicher Überzeugung, mit seiner befestigten Meinung öffentlich hervorzutreten, wo sich alsdann das richtige Gefühl bald allgemein für ihn erklären wird.

Der Inhalt dieser Oper ist, wie wir schon bemerkten, mehr lyrisch als dramatisch. Der Schauplatz ist in Arabien, an der Grenze zwischen dem fruchtbaren Lande und der Wüste, wo der Stamm *Samael* seine Zelte aufgeschlagen hat. Das Haupt dieses Stammes ist *Abufar* (Sign. *Lablache*). Seine Familie besteht aus einem Sohne, *Faran* (Sign. *David*), und einer Tochter *Odeide* (Dlle. *Unger*), nebst vielen Stammaenossen. Außerdem hat er einen gefangenen persischen Jüngling, *Farasmin* (Sign. *Donzelli*), und ein fremdes Mädchen, *Salema* (Sogra. *Fodor*), in seinem Hause. Ersterer ist, nach der Sitte der Araber, zwar *Esclave*, genießt aber einer sehr milden Behandlung und erfreut sich nicht nur der besondern Günst seines Herrn, sondern auch der Zuneigung *Odeidens*, die er schon lange liebt. Er hat dieses Gefühl bisher in seiner Brust verschlossen getragen; aber da ihm *Abufar* nun die Freiheit schenkt, und ihn in seine Heimath zurückkehren lassen will, entdeckt er, vom



Schmerze des Scheidens übermannt, Odeiden seine Liebe und erhält das Geständniß der Gegenliebe (1. Act, 2. Scene).

Salema ist zwar ebenfalls eine Slavinn; eine sterbende Araberin hatte sie einst, als Säugling, in der Wüste zurückgelassen, wo sie Abufar fand und als Waisenkind in sein Haus aufnahm. Hier wuchs sie, unbekannt mit ihrem Herkommen, heran und gewann, durch ihre liebenswürdigen Eigenschaften, von Kindheit an die Zuneigung der ganzen Familie, daß sie Abufar wie eine Tochter, und Odeide wie eine Schwester liebt. Auch Faran, der blühende Sohn des Hauses, war ihr von Kindheit auf mit ungeschuldiger Zärtlichkeit zugethan, und machte auf ihr Herz einen tiefen Eindruck. Doch werden sich beyde dessen nicht eher bewußt, als bis Faran, vom Drange die Welt zu sehen fortgezogen, die stille Heimath verließ, und weit von derselben von Land zu Land wanderte. Doch der Städte Glanz und die fremden Sitten der Völker vergnügten ihn nicht lange; die Sehnsucht nach der Heimath erwachte mit doppelter Kraft, und er vermiste traurig die Spuren des verlorenen Glückes. Auch Salema trauerte um den abwesenden Geliebten, und versank in tiefe Schwermuth. Mit seiner endlichen Rückkehr scheint das Glück in Abufar's Haus wieder einzukehren. Zwar war Abufar durch die Wanderung des Sohnes in die Ferne schwer gekränkt, betrachtete ihn als verloren, und wollte ihn nie wieder sehen. Aber da er nun reuevoll zurückkehrt und seine Liebe zum theuern Heimathlande lebendig ausspricht, versöhnt er den Vater, der nun durch ein zweifaches Bündniß das Glück seines Hauses befestigen will. Unbekannt mit den Herzensverhältnissen seiner Kinder hat er seinen Plan gemacht. Farasmin soll Salema's Gemahl werden, und Faran sich unter des Landes Töchtern eine Gattinn suchen. Dieser Entschluß des Vaters verfest die beyden liebenden Paare in die qualvollste Lage. Doch da er Odeiden's Liebe zu Farasmin erfährt, so williget er in ihre Verbindung, und freut sich mit ihnen ihres Glückes.

Diese Scene unterbricht Faran, der mit Salema eintritt, und, unbekannt mit dem geänderten Entschlusse des Vaters, in Farasmin nicht Odeiden's Gatten, sondern Salema's Verlobten und einen verhassten Nebenbuhler zu finden glaubt, den er mit dem Schwerte ermorden will. Da Salema ihn und den darüber erzürnten Vater zu besänftigen sucht, erwacht die Eifersucht in Farans Herzen; er stößt sie von sich, und wirft sich in heftiger Gemüthsbewegung an die Brust seiner Schwester Odeide, von der er sich jedoch, wie von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, schnell wieder entfernt. Durch dieses Benehmen erregt er Argwohn über seine Neigung, und reizt endlich den Vater zum heftigsten Zorne, da er, noch immer im Irrthume, Salema zur Braut für Farasmin bestimmt wähnend, sich am Altare ihrer vermeintlichen Verbindung mit Gewalt widersezt, wodurch er alle Anwesenden in Entsetzen stürzt.

(D e r S c h l u ß f o l g t.)

### M o d e n b i l d XXVIII.

Ein Blouffe-Kleid von Perkal mit aufgehefteten Säumen, zur Binde ein Moires Band; der Bast- oder Wollbut ist mit Gazen geschmückt. Das Mädchen hat Kleid und Beinkleider von ungebleichtem Battist mit Schnüren besetzt und einen Strohhut.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.





*P. v. G. del.*

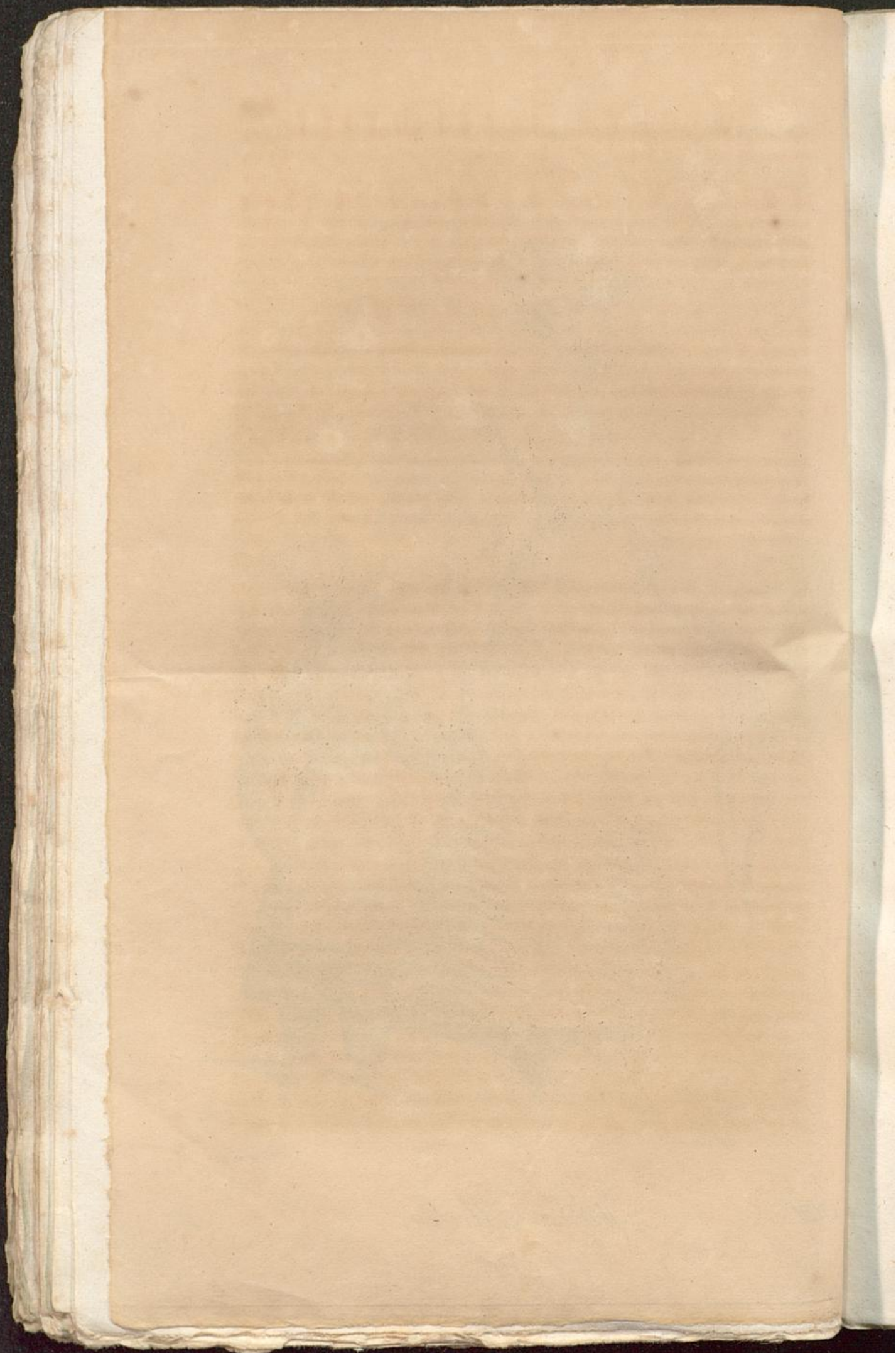
*J. v. Schob. sc.*

*XXVIII.*

*Wiener Moden.*

*52.  
1820.*







# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 12. July 1823.

83

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Notenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer ein Viertel, um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Erhebung des erlauchten Hauses Braganza auf den portugiesischen Thron.

(S c h l u ß.)

Mendoza reiste nach Villaviciosa, aber die Größe der Gefahr schreckte und verwirrte den Herzog auf Augenblicke, so daß er, keine entscheidende Antwort ertheilend, sich zuvor mit seinem Secretair Paes Biegas zu berathen verlangte. Mendoza ließ ihn allein, der Herzog versank in tiefes Nachsinnen. Da erschien Paes Biegas, dem er den Fall aus einander setzte. „Erlauben Sie, gnädiger Herr,“ begann dieser, „daß ich Ihnen zuvor eine Frage vorlege. Wenn das Königreich beschließen würde sich in eine Republik zu verwandeln, würden Sie das Interesse Castiliens vorziehen?“ — „Ich würde mich an das meines Vaterlandes anschließen,“ antwortete der Herzog. — „Wenn dieß ist,“ fuhr Biegas fort, „ist es überflüssig, Ihnen Rath zu ertheilen. Sie müssen wissen, welche Partey Sie zu ergreifen haben. Der Himmel bietet Ihnen eine Krone und die Gelegenheit an, sich an Ihren Feinden zu rächen: benützen Sie dieselbe; jetzt entflohen, kehrt sie vielleicht nie wieder zurück. Bedenken Sie das Einzige, wie diese große Sache mit Weisheit und Schnelligkeit auszuführen ist, und entsprechen Sie den Wünschen derer, welche alles von Ihnen hoffen.“ — „Ich bin dazu entschlossen, aber was soll ich thun?“ entgegnete der Herzog. — „Gnädiger Herr,“ sagte Biegas, „wer eine Unternehmung von solcher Wichtigkeit reiflich erwägt, sieht, daß es unmöglich ist, sich aller Mittel eines gewissen Erfolges sogleich zu versichern. Diese hängen von der Gelegenheit ab, welche sie häufig hervorbringt und ändert. Wer Alles voraus sehen will, wird sich niemals entschließen. Man muß es verstehen, zuweilen zu wagen. Was auch geschehe, ein Fürst, der so unwiderlegliche Rechte auf eine Krone hat, wie Sie auf die portugiesische, muß Alles für seine Ansprüche versuchen, selbst wenn es gewiß wäre, daß er unterliegen müßte. Berathen Sie sich übrigens mit Ihrer Hoheit der Herzoginn. Sie besitzt Verstand, Einsicht und Seelengröße. Ziehen Sie sie zu Rathe, gnädiger Herr, und vernehmen Sie ihre Mei-



nung!" Donna Louisa da Gusmann, Tochter des Herzogs von Medina Sidonia, aus einem der ersten und ältesten Häuser Castiliens, war eine jener seltenen Frauen, welche Weiblichkeit und männliche Seelenstärke zu vereinigen das Glück haben. Empfänglich für das Ruhmvolle, gefiel ihr jede Unternehmung, die das Gepräge des Großen an sich trug. Obwohl eine Fremde, hatte sie ganz die Sitten der Portugiesen angenommen und wurde von dem Herzoge von Braganza, ihrem Gemahl, grenzenlos verehrt und geliebt. „Es ist besser," rief sie ihm zu, „mit einer Krone zu sterben, als ruhig, aber als Slave, zu leben. Übrigens begnügt sich Olivarez damit nicht, er will Ihren Untergang; kommen Sie ihm zuvor, indem Sie den Antrag annehmen!" Dies entschied, Mendoza wurde geholt, und der Herzog erklärte ihm, daß er sich entschlossen habe, die Krone anzunehmen. Hierauf wollte sich Mendoza vor ihm auf ein Knie niederlassen, und seine Hand küssen, der Herzog aber gestattete es nicht, indem er sagte: „Noch ist es nicht Zeit. Versichern wir uns eher dessen, was die Unternehmung gelingen macht."

Grenzenlos war die Freude der Verschwornen, als Mendoza günstige Antwort brachte. Es handelte sich jetzt darum, mit dem Herzoge den Plan zu verabreden. Pinto wurde dazu auserkoren. Man kam überein, daß Lissabon der Ort des Ausbruches seyn sollte, nicht Evora, wie die Verschwornen Anfangs gewollt hatten. Der Herzog sollte indeß die Provinz Alentejo aufwiegeln und in jenen Städten und Flecken, die von ihm abhingen, Alles zum Ausbruche vorbereiten. Mit Briefen an Almeida und Mendoza versehen, kehrte Pinto nach Lissabon zurück. Die Nacht nach seiner Ankunft begaben sich die Häupter der Verschwörung zu Pinto, der im Pallaste des Herzogs wohnte. Sie kamen einzeln gefahren, stiegen schon in weiter Entfernung aus und wurden von Pinto selbst, ohne Licht, in seine Zimmer geführt. Man genehmigte den Antrag, daß Lissabon der Brennpunct des Ausbruches seyn sollte. Alles ging vortrefflich, die Häupter der Bürgerschaft waren gewonnen, die Geistlichkeit billigte und beförderte die Verschwörung. Da wirkte wie ein Donnerschlag die Nachricht, daß der Herzog von Braganza von dem argwöhnischen Olivarez Befehl erhalten habe, sich unverzüglich nach Madrid zu begeben. Zwar verschob er bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand die Reise, schützte Krankheit, Geldverlegenheit vor, allein er wurde mit der Anweisung auf eine Summe von zehntausend Ducaten und dem Befehle überrascht, sich nun auf den Weg zu machen. Vor den Augen des Couriers gab der Herzog die nöthigen Befehle, schickte einen Theil seiner Leute und Equipagen auf dem Wege nach Madrid vorwärts, schrieb an Olivarez, er werde in einigen Tagen dort eintreffen, sandte an die Vicekönigin Abschiedsbriefe, eröffnete aber zugleich den Verschwornen, daß nun nicht länger mehr gezaudert werden dürfe, — Ausbruch oder Abreise! — Die Verschwornen versammelten sich am 25. November in dem Hotel von Braganza. Sie zählten hundert und fünfzig Edelleute sammt Gefolge, zweihundert der reichsten und angesehensten Bürger, hinreichend um das Volk aufzuwiegeln, zu den Ihrigen. Vasconcellos wurde dem Tode geweiht, der Plan festgesetzt und der 1. December zur Ausführung bestimmt. Die Verschwornen sollten sich in vier Banden dem königlichen Pallaste nähern und alle Zugänge besetzen, damit die Spanier sich nicht gegenseitig einverstehen könnten. Almeida mit seiner Schar sollte die deutsche Garde, Mello, sein



Bruder, und Dom Estevan d'Acugna an der Spitze der Bürger die spanische Garde überwältigen, Tello de Menezes, Emanuel de Saa und Pinto mit den Ihrigen in Vasconcellos Gemächer dringen, Almada aber, Mendoza, Carlos Morogna und Anton de Saldagne sich der Person der Vicekönigin bemächtigen. Mittlerweile sollten einige der Edelleute auf den Straßen das Volk aufwiegeln und Dom Juan als König proclamiren. Man kam überein sich an dem festgesetzten Tage bey Almada und Almeida zu versammeln. Der Herzog wurde von Allem durch Pinto benachrichtigt.

Mit Ungeduld erwarteten die Verschwornen den 1. December. Sie hatten aber, bevor er kam, noch große Angst zu bestehen. Almada kannte einen Edelmann Dom Juan da Costa, der sich bey allen Gelegenheiten laut und öffentlich gegen die Spanier ausgesprochen hatte. Diesen hoffte Almada zu gewinnen und entdeckte ihm Alles. Wie groß war nun sein Erstaunen, als Costa von dem Unternehmen nichts hören wollte, ja davon abrieth. „Unwürdiger, feiger Portugiese, deine erheuchelte Redlichkeit verführte mich,“ rief Almada, zog den Degen und drang auf ihn ein. Dom Costa überrascht willigte ein, Theil zu nehmen und schwur die fürchterlichsten Eide. Auf die Verschwornen machte dieser nächtliche Vorfall einen solchen Eindruck, daß sie beschlossen, den Ausbruch zu verschieben. Des Tags darauf schämten sie sich ihrer Furcht und Pinto beredete sie leicht, ihren ursprünglichen Entschluß auszuführen. Da setzte sie noch den Vorabend des 1. Decembers die Nachricht in Bestürzung, Vasconcellos habe sich auf dem Tejo eingeschiffet. Ohne Zweifel, hieß es, hat er Spur bekommen, und holt das jenseits cantonirende Regiment! Aber es war blinder Lärm, bald erfuhr man, Vasconcellos habe sich eingeschiffet, um am jenseitigen Ufer einem Feste beyzuwohnen. Endlich erschien der verhängnißvolle 1. December, welcher entscheiden sollte, ob die Nachwelt den Herzog von Braganza König und Befreyer seines Vaterlandes, oder einen Rebellen und Feind des Reiches nennen werde. —

Mit frühem Morgen fanden sich die Verschwornen in den bezeichneten Häusern ein. Eine freudige Hoffnung, das Vorgefühl des Sieges, durchglühte sie. Sie begaben sich einzeln und in Sänften zum Pallaste. Man wartete auf den Glockenschlag acht, nie schien ihnen die Zeit so zu zaudern; endlich schoß Pinto als Signal seine Pistole los. Almeida warf sich mit Ungestüm auf die Deutschen, Mello auf die Spanier, ein Mönch mit dem Crucifixe zog seiner Schar voraus. Angreifen und Siegen war das Werk des Augenblickes. Pinto an der Spitze der Seinigen rückte gegen den Pallast los. Er hielt sich des guten Ausgangs so gewiß, daß er einem Freunde, der seinem Zuge begegnete und zitternd fragte, was er vorhabe, lächelnd erwiderte: „Nichts, als euch von einem Tyrannen befreyen und den rechtmäßigen König auf den Thron setzen.“ Sie stießen zuerst auf Don Franz de Soares Albergaria, Civil-Gouverneur der Stadt, und auf Anton Correa, beyde Creaturen des Ministers, die auf den Zuruf: Es lebe Johann IV. antworteten: Es lebe Philipp IV. Pistolenschüsse streckten sie zu Boden. Vasconcellos war nirgends zu finden, endlich verrieth ihn eine alte Frau, der man mit dem Tode gedroht hatte. Er wurde aus dem ihn verbergenden Schranke hervorgezogen; der Zitternde vermochte keine Sylbe zu sprechen. Antonio Tello durchschloß ihn; jeder der Verschwornen tauchte sein Schwert in sein Blut, denn jeder glaubte,



an ihm das Vaterland zu rächen und der Tyranney den Todesstoß zu geben. Dann warf man ihn unter dem Rufe: Es lebe Dom Juan IV. König von Portugal, über das Fenster. Das Volk mißhandelte seinen Leichnam, reizte die Hunde an, ihn zu zerfleischen, bis Pinto die barmherzigen Brüder vermochte, ihn verscharren zu lassen. Aber das Volk widersetzte sich. Dom Gaspard de Coutigno legte sich mit seinem Ansehen in's Mittel, der Leichnam wurde in die Kirche gebracht, dort wickelte man ihn in altes Tuch, das mittelst eines kleinen, vom Mitleid der Umstehenden gespendeten Betrages gekauft worden war. So fiel Vasconcellos, der Portugal fast mit souveräner Macht beherrscht hatte! Die Vicekönigin, überrascht und in Angst gesetzt, wollte ihre Gemächer verlassen und das Volk haranguiren. Da traten ihr Michel d'Almeida, Ferdinand Tellez de Meneses, Juan Costa, Thomas de Sousa, Peter de Mendoza, Anton d'Almada, Tristam und Louis de Mendoza, Anton Louis de Meneses, Rodrigo sein Bruder, Carlos de Norogna, Anton de Saldagne, Anton de Costa, Gomez Freyre d'Andreadre und andere Adelige entgegen. Hinreichende Rache, sagte die Herzoginn, wäre genommen, und der allzufreche Minister bestraft. Sie sollten nun zu ihrer Pflicht zurückkehren, im Namen des Königs verspreche sie ihnen Verzeihung. Man bat die Vicekönigin von ihrem Vorhaben, das Volk anzureden, abzustehen; man könnte sonst, bemerkte Carl de Norogna, die ihr schuldige Achtung vergessen. „Die Achtung gegen mich verletzen, wie so?“ „Ja gnädige Frau,“ erwiderte Norogna, „indem man Sie zum Fenster hinabstürzt.“ Erbittert riß der Erzbischof von Brague, der in der Nähe der Herzoginn war, einem Soldaten den Degen aus der Hand und wollte sich auf Norogna stürzen. Almeida hielt ihn zurück; die Herzoginn entfernte sich zitternd. Almada folgte ihr und begehrte einen schriftlichen Befehl an den spanischen Commandanten der Citadelle, sie zu übergeben. „Weigere sie sich,“ drohte Almada, „werde man alle Spanier in Lissabon ermorden.“ Sie unterzeichnete die Ordre, mit der geheimen Hoffnung, Louis de Campo, der spanische Befehlshaber, werde nicht gehorchen. Sie irrte sich; die Citadelle wurde an Alyares d'Abbranche, Thomas de Sousa, Franz de Faro übergeben. Diesem Beispiele folgten die Commandanten der Forts von Belem, Cabeça seca, St. Anton und Almada. Die Verschwornen befreieten die von Vasconcellos Verhafteten und setzten eine Regentschaft ein, an deren Spitze der Erzbischof von Lissabon stand. Eilboten wurden in alle Provinzen gesendet, die Vicekönigin eingeladen sich nach Cabegas zu begeben, und Deputirte an den Herzog von Braganza geschickt. Er nur fehlte der allgemeinen Freude, jubelnd zog das Volk unter dem Rufe: „Es lebe Johann IV. unser Herr und König,“ mit dem Erzbischofe von Lissabon nach der Cathedral, um Gott zu danken. Dieser und der folgende Tag vergingen in Jubel und Freude. Gelungen war die Verschwörung; und obchon Personen jedes Standes, Geschlechtes und jedes Alters um sie wußten, wurde ihr Geheimniß doch nicht verrathen. Dafür umarmte man sich auf den Straßen und überließ sich dem Taumel der Freude. Da wurde am 3. December das Volk von der Nachricht überrascht, der König sey über den Tejo gesetzt und im Palaste von Indien abgestiegen. Man begab sich in Massen dahin, die Luft widerhallte von freudigem Zuruf, das Volk konnte seinen Monarchen nicht genug sehen. Johann IV. gebrauchte seinen Sieg mit Mäßigung. Jeden Tag trafen



Boten der Unterwerfung aus allen Theilen des Reiches ein. Unwiderstehlich riß das Beyspiel der Hauptstadt Alles mit sich fort. Am 15. December ging die Krönung des Königs vor sich, und die Generalstaaten erließen am 28. Jänner 1641 eine Acte, worin sie die Rechte des Hauses Braganza anerkannten und die Thronbesteigung Johann IV. guthießen. Frankreich erkannte ihn zuerst als König von Portugal, seinem Beyspiele folgten, außer dem Kaiser und dem Papst, alle andern bedeutenden Souveraine Europa's.

„Freuen sich Eure Majestät,“ sagte Olivarez eines Morgens zu Philipp IV., „Sie haben ein Herzogthum und schöne Güter gewonnen. Der Herzog von Braganza ließ sich bethören. Der Pöbel hat ihn zum König ausgerufen und er den Titel angenommen. Sein Leben, seine Besitztümer sind der Krone verfallen.“ Aber unwiederbringlich waren Portugal und Brasilien für Spanien verloren. Ein langwieriger Krieg befestigte das Haus Braganza auf dem Throne. Seitdem herrscht es über das schöne Portugal und das weite, reiche Brasilien. Jenseits der Meere gebietet der Thronfolger Dom Pedro, und eine erhabene Fürstinn steht ihm zur Seite, entsprossen dem edelsten Hause Europa's. Möge Oesterreichs Gestirn lange jenen fernen Himmelsstrichen strahlen und ihnen eine Reihe von Regenten geben — edel, hochherzig, mäßig im Glücke, groß im Unglücke — wie jene, welche seit Jahrhunderten die österreichischen Throne schmücken \*)! —

Joh. Sporscht.

\*) Quellen:

Antonii Sousa de Macedo Lusitania liberata ab injusto Castellorum dominio. Londini 1645.

Pinto Ribeiro Usurpação, Retencao e Restauração de Portugal. Lisboa 1642.

De la Clede histoire générale de Portugal. T. VII. Paris 1735.

Révolutions de Portugal par M. l'Abbé de Vertot. Paris 1758.

### Erklärung der Redaction

Die Correspondenz-Artikel des Herrn G. L. P. Sievers über Italien, und namentlich den in No. 53 dieses Jahrganges enthaltenen Aufsatz unter der Aufschrift: Musikalisches und theatralisches Allerley aus Italien betreffend.

Die Correspondenz-Nachrichten des G. L. P. Sievers sind Berichte eines Reisenden, der seine subjectiven Erfahrungen mittheilt, ohne seinen Gegenstand objectiv erschöpfen zu wollen. Letzteres überläßt er den eigentlichen Länder- und Völkerbeschreibern, deren wir über Italien mehrere sehr vorzügliche besitzen. Namentlich wird über Venedigs Kunstschätze nach Goethe nicht leicht ein Deutscher etwas ganz Neues oder sonst Bedeutendes zu sagen hoffen. Diese subjective Behandlung hat kaum eine andere Tendenz, als den Leser zum Nachdenken aufzuregen. Das ist je wohl der Reiz und der Vortheil einer guten Conversation, so wie der ihre Stelle gewisser Massen vertretenden Journal-Vecture, daß jede geäußerte Meinung über Gegenstände des Lebens und vorübergehende Erscheinungen der Zeit augenblicklich untersucht, vielseitig besprochen, widerlegt und berichtigt werden kann.

Man würde daher sehr Unrecht thun, den Correspondenz-Nachrichten eine andere Beziehung zu geben, oder ihnen eine andere Wichtigkeit und Bedeutsamkeit beizulegen, als die, welche eine jede mehr oder weniger geistreiche, scharfsinnige, witzige und pikante Bemerkung des Einzelnen in Anspruch nimmt.



Um jedoch allen möglichen Mißdeutungen zu begegnen, zu welchen die in No. 53 unſers dieſjähri gen Blattes mitgetheilten Bemerkungen des Herrn Sievers Veranlaſſung geben könnten, ſo bringen wir nachträglich in Erinnerung:

1) daß Venedig nebst mehreren andern eines der ersten Theater Italiens besitzt, für welches jährlich die ersten Meister neue Opern schreiben, worunter auch Meistersstücke, wie *Tancred*, *Tebaldo*, *Isolina*, *Semiramis* u. a. aufzuweisen sind;

2) daß Herr Abbe Trentini für seine, von Herrn Sievers erwähnte Erfindung des Violiccembalo und Cembalo organistico bereits die Ehren-Medaille und eine rühmliche Anerkennung von Seiten des Institutes der Wissenschaften und Künste erhalten hat;

3) daß die Frage des Herrn Sievers: „Wo ist das Land der Musik?“ wahrſcheinlich zur Veranlaſſung hatte, daß in den ersten drey Monaten seines Aufenthaltes in Venedig keine öffentliche musikalische Production gegeben wurde, welches auf einen Reisenden, der in Paris und Wien gelebt hat, wo das Operntheater täglich offen ist, allerdings unangenehm wirken mochte, übrigens aber gar nichts entscheidet, und daher kaum eine Gegenbemerkung verdient.

4) Die Erwähnung, welche Herr Sievers von einer musikalischen Abendunterhaltung bey dem Herrn Abbate Trentini macht, gibt ihm Gelegenheit von dem vortreflichen Clavierspieler der Frau von Contini, gebornen Förster aus Wien, und Gemahlinn des in Wien angestellten und componierenden Musikkreundes, rühmlichst bekannten Herrn Hoffsecretärs von Contini, mit voller Anerkennung ihres großen Talentes zu sprechen. Er bedauerte, daß sie nichts als das erste Allegro des Hummel'schen Concerts aus A-moll spielte und setzte hinzu, daß er das Adagio und Rondo, welche überschlagen wurden, allen andern Musikstücken vorgezogen haben würde. Bey der hohen Meinung, welche er während seines Aufenthaltes in Wien von der Ausbreitung der musikalischen Virtuosität unter zahlreichen Dilettanten der Residenzstadt aus vielfacher Erfahrung zu schöpfen Gelegenheit hatte, bezeichnete er die Vortreflichkeit des Spieles der Frau von Contini mit den Worten: „Das sie wie eine Wienerinn spielte,“ und setzte hinzu: „Das ist genug gesagt.“ Diese Redensart ist ein Compliment und schwerlich einer Mißdeutung fähig. Übrigens fügen wir hier die Bemerkung bey, daß Frau von Contini durch ihr bezauberndes Spiel in Venedig eine sehr günstige Meinung sowohl über den deutschen Tonsetzer des von ihr vorgetragenen Stückes, als über die in Wien, ihrer Geburtsstadt, bestehende vortrefliche Schule, der sie die Ausbildung ihres schönen Talentes verdankt, zurückließ. Der Bewunderung, welche ihre Meisterschaft im Clavierspieler zu Venedig fand, verdankt das ihr zugeeignete, in der Note mitgetheilte artige Sonett \*) seine Entstehung.

\*) S o n e t t o.

Qual Suon s'intese? da qual cetra mai  
Si sparse ad innondar soave il core?  
Chi mi rapiva dagli umani lai?  
Chi al regno m'innalzò del mio Fattore?

Tu fosti o donna?... tuo'l concerto?... omai  
Per te fia ver che dallo stigio orrore  
Traea col suono Orfeo del giorno ai rai  
Quella ch'indi gli tolse il troppo amore.

Ma oimè! fu breve il mio gioir; la cetra  
Or tace, e move all' Istro d'onde uscia;  
Ne riede già, che indarno ogn' un l'impetra.

Indarno?... ah! no, ben altro il voto sia:  
Si fe quel Suon, che udimmo, per quest' etra  
Nunzio di più durevole armonia.

In segno d'ammirazione  
Garbinati.



## I t a l i ä n i s c h e O p e r .

Abufar, ossia: Famiglia Aruba. Melodrama in due Atti. Musica del Signor  
Maestro Carafa.

(S c h l u ß.)

Im zwoyten Acte will Abufar vor allem sich Gewisheit über Farans Gemüths-  
zustand verschaffen. Er beruft seine Tochter Odeide, welche er von dem Geheimnisse  
unterrichtet wähnt. Ihren rührenden Beteuerungen gelingt es bald, seine Zweifel  
zu heben, und seine Besorgnisse zu zerstreuen. Inzwischen ist Faran von seiner heftis-  
gen Gemüthsbeuegung zur Besonnenheit gekommen, und fühlt die Nothwendigkeit,  
das väterliche Haus von Neuem zu verlassen; doch will er Salema noch einmal vor  
dem Scheiden sehen, und ihr ewig Lebewohl sagen. Er trifft mit Farasmin zusammen,  
und theilt ihm seinen Entschluß mit. Dieser sucht ihn von der Ausführung desselben  
abzuhalten, und reizt abermal seinen Unmuth. Sie greifen beyde zu dem Schwerte.  
Der Lärm zieht Abufar mit Salema und Odeide herbey, welche letztere den ihr ver-  
lobten Farasmin vom Kampfe abmahnt. Die Worte: „Theurer Gatte,“ mit welchen  
sie ihn umarmt, reißen den Faran aus seinem Irrthume. Er sieht in Farasmin nun  
nicht mehr seinen Nebenbuhler, und versöhnt sich mit ihm. Doch ist jetzt nur seine Eis-  
fersucht gestillt; seine Liebe zu Salema ist noch unbefriediget. Vielmehr quält ihn der  
Wahn, daß der Vater nie in seine Verbindung mit ihr einwilligen werde, und ihm  
eine andere Braut bestimmt habe. In diesem verzweiflungsvollen Gefühle reißt er sich  
los und entflieht. So wie er selbst unendliches Leiden empfindet, so wird Salema des  
Harmes Beute. Im Innern des Zelttes verborgen, haucht sie einsam die rührenden Qua-  
len ihres Herzens in schmerzlichen Klagen aus, und ergießt in heißen Thränen ihren  
Schmerz, der bey der Nachricht, daß man Faran auf seinem Kenner in die Wüste  
entfliehen sah, in Ohnmacht übergeht. Faran verweilt inzwischen, auf dem Leichenacker  
der Gemeinde, am Grabe seiner Mutter, welches Salema täglich mit Blumen zu be-  
streuen pflegte; denn auch ihr, der fremden Waisen, war die Mutter des Hauses im  
Leben eine gütige Pflegemutter gewesen, und ihr Grab blieb stets eine Stätte der Zu-  
sucht, wo Salema ungestört mit ihrem Kummer sich beschäftigte. Auch jetzt eilt sie mit-  
ten in einem tobenden Ungewitter an diesen Zufluchtsort des Friedens, und trifft hier  
mit Faran zusammen. Aber der Spur der Entflohenen folgend, eilt Abufar mit seinen  
Hausgenossen nach, und beruhiget das verzweifelte Paar durch die Einwilligung in  
ihre Verbindung.

Dieser Gegenstand bot dem Compositeur einen großen Reichthum zu schönen Mus-  
sikstücken dar, und er hat seinen Stoff sehr glücklich benützt. Schon die Ouverture wird  
in den Augen der Kenner als eine gelungene Arbeit gelten. Sie trägt ganz, wie es  
seyn soll, das Gepräge des Charakters der Handlung, und läßt die Zuhörer die wech-  
selnde Stimmung vorempfinden, welche sie in der Oper erwartet. Ein imposanter Chor  
des bethenden Stammes der Araber beginnt den ersten Act, in welchem herrliche Solosim-  
men mit dem Tutti höchst effectvoll abwechseln. Die darauf folgenden Recitative sind  
ohne Zweifel vortrefflich gesetzt; doch scheinen sie etwas zu lang zu seyn, und dem, an  
die moderne Rossinische Manier gewöhnten, Ohre weniger zuzufagen. Man hat sich in  
Deutschland noch nicht dazu verstanden, dem Recitative mindere Aufmerksamkeit zu  
schenken, als den großen Musikstücken; daher thun uns längere Recitative selten Ge-  
nüge, weil sie, wenn sie auch noch so angemessen gesetzt sind, doch immer etwas Ein-  
förmiges haben, welches zuletzt ermüdet. In der zwoyten Scene folgen mehrere sehr  
schöne Wechselgefänge und Duette zwischen Farasmin und Odeide, welche Sign. Do-  
n g e l l i und U l l e. U n a e r ungemein lieblich vortragen. In der vierten Scene, wo Far-  
ran zurückkehrt, ist ein artiges Musikstück für ein Ballet eingewebt, während der Chor  
recitativartig ohne Instrumental-Begleitung singt. In der sechsten Scene fand sowohl  
das Recitativ mit Musik, als das Duett zwischen Abufar und Faran wegen meisterlis-  
cher Haltung großen Beyfall. Sign. L a b l a c h e zeichnet sich hier auch durch sein vor-  
treffliches Spiel aus. Die siebente Scene hat ebenfalls mehrere vorzüglich schöne Stel-  
len, welche Sigr. F o d o r mit entzückender Annehmlichkeit vorträgt. Etwas störend



schiene hier das Cembalo und die Violoncelli einzugreifen: ersteres, weil man nicht gewohnt ist, es zu hören; letztere, weil es die Quint aufwärts nicht alle Mal rein anschlug; daher wäre es zu wünschen, daß der Cembalist den Accord im Harpeggio anahbe, und die Violoncelli sich streng an den reinen Accord hielten. Ein geübter Sönaer, der seinen Part studiert hat, wird denselben zu geben wissen, ohne dieser zu hörbaren Nachhilfe zu bedürfen.

Das Recitativ mit dem darauf folgenden Duett und dem effectvoll miteintretenden Chor in der achten, neunten und zehnten Scene ist sehr kunstreich gearbeitet und hat die glänzendsten Momente. Die ganze Parthie wurde von Sign. Fodor und Sign. David in der höchsten Vollendung vorgetragen, und gefiel dermaßen, daß sowohl die braven Sänger als der verdienstvolle Conserher mit allgemeinem Enthusiasmus gerufen wurden. In der zwölften Scene kommt ein dreystimmiger Canon mit Imitation vor, welcher von Sign. Lablache, Donzelli und Ull. Unger mit höchster Wirkung ausgeführt wird. Der Glanzpunct der ganzen Oper ist unstreitig das Finale des ersten Actes. Dasselbe ist vorzüglich gut gearbeitet und zeichnet sich durch originelle Behandlung des Chors aus. Es sind Solopassagen eingemischt, welche die glänzendste Wirkung machen. Unsere sehr braven und fleißigen Choristen lösten die schwierige Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit, und das Publicum ermangelte nicht, das ausgezeichnete Verdienst dieser Leistung durch wiederholte Benfallsbezeugung anzuerkennen. Sowohl die Sänger als der Conserher wurden nach dem Schlusse des Actes gerufen.

Der zweyte Act hat zwar keine solche Fülle von glänzenden Musikstücken, weil die Handlung, wie sich aus der vorausgeschickten Inhaltsanzeige ergibt, nicht so viele abwechselnde Momente zur effectvollen musikalischen Behandlung darbietet; doch ist er noch immer reich genug an gelungenen Parthien, und mehrere pathetische Stücke dürfen zu den schönsten musikalischen Arbeiten neuerer Zeit gerechnet werden. Die Sopranostimmen sind hier vorzüglich beschäftigt. Gleich in der zweyten Scene hat Ull. Unger ein starkes Recitativ nebst einer großen Bravourarie vorzutragen, durch deren glückliche Ausführung sie alle Erwartung übertraf. Diese Leistung darf als ein Sieg betrachtet werden, den diese hoffnungsvolle Söngerinn durch das einsichtsvolle Studium ihrer classischen Vorbilder errungen hat. Sowohl ihr Gesang als ihr Spiel sind von der Art, daß sie den hohen Talenten dieser ausgezeichneten Gesellschaft ganz würdig zur Seite steht.

In der sechsten, siebenten und neunten Scene hat der Part der Sign. Fodor die glänzendsten Momente. Diese unübertreffliche Künstlerinn feyert hier gleichsam den Triumph ihrer Virtuosität. Sie trägt theils allein, theils im Duett mit Sign. David Passagen vor, die wir noch nie in dieser Vollendung gehört haben. An diese höchst pathetischen Scenen schließt sich das heitere Schlussfinale mit großer Wirkung an.

Der Conserher der ganzen Oper ist eines großen Meisters würdig; die Harmonie hat eine ausgezeichnete Behandlung sowohl in der Führung des Grundbasses, als in der Begleitung der Ripienstimmen. Die Melodie trägt einen bedeutungsvollen Zusammenhang vom Anfang bis zu Ende, und bildet ein schönes, ausdrucksvolles Gemälde des, von mannigfaltigem Wechsel der Leidenschaften bewegten, Lebens. Sehr aufmerksame Zuhörer werden vielleicht einige Nachklänge von Rossinischen Motiven bemerkt haben; allein dies kann in den Augen einsichtsvoller Musikkenner dem Verdienste des Conserhers keinen Abbruch thun; denn abgesehen davon, daß es beynähe unmöglich ist, in den sieben Acten der Conserher alle Reminiscenzen zu vermeiden, so kommt es nicht sowohl auf einzelne Übergänge und Passagen, als auf den zusammenhängenden Ausdruck des Ganzen eines Musikstückes an, und in dieser Hinsicht behauptet sich Herr Carafa als ein selbstständiger, origineller Conserher.

Zum Schlusse sind wir auch der geschmackvollen Anordnung und glänzenden Ausführung der neuen Decorationen von den Herren Janitsch und Gail, k. k. Hoftheatermatern, so wie des orientalischen Costumes nach der Angabe des Herrn Costumes und Decorations Directors Philipp von Stubenrauch eine besonders rühmliche Erwöhnung schuldig.

Herausgeber und Redacteur: J. Schich.

Bedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dinstag, den 15. July 1823.

84

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Wodentbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von K. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Aufwärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbjährlich und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das Inn- und Ausland versendet.

## Die Feuersbrunst, oder die Heirath wider Willen \*).

Lustspiel in einem Act und in Alexandrinern.

Von Deinhardstein.

Personen.

Herr von Horst.

Rosa, seine Tochter.

Busch, Major außer Diensten, Rosa's Onkel.

Herr von Dorn.

Bediente des Herrn von Horst.

(Die Handlung spielt auf Horst's Landgute.)

Garten. Links ein Pavillon von Bäumen umgeben, im Hintergrunde ein Gitterthor, durch welches Horst's Landhaus gesehen wird. Bediente laufen mit Wasser-Eimern über die Bühne.

### Erste Scene.

Horst. Busch.

Busch (Horst, der nach dem Hause will, zurückhaltend).

So bleib! s'ist ja vorbei, hier gibt es ernstre Dinge.

Horst (ängstlich).

Es brennt in meinem Haus, das hältst du für geringe?

Busch (lachend).

Ein fürchterlicher Brand! Das Fräulein Tochter läßt  
Beym Siegeln eines Briefs ein Licht im Saal — es bläht  
Der Wind die Flamme hin, wo viel Papier gelegen,  
Und als sie wiederkehrt, dringt ihr der Rauch entgegen,  
Gewalt'ge Feuersbrunst!

\*) Bey dem, nur vorsichtswiese räthlichen Versuche der Aufführung dieses Lustspiels auf der Bühne, muß ich besonders auf die Nothwendigkeit eines raschen Ineinandergreifens, und darauf aufmerksam machen, daß der Schauspieler, welcher Dorn darstellt, die Schwächen der Höflichkeit und der Zweifelsucht, nur als Schatten-seiten eines, sonst gefälligen Charakters zu gebrauchen, die übrigen Mitspielenden aber, gleichfalls von diesem Gesichtspuncte ausgehend, die Hauptidee des Stücks: daß Dorn durch Benützung seiner Marotte zum Glücke gezwungen wird, klar und lebhaft anschaulich zu machen haben.

Der Verfasser.



H o r st.

Es ist denn doch —

B u s c h.

Nichts ist,

Kaum trau' ich meinem Aug' — ist's möglich? du vergift  
 Bey jenem Nichts, daß Dorn so eben angekommen,  
 Der Tochter Bräutigam; macht das dich nicht bekommen?

H o r st.

Fatal ist mir's genug, daß er gerade jetzt  
 Mein Haus betreten muß — weiß Gott! er glaubt zuletzt —

B u s c h (ihm in die Rede fallend, und auf's Haus zeigend).

Dieß Feuer ist gelöscht! ein anders zu entzünden,  
 Dazu, mein alter Freund, laß uns jetzt Mittel finden.  
 Seit zweyer Monden Frist erwarten täglich wir  
 Mit Angst den jungen Herrn — jetzt ist er endlich hier,  
 Gewiß der alte Narr, und du bist ohne Sorgen.

H o r st.

Was soll mich kümmern, Freund! bin ich doch wohl geborgen.

B u s c h.

Wer warm seyn soll aus Pflicht, der ist gewöhnlich Kalt,  
 Um wie viel mehr Freund Dorn, der sich von der Gewalt  
 Des Zweifels, der ihn drückt, wohl schwerlich los gerissen.  
 Heirathen soll er hier, brauchst du noch mehr zu wissen?

H o r st.

Die Sach' ist abgemacht — B u s c h.

Mit seinem Vater zwar,

Doch ist sie's nicht mit ihm, dem Herrn von Sonderbar.  
 Ich kenn' ihn, alter Freund, und kann dich drum bedeuten,  
 Er ist, du wirst es seh'n, unglaublich schwer zu leiten.

H o r st.

Du machst mich ängstlich, Busch, der alte Dorn und ich  
 Wir haben's ja bestimmt.

B u s c h.

Das ist ein Grund für mich;

Drum eben fürcht' ich, daß der Sohn uns nicht vertraue,  
 Und in der fremden Wahl das eigne Unheil schaue.

H o r st.

Fremd, wenn der Vater wählt —

B u s c h.

Das gilt ihm einerley;

Der Zweifel ist in ihm. Was es auch immer sey,  
 Er glaubt's nicht, ob er's sieht; von Argwohn ganz durchdrungen,  
 Hat niemals noch ein Weib sein zweifelnd Herz bezwungen.  
 Denn das ist seine Art, vor andern hat er nie  
 Den Weibern was geglaubt, und alle flieht er sie.

H o r st (ängstlich).

Was ist dabey zu thun, wie bleichen wir den Mohren?  
 Es war mein liebster Wunsch.



B u s c h.

Nur nicht den Kopf verloren,

Dorn ist ein guter Mensch, nur ein so scheu Gemüth,  
Daß, was geschehen mag, er sich verrathen sieht.

Dies Mißtrau'n hat ihm nun so scheuen Sinn gegeben,  
Und solche Förmlichkeit dazu, daß eh'r sein Leben  
Und jedes andre Glück er auf die Karte setzt,  
Als nur ein klein Gebot der Artigkeit verlegt.

H o r s t (ängstlich).

Das ist doch aus der Art —

B u s c h.

Je nun, wir wollen sehen,

Wie wir die Eigenheit zu unserm Vortheil drehen.

Das Beste dabey ist, wenn Rosen es gelingt,

Daß sie zu Liebe ihn, und zum Vertrauen bringt. —

Ich will dann selber — (Die Thüre des Hauses öffnet sich.)

Still, die Stunde hat geschlagen,

Das Stück beginnt — da ist der Held.

H o r s t (verärrt).

Was soll ich sagen?

B u s c h.

Nichts vor der Hand als ja, wenn er dich fragt, ob du  
Ihm Rosen gibst.

H o r s t.

Ach Gott! den Segen auch dazu.

B u s c h.

Geh nur —

H o r s t.

Als Herr von Haus hätt' ich doch selber sollen —

B u s c h.

Ein art'ger Herr von Haus thut was die Gäste wollen.

(Er schiebt ihn fort — Horst geht ab.)

### Z w e y t e S c e n e.

B u s c h. D o r n. R o s a.

(Dorn führt Rosen, die sich auf seinen Arm stützt, aus dem Hause.)

D o r n (zu Rosen).

Erholen Sie sich nur.

R o s a.

Mein Herr!

D o r n.

Im Gartenhaus

Ruh'n Sie bequemer wohl von Ihrem Schrecken aus.

(Er führt sie in den Pavillon.)

### D r i t t e S c e n e.

B u s c h.

Grün' auf jezt, alter Busch, dein Lenz ist wieder da,  
Mir wird wie dort, als ich dem Feind in's Aug' noch sah.



Der Dienst ruf dich zur Schlacht, es heißt an deinen Posten;  
 Muß auch dein gutes Schwert in seiner Scheide rosten,  
 Gibt's doch ein Stück vom Krieg; dort schlug ich Feinde todt,  
 Hier helf' ich, wie sich's schickt, dem Freunde aus der Noth.  
 Bewegung will ich nur, das alte Blut zu laben,  
 Denn was im Felde war, kann niemals Ruhe haben.

B i e r t e S c e n e.

B u s c h. D o r n (aus dem Pavillon).

D o r n (in den Pavillon zu Rosen hineinsprechend).  
 Ergebenen Dank dafür.

B u s c h (ihm entgegen).

D o r n!

D o r n.

B u s c h! (sie umarmen sich.)

B u s c h.

Du endlich hier?

D o r n (schnell und mit großer Angstlichkeit).

Bist du's denn wirklich, Busch? — Der Himmel schickt dich mir;  
 Weißt du, warum ich da?

B u s c h.

Dich, mein' ich, zu vermählen.

D o r n.

Begreifst du meine Qual?

B u s c h.

Was gibt's dabey zu quälen?

D o r n.

Vermählen soll ich mich — hörst du's — vermählen?

B u s c h.

Vermählen — nun?

D o r n.

Ja,

Ich steh dem offenen Neze nah',  
 Und du verwunderst dich, daß ich die Flügel spanne,  
 Ihm zu entflieh'n?

B u s c h (als ob er Theil nähme).

Ja so.

D o r n.

Wenn ich mich auch ermanne,  
 Fühl' ich, mir fehlt die Kraft.

B u s c h (mit unterdrücktem Lachen).

Ja, Gustav in der That,

Es ist ein eigner Fall.

D o r n.

Bey dir nun such' ich Rath,  
 Ich such' ein Herz, das ganz mit mir die Leiden fühle.  
 Wie komm' ich, frag' ich dich, mit Anstand aus dem Spiele?  
 Errette mich, mein Freund, wenn ich dir etwas werth,  
 Es ist der erste Dienst, den ich von dir begehrt.  
 Dir, lieber einz'ger Freund, hab' ich mich ganz vertrauet,  
 Auf dich hab' ich allein so Ruh als Glück gebauet.



Du hast es immerzu nur gut mit mir gemeint,  
Ich brauche deiner nun, du wirst mir helfen, Freund!

B u s c h.

Du siehst mich gern bereit, doch sag', was ist zu thun?  
Die Väter wollen so, und werden schwerlich ruhn,  
Bis es in's Werk gesetzt.

D o r n (schneit).

Das soll es niemals heißen.

B u s c h:

Warum nun kamst du her?

D o r n.

Die Fesseln zu zerreißen.

Wie weiß ich selber nicht.

B u s c h (verschmigt).

Am Besten, g'rade zu.

D o r n (erschrocken).

Was fällt dir ein?

B u s c h.

Du hast dabey mit einmal Ruh'!

D o r n.

Das geht nicht, immer muß die Schickslichkeit zur Seite —

B u s c h.

Just dazu rath' ich nicht, das Alles führt in's Weite.

D o r n.

Bey meiner Freundschaft, Busch! es geht nicht, sag' ich dir.

B u s c h.

Thu, wie es dir gefällt; jezt bist du einmal hier,  
Und willst du, wie du sagst, den Anstand nicht verlegen,  
Mußt du sie sprechen doch.

D o r n.

Versteht sich —

B u s c h.

Das Entsetzen

Vermindert sich vielleicht, wenn du sie siehst und so —

D o r n.

Ich sah sie.

B u s c h (auf's Gartenhaus deutend).

Dort? — heißt das geseh'n?

D o r n.

Nicht dort nur.

B u s c h (erstaunt).

Wo?

D o r n.

Als im vergang'nen Jahr sie in dem Bad zu Eichen  
Mit ihrer Mutter war.

B u s c h (wie obenhin).

Gefällt sie dir?

D o r n.

Ohn' gleichen.



Jung ist sie. B u f f.  
Ja. D o r n (theilnehmend).  
Und hübsch — B u f f.  
 D o r n.  
 Man kann wohl sagen schön.  
 Reich — B u f f.  
Sehr. D o r n.  
Bezaubernd. B u f f.  
 D o r n.  
 Ach! man kann nicht widerstehn!  
 Gut — B u f f.  
Wohl. D o r n.  
Verständig — B u f f.  
Ganz. D o r n.  
 B u f f.  
 Was willst du mehr noch haben?  
 D o r n (verlegen).  
 Nichts — und doch wieder — sieh! mit allen diesen Gaben  
 Kann man — B u f f.  
Nur zu — D o r n.  
Sie hat — B u f f.  
 Was denn? —  
 D o r n.  
 Was sich nicht sagt.  
 Doch fühlt man wohl dabey, wie viel ein Jeder wagt,  
 Der ihr vertraut. — B u f f.  
 Nicht doch; das darf ein Jeder wagen.  
 Und Jeder wagt es auch, und leicht. D o r n.  
 Das wollt' ich sagen,  
 Weil Alle ihr vertraun, drum eben kann ich's nicht.  
 B u f f (für sich).  
 Bewahre ihn der Herr! er weiß nicht, was er spricht.  
 D o r n.  
 Wenn mich die Liebe je um meine Ruhe brächte  
 Durch eines Weibes Hand; sie wär' dazu die Rechte.  
 Ich will es dir gesteh'n, ihr gleich gefiel mir nie  
 Ein weiblich Wesen noch, drum eben flieh' ich sie.



Sie trägt den schönen Geist in einem schönen Leibe,  
Doch recht besehn, zuletzt gehört sie doch zum Weibe.  
Und dann die Wahl — dieß Haus — die ganze Ehstands-*Pein*,  
Mit einem Wort, es kann, es soll, es darf nicht seyn.

B u s c h.

Sag mir nur erst, was ich zu thun?

D o r n.

Es einzuleiten:

Du wirst mich schon versteh'n, sehr fein und nur vom Weiten.  
Kennst Du das Instrument, triffst Du wohl auch den Ton.  
Vom Vater fängst du an, und kommst zuletzt zum Sohn;  
Ich hielte in Respect den älterlichen Willen,  
Allein in diesem Fall könnt' ich ihn nicht erfüllen.  
Ich nehm' sie nicht, das ist der Text, varire du  
Ihn, wie es dir beliebt.

B u s c h.

Ich thu's, nur sehe zu,

Daß mit dem Anstand wir die Sache gut vereinen;  
Du siehst doch auch den Herrn vom Hause, will ich meinen?

D o r n.

Noch heute. (Auf die Reiserleider weisend)

Dieses Kleid vertausche ich im Nu

Mit einem andern, und bin wieder hier.

B u s c h.

Wozu?

Man liebt im Hause hier — das will ich dir vertrauen —  
Die Complimente nicht.

D o r n.

Bedenke nur die Frauen.

B u s c h.

Die Reif' entschuldigt dich.

B u s c h.

Nicht doch; erlaube mir

Zu thun, was sich geziemt. (Im Abgehn für sich)

Ganz trau ich auch nicht dir (ab).

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz-Nachricht.

Reggio. Am 20. May 1823.

Angelica Catalani, die schon durch ihren Namen jedes andere Beywort in der kunstliebenden Welt leicht entbehren kann, traf am 19. von ihrem Landgut (Villa) bey Florenz zu Reggio ein. — Es war eben zu einer Zeit, wo die Fiera (Jahrmarkt) Statt hatte. Die Anwesenheit des höchsten Hofes von Modena, dann andere viele Fremde berechtigten die gefeyerte Künstlerinn allerdings, daß man ihr so allgemein bekanntes Talent in Anspruch nehmen werde — was sie auch durch einen Anschlagettel bekannt machte. Obwohl der Eintrittspreis zu dem gegebenen Concert fünf Franken war, so erfreute sich der Gast eines sehr zahlreichen Zuspruches, und der Ertrag der



Einnahme war 4000 Franken. Das nicht übergroße Haus mit Tagesbelle beleuchtet, gewährte bey den völlig besetzten Logen und Parterre durch eine gewählte Gesellschaft und festlich gepuzte Damen, welche die Logenreihe gleich einem schönen Blumenqwinde einfakten, einen herrlichen Anblick. Ohne die vorgetragenen Instrumental-Concerte zu berühren, welche nie als Zugabe galten, bemerkt Referent, daß Mad. Catalani die im Aviso vorgetragenen Stücke, mit der ihr zu Gebote stehenden höchsten Kunst vortrug. Da über diese Künstlerinn schon so viel geschrieben wurde, so wäre es überflüssig darüber noch etwas zu sagen. Kunstkenner behaupten sogar, sie habe an Stimme und Vortrag, wenn möglich, noch gewonnen, sie hätte also aller Talente arößtes, dem Zahn der Zeit zu widerstehen. Der Beyfall, den man ihr zollte, hielt sich nicht in Schranken, sondern brach in eine Art von Wuth aus. Er glich einem Wallstrom, der alles um sich betäubet. Alles am Menschen sichtbar Bewegliche war in höchster Anstrengung. Referent muß hier eines Vorfalles erwähnen, der in seiner Art merkwürdig ist, und die Macht der Töne beurfundet, man kann dieses Intermezzo mit Recht als *g e m e i n e* Contenance nennen. Mad. Catalani sang eben: *Se mai turbo il tuo riposo* vor, als ein durch Zufall hinter den Scenen befindlicher Budel aus seinem Hinterhalt geschlichen kam, sich neben Mad. Catalani nach Hundesart auf die Hinterbeine setzte, die Künstlerinn scharf ins Auge faßte und wohlgefällig auf die Töne zu horchen schien. Die Sängerinn sang fort, das Publicum wie bezaubert gab keinen Laut (was in Italien bey ähnlichen Fällen etwas Unerhörtes ist). Endlich mochte der Künstlerinn diese Nachbarschaft doch zuwider werden, und sie machte eine Bewegung des Mißfallens mit dem Kopfe, welche den ungebetenen Gast nach einigen Minuten bestimmten, so wie er gekommen, durch die Gegenseite ohne das geringste Geräusch abzugeben. Mad. Angelica Catalani endete, der Hund war rein vergessen, alles lebte nur in der Künstlerinn. Sie fand sich auch von der Art ihrer Aufnahme und Behandlung so geschmeichelt, daß sie um eine Arie mehr, als angekündigt waren, zum Besten gab, man erkannte dankbar diese Aufmerksamkeit, und alles verließ höchst veranügt den Schauplatz. Mad. Catalani reiset über Mailand (wo sie auch ein Concert zu geben gedenkt) nach Paris, nicht um da ihr Talent zur Schau zu stellen, sondern süßere Gefühle, nämlich ihre beyden Söhne zu besuchen, führen sie dahin. Die zu Regio bey Gelegenheit des Jahrmarkts gegebene Oper spricht wenig an, obwohl in selber Aminta ed Argira von Mercadante, die bekannten, Sign. Rosa Morandi, Bonini und Caetano Crivelli auftraten. Das Ballet: Haroun-Al Raschid, obschon mit schönem Costume und Decorationen geziert, zeichnet sich eben so wenig durch Anlage und Ausführung, als auch des Balabile aus, wird auch nur wenig besucht.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- |   |                   |
|---|-------------------|
| Melaleuca pulchella. Hübscher Cajaputbaum.  | } Aus Neuholland. |
| Metrosideros angustifolia. Schmalblättriger Eisenmaß.                             |                   |
| Myoporum parviflorum. Kleinblumiger Myoporum.                                     |                   |
| Nandina domestica. Garten-Nandine. Aus Japan.                                     |                   |
| Ornithogalum secundum. Einseitigblühende Vogelmitz. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnuna. |                   |
| Orontium japonicum. Japanische Wasserähre. Aus Japan.                             |                   |

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 17. July 1823.

85

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welsches hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Feuerbrunst, oder die Heirath wider Willen.

Lustspiel in einem Act und in Alexandrinern.

Von Deinhardstein.

(Fortsetzung.)

Fünfte Scene.

Busch — hernach Horst.

Busch (in die Scene rufend).

Horst!

Horst (schnell auftretend).

Geh's?

Busch.

So halb und halb, er hat sie schon gesehen,

In Eichen.

Horst.

Allerliebste! Jetzt, Freundchen, jetzt kann's gehen.

Busch.

Allein er will sie nicht.

Horst.

Warum?

Busch.

Das weiß er wohl,

Frägst du ihn, selber nicht.

Horst.

Ist er denn vollends toll?

Busch.

So was dergleichen, doch es hat nichts zu bedeuten,

Er muß denn doch in's Joch; wenn Lieb' und Zweifel streiten,

Entflieht der Zweifel bald. Er liebt, das ist genug;

Wir zwingen ihn zum Glück.



H o r s t.  
Ein artiger Betrug!  
B u s c h.

Geh jetzt in's Haus, ihn bald gebührend zu empfangen,  
Mir sende Rosen her.

H o r s t.  
Mich will's doch etwas bangen,  
Ob's auch gelingen wird.

B u s c h.  
Wfui schäm' dich, alter Freund,  
Du warst einmal Soldat, und fürchtest einen Feind.  
(Horsst geht lächelnd in den Pavillon und bald darauf in's Haus.)

### S e c h s t e S c e n e.

B u s c h (nach einigem Nachdenken).  
So, glaub' ich, geht's — Er bleibt an dieser Angel hängen,  
Er fliehet Andre, gut, so soll er selbst sich fangen.  
Ob sein Verstand sich sträubt, führ' ihn sein Herz zum Ziel.  
Gewonnen ist die Schlacht, ist Rose mit im Spiel.  
Mir thut sie stets so fremd, und kennt indeß ihn lange;  
Nun wart', den Rückhalt sollst du büßen, Kleine Schlange!

### S i e b e n t e S c e n e.

B u s c h. Rosa (aus dem Pavillon).  
Rosa (rasch auf Busch zueilend).  
Er ist schon hier —  
B u s c h.  
Wer?  
Rosa.  
Dorn.  
B u s c h.  
Ist's möglich, der schon hier?  
Rosa.  
Verstellung, Onkelchen?  
B u s c h.  
Den Vorwurf mach' ich dir.  
Rosa.  
Mir?  
B u s c h.  
Dir, ja dir, recht schwer hab' ich mich zu beklagen;  
Du kennst den Herrn ja schon.  
Rosa (erröthend).  
Muß man denn Alles sagen?  
B u s c h.  
So ist das Weibervolk! geschwägig ohne Maß,  
Und wo's zu reden gilt, verschweigt es immer was.  
Helf' ich dir jetzt zum Mann, geschieht's, daß ich dich strafe.  
Rosa.  
So strafen Sie.



B u s c h.

Ihr Paß! Euch kommt das Glück im Schlafe.  
Er ist voll Mißtrau'n, du bist voll Verschlagenheit; —  
Nun, wie weit seyd ihr denn?

R o s a.

Im Grunde gar nicht weit.

Im Bad zu Eichen war's, wo wir uns kennen lernten,  
Im Anfang spielten wir gewaltig die Entfernten;  
Sie wissen, wie das kommt, man ist da so allein,  
Man ist verstimmt, man gähnt, man sucht sich zu zerstreu'n,  
Ich saß am Fenster, er am andern gegenüber,  
Da ging denn mancher Blick herüber und hinüber,  
Und so verkürzten wir dieß träge Einerley,  
Man blickt, und lacht und grüßt, und denkt oft nichts dabey.

B u s c h.

War das dein Fall?

R o s a, (etwas verlegen).

Zumeist.

B u s c h.

Er also, liebe Nichte,

Mißfiel dir grade nicht?

R o s a.

Er hat ein gut Gesichte.

B u s c h.

Du könntest ihm vielleicht auch gut seyn?

R o s a.

Ja, vielleicht.

B u s c h.

Du weißt das nicht gewiß? Kind! du verlierst ihn leicht,  
Bleib ledig immerhin, so ist's entschiedne Sache.

R o s a (schneht).

Nein. Lieber nehm' ich ihn.

B u s c h.

Ge! kommst du schon zur Sprache?

R o s a.

Stets sagt ein Mädchen nein, wenn man nach Liebe fragt.

\*B u s c h.

Das nein ist lächerlich, wenn ja das Auge sagt.  
Sey ruhig, er ist dein im Leben und im Sterben,  
Nur mußt du, liebes Kind! ihn selber dir erwerben.

R o s a.

Erwerben ihn?

B u s c h.

So ist's! seh' Alles jezt daran,  
Es gilt ein großes Spiel, mein Fräulein, einen Mann!

R o s a (spöttisch).

Om! einen Mann!



B u s c h.

Ganz dein in Liebe und Treue,  
Allein zugleich dabey von solcher Eh'standscheue,  
Daß vor den Weibern er, wie vor dem Teufel, rennt.

R o s a.

Weil er sie nie gekannt —

B u s c h.

Vielleicht weil er sie kennt.

Es ist ein guter Mensch, nur voll von Förmlichkeiten;  
Das brauche, wie du kannst, so weißt du ihn zu leiten.

R o s a.

Ich kenn' ihn leider so.

B u s c h.

Da wirst du auch versteh'n,

Daß man ihn halten muß, soll er uns nicht entgehn.  
Es sucht sein Argwohn List und Trug auf allen Wegen,  
Drum komme klug, doch grad dem Zweifler du entgegen.

R o s a.

Bedenken Sie —

B u s c h.

Und was?

R o s a.

Der Anstand —

B u s c h.

Wer begehrt,

Daß du ihn kränken sollst? — Ist Dorn dir etwas werth,  
So liegt dir wohl daran, wenn etwa krank er wäre,  
Daß du ihn heilst, nicht wahr? — und, Kind! bey meiner Ehre,  
Er ist gefährlich krank.

R o s a.

Wenn nur —

B u s c h (Dorn erblickend).

Er kommt — es gilt.

Da ist der Patient, jetzt gleich den Puls gefühlt.

## A c t e S c e n e.

B u s c h. R o s a. D o r n. (Letzterer sehr elegant gekleidet, tritt bey der letzten Rede des  
B u s c h aus Horst's Hause, wie er R o s a erblickt, will er zurück, B u s c h gibt ihm  
durch einen Blick zu verstehen, daß sie ihn bemerkt habe. Er tritt sogleich vor.)

B u s c h (der ihn am Arme nimmt, und vor Rosen führt, zu Beyden).

Sie kennen, glaub' ich, sich? —

D o r n (schüchtern).

Vom Sehen —

B u s c h (zu Dorn).

- Ey! da solltest

Du die Bekanntschaft jetzt noch näher —

D o r n (heimlich zu Busch, verwirrt).

Wie? du wolltest?



B u s c h heimlich).

Ich will das, was du mußt, nur keinen dummen Streich (will fort).

D o r n (ihn ängstlich zurückhaltend).

Um Himmels willen bleib!

B u s c h.

Laß mich, ich komme gleich.

(Heimlich zu Rosa) Er ist ein wenig scheu — jetzt schüttle du die Loose.

(Zu Dorn, der sich hinter Busch stellt, indem er ihn zu Rosa führt)

Hier ist dein Platz, mein Freund, der Dorn gehört zur Rose.

(Er verneigt sich vor Beiden und geht ab.)

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz-Nachricht.

Breslau, im May 1823.

Von den beyden Gastspielern, den Tenoristen Rosenfeld und F. Müller, wurde der Erstere, nachdem er drey Gastrollen, Murney, Joseph und Licinius gegeben, engagirt; obgleich die nach der ersten Auftrittsparthie gehegten Hoffnungen in den beyden folgenden sich nicht ganz bewährten. Herr F. Müller gefiel nicht, vielleicht auch mit dar um, weil gute Freunde vor seinem Auftreten dem Publicum einen seltenen Kunstgenuß versprochen, und Herr F. Müller, mit der im Scheiden begriffenen Stimme, den gehegten zu großen Erwartungen nicht genügen konnte.

Neu einstudiert wurde nach mehriähriger Aussetzung: die Jungfrau von Orleans und mindestens durch Mad. Lange als Jeanne d'Arc dem Publicum ein genußreicher Abend gewährt; da eine übrigens mangelhafte Besetzung vieles zu wünschen übrig ließ. Eine Künstlerin, die sich als Jungfrau von Orleans versucht, muß tüchtig seyn, um sie mehr als mittelmäßig darzustellen. Mad. Lange lieferte bis in die kleinsten Nuancen ein treues Bild der holden Schwärmerin, und zeigte die denkende Künstlerin. Unübertreffbar aber sprach sie den Monolog: Die Waffen ruhn, des Kriegers Stürme schweigen u. s. w. Die Versöhnung des Burgunderherzogs und die Sechsscene mit Lionel glaubt Ref. als vorzüglich gelungen nennen zu dürfen.

Die Abenteuer aus Liebe, oder die Liebe zu Abenteuern, Lustspiel in vier Acten von W. Vogel, wirkt belustigend, wenn es rasch und gut gespielt wird. Zum Theil war dieß hier der Fall und wurde es auch schon mehrere Male bey vollem Hause wiederholt. Mad. Lange bewies in der Rolle der Julie von Stainfeld von Neuem, wie vielseitig gut ihre Leistungen sind, dann gewiß sah man nicht bald von einer Dame so frey mit Anstand eine Männerrolle spielen, als diesen Pseudo-Rittmeister Guido von Steinbach. Desto steifer und unmännlicher war Mad. Stawinsky (Minette), deren Parthie, vom Dichter ohnehin nicht besonders begünstigt, ganz verloren ging. Elias von Helenau, Herr Rogmann, spielte mit Vermeidung aller Übertreibung und erschien in einigen Situationen wahrhaft komisch. Guido von Steinberg (Herr Dittmarsch) bewegte sich gewandt und anständig in den tausend Mißverständnissen und Verlegenheiten. Rosalie, Dlle. Wagner, war gut. Vorzugsweise gelang ihr die Scene mit ihrem Vormund im zweyten Acte, wo auch Mad. Haag, Lieschen ihr Kammermädchen, nicht nachstand. Herr Kriete als Legationssecretär von Ramsdorf, zeigte wie immer ein fleißiges Studium, und gab die richtig aufgefaßte Parthie treffend wieder. Recht originell war Herr Paul als Buxer, und wußte der kleinen Parthie Bedeutung zu geben, daß sie sehr belustigend aus dem ganzen Bilde hervortrat.



In dem neu aufgeführten Stücke: *Onkel Adam und Nichte Eva*, Lustspiel in zwey Acten von *Lembergt*, waren die Herren *Schmelka* und *Paul* als Major und Wachtmeister *Barthel* vorzüglich zu nennen. Besonders gut gelang ihnen die Veröhnungsscene. Herr *Wieser* als *Bonifaz* verwendete lobenswerthe Aufmerksamkeit auf seine Rolle, um jeden Anstoß, den zarter Frauenstimm darin hätte finden können, zu vermeiden. Da Rollen wie *Evchen* ganz für *Mlle. Wagner* passen, so braucht es wohl keiner weitem Befräftigung, daß sie die feine, kleine Verführerin recht niedersich darstellte.

Am Vufftag gibt alljährlich der zweyte Musikdirector des hiesigen Theaters, Herr *Luge*, zu seinem Vortheil ein Concert im Theater und verschaffte dem Publicum durch kluge Wahl und größten Theils gute Ausführung auch diesmal eine angenehme Abendsunterhaltung. Seine kunstgeübte, angenehme Behandlung der Violine ist bekannt und bethätigte sich auch an diesem Abend in den vorgetragenen Variationen. *Heinrich Panoffka*, zwölf Jahr alt, Schüler des Concertgebers, zeigte in der auf der Violine gespielten Polonaise theils eine nicht unbedeutende Fähigkeit, theils die gute Schule seines tüchtigen Meisters. Die *Paer'schen* Variationen über das Thema: „Das klinget so herrlich, das klinget so schön!“ — (componirt für *Mad. Catalani*) gesungen von *Mad. Dittmar* und den *H. Kaphael* und *Wagner*, erhielten allgemeinen Beyfall. *Mlle. Wagner* hob durch einen ihr eigenthümlichen munteren Vortrag das sehr matte Gedicht: *Hannchens Geisterglaube* von *L. H. Sell*. Der Chor aus dem Trauerspiele *Buce* von *Collin*, Musik von *Mosel*, schien einer gehörigen Einübung zu ermangeln; auch wußte das vortragende Personal sich nicht einmal angemessen zu stellen, sondern gruppirte sich in zwey ungerregte Massen, wie ein bivouakirender Kosakenpulk. — Für die dritte Abtheilung hatte der hiesige Theaterdichter, von *Holtz*, zur Feyer des, an demselben Tage treffenden Geburts- und Sterbetages *Shakspeare's* ein Festspiel arrangirt: *Shakspeare befindet sich* — ein unsichtbarer Herzog — auf einer Insel selbiger Geister, und hat dahin aus seinen eignen Werken eine Gesellschaft guter Freunde mitgenommen. Ein Enthusiast aus *Breslau* verirrt sich auf seinen Wasserfahrten auf das Eiland, hört durch den Narren, durch welchen ihn Herr von *Holtz* empfangen läßt, von der Sache, und ist natürlich ganz außer sich, die Bekanntschaft des Gefeierten und seiner Lieblinge zu machen. Dann erscheinen: *Antonio*, der Kaufmann von *Venedig*, *Cordelia*, *Klaus Zettel*, der *Weber*, *Julia* und *Hamlet*, und sprechen alle *Shakspearisch*: *Holtzisch*. Das Thema war recht gut gefunden, aber schleppend und höchst langweilig ausgeführt. Wir dankten alle Gott, als es endete, und die hinterste Gardine aufgezo-gen wurde, wo wir gut arrangirt und beleuchtet nach einander drey Bilder aus *Shakspeare's Julius Cäsar*, *König Lear* und *Sturm* sahen.

In Abwesenheit des auf einer Kunstreise begriffenen Regisseurs, Herrn *Stawinsky*, wurden von der Direction: *Faust* und die *Räuber* gegeben, wo Herr *Schmelka* die Parthien des abwesenden Herrn *Stawinsky* übernommen. Gewöhnt Herrn *Schmelka* nur im Komischen zu sehen, ließen dessen nie zu verbergende komische Bewegungen und Darstellungsart das Grausenerregende des Fremden und *Carl Moor* nicht aufkommen. Wir ehren Herrn *Schmelka* in Rollen seines Faches, möge er sich aber auch nur darin zeigen.

### Schauspiele in dem k. k. Hoftheater nächst der Burg.

Den 23. Juny: *Das Leben ein Traum*, ein dramatisches Gedicht in fünf Acten nach dem Spanischen des *Calderon de la Barca* bearbeitet von *Carl August West*. Von allen Kunstwerken der älteren und neueren Zeit möchte keines genannt werden können, in dem der höchste Zweck des poetischen Erschaffens, den Geist der tiefsten metaphysischen Abstraction in einem lebendigen, sinn- und gemüthergreifenden Bilde zu versinnlichen, heller erkannt und vollendeter ausgeführt worden wäre, als in *Calderon's* unselblicher Dichtung: „Das Leben ist Traum.“ Einer von Deutschlands ausgezeichnetsten Philosophen sprach die unendliche Aufgabe seiner Wissenschaft in den einfachen Worten



aus: „Was ist das Räthsel der Welt und des menschlichen Daseyns?“ — Wenn nun der Auflösung dieses Problemes die Weisen aller Völker und aller Jahrhunderte ihre Forschungen weiheten, so vermochte sich kein Dichter einen würdigeren Zielpunct zu wählen, als die Enthüllung des menschlichen Daseyns in einem bezeichnenden Bilde. Nur ein so reicher und mächtiger Geist, wie es Calderon war, konnte sich zu einer solchen Idee und ihrer Entfaltung erheben. Alles was das Leben Täuschendes und Wahres, Flüchtiges und Festes, Irdisches und Göttliches hat, scheint sich in der Anschauung und in dem Kranze des Dichters symbolisch zu begegnen. Es ist einer der erhabensten Vorzüge seines Werkes die Ahnung des Übersinnlichen und die Macht des Wunderbaren in den Kreis des Natürlichen und Wirklichen so unauflösbar und kunstreich zu verflechten, und den Zuschauer aus und über sich selbst zu einem Standpunct zu erheben, von dem er in das Wandelbare aller menschlichen Verhältnisse hinabsehend, das Traumähnliche seiner eignen Erscheinung wie in dem Widerschein eines magischen Spiegels erblickt. Die Grundidee dieses Werkes ist noch von einem hohen moralischen Werthe. Es müsse der Mensch sich mit den Gesetzen des Rechtes so innig befreunden, daß er „selbst in den Gefilden des Traumes nicht das Rechtthun entbehre.“ Denn es bleibe von alle dem, was wir unser eigen genannt hätten, „nur die Erinnerung an unsre Thaten,“ zurück.

Dem verehrten Herrn Carl August West, dem die Kritik eine der geistreichsten und scharfsinnigsten dramaturgischen Zeitschriften, so wie die deutsche Kunst mehrere der trefflichsten Dichtungen und Umbildungen spanischer Meisterwerke verdankt, gebührt auch das hohe Verdienst, das gehaltvollste der Calderon'schen Werke von der Fremdartigkeit einer oft regellosen und sich in die Fehler ihres Zeitalters verirrenden Form entäußert, und es mit den Forderungen eines geläuterten Geschmacks und den Gesetzen dramatischer Wirkung versöhnend, in einer ästhetisch schönen Gestaltung der deutschen Bühne angeeignet und gewonnen zu haben.

Roderich\*) ist ein in der Fülle seiner gewaltigen Naturkräfte überströmender, edler und großartiger, aber durch das Unglück und Unrecht seiner grausamen Gefangenschaft verwilderter Charakter. Herrn Löwe's Darstellung desselben hat uns nicht in allen Scenen gleichmäßig befriedigt. Die Flammen der ausbrechenden Heftigkeit und Leidenschaft strömten nicht hoch und mächtig genug empor. Sie sollen nach dem Sinne des Dichters der unaufhaltbare Drang des entfesselten Elements seyn, das um so furchtbarer hervorstürzt, je länger und tiefer es in sich verschlossen und zurückgedrängt war; der Zorn des erwachenden Löwen, der die Schranken seines Kerkers zertrümmert. Sie sind die brausende Schwinge des sich zum ersten Mal versuchenden Adlers, die zerstörende Macht des zügellos freyen Naturtriebs. Nur durch diese Rücksicht läßt sich nach den Gewaltthaten Roderichs die Theilnahme für sein Geschick noch aufrecht erhalten, und eine so schnelle Änderung seines Verfahrens psychologisch erklären. Wir möchten Herrn Löwe nach modificirtem Verhältniß mehrere Bemerkungen wiederholen, zu denen wir bey seiner Darstellung des Hugo Veranlassung fanden. — Sein Anstand und seine Pantomimik überhaupt schienen uns für Roderichs frühere Verborgenheit zu abgemessen und geregelt zu seyn. Der natürliche Ausdruck der Gefühle und Affecte, der hier Statt finden sollte, bedarf zu einer ästhetischen Form nicht der conventionellen. Das Erstaunen und die Bestürzung bey Roderichs Erwachen von dem vermeintlichen Traume im Kerker wurde nicht lebhaft genug bezeichnet. In dem Schlussmonologe des dritten Actes, dessen Inhalt und tiefe Bedeutung sich Hamlets berühmtem Selbstge-

\*) Es ist dem Referenten dieser Bemerkungen von dem Dichter der Albaneserin die Frage gestellt worden: ob in Calderon's Leben ein Traum Basilio oder Sigismundo (Roderich) der Held sey? — Ohne Zweifel ist es Sigismund. — Aber, wenn auch die Ähnlichkeit des Calderon'schen und Müller'schen Basils in Beziehung auf diese Frage nicht zu verkennen ist; so möchte die Gleichartigkeit der tragischen Verhältnisse zwischen Enrico und Sigismund doch kaum zu erweisen seyn. Auch wurde in der Kritik der A. (Wien, b. Gerold 1820) keinesweges behauptet, daß sie den König für den Helden des Trauerspiels halte, sondern nur beiläufig bemerkt, daß Basil zum tragischen Helden unter den erwähnten Modalitäten hätte bestimmt werden können.



sprache zur Seite stellen darf, erntete Herr Löwe ausgezeichneten Beifall. Doch möchte dieß einer der Fälle seyn, wo der Zuschauer von der Schönheit der Dichtung erarrissen, den Gegenstand seiner Empfindung verwechselt, und den Darsteller mit dem Kranze des Dichters umfängt. — Im vierten und fünften Acte, wo die Kühnheit, Entschlossenheit und der Heldenmuth Roderichs zur beruhigten und gemäßigten Kraft wird, und mit Besonnenheit waltet, erhob sich das Spiel des Künstlers zu der Vortrefflichkeit früherer Leistungen. Der Vortrag der Schlussscene verdient eine besonders ehrende Erwähnung. — Herr Löwe wurde gerufen.

In der Darstellung des Königs durch Herrn Anschüß, sprach sich die Kraft und Hoheit, so wie die schwere Bedrängniß des von der Macht eines unüberwindlichen Schicksals niedergebeugten Fürsten auf das sinnvollste und treffendste aus. Mit dem geübtesten oratorischen Vortrag hielt er die Rede, die dem versammelten Hofe die Verbannung des Prinzen, und die Beweggründe dieses harten Verfahrens entdeckt. Die künstlerische Entwicklung stieg zu ihrem Höhepunct, als der König, vom Mißgeschick überwältigt, seinem siegenden Sohne zu Füßen sinkt, und durch die unerwartete Großmuth und edle Gesinnung desselben von dem Abgrund des Schmerzes zu dem Gipfel der Freude getragen wird.

Die Darstellung der Rosaura ist wegen der verschiedenartigen Elemente ihres aus Liebe, Eifersucht, Rache, Verstellungslust und männlicher Kühnheit gewobenen Charakters, eine der schwierigsten Aufgaben. Ue. Müller bewährte durch die Lösung derselben aufs Neue die glänzenden Fortschritte ihres Strebens, so wie die seltne und der größten Auszeichnung würdige Richtung ihres schönen Talentes. Jedes Gefühl und jeder leidenschaftliche Antrieb gewann in seinem Ausdruck die ihm eigenthümliche Farbe und Gestaltung. Von einer besonders glücklichen Ausführung waren die Scenen, in denen Rosaura in männlichem Gewande und Geiste erscheint. Die höchste Stufe ihres sinnreichen und höchst charakteristischen Spiels erreichte die Künstlerin, als Rosaura ihr Bildniß von dem treulosen Astoif zurücknimmt, Rache von Clotald fordert, und Roderich mit der Schilderung ihres Unglücks um Schutz fleht. In jeder dieser Scenen vereinte Ue. Müller die feinste Schattirung mit dem glühendsten Farbenspiel.

Herr Heurteur gab den Clotald mit Einsicht und würdigem Anstand.

Herr Wotke spielte als Clarin mit Gewandtheit und Laune, die sich im Thurme während der Verwechslung mit dem Prinzen am wirksamsten zeigte.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgend Gewächse:

Phlomis purpurea. Purpurfarbige Phlomis. Aus Spanien und Portugal.

Pitcairnia bromeliaefolia. Ananasblättrige Pitcairnie. } Aus Jamaika.

Phyllanthus nutans. Hängender Phyllanthus.

Sisyrinchium Bermudiana. Bermudischer Schweinerüssel. Von den Bermudischen Inseln.

Stachelina Ghamaepeuce. Fichtenblättrige Stacheline. Aus Candien.

### Modenbild XXIX.

Ein Blouffe-Kleid von Battist, die Garnirung breit geschlungen und mit Spitzen angelegt. Zur Binde ein Moir-Band. Der Hut von Gaze ist mit Blumen von Gaze geschmückt.

Herausgeber und Redacteur: Job. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.





*W. Sch. Del.*

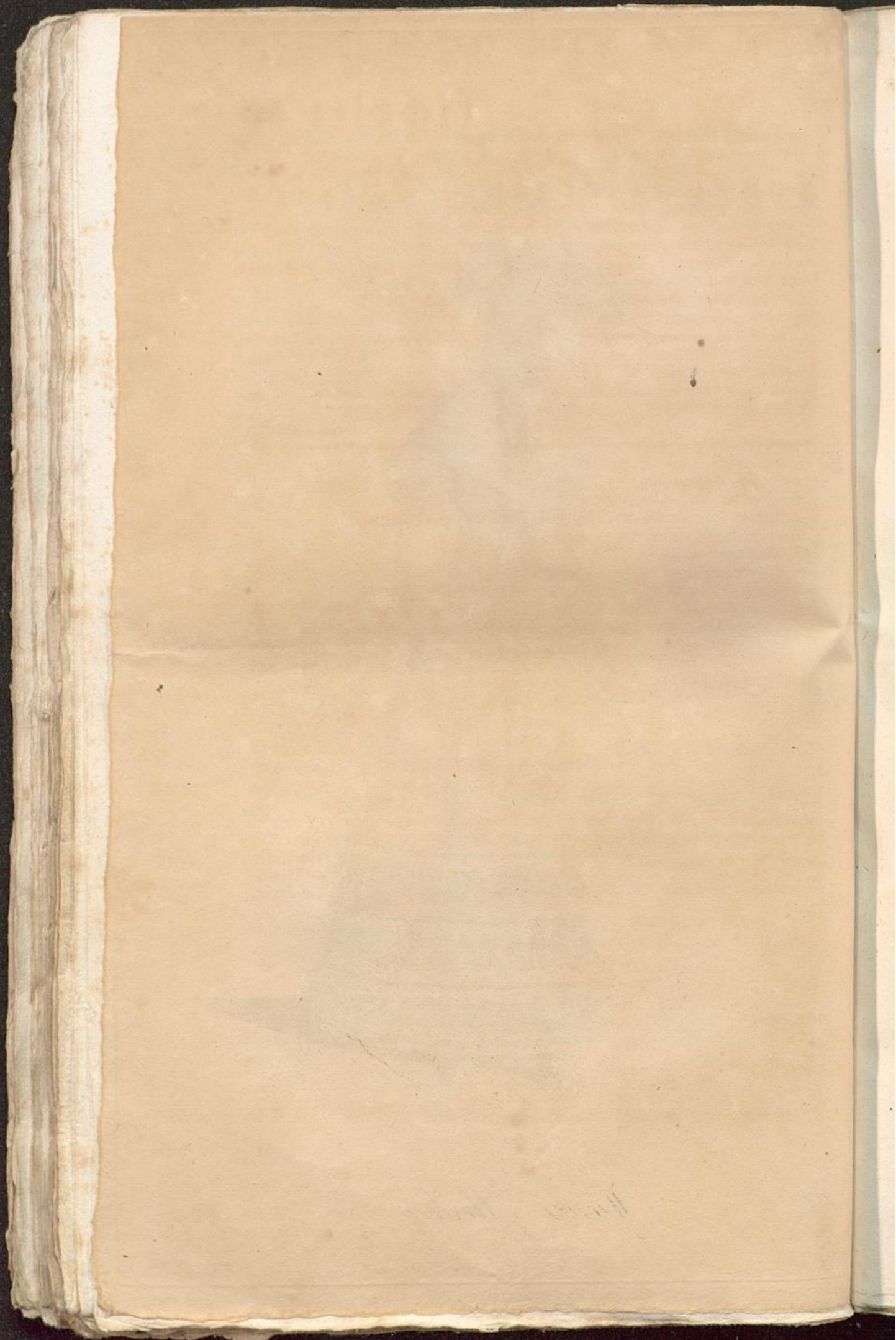
*F. Schönerer.*

XXX.

*Wiener Moden.*

*45.  
1823.*







Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 19. July 1823.

86

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich dreien Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, wels hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des östreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Feuerbrunst, oder die Heirath wider Willen.

Lustspiel in einem Act und in Alexandrinern.

Von Deinhardstein.

(Fortsetzung.)

Neunte Scene.

Rosa. Dorn.

Dorn (sehr verlegen).

Mein Fräulein!

Rosa (für sich).

Welche Angst!

Dorn.

Ein Fremdling wagt —

Rosa.

Mein Herr,

Ein Gast von Ihrer Art ist uns kein Fremdling mehr,  
Wie er das Haus betritt; auch, wenn ich mich nicht trüge,  
Sahn wir in Sichen uns.

Dorn.

Die holden Engelszüge,  
Wie Träume schweben sie vor meinem Aug' und zieh'n,  
Des sichern Sieg's gewohnt, das Herz gefangen hin.

Rosa (für sich).

Es ist ein feiner Mann! (zu Dorn) Sie reden da vom Siege,  
(säetnd) Nun aber folgt der Sieg gewöhnlich nur dem Kriege,  
Ich kriegte nie, mein Herr, wie auch die Ruh' mich quält.

Dorn.

Der Grund ist, wenn's beliebt?

Rosa.

Weil mir der Gegner fehlt.



D o r n (verwirrt).

Der Gegner? (für sich) sie rückt an, jetzt heißt es vorgesehen.  
(Zu Rosen) Begreift sich's?

R o s a.

Männerstolz.

D o r n.

Aufrichtig zu gestehen,

Die Furcht noch mehr.

R o s a.

Vor mir?

D o r n.

Man wird nicht gern besiegt.

R o s a.

Da haben Sie den Stolz.

D o r n.

Wer ohne Hoffnung kriegt,

Man nennet tollkühn ihn, mein Fräulein.

R o s a.

Im Vertrauen,

Wir sind so grausam nicht.

D o r n.

Es ist doch gewagt.

R o s a.

Den Frauen

Ist zwar ein frecher Narr zum Spotte und zur Qual,  
Allein die Blödigkeit ist uns doch auch fatal;  
Wir wollen eher was von Kühnheit euch vergeben,  
Als zu viel Süßigkeit.

D o r n.

Ich werde mich bestreben —

R o s a (einfaltend).

Nicht mehr so süß zu seyn? Charmant. (Ihm offen in's Auge blickend)

Sie dürfen mir

Nicht fremd seyn, lieber Dorn, ich weiß warum Sie hier;  
Da ist's mir wohl erlaubt mich etwas zu versteigen,  
Und daß es gern geschieht, ich mag es nicht verschweigen.

D o r n (nicht ohne Empfindung).

Rosa! Sie?

R o s a.

Sprechen wir ein Wörtchen im Vertraun.

(Sie setzt sich und zeigt auf den nebenstehenden Stuhl. Dorn lehnt sich anfangs hinter  
Rosens Stuhl und setzt sich in der Folge des Gesprächs.)

R o s a (ihn mit komischem Ernste anblickend).

Man hat Sie angeklagt, als hätten Sie die Frau'n,  
Das heißt, Sie flieh'n Sie.

D o r n (immer verlegner).

Ich?

R o s a.

Ja, ja, mein Herr, Sie fliehen

Was Weib sich nennt — warum?



D o r n (für sich).

Mich da in Schlingen, die — Was sag' ich ihr? (Zu Rosa) Sie ziehen

R o s a.

Sie schlüpfen mir nicht aus,  
Warum sind Sie uns gram? — heraus damit, — heraus.

D o r n (der sich kaum mehr zu fassen weiß).  
Mein Fräulein, in der That, Sie machen mich verlegen.

R o s a.

Dran ist Ihr Mißtraun Schuld, der Zweifel, den Sie hegen.  
Dorn! — Sie sind gut; — Ihr Herz ist ohne Falsch; warum  
Geberden Sie sich so, als ob Sie um und um  
Voll List und voll Betrug, daß Manche drüber meinen,  
Im Grunde wären Sie noch schlimmer, als Sie scheinen?

D o r n.

Ich, Rosa?

R o s a.

Sie sind's nicht — ich kenne Sie, allein  
Die Welt begehrt nicht nur das Seyn, will auch den Schein.  
Kaum glaubt sie, was sie sieht, und sollte sich bequemen,  
Das, was sie schlimmer sieht, für besser anzunehmen?  
Sie sind ein guter Mensch.

D o r n (sich tief verneigend).

Zu gnädig sind Sie —

R o s a (ärgerlich).

Nun

Da haben wir's, es ist mit Ihnen nichts zu thun.

D o r n.

Ich bin —

R o s a.

Zwey Fehler, Freund, verlieren Sie bey Zeiten:  
Zu weniges Vertrau'n, zu viele Förmlichkeiten.  
Warum, gesteh'n Sie mir, warum bedecken Sie  
Ihr redliches Gefühl mit steifer Galanterie?  
Denn 's ist im Grund nicht wahr, beweglich ist Ihr Blut,  
Den Kalten spielen Sie und sind mir mehr als gut.

D o r n. (verneigt sich schweigend).

R o s a (gleichfalls sich verneigend).

Der Ball ist aus, mein Herr, Sie mögen sich bequemen  
Die Maske, die Sie barg, gefällig abzunehmen.

(Ihn an der Hand fassend, mit leisem Vorwurf)

Wo kommt sie her die Scheu, die ewig sich versteckt?  
Blickt denn dieß Aug' so falsch, daß es nur Mißtrau'n weckt?

D o r n (mit Wärme).

Das arme gläub'ge Herz, wie leicht ist's zu verwunden,  
Und wer hat die Arz'ney, die's heilen kann, gefunden?



R o s a.

Vertrau'n heißt die Arznei, und hat's in ihrer Art,  
 Daß sie die Wunde heilt, ja uns vor ihr bewahrt.  
 Sie trau'n dem Auge nicht, Sie trauen nicht dem Herzen,  
 Und schaffen, was Sie flieh'n, sich selber — Ihre Schmerzen;  
 Denn mitten in der Lust fällt Ihrem Argwohn ein,  
 Es wäre möglich doch, es könnte anders seyn.  
 Den Himmel bringt Vertrau'n, Sie — mögen Sie's gestehen,  
 Sie gingen nicht hinein, wenn Sie ihn offen sähen!

D o r n (mit steigender Theilnahme).

Ich seh' ihn offen, — doch darf man auch hier vertrau'n?  
 Wer ist es werth dieß Glück, es auch nur anzuschau'n?  
 Gab' auch Ihr Mitleid das, was Ihr Gefühl versaget,  
 Wie schmerzlich büßte der, der hier zu viel gewaget?  
 Nicht glücklich wären Sie, das mehrte seinen Schmerz,  
 Die Hand wohl wäre fein, doch wär' es auch das Herz?  
 Und liebten Sie ihn jetzt, wer bürgt für künft'ge Triebe?  
 Denn schön, doch ungewiß bleibt ewig Frauenliebe!

R o s a.

Nein! lieber Gustav, nein! sie ist nicht ungewiß;  
 Verdienet sie nur erst, ihr findet sie gewiß.

D o r n.

Verdienen? Ihre Huld?

R o s a (ihn lange anblickend).

Nicht Complimente! — reichen

Sie mir die Hand.

D o r n (erschrocken).

Die Hand?

R o s a.

Ja, Gustav, als ein Zeichen,  
 Daß manches freye Wort der Freundin Sie verzeih'n,  
 Und nebenbey auch sonst die Stunde nicht bereu'n.

D o r n (sieht schweigend zur Erde).

R o s a (beleidigt).

Sie zaudern?

D o r n.

Wenn Sie denn befehlen — so —

R o s a (unwillig).

Sie pflegen

Bey jedem Ding so lang und viel zu überlegen,  
 Wo's gar nicht nöthig ist.

D o r n.

Vergeben Sie denn doch,

Die Hand bleibt stets —

R o s a (einfallend).

Die Hand, Sie aber scheinen noch  
 Von Ihrer etwas mehr, als eben dran, zu halten,  
 Und mögen mit dem Glück ganz nach Belieben schalten.



Nur scheint's, es unterließ ein kleiner Mißverstand,  
 Der gern in manchem Wort Sinn und Bedeutung fand,  
 An die ich nie gedacht. — Erinnern Sie zuweilen,  
 Sich Ihrer Dienerinn! (Sie verbeugt sich vor ihm. Im Abgeh'n.)  
 Der ist nicht mehr zu heilen! (ab ins Haus.)

### Zehnte Scene.

Dorn.

Mein Fräulein! was ist das? mit einmal geht sie fort.  
 Beleidigte sie wohl ein unbedachtes Wort?  
 Sie kam so liebvoll mir, kam mir so treu entgegen,  
 Und ich beleid'ge sie — so treu, so treu, so pflegen  
 Auch Schlangen sich zu nah'n, die glatte Haut bedeckt  
 Das schwarze Gift, das tief im falschen Busen steckt.  
 Sie freylich schien so gut — sie schien — das ist es eben,  
 Doch ist sie's auch — bey Gott! es wär ein selig Leben,  
 Wär' sie das, was sie scheint, — allein was kummert's mich,  
 Lieb' ich sie denn — vielleicht! vielleicht? — und ich entwich'  
 Den Armen meines Glücks — beschlossen ist's, ich gehe;  
 Ich fliehe nicht vor ihr, doch flieh ich vor der Ehe.

(Er geht zur Thür und bleibt plötzlich stehen.)

Doch will ich flieh'n, was hält zurück mich! — 's ist zu viel,  
 Ich weiß nicht was ich soll — vielleicht kaum was ich will.

### Elfte Scene.

Busch. Dorn.

Dorn (schnell auf ihn zu).

Leb, wohl!

Busch.

Wo willst du hin?

Dorn.

Fort. —

Busch (erschrocken).

Dorn, bist du von Sinnen?

Dorn.

So ziemlich nah daran.

Dorn.

Welch närrisches Beginnen!

Fort, wie ein Dieb bey Nacht. —

Dorn.

Wenn ich dir werth bin, laß

Mich aus dem Hause, Busch —

Busch.

Verhinder' ich dir denn das?

Nur so nicht, wie du willst. Magst du es selbst bedenken;  
 Noch nicht genug, die Braut so herzelos zu kränken,  
 Wie sie mir eingestand, daß du zuvor gethan,  
 Willst du jetzt aus dem Haus. Ziemt solche Art dem Mann?



Willst heimlich fort, wo man so lieb'voll dich empfangen,  
 Wo so zu sagen man an deinem Blick gehangen,  
 Ist das nicht unerhört? —

D o r n.

Weiß Gott, ich seh' es ein!

Doch muß ich fort — B u s c h.

So geh — doch wie sich's schiekt, allein

Benimm dich nicht als toll. D o r n.

Ihr seyd so freundlich alle,

Man zeigt der Maus den Speck, doch steckt er in der Falle.

B u s c h.

Du bist — ein Narr!

D o r n (aufwachend).

Busch. —

B u s c h.

Geh! hörst du?

D o r n (ihn an der Hand nehmend).

Was soll ich thun?

B u s c h.

Was dir beliebt! Adieu.

D o r n (ängstlich).

Verläßt auch du mich nun,

Ist's aus mit mir; ich will ja gern mich folgsam zeigen.

B u s c h.

Wohlan zum letzten Mal versuch' ich es, doch schweigen

Setz deine Zweifel nicht — D o r n.

Nur nichts von Heirath.

B u s c h.

Du

Willst Rosa's Hand nicht, gut — ich gebe das dir zu,

Doch darfst du nicht zerha'u'n, du darfst nur leise lösen,

Was Waterhand geknüpft. — Das Bündniß sey gewesen,

Sag' nein, doch als ein Mann, gib deine Gründe an

Bestimmt und ruhig und geh, wenn du willst, alsdann;

Vor Allen mußt du dich zu Rosen jetzt begeben,

Du hast sie schwer gekränkt. D o r n.

Das kostet mich das Leben.

B u s c h.

Du willst nicht? gut — (will fort).

D o r n.

Ich will.

B u s c h (mit unterdrücktem Lachen).

Es ist ein schwerer Schlag,

Ich weiß, doch muß es seyn. —

D o r n.

Das ist mein letzter Tag.

(Er geht durch die Mittelthür.)

(Der Schluß folgt.)



## Schauspiele in dem K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 25. Juny: Die Mündel. Die Iffland'schen Schauspiele zeichnen sich alle durch wohlangelegte Theatereffecte, durch eine anständige Gesprächsform, und vorzüglich durch ihr rühmliches Streben nach edeln, moralischen Zwecken aus. Auch liefern sie zuweilen die treuesten Bildnisse aus dem Kreise des geselligen, und vornehmlich des häuslichen Lebens. Doch kränkeln sie größten Theils an Gedehntheit und Breite, an Dürftigkeit des Planes, und an dem Mangel poetischer Kraft und Begeisterung. — Wenn das Schauspiel die Synthese des Trauers und Lustspiels, die glückliche Mischung des Ernstes und Scherzes seyn soll, so fehlt den Iffland'schen fast durchgehends einer der wesentlichen Bestandtheile. Der frostige Ton ihrer sparsamen Einfälle, und die erkünstelte Manier ihres Scherzes wird nur selten gefallen, und fast niemals belustigen. Belastet mit einer Überzahl ascetischer Vermahnungen ist diesen Stücken besonders ein unmäßiger und zweckloser Hang zu weinerlichen Effecten und Stimmungen eigen. Wenn der frühere Vorwurf französischer Kunstlehrer, die das deutsche Schauspiel eine comédie larmoyante nannten, und selbst die Gattung verwarfen, sich mittelst der Induction irgend vertheidigen liesse, so müßte er seine Beweise den Iffland'schen Werken entnehmen. — Von diesem Tadel läßt sich auch das in vieler Hinsicht sehr schätzbare Schauspiel, die Mündel, nicht freysprechen. Der Gram, die Noth und der Jammer fangen zu früh an, und werden nur durch die seltensten Lichtblicke erhellet. Es ist der Beängstigung selbst für die Tendenz dieses Stückes viel zu viel aufgehäuft. Die Charaktere bieten zu wenig Eigenthümlichkeit dar, und sind sich in ihrer Mehrheit zu ähnlich. Ausser dem Gegensatz der äußersten Gutmüthigkeit der Drave'schen und der verächtlichsten Bosheit der Flessel'schen Familie, so wie des Leichtsinns und der Schwermuth der Brüder finden sich nur wenig besondere und lebhaftige Züge.

In der Darstellung des Vicedoms durch Herrn Wilhelm, schien sich die mit der heuchlerischen Larve der Geradheit und Redlichkeit bedeckende Arglist und Verworfenheit nicht erkennbar genug zu bezeichnen. Der Grundton des Charakters hätte vorherrschend bleiben und nur bis zu dem Grade zurücktreten sollen, in welchem die Täuschung des leichtsinnigen Ludwigs noch wahrscheinlich blieb. Von dem Augenblicke aber, als der Vicedom, von Philipp bedrängt, die Maske der Verstellung zurückwirft, entfaltete sich das Spiel des Künstlers mit voller Wahrheit und Richtigkeit.

Mad. Weiffenthurn stellte die Mad. Drave mit dem tiefsten Gefühle dar. Die Ausführung der wichtigen Scene mit Ludwig im fünften Acte ist von entschiedenem Werthe, und in einigen Stellen, namentlich in der auf die Frage: „Sie geben uns hier alles zurück?“ folgenden Entwicklung unübertrefflich zu nennen. — Nur sollte sich der tragische Ausdruck nicht schon über die minder bedeutenden Scenen des ersten Actes verbreiten. —

Herr Keil gab den alten Mann im Sinne jener niederländischen Mater, die, um nicht die Treue gegen die Natur zu verletzen, auch die mangelhaften und widrigen Formen der äußern Erscheinung abbilden wollten. Das Grundgesetz des Künstlers ist aber nur die Nachahmung der höhern, schönen und veredelten Natur, die Darstellung innerhalb der Grenzen einer ästhetischen Form. Mit dieser Beschränkung kann selbst der höchste Grad jeder Empfindung und Leidenschaft vereinbart und ausgedrückt werden. Nicht die kläglich dissonirenden Töne des Schmerzes sind rührend, nicht die Abdrücke greller und abstoßender Formen des physischen Elends und seiner Zerstörung erschütternd. — Der herannahende Tod sollte stets auf der Bühne, wo nicht nach dem schönen Sinnbilde des Alterthums, doch unter einer milderen und edleren Gestalt erscheinen, als die war, die Herr Keil sich erwählt hatte.

Herr Löwe erschien als Philipp Brook in seiner letzten Gastrolle. Wir haben den Reichtum seiner, auf diese Darstellung verwendeten Talente schon früher anerkannt, und bemerken heute nur, daß ihn der Künstler im vierten Acte dieser Aufführung mit einem noch höhern Aufschwung entfaltet. Ein fast mit jeder Scene gesteigertes, und sich nach mehreren Actschlüssen wiederholender, ausgezeichneteter Verfall belohnte das Streben des Darstellers. Herr Löwe wurde am Ende der Vorstellung nochmals einmüthig gerufen, und dankte mit bewegtem Gefühl und in Ausdrücken, die seinen Dank für die ihm angewordene Würdigung und die Hoffnung eines durch die Erinnerung auch ferner bestehenden Verhältnisses auf das Bescheidenste kund gaben.

Obwohl wir schon Veranlassung fanden, die artistischen Gaben, und den errunge-



nen Grad der Ausbildung des Herrn Löwe wiederholt zu bezeichnen; so fassen wir doch wegen des Überblicks das Resultat unserer Bemerkungen noch in einige Zeilen zusammen.

Die Talente der Dichter pflegen sich für eine der generischen Abtheilungen der Poesie überwiegend zu entscheiden. Zwar scheinen sich in der dramatischen Dichtkunst die concentrischen Strahlen der übrigen Gattungen wie im Brennpuncte zu einen, doch möchten die Gebilde der ihr gewidmeten Dichter nichts desto weniger die vorwaltende Richtung zu einer der übrigen Formen, sey es die lyrische, didactische, epische, historische, oder eine der gemischten, unverkennbar bewahren. Auf diese Art möchte Schiller ein Irtisch, und Goethe ein episch-dramatischer Dichter genannt werden. Zwar kann sich die unendliche Bildnerkraft auch in irdischen Geistern verklären, die mit gleicher Vollendung den vollen Umkreis erfassen; doch der Glanz solcher Sterne leuchtet über dem Strome der Zeit kaum nach Jahrtausenden wieder. Selbst Shakespeare, dem die Krone des poetischen Universums fast ausschließlich gehören möchte, werden nur die Diamanten seiner epischen Größe mit dem Feuer der reinsten und heftigsten Strahlen umfängen. — Auf eine, den Gaben der Dichter ähnliche Weise scheinen sich auch die Anlagen der darstellenden, scenischen Künstler zu bestimmen und sondern zu lassen. Wir glauben, daß dieser Vergleich nach Maßgabe aller poetischen Gattungen passend geführt werden könne<sup>\*)</sup>. Doch gestalten sich nach dieser Ansicht zum Behufe des Schauspiels und Trauerspiels vornehmlich zwei der entschiedneren Richtungen, das Irtisch- und episch-scenische Talent. —

Wir nennen nach dieser Erörterung das Talent des Herrn Löwe unbedenklich ein Irtisch-scenisches. In dem Ausdruck der Empfindungen, und vornehmlich der elegischen, so wie in der Darstellung milder Affecte leistet dieser Künstler Vorzügliches, und berechtigt zu noch schöneren Erwartungen. Da aber, wo der stürmende Kamyf zerrüttender Leidenschaften beginnt, wo eine eberne, epische Gewalt herrscht, oder eine tragische, tiefe Erschütterung bewirkt werden soll, scheint seine Kraft ihre Grenzen zu finden. Sein Beruf bestimmt sich demnach ganz besonders für die höheren und höchsten Aufgaben des Schauspiels und die Irtischen Charaktere des Trauerspiels. Überall, wo in dem ersteren die Blut eines reinen, edeln und gemüthvollen Sinnes erscheinen soll, wird Herr Löwe die Zierde der Darstellung werden. Sein Philtpp Brook, sein Wiburg und Wallenfeld sind davon leuchtende Beweise. — Wenn unser Gast uns in der Wahl seines tragischen Stoffes weit minder glücklich ersahen, so eröffnet sich dennoch auch hier ein weites, reiches und schönes Gebiet für sein Wirken. Wir sind im Voraus gewiß, daß dieser Künstler als Don Manuel, Karl VII. oder Dinois, als Mortimer, Don Carlos, Mar Piccolomini, Vnlades, Romeo und in andern dieser glühenden und herrlichen Gebilde mit allen Erfordernissen in seiner eigensten Sphäre erscheinen, und sich des allgemeinen Beyfalls werth zeigen würde. — So möchte ihm auch Giulio Romano vollendeter, als Correggio gelingen. Es dringt sich uns hier die Bemerkung auf, daß die Individualität des Herrn Löwe in mancher sowohl äußern, als innern Beziehung mit den Eigenschaften eines der trefflichsten Künstler des k. k. Hoftheaters zwar sehr nahe zusammentrifft, ohne sich jedoch in dem Kreise des artistischen Wirkens oft zu begegnen.

Daß sich nach unsrer Meinung Herr Löwe für das komische Fach weniger eigne, ist bereits früher erwähnt worden. — Seine Pantomimik ist im Allgemeinen vortrefflich, und lastet nur sehr selten den Wunsch nach einer höheren Einfachheit übrig. — Rücksichtlich seines klaren, lebhaften, und höchst anziehenden Redevortrags müssen wir nur noch einen Irrthum berichtigen, den er mit mehreren achtbaren Künstlern gemein habend, durch die leichteste Mühe von sich abwenden kann. — Es ist nämlich besonders am Schlusse der Sätze der Fall, daß Herr Löwe in den Worten, die er durch eine oratorische und lebhaftete Betonung auszeichnen will, die grammatischen Accente verdoppelt, und namentlich dann kurze Endsyllben in der Höhe des Tones in eben dem Grade emporhebt, als sie zurücksinken sollten. Diese Methode ist den Regeln der Sprachlehre eben so, als denen des Wohllautes entgegen. Es darf die Verstärkung der zu betonenden Worte nur durch die Kraft des emphatischen Nachdrucks, und durch einen langsam verweilenden Vortrag, keinesweges aber durch eine Versehung oder Vermehrung der grammatischen Accente bewirkt werden.

Es ist an Herrn Löwe besonders zu rühmen, daß er jeden Charakter mit Kenntniß, Einsicht und Studium behandelt, seine reichhaltigen Kräfte mit Mäßigung fleißig, und jedes Mittel zu Effecten verschmähnd, die dem Zwecke und der Würde der Kunst widerstreben. — Wir freuen uns, die kritische Analyse seines Gastspiels mit dem Zeugniß beschließen zu können, daß wir ihn in allen seinen Leistungen nach dem würdigsten Ziele emporstrebend, und in mehreren derselben dem Kranze der Meisterschaft nahe erblickten. Möge der Wunsch, ihn in einem uns vielleicht näheren Verhältnisse wieder zu sehen, einst zur Erfüllung werden! —

<sup>\*)</sup> Der Referent behält sich vor, diese Ideen bey einem weiteren Anlaß näher zu entwickeln.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dinstag, den 22. July 1823.

87

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. den 21. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Feuerbrunst, oder die Heirath wider Willen.

Lustspiel in einem Act und in Alexandrinern.

Von Deinhardstein.

(Schluß.)

Zwölfte Scene.

Busch. Horst.

Horst (durch die Seitenthür hereinkblickend).

Wie steht's?

Busch.

Er ist bey ihr.

Horst (eintretend).

Vortrefflich.

Busch.

Gut begonnen

Hat's freylich nach dem Schein, doch ist nicht viel gewonnen.

Der kleine Umstand bleibt, er will nicht; ich und du —

Dein artig Töchterlein, und alle Welt dazu,

Bezwingen ihn nicht mehr, er reißt in einer Stunde,

Kaum hielt ich ihn zurück.

Horst (erschrocken).

Du heilst die eine Wunde,

Die andre öffnest du —

Busch.

Nur Muth gefaßt, Freund, ist

Nichts mit Gewalt zu thun, versuchen wir die List.

Horst.

Die List?



B u f f.

Versprichst du mir dazu dich zu bequemen,  
Was ich begehren mag, geduldig anzunehmen?

H o r s t (ihm die Hand reichend).

Nimm meine Hand —

B u f f.

Und du die meine — unser Paar,  
Steht, wie sich's sträuben mag, noch heut vorm Traualtar.

H o r s t.

Was aber soll ich thun?

B u f f.

Er liebt — das bleibt erwiesen,  
Aus Argwohn sagt er's nicht; nun ist der Mensch bey diesem  
Von einer Artigkeit, die ohne Grenzen ist,  
So daß er über ihr den Argwohn selbst vergißt.  
Versuchen wir daher, ob es uns mag gelingen,  
Den feingeschliffnen Herrn in einen Fall zu bringen,  
Wo wir so eng um ihn die eignen Netze zieh'n,  
Daß ihm's u n m ö g l i c h wird, der Heirath zu entflieh'n.

H o r s t.

Es fehlt nichts als der Fall.

B u f f.

Der Fall ist da, mein Freund!

H o r s t.

Erklär' dich deutlicher.

B u f f (zögernd).

Aufrichtig, Horst, es scheint

Im Anfang schwer, du mußt der Tochter Glück bedenken;  
Sie hat es selbst versucht die Sache einzulenken,  
Doch leider nur umsonst — der Zügel war zu weit  
Erfass' ihn fester, trag ihm R o s e n a n.

H o r s t (tritt sichtlich beleidigt zurück).

B u f f.

Ist's Zeit

Durch übertriebnen Stolz das Ganze zu vernichten?  
Du willst nicht, sey es denn, was kümmern dich die Pflichten  
Des Vaters und des Freunds? bewahre dir dein Wort,  
Ich geb ihm das Geleit, und morgen sind wir fort.

H o r s t.

Du glaubtest wirklich, daß ich selbst —

B u f f.

Du sollst nicht sagen:

„Beliebt es Ihnen nicht mit Rosen es zu wagen?  
Besehen Sie das Kind, ist es nicht wunderschön?“  
Hier ist ein Mittel, um dem allen zu entgehn —  
Du kannst mit gutem Jug ihm deine Tochter bieten,  
Um d a n k b a r einen Dienst dem Freunde zu vergüten.



Bergüten einen Dienst? —  
H o r st.

B u s ch.

Bergafest du denn schon  
Die Feuersbrunst? verdient dafür er keinen Lohn?  
Hat es nicht fester noch ihn an dein Haus gekettet,  
Daß er die Tochter aus den Flammen dir gerettet?

H o r st (verwundert).

Gerettet? —

B u s ch.

Wenn auch nicht, man sagt ihm's einmal vor,  
Er führte sie heraus, das ist genug; — verlor  
Dein Herz die Tochter sonst, gebührt's dir auch zu danken.  
Er weicht dir immer aus, allein du darfst nicht wanken,  
Du weißt, ihn hielt nur die Schüchternheit zurück;  
Er liebte sie, und du gewährtest gern sein Glück.  
Du selbst sahst, wie er aus der Flamme sie gezogen,  
Und daß sein gläubig Herz die Hoffnung nicht betrogen,  
Belohne ihn die Braut, so treu, so liebewarm;  
Und eh' er sich's versteht, liegt sie in seinem Arm.  
Lautjubelnd wünschen wir ihm Glück zum schönen Bunde;  
Aus Höflichkeit verbirgt er lächelnd seine Wunde,  
Berneigend nimmt er an, was ihm der Vater heut,  
Und was die Scheu verwarf, gibt ihm die Artigkeit.

H o r st (verwundert).

Freund Reinecke! du suchst an Schlaueit deines Gleichen.

B u s ch.

Willst du?

H o r st.

Bleibt mir die Wahl? Den Vaterpflichten weichen  
Die andern Zweifel bald.

B u s ch (auf's Seitenzimmer deutend).

— Geh jetzt nur da hinein,  
Ich spreche noch ein Wort mit unserm Gast allein,  
Und rufe dich zur Zeit — fort! fort! ich hör' ihn kommen.

H o r st.

Ich weiß nicht, mir ist bey dem Handel so bellommen.

B u s ch.

Nur Muth,

H o r st.

Du böser Mensch.

B u s ch.

Du zürnst doch nicht? Papa?

H o r st (seufzend).

Wer eine Tochter hat, der sagt zu Allem ja. (Er geht in das Seitenzimmer.)



## D r e y z e h n t e S c e n e .

Busch. Dorn (durch die Mittelthür wie athemlos hereinstürzend).

D o r n .

Busch! Busch!

B u s c h .

Was hast du denn?

D o r n .

Es ist um mich geschehen.

Ach Rosa! Rosa! hätt' ich niemals dich gesehen!

Dieß Aug'!

B u s c h .

Ihr Aug' ist schön!

D o r n .

Schön ist's das Wort dafür?

Nennst du die Sterne schön, und lieber will ich dir,

Die Sterne nimmer seh'n, als diese Augensterne,

So mild, wenn wir uns nah'n, so leuchtend in der Ferne.

B u s c h .

Der runde, weiße Arm —

D o r n (immer feuriger).

Der Nacken wie vom Schwan!

B u s c h .

Der rothe kleine Mund!

D o r n .

Der nette Perlenzahn!

B u s c h .

Das volle schwarze Haar!

D o r n .

Das eben sind die Schlingen,

Die wie auf List gestellt uns das Verderben bringen!

Ich habe warmes Blut, vor dem der Kluge flieht,

Damit's ihn willenlos nicht in's Verderben zieht.

Ich bin in ihrem Netz, wenn ich sie wiedersehe,

Ich fühl' es, und, mein Freund, 's ist Zeit jetzt, — daß ich gehe.

B u s c h .

Es gibt doch in der Welt die seltensten Geschehe;

Vor Andern flieht das Glück, du fliehst vor deinem Glücke.

Allein du thust ganz recht; ich kenn' es wohl das Herz,

So klein der Dämon ist, verträgt er keinen Scherz.

Nur nimm dich gut in Acht, er pflegt sich oft zu rächen;

Ja! — eins noch, lieber Dorn, der Vater will dich sprechen.

D o r n .

Weshalb?

B u s c h .

Was mir bekannt, um dir zu danken.

D o r n .

Mir?

Mir will er danken — er — mir danken, und wofür?



B u f c h (gegen Himmel zeigend).

Dort lohnt sich solche That!

D o r n.

Was willst damit du sagen?

B u f c h (ihn wie gerührt an der Hand nehmend).

Nichts. — Deine That, sie macht die Herzen höher schlagen.  
Stolz bin ich, lieber Dorn, auf deine Freundschaft. Schwer  
Ist manchmal auch der Dank. — Ich sende Horst dir her,  
Er soll dir sagen, was er fühlt — und dir's beweisen.

D o r n.

Du willst —

B u f c h (für sich).

Jetzt ist es warm, jetzt schmieden wir das Eisen!

(Ab in's Zimmer rechts.)

### Z i e h e n t e S c e n e.

D o r n (in größter Bänglichkeit).

Er läßt mich hier allein, — er holt den Alten her,  
Es ist die höchste Zeit, jetzt oder nimmermehr! (Er will fort.)

### F ü n f z e h n t e S c e n e.

D o r n. H o r s t. (Die ganze Scene muß zwar rasch, aber von Horst's Seite sehr feyerlich gespielt werden.)

D o r n (Horst tritt ihm an der Thür entgegen).

Zu spät!

H o r s t (geht unter vielen Verbeugungen auf Dorn zu, welche dieser eben so erwidert).

Vergeben Sie, mein Herr, daß ich es wage,  
Noch einmal meinen Dank — (für sich) kaum weiß ich, was ich sage.

D o r n (betroffen).

Sie danken, und wofür?

B u f c h.

Sie zweymal edler Mann,

Verläugnen Sie doch nicht —

D o r n.

Was hab' ich denn gethan?

H o r s t.

Sie fragen mich, mein Herr!

D o r n.

Sie machen mich verlegen,

Ich wahrlich weiß von nichts. —

H o r s t.

Lohn doch des Himmels Segen

Dir, junger edler Held, der an des Vaters Brust  
Aus wilder Flammen Glut getragen seine Lust.

D o r n.

Ich?



H o r s t.

Die Bescheidenheit ist großen Seelen eigen;  
Doch darf darum der Dank des frohen Vaters schweigen?

D o r n.

Es scheint ein Mißverstand; Herr, wofür danken Sie?

H o r s t.

Wofür? (sich an der Lehne des Stuhles haltend).

Die Zung' verstummt, es wankt das kalte Knie,  
Wofür ich danke? Sie, Sie können so mich fragen,  
Der aus der Flamme mir mein liebes Kind getragen?

D o r n (starr).

Ihr Kind, ich? Herr von Horst, ich bitte, hören Sie,  
Was an der Sache ist —

H o r s t.

Ich weiß es, daß Sie nie,  
Ausweichend jedem Dank des Vaters, es gestehen;  
Allein vergebens ist's — ich hab' es selbst gesehen.

D o r n.

Gesehen? —

H o r s t.

Ja, mein Herr, wie dieser Arm sie trug,  
Als wuthentbrannt um sie die gier'ge Flamme schlug,  
Wie Sie, aufopfernd selbst Ihr menschenfreundlich Leben,  
Durch's Feuer mitten durch sie trugen —

D o r n (schnell).

Sie vergeben.

Bey Gott! getragen nicht, geführt nur hab' ich sie.  
Was dann das Feu'r betrifft, so war das Fräulein nie  
In mindester Gefahr; — kaum sah' man's etwas brennen,  
So war die Blut gelöscht, und kaum ein Feu'r zu nennen.

H o r s t.

O wie entstellen Sie die eigne That, mein Herr!  
Sie trugen, führten sie — entscheidet das so sehr?  
Sie brachten Sie heraus; das ist es, und wie können  
Sie wissen, wenn es brennt, wie lang es würde brennen;  
So hier, wo mehr Gefahr, als Sie behaupten, war,  
Aus Menschenliebe sah'n Sie gar nicht die Gefahr.  
Ich sah's, Sie werden mich doch keinen Lügner nennen.

D o r n.

Daß Gott bewahren soll! — aufrichtig zu bekennen,  
Es fällt mir bey.

H o r s t (nachdem er ihn lange angesehen).

Der Dank ist eine Last, und drückt  
Um so viel mehr die Brust, je wen'ger es uns glückt,  
Sich ihrer, wie sich's schickt, bey Zeiten zu entbinden;  
Drum sucht ein dankend Herz, es möchte Mittel finden,  
Was es empfing, auch zu bezahlen. — Herr von Dorn!  
Ich fühl' es, was ich muß, die That sey mir ein Sporn



Zu einer andern — die — — bey Gott! ich will vergelten,  
Und nimmer sollen Sie den Freund undankbar schelten.

Dorn (trocknet sich die Stirne).

Ich bitte sehr!

H o r s t.

Fort! — fort! verbannt sey falsche Scham!

Schämt' er sich auch, als er in seinen Arm sie nahm?

Als er sie aus der Blut, der wilden, fortgetragen,

Als ihm am Herzen neu das ihre aufgeschlagen?

Wer sich den Kranz verdient, soll auf dem Haupt ihn seh'n:

Nimm hin ihn, junger Held!

D o r n (immer verwirrter).

Wie soll ich das versteh'n?

H o r s t.

Daß ich, der Scham zum Troß, das selber Ihnen biete,  
Was Sie zu fordern nicht gewaget.

D o r n.

Ihre Güte

Bringt fast zum Wahnsinn mich.

H o r s t.

Sie ist nicht unverdient; —

Empfange, was dir ziemt! du rettetest mein Kind,

Mit ew'gen Banden sey es denn an dich gekettet;

Was du gerettet hast, — du hast es dir gerettet.

D o r n (seiner nicht mächtig).

Gott schütze mich!

### S e c h z e h n t e S c e n e.

Die Vorigen. Rosa.

Horst (öffnet die Thüre des Nebenzimmers, und führt Rosen heraus, welche er dem Dorn in die Arme legt).

Da nimm, was Dankbarkeit dir bot!

D o r n (Rosen, wie mechanisch im Arme haltend).

Ich weiß mein Seel nicht, bin ich lebend oder todt!

### S i e b e n z e h n t e S c e n e.

Die Vorigen. Busch. (Sie stürzen auf ihn zu und umringen ihn Alle.)

B u s c h.

Nur Muth, jetzt darfst du schon sie an den Busen drücken.

D o r n.

Es schickt sich ja noch nicht —

B u s c h.

Es muß zuletzt sich schicken.

(Er legt Dorn's Arme um Rosens Nacken.)

Da schlinge deinen Arm nur fest um sie; — dein Blick

Gesteh' liebend ihr dein unverdientes Glück,

Gebt euch den ersten Kuß —



Dorn (blickt schüchtern Rosen an, die erröthend ihre Blicke zu Boden schlägt, endlich umarmt er sie, zu lebhaft vom Gefühle überwältigt, kurze Pause).

Busch (aufführend).

Jetzt nenn ich ihn genesen!

Dorn.

Ich war nicht krank, mein Freund, ich bin ein Narr gewesen.

(Zu Rosen) Mein Fräulein, können Sie dem Neuen verzeih'n?

Rosa.

Ich wußte mich geliebt, — konnt' ich beleidigt seyn?

Busch (zu Rosen).

Was er zu schüchtern war, vergeht schon in der Ehe.

Dorn (in Rosens Anblick versunken).

Begreift sich denn dieß Glück! ob man's auch vor sich sehe?

Busch (zu Dorn lachend).

Du hast's vorausgesagt, der Angel hält dich fest.

Dorn.

Man fängt das Glück nur dann, wenn man sich fangen läßt.

(Der Vorhang fällt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Grätz. Im July 1823.

Was unsere neue Theater-Direction für das Schauspiel gethan, theilte ich in meinem letzten Schreiben mit; sie hob es aus einem tiefem Verfall empor; hier scheint vorzüglich Mad. Liebig mit Sachkenntniß und Ordnungsliebe zu wirken. Die Frauen machen den vorzüglicheren Theil der Gesellschaft aus. Minna Berwison hat im tragischen Style, in edler Sentimentalität, und in feiner Conversation Ausgezeichnetes und sogar Vorzügliches geleistet. Ihre Schwester Louise gibt das Naive, Herzliche und Herzige mit jungfräulichem Sinn und Geist. Mlle. Müller bildet durch Scherz, Laune und Muthwillen mit diesen beiden einen glücklichen Drenklang. Diese drei Mädchen sind wohl zu verständlich, um das Lob als Schmeicheln zu betrachten; sie werden darin nur Aufforderung zum Fortschritte in der Kunst sehen. Die Kunst muß nicht blenden, sondern anziehen; indem sie Vieles leistet, muß sie Mehr verheißen, und Alles hoffen lassen. Promettee c'est donner, espérer c'est jouir. — Il faut m'intéresser, et non pas m'éblouir!

Unsere neugekaltete Oper steht unter dem Capellmeister Kinský, welcher vom Theater an der Wien und beym Kärnthnerthore einen wohlbegründeten Ruf mit sich brachte. Der vorige Capellmeister Stauffer, ein geschickter Sohn des berühmten Instrumentenmachers zu Wien, hatte bey Ermanglung aller Hülfsmittel in Solopartien, Chor und Orchester unter der früheren Direction für Kunstleistungen nicht bedeutend wirken können, denn Alles war in sich zusammen und über einander gefallen. Der jetzige Director Stöger schaffte zum Wiederaufbau erneuerte Kräfte für Soloparte, Chor und Orchester, und übergab dem Capellmeister Kinský die Sorge, Alles zu einem würdigen Ganzen zu verbinden.

Der Chor, welcher kaum noch einen vierstimmigen Satz hatte ausführen können, trat nun mit Vollstimmigkeit auf. Das Orchester erhielt eine Reihe Glieder für Blas-Instrumente aus Prag. Mad. Ney aus Presbura, Mlle. Ueh aus Agram, Mad. Müller aus Prag, und Mlle. Christ aus Grätz wurden für die Hauptpartie in weiblichen Rollen bestimmt. Zu dem Bassisten Krebs und Tenor Dunst wurden die Tenore Hasloch und Schuster, die Bassie Ueh und Müller verschrieben. Nicht



alle diese acht Sänger und Sängerinnen der Hauptfächer entsprachen den Erwartungen oder Forderungen in gleichem Grade.

So wie man nach Lessing's Emilia Galotti und Minna von Barnhelm die Kraft einer Schauspielergesellschaft in allen wesentlichen Charakteren messen kann, so lassen sich nach Mozart's Don Juan und Figaro die Kräfte einer Sangergesellschaft genau bestimmen. Meister erster Größe, wie Lessing und Mozart, legen in ihre Kunstwerke solch einen Reichthum, und solch eine Mannigfaltigkeit, daß Auffassung und Darstellung derselben ein Probstein für die ausübenden Künstler ist. Die neue Direction gab Don Juan und Figaro, zwei Werke, welche niemals veralten, weil der Keim eines ewigen Lebens darin niedergelegt ist. Wie kräftig stehen sie gegen die meisten neumodischen Geburten, welchen die Gunst eines Augenblicks oder der Rigel der Laune vorübergehende Triumphe bereitet.

Der Sänger, welcher den Don Juan und den Figaro gab, besat Anlagen und Bildung für Tonkunst und Schauspiel; aber es mangelt ihm das Hinreißende, das Erregende, sogar das Anziehende. Das Publicum hörte die alten Lieblingsstucke: „La ci darem la mano“ und „Non piu andrai“ und „Fin che han dal vino“ nicht mit jener Kraftfulle von Stimme, welche rauschenden Beyfall erregt, und die Begeisterung bis zum stürmischen Verlangen der Wiederholung steigert.

Mad. Ney, welche die Elvira und Gräfinn Almaviva gab, bewies in den schwierigen Aufgaben einen reinen Anschlag, eine genaue Haltung, schöne Wechsel in der Tonstärke, und eine sichere Führung im Rührenden und Groartigen. Diese sangerischen Gaben ruhen in einer angenehmen Gestalt, und gehen schwestertlich mit darstellender Kunst. Zu Elvira und Gräfinn Almaviva kam das Publicum mit sehr günstiger Vormeinung, da Mad. Ney ihre Ausbildung in italianischer und deutscher Manier schon als Tancred und Agathe bewiesen hatte.

Mlle. Ueh, welche die Donna Anna und Susanne gab, verbindet mit einer frischen Stimme ein jugendliches Wesen. Natur und Jugend erobern sink das Herz; Kunst und Bildung müssen die Eroberung befestigen. Die Natur ist ein Geschenk und Jugend entflieht, aber die Kunst ist ein Verdienst und Bildung bleibt. Darum steht Mlle. Ueh auf einer schönen Bahn; ihre Stimme zeigt von Kraft und Gefühl; ihre Schule wird Geschmack ihr geben; und beydes vereint gibt den — Künstlernamen.

Die Sängerinn, welche als Zerline und Cherubin sich zeigte, wuste die Stimmen nicht für sich zu vereinen. Man kann ihr größere Anlage und Ausbildung nicht absprechen, als manche beliebte Vorgangerinn besat; doch hat sie sich niemals in gleiche Gunst zu schwingen vermocht. Ach, die Gunst! wie sehr steigert sie die Kraft des Künstlers, indem sie ihm Muth gibt und Zuversicht. Nirgend ist sie nöthiger als im Gesange, wo Verstimmung zum Miston wird. Auch wünschte man Zerlinen sittiger, und Cherubinen maniertlicher zu sehen.

Herr Ehlers hat Leporello und Almaviva gegeben. Wien kennt ihn als jugendlichen Sänger, Gräß besat ihn als langgeubten Spieler. Almaviva — heißt Seelenslebendigkeit.

Herr Krebs gab den Geist und Bartolo, beydes mit voller, durchgreifender Stimme zu allgemeiner Zufriedenheit. Der Geist war hier niemals in gleicher Vorzüglichkeit erschienen; man fühlte, wie Mozart die Schauer einer andern Welt in Accorden irdischen Tones — stark und schön — versinnlichte.

Herr Ueh — war Massetto. In dieser leichten Rolle, wo ihn Zerline nicht in die glänzendste Stimmung versetzte, erwarb er keinen Beyfall im Verhältnisse mit demienigen, welchen er in der schwierigen Aufgabe als Kaspar im Frenschuhzen verdiente und erhielt. Es ist für diesen jungen Mann von sehr guter Vorbedeutung, daß das Große ihm zusagt, und das Schauerliche ihm gelingt.

Herr Hasloch, Don Ottavio und Basil. Eine anmuthige Stimme, eine feste Schule, Diegsamkeit im Vortrag werden diesen jungen und schon geübten Sänger immer weiter führen in der Reizung des Publicums.

Eine nicht gleichgültige Frage ward öfter aufgeworfen, ob beyde Opern bey dem jetzigen Stande der Gesellschaft, aber anderer Vertheilung, nicht noch besser ausgefat zu No. 87.



len wären? Auch Ich fühle mich geneigt mit Ja! zu antworten. — Bey Besetzung der Rollen muß man nur auf das Verdienst, auf nichts als auf das Verdienst sehen. Günst darf gar nichts entscheiden, und die sogenannten Rechte auf erste Plätze sind in der Kunst ein Unding.

Chor und Orchester zeigten sich voller und besser, als sie jemals im hiesigen Theater erschienen waren. Eine Begeisterung für Mozart ergriff die Spielenden und Hörernden. Daß Don Juan in großartiger Mannigfaltigkeit, und Figaro in reizender Leichtigkeit unübertrefflich dastehen, und über jeden Vergleich himmelweit erhaben seyen, sprach sich in allen Mienen und Worten aus.

Carlsbad, im July.

„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.“ — sagt Schiller. Die Wahrheit der ersten Hälfte dieses Satzes zu erproben hatte wohl Jeder mehr oder weniger Gelegenheit; wer hätte aber geglaubt, daß man diese Wahrheit auch hier, an einem Ort, den die Natur so sehr begünstigt, wo der mächtige Besieger der verhassten Hypochondrie dampfend gen Himmel zischt, wo folglich nur Frohsinn und Freude herrschen sollte, erproben könnte, — und doch ist es so, — denn wie wäre sonst der auffallende Mangel an Geselligkeit zu erklären, wenn das Leben nicht so ernst geworden wäre, daß wir uns nicht einmal am Busen der Natur, die ihre Gaben hier verschwenderischer als irgendwo vertheilt, von den kleinlichen Sorgen und Rücksichten der Alltagswelt loszureißen vermögen. Nicht als ob es hier an Vereinigungspuncten fehlte — o nein! — man hat hier Bälle, Reunions, Concerte, Schauspiele und öffentliche Versammlungsorte, aber die gesellige Mittheilung, der gesellschaftliche Verkehr, der schnell befreundet, fehlt in diesem Jahre mehr als jemals, und macht die Freunde, die sich hie und da gern laut äußern möchten, verstummen, und gibt dem Ganzen einen steifen, unbehaglichen Anstrich, der dem Zwecke des hiesigen Aufenthalts gar nicht entspricht. — Für das, was die Verkehrtheit der Menschen stolz versagt, bietet die gütige Mutter Natur dem empfänglichen Sinne freygebig Ersatz; nicht genug daß der heilbringende Quell dem Leidenden langentbehrte Linderung und endliche Genesung spendet, ist auch die hiesige Umgebung reich mit jenen Schönheiten ausgestattet, deren Reize dem empfänglichen Gemüthe stets neu und entzückend bleiben. Die lieblichen Spaziergänge auf den waldigen Bergen, welche das Thal umgeben, in dem Carlsbad liegt, sind eben so mannigfaltig als kunstreich angelegt, und gern zahlt jeder Curgast die üblichen 4 fl. C. M. als Beysteuer zur Erhaltung dieser reizenden Anlagen. So lieblich und abwechselnd die Spaziergänge in den nächsten Umgebungen sind, so grandios und pittoresk sind die Spazierfahrten in den entfernteren, z. B. nach Eubogen, Schlaggenwalde, Aicha u. s. w. Carlsbad selbst mit seinen freundlichen Straßen und reinlichen Häusern, bietet dem Ankommenden einen einladenden, behaglichen Anblick dar; dieser angenehme Eindruck wird noch durch die zuvorkommende Artigkeit der hiesigen Hauseigenthümer vermehrt, welche sich mit lobenswerthem Eifer bestreben, die Bedürfnisse ihrer Gäste zu befriedigen. Die Baulust scheint in Carlsbad von Jahr zu Jahr zuzunehmen; ein Vortheil für die Curgäste, woraus aber den guten Carlsbadern ein fühlbarer Nachtheil erwachsen dürfte, besonders wenn die Zahl der Fremden künftig noch mehr abnehmen sollte, als es seit einigen Jahren, im Vergleich mit ehemals, der Fall ist. Die Anzahl der diesjährigen Curgäste beläuft sich, laut der hiesigen Fremdenliste, bis jetzt auf 1050, worunter sich auffallend viele vornehme Russen befinden. — Die interessanteste Tageszeit ist hier der Morgen, wo sich alles am Brunnen versammelt, hier finden sich: Griechen, Polen, Russen, Engländer, Schweden, Dänen, Franzosen, Preußen, Sachsen, Rheintänder, Österreicher, u. s. w. aus allen Ständen; vorzüglich dürfte das bunte Gedränge auf der Gallerie des Neubrunns dem forschenden Auge des Beobachters reichen Stoff zu Bemerkungen geben. Nachmittags ist der anmuthige Weg, der durch das reizende Töpelthal zum Posthofe führt, der besuchteste; hier sieht man auch die zahlreichen Equipagen vorüberrollen, die nach dem Dorfe Hammer fahren, dem Sammelplatze der hiesigen eleganten



West. Der späte Abend und die einbrechende Nacht leert hier die Straßen früher, als anderwärts, weil der Gebrauch des Brunnens frühes Aufstehen bedingt. — Die Damen puzen sich hier eben so gern, und, wenn es anders möglich ist, fast noch lieber als an andern Orten, weil es nicht an müßigen Bewunderern gebricht; aber auch hierin zeichnen sich die liebenswürdigen Wienerinnen durch Geschmack und Eleganz vorthellhaft aus. — Daß die Kunst, wenigstens die dramatische, heiter sey, darf man hier nicht wohl behaupten, ohne lauten Widerspruch zu befürchten. Eine Mad. Schandroch treibt mit ihrer Gesellschaft im hiesigen Schauspielhause, das durch seine düstere Außenseite und sein trauriges Innere von den übrigen freundlichen Häusern grell absteht, ihr Wesen. Obgleich es der Gesellschaft nicht an einzelnen brauchbaren Mitgliedern fehlt, so ist doch das Ganze so wenig befriedigend, daß selbst der Genügsamste sich nicht angezogen fühlen, und nur von Langerweile getrieben, den Besuch wiederholen kann. — Hummel und die Brüder Bohrer sind hier; wahrscheinlich werden sie uns das Vergnügen gewähren, sich öffentlich hören zu lassen, und uns für die Entbehrung entschädigen, welche Thalia uns stiefmütterlich auflegt.

### Schauspiel im k. k. priv. Theater an der Wien.

Den 5. July zum ersten Male: *Preciosa*, romantisches Schauspiel in vier Aufzügen mit Gefängen, Chören, Tänzen und Märschen von Pius Alexander Wolf, Musik von Carl Maria von Weber.

Die Fabel dieses seit längerer Zeit bekannten Stücks, das der Verfasser auch in die Sammlung seiner dramatischen Spiele, Berlin 1823, aufnahm, ist folgende: Eine wandernde Zigeunergesellschaft stellt in Madrid ihre Künste dar, die in Musik, Gefängen, Tanz und Wahrsagerereyen bestehen. Dabey zeichnet sich vor allen ein von der Horde mit besonderer Verehrung behandeltes Mädchen, *Preciosa* aus. Die Reize derselben hatten den Sohn eines begüterten Edelmanns, den *Don Alonzo*, schon früher bezaubert, und sie erklärt ihm durch den Inhalt ihres Liedes nun ihre Gegenliebe. — Der durch dieses Geständniß Beglückte eilt den Zigeunern, die aus der Hauptstadt verwiesen sind, nach, und verspricht, da sich *Preciosa* von ihnen nicht trennen will, mit Entsagung seines Standes und in der Verkleidung eines Knappen der Bande zu folgen, bis die Geliebte die Reinheit seiner Absicht und Treue erkannt habe. Die so vermehrte Gesellschaft langt in einer freyen Gegend *Valencia's* an, wo der eiferfüchtige *Alonzo* mit *Don Eugenio*, der *Preciosa* zur Verschönerung eines häuslichen Festes zurückhalten will, Händel bekommt, entwaffnet und als Gefangener abgeführt wird. Der wider denselben erbitterte Zigeunerhauptmann fordert von *Preciosa* gebieterisch, mit der Bande, die von den Bauern vertrieben ward, weiter zu ziehen, sie aber ergreift nach vergeblicher Bitte sein Gewehr und zwingt ihn, in das Schloß, das *Eugenio's* Vater, dem *Don Fernando*, gehört, ihr voran zu gehen. Hier bietet sie den Hauptmann als Geißel eines Lösegeldes an, das sie für die Freyheit ihres Geliebten entrichten will. — Die Zigeunermutter (!) *Viarda* verlangt von *Don Fernando* die Zurückgabe *Preciosa's* und des Häuptlings, und entdeckt, da sie kein anderes Mittel sieht, den Stand und Namen des gefangenen Ritters. Mittlerweise ist *Don Carcamo*, *Alonzo's* Vater, gekommen, dem *Fernando* den Verhafteten, als einen zu verhörenden Zigeuner, scherzweise vorführen läßt. — Die Feyer der silbernen Hochzeit *Fernando's* nimmt ihren Anfang. Die ahnungsvollen Bilder der Erinnerung an die Tage der Kindheit werden in *Preciosa* immer lebhafter. *Don Fernando* sucht die Betrübte aus der Gemeinschaft der Zigeuner zu befreien und fordert die Belege ihrer von diesen verheimlichten Abkunft. *Viarda* erbietet sich endlich, gegen das Versprechen eines freyen Wohnsitzes für sie und die Ihrigen, das Geheimniß zu entdecken. *Fernando* willigt ein, und hört nun, daß *Preciosa* seine für extrunken gehaltene, und in ihrem dritten Jahre ihm von *Viarda* geraubte Tochter, *Anna Clara* sey, die von der Horde zum Zeichen des Werthes den verän-



deren Namen erhalten habe. Den Zigeunern wird auf die Vorbitte Preciosa's verziehen, und die silberne Hochzeit der Ältern mit der Verlobung der Tochter geschmückt.

Obwohl sich die Zusammensetzung solcher Bestandtheile den Namen des Schauspiels, das edlere Verhältnisse und Charaktere, als die hier meist vorherrschenden eines lockern und gemeinen Zigeunerrupps darbieten muß, nur mit Unrecht zueinander vortheilhaft aus. Der Verfasser hat die Sprache, die größten Theils aus vierfüßigen Trochaen mit Endreimen besteht, mit sichtbarem Fleiße behandelt. Zwar fehlt ihr die höhere Schönheit, die ohne Kraft des Gedankens und Tiefe des Gefühls nicht erreicht werden kann. Auch verstößt sie zuweilen gegen die metrische Regel, und verliert sich in Ungleichheit, Übertreibung und erkünsteltem Pathos. Doch finden sich an einigen Stellen auch lyrische Anflänge und gelungene Bilder. Die Verwendung der Reime ist großen Theils fließend, und es ist schon sehr löblich, sich durch die Wahl einer so schwierigen Form den Zielpunct des Strebens höher zu stellen.

Die Charakterzeichnung ist von aeringerem Werthe. Die Zigeuner erscheinen als ein verschmitztes, treuloses und habfüchtiges Volk. Die Begeisterung ihrer Gesänge steht mit ihrem Verfahren in dem auffallendsten Widerspruche. — Die Schilderung der schwärmerischen Preciosa und die komische Haltung des bramarbasirenden Schloßvoigts sind dem Verfasser noch am meisten gelungen. Die übrigen Personen treten als Nebenfiguren mehr in den Hintergrund. Einer der seltenen Vorzüge ist die zwanglos natürliche Verflechtung der Chöre, Tänze und Prunkscenen dieses Stücks.

In der Musik ist die Meisterschaft ihres berühmten und genialen Tonsetzers nicht zu verkennen. Hier ist überall Charakteristik und der Ausdruck einer wahren und tiefen Empfindung. Von einer besonders ergreifenden Schönheit und Wirkung sind die Chöre, die melodramatische Begleitung Preciosa's und der Aufbruch der Zigeuner im vierten Acte. —

Die Ausführung der Tänze und Chöre war befriedigend. Das Lager der Zigeuner in der Waldgegend, und die Schlußdecoration des vierten Actes gaben einen sehr gefälligen Anblick.

An die dramatischen Darsteller machen wir wegen der vielseitigen Aufgaben und Verwendungen in diesem Theater, nur verhältnismäßige und die gelindesten Ansprüche.

Mlle. Schröder zeigte als Preciosa Talent und Gefühl, und gab die Schlussscene des dritten Aufzugs mit überraschendem Gelingen. Sie wird in der Folge, sich an dem großen Vorbilde ihrer Mutter heranbildend, den Überstimmung der jugendlichen Lebhaftigkeit fester beherrschen, und die Klippen der Manier und Übertreibung sicher vermeiden lernen. Der ermunterndste Beyfall belohnte ihr Streben.

Mad. Müller leistete als Biarda Erfreuliches. Nur läßt sich die Bemerkung nicht oft genug wiederholen, daß auch für Rollen solcher Art nicht gar zu grelle Farben erwähnt werden dürfen.

Eine besondere Auszeichnung verdient das Spiel des Herrn Spitzeder als Schloßvoigt Pedro, das in allen Zügen treffend und komisch war, und bey der Erzählung „von der großen Retirade“ und ihrem Refrain vorzüglich belustigte.

Herr Rott als Zigeunerhauptmann, Herr Klein (Don Fernando) und Herr Mayerhofer (Don Francesco) führten ihre Rollen mit Fleiß aus. — Herrn Fichtner müssen wir jedoch unverholen bemerken, daß wir seine Darstellung des Alonzo, und vornehmlich sein Geberdenspiel höchst überladen und den Gesetzen der Natur und der Kunst widerstrebend fanden.

Die Aufführung dieses Stückes erhielt einen lebhaften Beyfall, der sich seitdem noch um vieles vermehrt hat.

\*\*\*

Herausgeber und Redacteur: Job. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift

für

## Kunst, Literatur, Theater

und

## Mode.

Donnerstag, den 24. July 1823.

88

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### Oskar und Clärchen.

Ein kühler Mayabend zog über die Berge; blauer Duft verhüllte die dämmernde Gegend, und hinter den fernen Grenzgebirgen hervor beleuchteten die letzten Strahlen der scheidenden Sonne nur mehr die Trümmer einer romantischen halbzerfallenen Ritterburg. Im Thale war's Nacht. Bald erloschen auch die Flimmer an den Zinnen des alten Gemäuers. Die Abendglocken schallten leise aus der Ferne herüber und in der Tiefe bligten die spärlichen Lichter eines stillen Dorfes.

Da trat aus dem jungen Buchenwald ein ernster Wanderer hervor, waffenlos wie der Friede, düster wie die Zeit der Kämpfe. Er hatte seinen Fesderhut abgenommen und schien zu bethen; dann warf er Stab und Mantel auf die Erde, streckte sich schweigend in das grüne kühle Randmoos des Waldes hin, und blickte, den Kopf auf die Rechte gestützt, finster in das Dunkel hinaus.

„Leb wohl, freundliches Abendroth!“ rief er vor sich hin, „und sey mir gearüht, stille duftende Nacht, die die Vögel in den Zweigen zum Schummer wiegt, und die Erde mit Ruhe bedeckt; bring' auch mir jenen kühlenden Labetrunk, nach dem ich dürste.“ Er schwieg. Der Mond tauchte klar und freundlich aus den Zweigen auf und beleuchtete sein blasses Angesicht wie ein steinernes Leichendenkmal, das kalt und starr auf die glücklichen Schläfer herab blickt. Jetzt schien in dem Kopfe des Wanderers ein heller Gedanke zu reifen, und ein milder Schimmer floß wie ein Sonnenstrahl über sein Gesicht. Plötzlich sprang er vom Boden auf, lauschte in die Ferne, dann ergriff er Stab und Mantel und eilte am Rande des Waldes fort.

Ihm war es, als hörte er Klageöne, als sey ein trauerndes Wesen in der Nähe, und mit Macht zog es ihn jener Gegend zu.

Und so war es auch. Wenige hundert Schritte vor seiner Ruhestätte lag ein kleiner dunkler Friedhof. Die Mauer war theilweise eingestürzt, und graue Weiden füllten die Lücken mit ihren üppigen Zweigen aus. Sonderbar beleuchtete der Mond die schwarzen Kreuze und die kriegerischen Denkmäler,



die dort zerstreut aufgerichtet waren, und seltsame Empfindung durchzuckte die Brust des Fremden.

Noch immer glaubte er den wehmüthigen Laut zu vernehmen, leise drängte er sich durch das düstere Weidengehänge und jetzt stand er auf jenem friedlichen Boden, der den Kämpfen des Lebens ein Ende macht, und mit seiner kühlen Brust auf ewig jene verzehrende Flamme löscht, die auch in seiner Brust ein glücklicher Augenblick angezündet, die, so rauh und kalt auch die Stürme des Schicksals um seine Schläfe brausten, keine Zeit zu vertilgen vermochte.

An einem grünen Grabhügel, auf den ein steinernes Kreuz gepflanzt war, kniete ein Mädchen. Sie weinte nicht; allein das schmerzhaftes Lied, das aus ihrer Brust hervorquoll, glich mehr der thränenersüßten Stimme einer Unglücklichen, als dem Abendliede der Geliebten, das sie ihrem frühverblühten Jünglinge sang.

Jetzt erhob sie sich von dem glänzenden Hügel, lehnte schweigend das Haupt an das steinerne Kreuz, dann kränzte sie es mit frischen Rosen und ging; plötzlich aber kehrte sie mit einem Schrey des Entsetzens zurück, und wie in die Arme der Mutter die erschrocknen Kinder flüchten, floh sie dem steinernen Kreuze zu, und verbarg ihr Haupt daran.

Der blasse Wanderer hatte sie erschreckt, der regungslos und schweigend gegen das Grab gekehrt da stand, und mit dem vom Monde beleuchteten Gesichte, wie eine erstandene Grabgestalt ausfah.

„Ich erschreckte dich?“ rief er ihr zu, und nahte langsam. „Bergieb! — Wem bringst du diese Rosen? Beweinst du deine Mutter unter diesem Hügel? oder hat man dir hier deinen Vater begraben?“

Das Mädchen schwieg. Sie war ohnmächtig auf's Grab hingefunken, und hielt mit ihren Händen das Kreuz umklammert.

Der Fremde versuchte sie in's Leben zurück zu bringen; allein umsonst. Erst als er das erblaßte Mädchen von der traurigen Stätte hinweggetragen, und in das thauige Gras gelegt hatte, als die Luft frischer und freyer um ihre Stirne wehte, erholte sie sich wieder.

„Was ist mir geschehen?“ — rief sie aus. „Ist er denn wirklich erstanden? wirklich?“

„Wer?“ versetzte der bekommene Wanderer, sie aber blickte ihn schüchtern mit ihren dunkeln schönen Augen an und seufzte: „Ach nein, du bist es nicht!“ Ängstlich blickte sie rund um sich her, dann sprang sie auf, und wollte entfliehen.

„Bleib, kleine Schwärmerinn!“ — rief der nächtliche Gast ihr nach — „Auch mir hat der Himmel manches Theuere genommen! Willst du mich hier einsam zurücklassen? so nah an den schaurigen Todtenhügeln? Wer die Todten liebt wie du, kann nicht hart gegen die Lebenden seyn! Nimm mich mit unter das friedliche Dach der Deinigen! Du zagst? bin ich denn gar so fürchterlich?“

Einige Augenblicke besann sie sich, dann sprang sie auf ihn zu, nahm ihn bey der Hand, und indem sie ihn über den Hügel herabzog, sprach sie mit einer Stimme, aus der eine selige Erinnerung hervorklang: „Kommt mit! der Vater wird Freude haben; ihr seht unserm Oskar so ähnlich!“



„Deinem Oskar?“

„Kennt ihr ihn?“

„Oskar! Oskar! ist mir's doch, als hätte ich einst viel von ihm gehört. Er war ein Deutscher?“

„Ja, Fremdling! deutsch und bieder war sein Gesicht, deutsch und bieder sein Herz; doch — er war's!“

„Nun?“

„Dort unter jenem Hügel ruht er; er kehrt nimmer!“

„Und wenn doch die Todten einmal wieder kehrten?“

„Ich wollte ihm entgegeneilen! ihn —“

„Freyle nicht! vermähl' dich nicht dem Tode so früh, blühendes Kind! Der Tod löscht alle Freudenfunkeln aus.“

„Ich fürcht' ihn nicht! Dort seh ich Oskar wieder!“

So sprach das Mädchen und blickte sehnsüchtig gegen Himmel. Der Wanderer wandte schweigend sein Gesicht und es schien, als beweine auch er in Oskar einen verlorenen Freund.

So schritten sie stumm über den beglänzten Hügel hinab in's Thal. Bald blickte ihnen das erleuchtete Fenster einer einsamen Hütte entgegen. Drinnen bewegte sich ein frisches Feuer im Kamin und ein alter Mann schien es zu nähren. Es war Glärchens Vater.

„Bist heute lange ausgeblieben, Nachtwandlerinn!“ rief ihnen eine freundliche Greisenstimme entgegen, als Glärchen die Thüre öffnete.

„Vater!“ sprach Glärchen, „ich bring euch einen Gast; schaut doch den Fremden an.“

„Stehen die Todten wieder auf?“ rief der Greis mit bleichem Antlitz, und starrte den Wanderer erschrocken an, und lange brauchte es, eh Glärchens Versicherung und der Händedruck des Fremden den ehrlichen Alten überzeugten, daß sein Gast Fleisch und Bein habe. Aber lange blickte er ihn noch forschend an, denn eine Ähnlichkeit wie diese war ihm nie noch vorgekommen. Er hatte Oskar begraben sehen, und doch stand er wieder vor ihm.

Das geschäftige Mädchen hatte indessen ein ärmliches Abendmal zusammengetragen. Die beyden Männer wurden bald vertrauter und unter Scherz und Ernst verging Stunde um Stunde.

Der Pilger erzählte Bruchstücke aus seinem seltsamen Leben, Glärchen die heutige Scene am Friedhof und der Alte manche seiner vielen Erfahrungen; und als Glärchen hinaus ging das Lager für den Fremden zu bereiten, begann er die Geschichte Oskars.

„So viel scheint ihr zu wissen,“ sprach jetzt der Greis, „daß Oskar seine Ältern nie kannte. In der frühesten Jugend, durch die Stürme des Krieges von ihnen getrennt, entsann er sich kaum mehr auf die Züge seines Vaters; auch, daß er nie erfahren hatte, wer derselbe war, scheint euch bekannt zu seyn; doch nur dunkeln Aufschluß habt ihr von seinem traurigen Ende.“

„Die Entfernung verzieht jede Wahrheit zum Fragenbilde,“ entgegnete jetzt der Fremde, und der Greis fuhr fort.

„Oskar kam zu mir wie einer, der Trost und Frieden sucht, und keinen finden kann. Ein Unglücklicher war jener Jüngling, und ich nahm ihn freundlich auf. Freylich konnte ich ihm nur wenig von allem ersehen, das er ver-



loren zu haben schien; allein der Herr da oben sorgt schon selbst für Trost, wenn die Prüfung aus ist, und so fand Oskar in meines Mädchens Augen etwas, das er lange fruchtlos gesucht: den Balsam für seine Wunden. Oskar war gut, und gute Menschen vergift man nie. Heute ist's fünf Jahre, daß ich ihn lebend nimmer sah! Seht, hier saß er, hier Glärchen und eben da ich," fuhr der Alte fort, indem er die Plätze mit dem Finger bezeichnete. Es war spät in der Nacht. Draußen tobte ein Wetter über den Himmel, und wir dankten Gott, daß sich die Wolken des Krieges über unsere Berge fortgezogen hatten. Plötzlich blitzte und knallte er vor jenem Fenster, und durch die zerschmetterte Scheiben piff eine Kugel an Oskars Stirne vorbey, daß ihm das Blut über's Gesicht floß; dort in der Wand steckt sie noch immer. Oskar sprang zur Thüre hinaus; ich ihm nach. Da war er schon von einer Kotte Nachzügler umringt, und wehrte sich tapfer. Mich stieß einer mit dem Kolben nieder, daß mir die Besinnung verging, und als ich erwachte, kniete mein Mädchen weinend bey mir, die Sonne schien hell durch die Fenster, — Oskar war fort. Ich durchsuchte jeden Winkel dieser Gegend, und alle meine Freunde bot ich zu diesem Trauergeschäfte auf, es war umsonst. Endlich fand ihn ein Landmann tief im Walde in einem Moraste liegen, nur mehr kenntlich an seinen schönen Locken und dem wohlbekanntem Kleide, das unfern von ihm lag. Dort oben, wo ihr meine Tochter heute überrascht habt, liegt er begraben, und täglich besucht ihn die kleine Grabnachtgall und bringt ihm frische Rosen. Er und sie haben die Stöcke gepflanzt und sie wuchern unter ihrer emßigen Pflege. Doch da kömmt sie; laßt euch nichts merken."

Er stand auf und blickte zum Fenster hinaus. „Schaut," rief er „wie wir uns verplaudert haben, auch im Schlosse des Grafen Helmstädt hat der Wächter schon seine Lampe ausgelöscht."

„Helmstädt?" fiel der Fremde hastig ein.

„Kennt ihr ihn?" fragte Glärchen; „er soll ein trefflicher Herr seyn."

„Helmstädt," fuhr der Wanderer fort; „Helmstädt? führte er nicht einen tapferen Heerhaufen gegen den Feind?"

„Richtig" versetzte der Alte, und rief seinen Gast zum Fenster. „Seht doch die alte Beste an! der Mond steht wie eine goldene Kuppel über dem Mittelthurme; es muß bald Mitternacht seyn!" Glärchen seufzte, denn in jenen Mauern weilte sie einst an Oskars Seite so gerne. Der Fremde aber ergriff hastig Mantel und Stab und eilte hinaus seinem Lager zu. Kopfschüttelnd rief ihm der Greis gute Nacht, und Glärchen blickte ihren Vater forschend und ängstlich an, denn das seltsame Benehmen des nächtlichen Gastes wußte sie sich nicht zu enträthseln."

(Der Schluß folgt.)

### An eine junge Freundin.

Eine neuentdeckte Ode der Sappho.

Blume des Lenzes, lieblich wie Cythere's  
Jüngste Rose, verschleuß den jungen Busen  
Dem Gefuhl, dem schrecklichen, das aus Jünglings-  
Augen sich einschleicht!



Schleife der Lieb' ihn! Ach die Falsche schmeichelt  
 Dich so freundlich hinein, und frist die Ruhe  
 Wie der Wurm im offenen Kelch die holde  
 Blume zernaget!

Siehe, die Blume stirbt! So wirst du welken,  
 Wenn die Liebe sich einstiehlt! Schleuß den Busen!  
 Doch wie kann ein irdisches Weib dem süßen  
 Locken entrinnen!

Uebersetzt von Joh. Rub. Wpff, dem ältern.

## B a l l e t.

Im K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore am 4. July zum ersten Male:  
 Rainaldo von Asti. Ballet in zwey Acten, neu in die Scene gesetzt vom Ballet-  
 meister Herrn Ph. Taglioni.

Dieses Ballet schließt sich an eine verdienstliche Reihe gelungener Leistungen an,  
 wodurch die Direction dieses Theaters in der letzten Zeit der Vorliebe des Publicums  
 für die schöne Tanzkunst mit freundlicher Liberalität entgegen zu kommen bemüht war.  
 Der Inhalt des neuen Ballets ist folgender: Rainaldo von Asti, Oberst eines Draa-  
 nerregiments (Herr Kozier), liebt Lucinde (Dlle. Marie Taglioni), um deren  
 Hand auch ihr Vormund Marquis Anselmo, Befehlshaber eines Provinzstädtchens (Hr.  
 Gioja) wirbt. Auf seiner Durchreise in einem Walde beraubt, flüchtet sich Rainaldo  
 mit seinem Diener, dem Invaliden Julien (Herr Calvarola) in Anselmo's Haus,  
 wo er von Lucinden und ihrer Zofe (Mad. Kozier) verborgen gehalten wird. Seine  
 gefundenen Kleider geben indessen zur Vermuthung Anlaß, daß er ums Leben gekom-  
 men sey. Der Marquis Anselmo bedauert dem Anscheine nach Rainaldo's Tod, und  
 versichert Lucinden, daß er, wenn ihr Geliebter am Leben wäre, ihrer Verbindung  
 kein Hinderniß in den Weg legen würde. Durch diese gleißende Großmuth verschlingt  
 er sich selbst; denn Lucinde nimmt ihn bey'm Worte, stellt ihm den verborgenen Ge-  
 liebten vor, und setzt ihn in die Nothwendigkeit, sie mit dem Geliebten zu vereinigen.  
 Das Hochzeitfest, wozu Damen, Bauern und Bäuerinnen eingeladen sind, wird mit  
 fröhlichen Tänzen gefeyert, welche sämmtlich mit eben so viel Geschmack angeordnet  
 sind, als sie mit Präcision und Nettigkeit ausgeführt werden.

Zu diesen gehören, außer der Introduction, worin das ganze Balletcorps auftritt,  
 ein Pas de trois von Herrn und Mad. Bretel, nebst Dlle. Torelli; dann ein  
 Pas de deux von Herrn Samengo und Mad. Kozier; ferner ein Pas de trois von  
 Herrn Kozier und den Dllen. Heberle und Taglioni, woran sich das große  
 Finale schließt. So wie der zweite Act aus Tanzstücken besteht, weil er gleichsam ein  
 Tanzfest vorstellt, so besteht der erste Act mit Ausnahme eines Pas de deux und eines  
 Solo, welches letztere Mad. Kozier mit der ihr eigenen Grazie ausführt, größt-  
 theils in pantomimischer Darstellung der oben angegebenen Handlung. Herr Calva-  
 rola hat hier eine Hauptrolle, und ergeht die Zuschauer durch seine lebenskräftige Kos-  
 mit ungemein. Der Beyfall des Publicums entsprach dem schönen Wettstreit, womit  
 das ganze Corps du ballet zum Gelingen dieses neuen Balletes zusammenwirkte.

## I t a l i ä n i s c h e O p e r.

Im K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore wurde von der Gesellschaft der ita-  
 lianischen Opernsänger, zum Vortheile des Signor G. David, den 14. d. M. zum  
 ersten Male gegeben: Il Matrimonio Segreto. Damma giocoso in due Atti. Musica  
 del Maestro Cimarosa. (Die heimliche Heirath. Komische Oper in zwey Aufzügen. In  
 Musik gesetzt von Cimarosa.)



Sowohl Inhalt als Satz dieser Oper dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. Sie gehört zu den besten italiänischen Musikwerken der vor-rossinischen Zeit, und wird von ächten Musikkennern stets und überall als eine Composition von classischem Werthe anerkannt und geschätzt werden. Genie und Kunstarbeit vereinigen sich in diesem Werke, um ihm den so eben bezeichneten Werth zu geben, und dasselbe in die Reihe derjenigen Hervorbringungen zu stellen, welche als Meisterwerke des Genies und der Kunst, eine unerschöpfliche Schönheit in sich tragen, und nie veralten. Vielmehr leben sie fort, um die Empfänglichkeit des spätern Geschlechtes für das wahre Schöne kräftiger aufzufrischen, und den Geschmack von den Niasmen modischer Verirrungen zu reinigen. Es werden unter den zahlreichen Musikfreunden Wiens noch Viele sich der Zeiten erinnern, wo diese Oper, an dem hiesigen Hoftheater, von der damals stabilen italiänischen Operngesellschaft mit großem Beyfall gegeben wurde. Mehrere mögen durch Tradition davon unterrichtet seyn. Die meisten werden die Partitur kennen, fast keinen wird es geben, der nicht schon viele Musikstücke dieser Oper in Concerten und Akademien gehört oder selbst mitgemacht hätte. Es war daher vorauszusehen, daß die Aufwartung dieser Oper von Virtuosen, welche bisher in jeder neuen Production die Erwartung übertrafen, die größte Theilnahme erregen würde, wenn sie auch nicht zum Vortheile des Signor David, eines der Lieblinge des Publicums, gegeben worden wäre, ein Umstand, der schon für sich allein eine ungewöhnliche Fülle in das Theater zu ziehen geeignet war. Daher ist es erklärbar, daß das Haus, ungeachtet des schönen Sommertages, ungeachtet des für heuer ungewöhnlichen Grades von Hitze und Schwüle, gedrängt voll war. So zahlreich aber auch die anwesenden Musikfreunde an diesem Abende versammelt waren, so wird es doch keinen geben, der nicht über seine Erwartung befriediget das Haus verlassen hätte. Das heimlich verheirathete Paar, Carolina und Paolino, war in Signora Fodor, Mainvielle und Signor David durch die vornehmsten Repräsentanten besetzt, welche die moderne Singkunst aufzuweisen vermag. Eben so gut war die Rolle des reichen, tauben Kaufmanns Geronimo, Vaters der Carolina, durch Signor Labache versorgt, der sowohl in Rücksicht des Gesangs, als des komischen Spieles nichts zu wünschen übrig ließ. Hieran schloß sich Signor Ambrogio als Conte Robinson, den wir bisher nur in Väterrollen zu hören gewohnt waren. Endlich hatte Ule. Unger den Part der Elisetta, zweyten Tochter des Kaufmanns Geronimo, übernommen. Dieser Part liegt ihr jedoch zu hoch; daher bot er ihr nicht so viele günstige Momente dar, um ihre Stimme geltend zu machen, welche im Ganzen schmelzend ist, aber allen Ausdruck der Heftigkeit nur wenig verträgt. Wenn auch dieser Umstand bey der Rollenbesetzung nicht immer, wie zu wünschen, berücksichtigt werden kann, so darf ihn doch das richtende Publicum nicht außer Acht lassen, um wesentliche Verdienste bey zufälligen Mängeln nicht zu übersehen.

Über den Gesang der Signora Fodor kann man des Lobes nicht genug sagen. Hat sie bisher jede ihrer Gesangparthien mit unnachahmlicher Vollendung gegeben, so hat sie sich in dieser Rolle, im buchstäblichen Sinne des Wortes, selbst übertroffen. Jedes ihrer Gesangstücke wußte sie mit einem so eigenen Reize zu beleben, daß sie uns gewisser Maßen als eine ganz neue, zauberische Erscheinung vorkam. Ist sie in andern Parten die oberste Priesterin der singenden Euterpe, so scheint sie hier die ätherische Muse selbst zu seyn, welche die reichste Fülle der Begeisterung über die entzückten Zuhörer ergießt. Ihr Vortrag des Gesangstückes im ersten Acte, wo sie ihre Schwester Elisetta als Contesina mit satyrischem Lächeln begrüßt, dürfte das Non plus ultra der declamatorischen Kunst im Gesange seyn, welches je von einer Menschenstimme ausgeführt worden ist. Nicht weniger entzückend und zu unwiderstehlicher Bewunderung hinführend, sang sie die große Arie: Sento mancare l'anima, welche aus Alonso von Maestro Mayer im zweyten Acte eingelegt war. In der Stelle: La pena del morire, wo das C-moll in C-dur übergeht, schien uns alles zu concentriren, was in höchster Steigerung und vollkommenster Entwicklung der Kunst, die Blüthe des Gesanges genannt werden mag, eine Blüthe, welche außer dieser seltenen Pflanze der Kunstwelt — kaum noch einmal so herrlich blühen dürfte.

Das Publicum fühlte den hohen Werth dieser Leistung vollkommen, und bezeigte



der Künstlerin, welche ihren unübertrefflichen Gesang mit einem edlen und bedeutsamen Spiele verband, durch seinen überströmenden Enthusiasmus den schönsten Beyfall.

Signor Lablache hatte als Geronimo den Basso primo, Signor Ambrugi als Graf Robinson den Basso secondo zum Part. Dem Verhältnisse ihrer Stimmen wäre vielleicht der Tausch ihrer Rollen angemessen gewesen. Inzwischen gab Signor Lablache seine Rolle mit so viel Wahrheit, komischer Kraft und Laune, und sang das Duett mit Signor Ambrugi im zweyten Acte so außerordentlich wirkungsvoll, daß Beyde nach diesem Duette viermal vorgerufen wurden, um ihre reichliche Ernte des Beyfalls zu übernehmen. Signor David erwarb sich schon dadurch ein großes Verdienst, daß er dem Publicum ein solches Beneficium bereitete. Dieser Künstler sang wie immer mit der gänzlichsten Hingebung seiner Kraft, und nimmt schon durch dieses herrliche Darbieten seiner höchsten Leistung ungemein für sich ein. Der Glanzpunct seines heutigen Parts war das Duett mit Signora Fodor, in welchem er außer den gewöhnlichen Vorzügen seines großen Talentes mehrere neue Nuancirungen entwickelte, wodurch diejenigen, welche ihn etwa bloß in den Rossinischen Opern als Helden gelten lassen möchten, sich wohl überzeugt haben werden, daß er in allen Gattungen — ein Meister des Gesanges ist. Er wurde gleich bey seinem ersten Auftreten, man kann sagen, mit stürmischem Beyfalle empfangen und am Schlusse nicht nur mit der ganzen Gesellschaft vereinigt, sondern auch für sich allein hervorgerufen.

Eine besondere Erscheinung bey dieser Darstellung war Signora Lablache als Zidalma, Geronimo's Schwester. Der Anschlagzetteln zeigt an, daß sie seit mehreren Jahren aufgehört, sich dem Gesange zu widmen, und diese Rolle aus Gefälligkeit übernommen habe. Obwohl der Part ihrer Rolle im Ganzen nicht bedeutend genug ist, um mit einer Künstlerin vom ersten Range besetzt zu werden, so hat doch das Beispiel gezeigt, daß selbst solche untergeordnete Rollen in der Besetzung eine gewisse Delicatesse erfordern, daß nicht die gewählten Individuen gegen die Talente erster Größe in den Hauptrollen im allzugroßen Contraste abstechen, und dem Effecte des Ganzen Abbruch geschehe.

Obwohl diese Oper weder türkische Doppelmärsche, noch große Chöre in der modernen brillanten Manier, nebst dem auch an Decorationen nichts als ein einziges Zimmer hat, so ist sie doch durch ihre übrigen Schönheiten geeignet, sich auf dem Repertoire zu erhalten.

### Über die Gastdarstellungen des Herrn Ferrmann, vom Nationaltheater in Leipzig, im k. k. privil. Theater an der Wien.

Referent ist der Meinung: man dürfe über jeden Gastspieler nicht eher bestimmen und zuversichtlich urtheilen, als bis er mehrere Rollen durchführte, oder, wie hier, wenigstens durch mehrmaliges Auftreten auf dieser umfangreichen Bühne gleichsam heimsisch geworden ist. Da Ref. nun die angedeuteten Perioden, ja die sämtlichen Gastdarstellungen des Herrn Ferrmann abgewartet hat, so glaubt er um so weniger verantwortlich zu seyn, wenn, aus Mangel an Raum, in diesen Blättern nur jene Rollen näher beleuchtet werden, in welchen sich Herr Ferrmann charakterisirt hat.

Er begann die Reihe seiner Gastspiele, als Franz Moor (am 18. Juny), mithin in einer Rolle, die an sich und insbesondere als erste Gastrolle, mit ungemeinen Schwierigkeiten verbunden ist. Franz Moor ist ein höchst abstoßender Charakter, den Schiller selbst autofertisch verdammt. Ganz teuflisch genommen, ohn' einen Strahl des Lichtes, der ihn momentan die Finsterniß einer Nacht ermessen, und vor ihr zusammenschauern ließe, fällt der Charakter in's Unnatürliche, und in der Darstellung um so mehr, da sich die Extreme: „schauerlich und lachertlich“ nirgend leichter berühren, als bey dem so genannten „auf die Spitze stellen“ eines iniquanten Charakters. Sucht hingegen der Darsteller Franzens teuflischen Sinn durch die Motive



des Verschmähens von Amalia's, der Verstößung von des Oheims Seite, und vor allem von Seite der Natur zu mildern: so steht zu befürchten, daß er gerade dem letzten Grunde, welcher Franz'en's Charakter vor dem ästhetischen Forum rechtfertigen kann, entaegenarbeite. Nur gegen ein Herrbild, wie Franz, gehalten, kann uns des alten Moor Schwachheit, ja empörende Blöthe, verzeihlich, Carl's Leichtsinu bewundernswerth, und der geringste seiner Raubgesellen ein Engel scheinen. Schon diese beyden Punkte zur harmonischen Einheit zu gestalten, ist eine große psychologische Aufgabe. Alle diese Schwierigkeiten vermehren sich für einen Schauspieler, welcher den Franz Moor zu seiner ersten Gastrolle gibt. Der Charakter läßt sich von verschiedenen Seiten ergreifen. Am gewöhnlichsten wird die Kraft auf das ungeheure Moment im letzten Acte aus wohl begründeter Ökonomie erspart. Die Zuschauer müssen daher die früheren Scenen mit der Überzeugung ansehen, daß der Darsteller bey seinen Nuancirungen einen bestimmten und künstlerischen Zweck vor Augen habe, welchen er das mit erreichen wolle.

Was Herrn Jermann's Darstellung betrifft, so gesteht Ref. sich selbst anfänglich an ihm getäuscht und ihn weniger beobachtet zu haben, als er nachher verdiente. Herr Jermann suchte durch sein ungelentkes, wir möchten fast sagen, täppisches Wesen, in der ersten Scene mit dem alten Moor die theatralisch unwahrscheinliche Täuschung des Oheims wahrscheinlich zu machen. Nur einem Menschen, den er, wenn auch nicht herzlich, doch zu blöde für List und Trug halt, kann der schwache Greis bey dem wahren Zusammenhange der Begebenheiten Glauben schenken. Dieser Zug verrieth mindest einen denkenden Schauspieler. Das Herr Jermann auch Phantasi, und vielleicht überwiegend, besaß, zeigte die Erzählung des Traumes im fünften Acte, welche tief erschütternd, und wie wir zu bemerken glaubten, mit tiefer Erschütterung vorgetragen wurde. Die Scenen mit Amalie schienen uns minder gelungen, wie überhaupt Herrn Jermann der weichere Ton minder zugesagt, als kräftige Stellen des Affectes.

Was Herrn Jermann's Declamation und Mimik betrifft: so ist erstere, ein leicht zu beseitigendes Verschlingen oder Heben der Endlaute abgerechnet, dem Spiele gemäß; letztere oft etwas zu grell, übrigens lebendig und bezeichnend.

Vom Malen und Schmücken, worein manche Interquantspieler ihre Capitalkraft setzen, scheint Herr Jermann nicht viel zu halten, und das mit Recht. Bösewichte suchen ihre verrätherische Außenseite, wo möglich, zu verschönern oder zu verbergen. Zwar ist Häßlichkeit in Franz'en's Charakter ein Hauptmotiv; dessen ungeachtet gereicht es dem Schauspieler zur größeren Ehre, durch Mimik jene, mehr dem Leben, als der Bühne zusagende Häßlichkeit zu ersetzen, als durch Verkleisterung, oder Wangen aus Papp, das Garstige bis zur Frage zu steigern.

Herr Jermann gefiel und wurde während und am Schlusse des Stückes vorgerufen. In seinen folgenden Darstellungen dieser Rolle waren die oben gerügten Unzulänglichkeiten bereits minder zu bemerken.

(Der Schluß folgt.)

### Modenbild XXX.

Kleid von farbiger Moufelinette mit Rollen von demselben Stoffe. Hut von gelber Gaze-Tris mit ponceau-farbiger Gaze gefüttert. Tuch von Crepon.

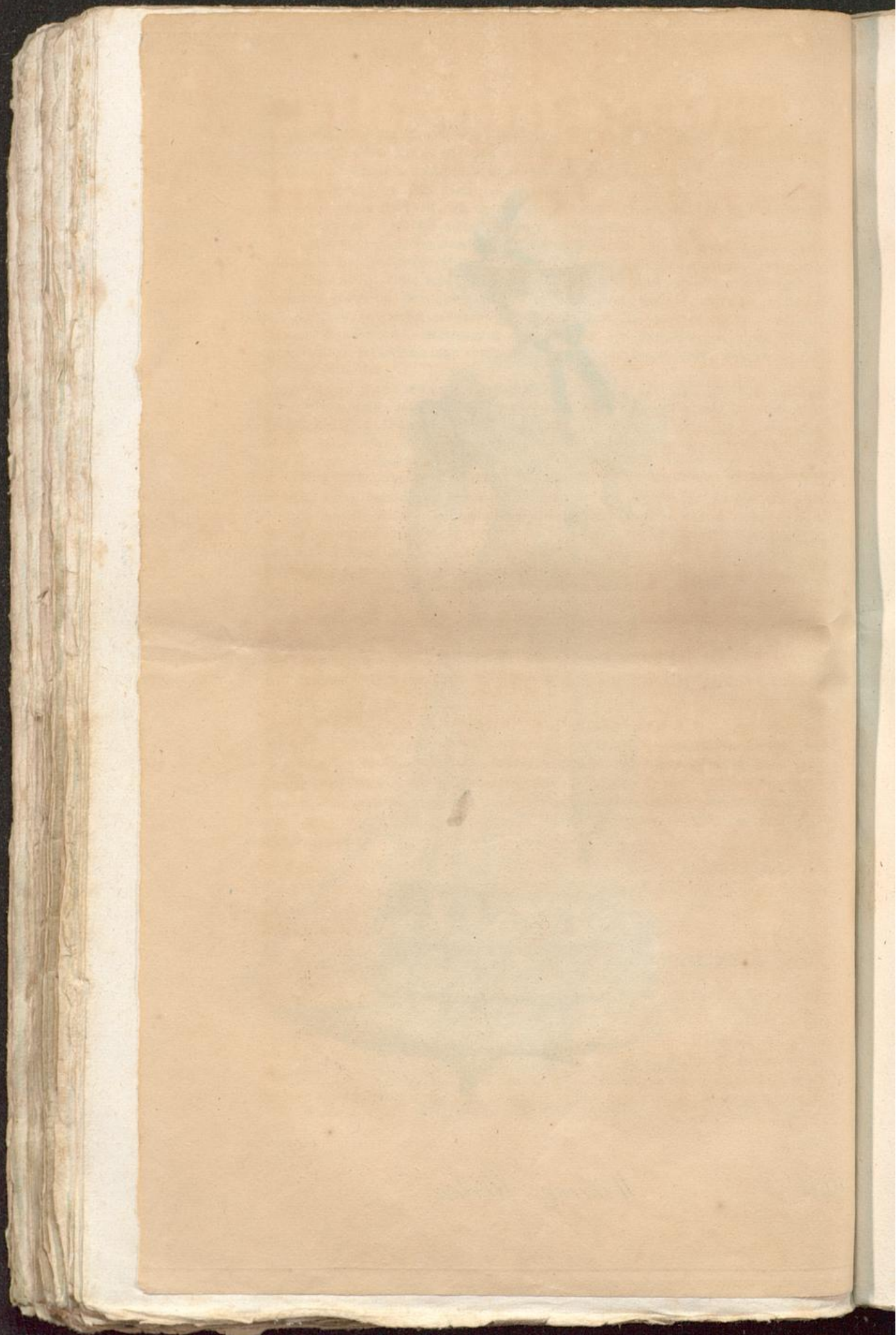
Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.











# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 26. July 1823.

89

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bei A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Oskar und Glärchen.

(Schluß.)

Leuchtend kam die Sonne hinter den Bergen hervor. Der Nebel sank in tausend Perlen auf die Fluren, und in dem Schatten des jungen goldgrünen Buchenwaldes, sangen tausend Vögel ihr Morgenlied. Mit ihnen sang Glärchen. Sie begoß ihre Rosenstöcke und war heiterer als sonst. Die Ähnlichkeit des Fremden mit Oskar hatte ihr die Bilder der schönen Vergangenheit lebendig vorgezaubert, und glücklich war sie in der frohen Erinnerung des gegessenen Glückes.

Der Vater aber ging ernst und schweigend mit langen Schritten durch das Zimmer und rief endlich dem Mädchen, seinen wunderbaren Gast zum Frühstück zu rufen und frische Blumen herauf zu bringen. Allein erstaunt und ängstlich kam Glärchen hereingeeilt; der Fremde war fort, die Thüre offen, das Lager unberührt und kein Zeichen seiner Gegenwart zu sehen.

„Hab' ich mir's nicht gedacht,“ versetzte der Greis und schlug erschrocken ein Kreuz; „hab' ich mir's nicht gedacht, du werdest mir den Todten noch in's Haus bringen. Du gehst mir nimmer auf den Friedhof! hörst du, Glärchen, thu' mir's nimmer! Das hat man davon, wenn man sich zwischen die Verstorbenen drängt.“

Glärchen begriff kein Wort von allem. Sie drang heftig in ihren Vater, ihr seine dunkeln Worte zu erklären.

„Wenn es denn durchaus seyn muß,“ rief der Alte mit feyerlicher Stimme, „so hör' es denn: Der Fremde war — Oskar!“

„Oskar?“ schrie Glärchen und erblaßte.

„Ja, ich habe mich nicht getäuscht!“ fuhr er fort; „ich sah jene Kugelnarbe an seiner Stirne, und wer als Oskar hätte selbst sein Lager gefunden? Hast du bemerkt, wie er vor der Mitternachtstunde erschreck! Ja, ja! jetzt glaub' ich es selbst, was die Nachbarn erzählen, daß er nicht Ruhe im Grabe



finde. Geh mir nimmer hinauf Clärchen, willst du nicht, daß dich seine kalte Hand in das friedlose Grab hinabziehe. Das Lager ist unberührt, sagst du? ja wohl! der hat ein anderes Lager, und Geister brauchen keine Decken wie unsereins. Darum stürmte es auch so toll bey heiterem Himmel um unsere Hütte. Gott behüt' uns!

Clärchen schluchzte. Schauer und Angst durchzuckten ihre Seele. „Nicht einmal Frieden gönnen sie ihm! Um mich zu höhnen soll er aus demselben wiederkehren? o das ist hart!“

So klagte die Arme bis zum Abende fort, und hoffte auf die Wiederkunft des Fremden. Allein Tage um Tage schwanden, mit ihnen ihre Hoffnung; der Fremde war fort und blieb fort.

Jetzt trat an die Stelle der freundlichen Ruhe jener kleinen Wohnung ernste Grabesstille; nur das rege Leben, das in den Trümmern der Weste begann, zerstreute manchmal auf Augenblicke die Kummerwolken, die sich um Clärchens schöne Stirne gelagert hatten. Der junge Graf setzte nämlich sein begonnenes Werk fort, die Weste wieder bewohnbar zu machen.

Der Schutt war hinweggeräumt, glänzende Schieferdächer deckten bald Mauern und Thürme, und die öden Höhlen der gothischen Fenster schlossen wieder gläserne Scheiben vor dem Unwesen des Sturmes und der Nachtvögel.

Endlich war das Werk beendigt, und singend zogen die Arbeiter von dannen; da sprengten eine Anzahl Reiter durch den Wald, und hielten an Clärchens Hütte. Der junge Graf war's mit seinen Freunden.

„Heute bin ich euer Gast!“ rief der Graf dem Alten zu; vor eurer Hütte ist das Thal so freundlich, der Schatten so kühl, und wir sind alte Bekannte vom Vater aus! Meine Leute bringen das Mittagsmal mit, und Abends seydt ihr mein Gast im Schlosse oben.“ Somit sprengte er zur Weste hinauf, die Begleiter ihm nach, der Greis aber und Clärchen ordneten alles auf's Beste, und in kurzer Zeit saß der Graf mit den Seinigen, zwischen ihnen der Alte, der bey des Grafen verstorbenem Vater ein gutes Stück gegolten hatte, an der ländlichen Tafel, und bald war alles heiter wie der Himmel, der über ihnen hing.

Clärchen credenzte den Gästen; und sie war wirklich eine liebliche Hebe. Ihre jugendliche schlanke Gestalt, das dunkle, sprechende Auge, ihr reiches Haar, und der angenehme Ausdruck ihres Gesichtes machte sie sehr liebenswürdig, und mancher der Gesellschaft blickte mit innigem Behagen auf die holde Wirthinn; nur um ihre Wangen schwebte ein blasser Zug des Kummers, wie ein leichter Nebel am Frühmorgen schwebt; doch verschönerte er nur ihr Gesicht wie jener Morgendunst die lichten Fluren.

Heitere und ernste Geschichten wechselten unter einander, und jetzt begann der Graf: „Schon lange nichts von Oskar gehört, Clärchen?“ Clärchen erblaßte, der Greis schüttelte den Kopf, und der Graf fuhr fort: „Also wirklich wo? unbezweifelt?“

„Unbezweifelt!“ entgegnete der Alte, und Clärchen trocknete sich Thränen aus den Augen. „Ja wohl unbezweifelt,“ wiederholte ernster ihr Vater. „Gott geb' ihm auch Ruhe und Frieden!“

„Stoß an,“ rief der Graf und hob sein Glas empor. „Die Todten sollen leben! Nun, ihr zagt? auf's Wohl Oskars!“



„Scherzet mit den Todten nicht,“ entgegnete der Greis; doch der Graf kehrte sich zu Glärchen. „Auf Oskars Wohl, Mädchen! jagst auch du?“

Starr blickte der Alte den Grafen an; allein Glärchen ergriff plötzlich ihres Vaters Glas und stieß dem Grafen an, doch mit einem Schrey des Entsetzens stürzte sie ihrem Vater in die Arme; denn ihr gegenüber stand Oskar. Derselbe Oskar, den sie verloren glaubte, in derselben Kleidung, mit der er verschwand.

Alles bis auf den Grafen fuhr erschrocken vom Tische empor. Glärchen blickte die Erscheinung nochmals an, dann riß sie sich aus den Armen des Vaters und eilte dem theuren Jüngling an die Brust. Er war es wirklich.

Die Überraschung war allgemein, und namenlos die Freude Glärchens.

„Auf's Wohl des Brautpaares,“ rief jetzt wieder der Graf, und die Gläser klangen durch einander und die herzlichsten Wünsche flossen von jedem Munde.

Der Vater schwamm in Freudenthränen, und das liebende Paar schlich von der Tafel hinweg und suchte die Orte, an die vergangene Zeiten sie erinnerten, die halbverharschten Namen in den Rinden der Bäume, und die großgewordenen Pflanzungen der jungen Rosen. Sie hatten sich so vieles zu erzählen, sie hatten so vieles zu fragen.

Indessen begann der Graf dem staunenden Greise das Dunkel aufzuhellen, das über Oskars Schicksal und Leben hing.

„Die Nachzügler des Feindesheers,“ sprach der Graf, „deren einer nach Oskars Kopfe zielte, schienen gekommen zu seyn, euer Haus zu plündern. Oskar, der ihre Absicht errieth und wußte, daß die Posten der Unsrigen in der Nähe seyen, schlug sich durch und eilte zum Walde nach Hülfe. Dieß zu hindern wälzte sich die ganze Rotte hinter ihm her. Oskar warf den Rock, der ihn zwischen dem Gesträuche hinderte, von sich, und bald hörte er, wie einer der Verfolger von einem ihm wohlbekannten Felsstück in den Morast herabstürzte. Jener nun ist wahrscheinlich derselbe Leichnam, den ihr für Oskar hieltet und ihn begrubt. Oskar rief nach den Unsrigen; doch vergebens.“

„Mit der Morgensonne stand er an der Heerstraße, aber auch mitten im Feindeslager. Schon ward beschlossen ihn als einen feindlichen Kundschafter zu behandeln, als meines Vaters schwere Reiter den Heerhaufen anfielen und schlugen. Oskar ward mitgeschleppt, endlich, von einer heftigen Krankheit befallen, für todt zwischen den Verwundeten liegen gelassen. Wohlthätige Menschen retteten ihn; und als er genas, als er sah, wie sein Vaterland neuerdings unter Feindeschwerten zu bluten begann, als er durch den Ruf aus der Ferne erfuhr, auch ihr seydet Opfer der Schlachten geworden, ergriff er die Waffen und stürzte sich lebensmüde in die Gefahr; allein das Glück reichte ihm die glatte Hand, und sein Arm erkämpfte sich Vorbern.“

„Einst sank mein Vater, der den letzten Heerhaufen führte, verwundet neben Oskar vom Rosse. Er brachte ihn aus dem Getümmel auf das Schloß eines einsamen Edelmanns und pflegte seiner. Wunderbaren Eindruck machte der silberhaarige Greis auf ihn, und die Schildereyen der Säle schienen ihm wie in Träumen schon einst vorgekommen zu seyn. Der Edelmann war Oskars Vater. Doch der Jüngling kam nur sein letztes theures Wesen zu begraben. Er starb plötzlich. Eben so plötzlich endete auch der Krieg, und Oskar



verkauft seinen Besitz, an den sich so viele schmerzliche Erinnerungen gekettet hatten, und wanderte als ein einsam trauernder Pilger in die Welt hinaus seinen Frieden zu suchen; doch ein guter Stern, der dem Unglücklichen durch die Nächte seines ergrimmtten Schicksals freundlich leuchtet, ließ ihn diese Berge wieder finden."

„Endlich begrüßte er das geliebte Thal, in dem er sein Liebstes verloren zu haben glaubte. Der Zufall zeigte ihm Clärchen."

„Er erkannte sie schnell; doch nicht feindlich in des noch geliebten Wesens Leben einzugreifen, wollte er früher wissen, ob sie ihn noch liebe, ob ihr ihn noch nicht vergessen hätten. Er fand mehr, als er gehofft."

„Und doch verschloß er so lange seine Brust und floh aus dem Hause des Freundes?" entgegnete gerührt der Greis.

„Auch dieser Vorwurf," fiel der Graf schnell ein, „wird ihn euren Herzen theurer machen; denn gleichwie der Jüngling ungerne von den Bergen heimkehrt ohne der Geliebten irgend ein Andenken, und sey's ein Blümchen, mitzubringen, wollte auch er nach einer so langen Trennung nicht ohne ein Zeichen seiner treuen Liebe vor Clärchens Augen stehn. Schon wollte er sich entdecken, als ihr meinen Namen nanntet — er kannte ihn von meinem Vater aus; — da eilte er denn noch Nachts auf mein Schloß, mir diese alte Weste abzukaufen, die von jeher so vielen Eindruck auf seine Geliebte gemacht hatte. Hier hatte er die seligsten Stunden seines Lebens verlebt, hier wollte er hausen. Mit der Morgen Sonne war alles richtig. Die Arbeiter der ganzen Gegend begannen sogleich in meinem Namen den Bau, und schnell wie ein Zauberwerk war es vollendet. Er selbst arbeitete oft im Rüttel eines Tagewerkers in jenen Räumen, nur euch näher zu seyn, nur Clärchen zu sehen, und was bis hierher geschehen, hat er angeordnet."

Da nahte Clärchen an der Hand ihres Oskar, und der Greis eilte ihnen entgegen, und herzlicher grüßte er nochmal seinen theuren Angehörigen, und fand, obgleich Zeit und Mißgeschick den Blütenstaub von seinem Gesichte weggewischt hatten, neuerdings die klaren, redlichen Züge seines Oskar.

Der Abend dunkelte heran. Der Fink sang auf dem Gipfel der höchsten Tanne sein Scheidelied, und die Fenster des neuerstandenen Schlosses begannen sich zu erleuchten.

„Kommt," sprach Oskar; „schon tönen oben die Hörner! laßt uns in jenen ritterlichen Hallen ein Fest beschließen, das immer der schönste Augenblick meines Lebens bleiben wird."

Clärchen lag ihm an der Brust, und alles eilte fröhlich dem vielbeleuchteten Baue zu, aus dessen Fenstern schon die Töne der Lustbarkeit auf die mond- beglänzten Sträuche herabschallten.

Glücklich lebten Oskar und Clärchen ein süßes Leben der ersten Liebe. Der Greis schlummerte in den Armen der Seinigen friedlich zu den Vätern hinüber, und als auch jenes glückliche Paar sein Engel abrief, trauerte die ganze Gegend. Oskar und Clärchen lebten lange hinter ihrem Grabe fort, in glücklichen blühenden Kindern, und im Gedächtnisse aller, die sie kannten.

F. S. Slavik.



## Annen's Portrait, aus dem Englischen Littleton's.

Das Aug', das Herz bezaubert Sie in Einem Flug,  
 Zwar mild, doch großgesinnt, zwar witzig und doch klug;  
 So wohlgeart, als wäre Sie am Hof erzogen,  
 So gut, als hätte Sie der Welt stets ausgebogen;  
 Die edle Blut, womit sich die Beacis'trung weicht,  
 Vereinet mit dem Zartgefühl der Weiblichkeit;  
 Die Stimme ist der Liebe Ton voll Melodien  
 Die durch den Frühlingshain mit Wirbelklängen ziehen;  
 Und süßer als Gesang ist ihrer Rede Mark,  
 Wie ihr Gemüth so sanft, wie ihr Verstand so stark;  
 In ihren schönen Formen sich die schöne Seele spiegelt,  
 Die Seel' ist Tugend von den Grazien besiegelt.

## D a s E i l a n d.

Wie schwebten sanft im leichten Breterkahn  
 Vorüber Felsen, Hütten, Wallnuthaine,  
 Und landeten im freundlichen Vereine  
 Am engen Park des grünen Eilands an.

Die Wiesenblumen lachten auf dem Plan,  
 Die Ferne glänzt' in mildem Sonnenscheine,  
 Die Wellchen kofeten um Rohr und Steine,  
 Und spielten froh im kleinen Ocean.

Umher aus zaubrisch lachenden Geländen,  
 Hernieder von des Himmels mildem Licht,  
 Stof Heiterkeit in Herz und Angesicht.

Und um mein Glück des Tages zu vollenden  
 Hat mir gepflückt mit edlen zarten Händen  
 Die edle Fürsinn ein Vergißmeinnicht.

Joh. Aub. Wpf., der ältere.

## Correspondenz-Nachricht.

Berlin, den 5. Juny 1823.

Außer der schönen Schloßbrücke, woran gearbeitet wird, und worüber, wie man behauptet, der König am 3. August, seinem Geburtstage, zuerst fahren oder reiten will; außer der Marshallsbrücke, die das rechte Spreeufer mit der Fortsetzung der Wilhelmstraße oder dem neuen Thal derselben verbindet, der aus dem sogenannten Palais-Royal und den freundlichen Bädern des sinn- und erfindungsreichen Neander besteht, und eine für Berlin unbekannt und verloren gewesene Gegend in einen Prachtbau und in eine Lustwandlung umgeschaffen, werden noch zwei Verbindungsbrücken innerhalb der Mauern angelegt, so daß wir in kurzer Zeit sechs neue zählen werden, eine siebente nicht gerechnet, welche den Thiergarten mit dem unter dem Namen M o a s b i t bekannten rechten Spree-Ufer verbindet, und beyden Theilen neues Leben und neuen Umtrieb verleiht. Dagegen fehlt es aber unserer Spree an Rähnen zur Überfahrt, weil — früher Niemand daran gedacht hat, sich und dem Publicum diesen klei-



nen Vortheil zu gönnen. Wer kann aber auch an alles denken! So wird z. B. ietzt gar nicht an Alleen, an Schattengängen und Schatten in Berlins Umgebungen gedacht; die Heerstraßen in der Nähe sind mit Häuserreihen besetzt, und gleichen den Stadtstraßen.

Wir sind mit Künstlern gesegnet, mit Schauspielern, Sängern und Virtuosen, welche Gastrollen, Concerte, Soirees und musikalische Akademien geben. Von Fischer habe ich schon gemeldet, daß große Hoffnung zu seiner Wiederanstellung ist. Nach mehreren Concerten, und verdienstlicher Theilnahme an Oratorien u. s. w. zum Besten der Armen, ist er nach Dresden abgereist, kommt von da zurück, gibt zwölf Gastrollen, und wird dann, aller Wahrscheinlichkeit nach, engagirt. Die Dissonanzen haben auf gehört. Außer ihm hat sich Herr D o b l e r vom Theater zu Frankfurt als braver Sänger in der Zauberflöte, in Belmonte, in Arur, in Joseph in Ägypten 2c. hören lassen, nur daß er den Gesang nicht hinreichend durch Spiel und Action unterstützt. Herr und Mad. S c h m i d t vom Theater zu Riga, werden keinen bleibenden Eindruck hinterlassen. Sie spielte die Elisabeth, die Gräfinn Terzky, die Baroninn in stille Wasser; er den Wiburg. Herr von Z i e t e n - L i b e r a t i, von der Leipziger-Bühne, tritt mehr hervor. Im Hausfrieden, im Kaufmann von Venedig, im König Lear hat er sich bis ietzt als einen geübten, sichern, besonders in der Leidenschaft verdienstlichen Künstler gezeigt; um so mehr, da er vor mehreren Jahren, bey früherer Erscheinung auf unserer Bühne, den Pathos übertrieb, und ins Unnatürliche hinauf schob. Herr P i e h l von der Stetziner-Bühne, ein noch junger Mann, ist erst einmal in Rudolphs Rolle (in Körner's Hedwig) theilweise zu seinem Vortheil aufgetreten, und wird, bey näherer Bekanntschaft mit unserm Local, seine schätzbaren Anlagen hoffentlich weiter entwickeln.

(D e r S c h l u ß f o l g t.)

Über die Gastdarstellungen des Herrn Jerrmann, vom Nationaltheater in Leipzig, im k. k. privil. Theater an der Wien.

(S c h l u ß.)

Die zweyte Antrittsrolle des Herrn Jerrmann war Rudolph im Körner'schen Drama: Hedwig, wo er ebenfalls gefiel.

Nachträglich müssen wir noch der Schauspieler gedenken, welche Herrn Jerrmann in seinen beyden Rollen zur Seite standen. Den Carl Moor gab Herr Kott. Wir erinnerten uns hierbey, daß Carl Moor die Rolle war, in welcher sich Herr Kott bey uns einführte, und fanden dadurch Gelegenheit zu vergleichen. Herr Kott hat sich in mancher Hinsicht gebessert, und die Vorwürfe, die man ihm hier und da gemacht, scheinen nicht unbeachtet geblieben zu seyn. Das gewaltsame Abstoßen der Worte von der Zunge bleibt indeß noch immer ein Fehler, der seine Declamation minder angenehm macht. Den Monolog im vierten Acte gab Herr Kott diesmal recht brav. — Herr P a l m e r als Herrmann, und Herr D e m m e r als Koller waren ausgezeichnet; Herr K l e i n als S c h w e i z e r spielte verdienstlich. Vortrefflich ging das Mechanische in der Scene des letzten Actes zusammen, wo Franz Moor zu entkommen sucht, aber von den hereinstürmenden Räubern aufgefangen und fortgeschleppt wird.

In Körner's Hedwig versuchte sich Herr F i c h t n e r als Graf Julius. Er scheint die Rolle nicht zu fühlen. In declamatorischer Hinsicht vergaß er die Steigerung und reichte daher mit seiner Stimme nicht aus. — Dlle. R e u m a n n (Hedwig) spielte mit vielem Gefühl und wurde allgemein vorgerufen.

Herr Jerrmann setzte seine Antrittsrollen als Faust zu unserer vollkommenen Zufriedenheit fort. Die Rolle fordert einen Kraftaufwand, welchen Wenige aufzuwenden, noch Wenigere mit Mäßigung anzubringen im Stande sind. Herr Jerrmann verband Beydes mit Glück, und nun erübriget uns nur, die gelungensten Momente des



Darstellers herauszuheben, da über den inneren Gehalt der Rolle bereits bey der ersten Darstellung dieses Stückes vor einigen Jahren ausführlich in diesen Blättern gesprochen wurde. Der Monolog am Anfange des zweyten Actes ward in richtigen Übergängen und mit vielem Feuer gesprochen. Vorzüglich war der Ausdruck, als Faust in der neunten Scene des vierten Actes nach Käthe's Geständnisse: „Denn Mutter bin ich! — Das mein Angebinde!“ mit dem Schrey: „In einer — zwey! Und Kinderm —“ seinen Pakt wüthend ergreift, und, dem Bösen, der ihn so schlaue hinterging, „Rache“ zukreisend, abstürzt. Der Gastspieler wurde hier, während der Scene, vorgerufen. Nicht minder gelungen war Faust's Stellung und sichtbarer Seelenkampf in der ersten Scene des fünften Actes, wo er in den Worten: „Ich habe dich gequält — das mein Triumph!“ und nachher: „Ich quälte — ihn!“ die, an dem listigen Verführer, genommene Rache ausspricht. Ferner müssen wir Herrn Terrmann wegen der Geschicklichkeit loben, mit der er weite Gewänder, wie den schwarzen Mantel im vierten, und den weißen in der Schlusscene, zu werfen und plastisch zu ordnen weiß. — Der allgemeine Beyfall ermunterte Herrn Terrmann, die Rolle des Faust zu wiederholen.

Am 30. Juny fand in derselben sein Benefiz Statt. Die Darstellung war im Ganzen gerundeter. — Was die Mitspielenden anbelangt, so zeichnen wir Herrn Klein (Diether), und Ule. Neumann (Räthe) aus. Letzterer gelang besonders die Stelle: „— Ha, Gift —!! — hab' ich getrunken! etc. — Am Schlusse des vierten Actes bewährte es sich wieder einmal, was oft verloren geht, wenn die Schauspieler den Dichter verbessern wollen. Klingemann schreibt folgendes vor: Räthe (sinkt an ihm (Diether) hinab auf den Boden, er steht stumm über ihr aufrecht). Welch' ergreifende Situation für die Phantasie des Zusehers. Seiner einzigen Stütze beraubt, steht der blinde Vater, starr, frampfhast, von dem höchsten Schmerze fast emporgestreckt, über den Trümmern seiner Liebe da, — und wie viel verliert diese Gruppe durch Herrn Klein; wenn er sich auf seine Tochter niederwirft, und für die Zuseher im Parterre (wie es Ref. ging) hinter dem Souffleurhüttchen verschwindet! — Im übrigen war Herr Klein recht brav. —

Eine schwierige und äußerlich weniger lohnende Rolle hatte sich Herr Terrmann am Soliman in Körner's Briny gewählt. Nichts ist von zweifelhafterem Erfolg, als die Darstellung eines Charakters, bey dem die geistige Jugendkraft mit einem greisen Körper siegreich zu ringen hat. Dieß ist besonders bey Soliman der Fall. Körper und Geist sind bey dieser Völkergeselschaft im steten Gegensatz. Die physische Kraft muß nothwendig in einem ziemlich schnellen Decrescendo sinkend dargestellt werden, während sich die geistige, einer Flamme gleich, die vor'm Verlöschen noch einmal hell auflodert, in einem gleichmäßigen Crescendo bis zur Spitze heben muß, welche in der sechsten Scene des vierten Actes mit den Worten: „Geh' in die Hölle, Bube! Stürmt! Stürmt!“ bricht. Nun hat die Körperkraft, und zwar vorbereitet ihr Ende erreicht, wenn der Darsteller die zunehmende Schwäche sichtbar zu steigern vermochte. Soliman's Geist hingegen mußte mit diesem Moment zur höchsten Intensität gebracht werden, um bis zu Briny's Heldentode noch durch seine Größe, wie ein gewaltiger Donner verrollt, fortzuwirken. — Die oben angeführte Stelle gelang dem Gastspieler auch am Besten. Überhaupt strengte sich Herr Terrmann in dieser Rolle bedeutend stärker an, als in allen früheren. Verhaltener Affect, sey's welcher es wolle, schwächt mehr, als der tobendste Ausbruch. — In den ersten Acten bediente sich Herr Terrmann eines Stockes; wir wissen nicht, ob ein anderes Stützmittel (Schwert etc.) nicht zweckmäßiger gewesen wäre. — Herr Kott gab den Briny. — Herr Demmer als Wilafy, und Herr Palmer als Juranitsch zeichneten sich aus. —

Am 29. Juny trat Herr Terrmann als Gottlieb Koche in Ziegler's Parteynuth auf. Der Dichter äußert in seiner Schauspielkunst über diesen Charakter: „Gottlieb Koche sey ein vollendeter böser Charakter, eine Geburt dieses Jahrhunderts.“ Der Gastspieler wußte die Contouren der Rolle recht glücklich auszuführen. Das hastige Essen, das gleichgültige Spielen mit dem datiegenden Geräthe, die zweckmäßige Hebung der Stimme etc. sind sein Verdienst. Dessen ungeachtet schien



er Ref. zu viel fränklich. Wozu auch wäre es, und warum sollte man diesen obnehin widrigen Eindruck nicht zu mindern suchen? Herr Jermann gefiel und wurde unter den Acten und zuletzt gerufen. — Herr Palmer und Herr Demmer verdienten Auszeichnung.

Als Strömhorst in J. F. Castell's Waise aus Genf gefiel der Gastspieler allgemein. Der Charakter fällt obnehin so in's Auge, daß wir eine effectvolle Durchführung dieser Rolle nur einer mehreren Routine zuschreiben, und daher nur den Fleiß des Darstellers loben können.

Schwieriger ist die vorlezte Rolle, in welcher Herr Jermann auftrat, nämlich die des Roderich im Leben ein Traum. Herr Jermann wurde, ungeachtet Herr Löwe noch in unserem Andenken lebte, mehrere Male vorgerufen, und gab einige Scenen im zweyten, und besonders den Schlußmonolog im dritten Acte wirklich recht gelungen.

Die Rolle, in welcher Herr Jermann von uns Abschied nahm, und sich dem Andenken des Publicums anempfahl, war Lear. Er erschien in dieser Rolle zweymal, und wurde beyde Male gerufen.

Das Resultat unserer Beurtheilungen läuft also dahinaus, daß Herr Jermann ein routinirter talentvoller Schauspieler ist, der es, wenn er von eigener Überschätzung und Annäherung frey bleibt, und mit wahrer Liebe forscht, weiter, als der gewöhnliche Bühnenmensch, bringen kann.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgend Gewächse:

- Tournefortia cymosa. Aferdosdige Tournefortie. Aus Jamaica.  
 Tabernaemontana citrifolia. Citronenblättrige Tabernamontane. Aus Amerika.  
 Verbascum pulverulentum  $\beta$  violaceum. Bestäubte Königsferge mit violetten Staubfäden. Aus Frankreich.  
 Aloe Serra. Sägeblättrige Aloe. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.  
 Amorpha fruticosa. Strauchartige Unform. Von Carolina.  
 Amyris polygama. Geschlechtändernder Balsamstrauch. Von Chili.  
 Besleria melittifolia. Melittisblättrige Besterie. Aus Martinique und Guiana.  
 Capparis mariana. Marianischer Cappernstrauch. Von den marianischen Inseln.  
 Capparis tenuisiliqua. Dünnfrüchtiger Cappernstrauch. Aus Carthagen in Amerika.  
 Carica cauliflora. Stammblüthiger Melonenbaum. Von Caraccas.  
 Chelone barbata. Bärtige Schildblume. Aus Mexico.  
 Convolvulus lineatus. Gestrichelte Winde. Aus Südeuropa.  
 Corypha minor. Kleine Schirmpalme. Von Carolina.  
 Dillenia scandens. Rankende Dillenie. Aus Neuholland.  
 Erhium fruticosum. Strauchartiger Natterkopf. Von Äthiopien.  
 Guajacum officinale. Gewöhnliches Franzosenholz. Aus Jamaica und Hispaniola.  
 Hibiscus heterophyllus. Neuholländischer Hibiscus. Aus Neuholland.  
 Laurophyllus capensis. Capischer Lorbeerling. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.  
 Melaleuca ericaefolia. Heidenblättriger Cajaputbaum.  
 Melaleuca hypericifolia. Johannisblättriger Cajaputbaum. } Aus Neuholland.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 29. July 1823.

90

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bei A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die P. T. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der erste (bekannte) Ausbruch des Vesuv's.

Undenkliche Zeit hatte die Feueresse des hinkenden Gottes geruht, als mit einem Male unter der Regierung des mächtigen Titus, im Jahre 79 unserer christlichen Zeitrechnung, der erste unter den Römern bekannte Ausbruch die traurigste Verheerung um sich verbreitete. Wer liest nicht mit Schauern die zwey Briefe des jüngern Plinius an Tacitus (Lib VI. ep. 16 et 20), in welchen er als Augenzeuge, von dem misenischen Vorgebirge aus, dieses zerstörende Ereigniß beschreibt, das die ganze Campania in finstere Wolken hüllte, und mit Asche, Steinen und glühenden Materien bedeckte? Wer zollt nicht seine Theilnahme dessen Oheim, Plinius dem ältern, der die römische Flotte verließ und nach Stabiä überschiffte, um näher diese Naturscene zu beobachten, wo er als ein Opfer derselben begraben wurde? Tacitus schreibt, daß die Meeresufer gewichen und ihre Gestalt verändert hätten. Dio Cassius erzählt, daß die Asche nach Egypten und Syrien gestogen wäre, daß die Rückkehr der Welt zum Chaos befürchtet worden, als hätten die Giganten ihren Kerker zerbrochen, und die Erde mit Feuer überschüttet. Andere Geschichtschreiber lassen den Vesuv damals entzweygeborsten und Flammenströme auf allen Seiten herabgestossen seyn. Alle führen über dieses Ereigniß gleiche Sprache; alle stimmen überein, daß der Begräbnistag dreier unglücklichen Städte von der Natur auf die schreckensvollste Weise gefeyert worden.

Obwohl uns die Geschichte keinen frühern Ausbruch dieses feuerspeyenden Berges überliefert, so ist doch ganz unbezweifelt, daß er den Römern als ein solcher bekannt gewesen, wie auch Strabo sagt: *ut conjecturam facere possis ista loca quondam arsisse, et crateras ignis habuisse.* Noch deutlicher drückt sich Silius, ein Zeitgenosse des Nero, aus, indem er überzeugt ist, daß dieser Berg vor Jahrhunderten Feuer ausgeworfen habe.

Noch ältere Autoren, wie Lucretius, Diodor von Sicilien und andere, erzählen Gleiches, ohne irgend eine Zeit seines letzten Ausbruchs benen-



nen zu können; daher wir annehmen müssen, daß man ihn für einen ausgebraunten Vulkan gehalten, und sich sorgenlos seiner Nachbarschaft überlassen hat.

Verschieden ist die Masse, die Herculanium verheerte, von jener, unter welcher Pompeji und Stabiä begraben lagen. Ströme von feuriger Asche und glühenden Schlacken mit Wassergüssen — aus dem Crater geschleudert — vermisch, verschütteten Herculanium, und verwandelten sich mit der Zeit zu einem harten Tuff, auf welchen sich die Lava späterer Ausbrüche niedergelassen, und so achtzig Schuhe hoch diese Stadt bedeckt hat. Nach Hamilton wären sieben, nach den Forschungen des Cavalier Venuti aber sechs und zwanzig Lava-Lager verschiedener Epochen hier aufgethürmt gefunden worden. Alles, was die glühende Materie berührte, selbst die bronzenen Statuen, verbrannte zu Kalk; und nur jene Gegenstände, zu welchen diese verheerende Masse nicht gelangen konnte, blieben verschont, und gelangten wohl erhalten auf unsere Zeiten. Hierunter sind vorzüglich die Manuscripte zu zählen, welche zwar durch die Gewalt der Hitze verkohlt worden, aber so der Feuchtigkeit der Erde widerstehen konnten; wo hingegen jene in Pompeji und Stabiä gefundenen, durch die feuchte Einwirkung zu Asche übergehen mußten.

Anderer Beschaffenheit war also der vulkanische Stoff, welcher Pompeji begrub. Hier waren es keine Ströme glühender Materien, sondern ein dicker Regen von Asche, eischüssigen schwammigen Steinchen (*lapillo*), verbrannten Steinen und Schlacken. Gegen Pompeji bildet der Vesuv keine jähe Abhänge oder Berggriffe, über welche der Flammenstrom, wie bey Herculanium, hätte ablaufen können; eben so wenig konnte die Lava späterer Ausbrüche hier ihren Gang nehmen. Deshalb wurde auch Pompeji mit leichterer Mühe aufgegraben, da an vielen Stellen nur einige Schuhe hoch die Masse es bedeckte. Deutlich erkennt man hier, wie zuerst Asche in schräger Linie, dann ein Lager Schlacken mit Steinen vermisch (von denen einige gegen acht Pfund gewogen haben sollen), weiter *lapillo*, dann wieder Asche und Sand, lezlich Schlacken darüber geschleudert worden.

Dio Cassius will uns glauben machen, daß hier alle Einwohner — gerade im Theater versammelt — zugleich mit begraben worden seyen. Ein späterer neapolitanischer Geschichtschreiber (*Sanfelice*) erzählt ihm nach: *haustum eo incendio Herculanium, Pompejanos vero in Scenicorum ludorum spectaculo consistentes repentinus lapidum sepelivit casus, uniusque theatri cavea facta est totius civitatis urna. . .* Also sorglos im Theater wären sie versammelt gewesen, während die Erde bebte, die Sonne sich verfinsterte, und nach den fürchterlichsten Vorläufern dieser Ausbruch erfolgte? Wer wird dieses Märchen glauben? Mag auch noch so plötzlich und reißend der Auswurf der verheerenden Materien gewüthet haben, so ist doch nicht denkbar, daß er in einigen Secunden das Erdreich zwanzig bis dreyßig Schuh hoch mit seinem Graus bedecken konnte; unglaublich, daß die Unglücklichen sich nicht zur Flucht angeschickt hätten, wenn sie auch wirklich im Theater versammelt gewesen wären! Die Erfahrung zeigt, daß jeder Ausbruch des Vesuv's erst nach einigen Stunden in Wuth ausartet: wir wissen, daß selbst jener fürchterliche vom 14. Juny 1794, der in weniger als zwey Stunden ganz Torre del Greco verwüstete, und der schreckliche letzte vom 22. October v. J. sich den Bewoh-



nern schon ein Paar Tage vorher kund gegeben, und ihnen Zeit zur Flucht gelassen hatte.

In allen bis jetzt in Pompeji gemachten Ausgrabungen hat man kaum hundert Skelete gefunden, im Theater aber gar keines. War es möglich die Gebeine von hundert einzelnen Menschen zerstreut auszugraben, um so mehr hätte man Spuren von zwölftausend, in einem Gebäude versammelt, auffinden müssen. Diese wenigen gefundenen Skelete und die noch wenigern von Pferden oder anderm Zugvieh zeigen, daß die Einwohner Zeit zur Flucht gehabt hatten. Vielleicht physische Zufälle haben die wenigen verhindert, gleich den andern zu entfliehen; vielleicht wurde mancher von diesen vom Tode ereilt, als er sich zu lange mit Rettung seiner Habseligkeiten beschäftigte, oder in trügerischer Hoffnung den Ausgang dieses schrecklichen Ereignisses in seiner Wohnung erwarten wollte? Ja, in Häusern, in welchen man gar nichts von Werth gefunden, bemerkte man das vulkanische Lager umgewühlt: ein Beweis, daß nach eingetretener Ruhe die Pompejaner zurückgekehrt waren, um ihre verschütteten Schätze herauszusuchen; wie auch die Bewohner von Torre del Greco im Jahre 1794 gethan, und sich mit Brechstangen zu ihren mit Lava bedeckten Zimmern und Kasten den Weg gebahnt haben. Noch mehr Zeit zur Flucht war den Herculansenern vergönnt, da man dort nicht mehr als ungefähr zwölf Skelete und beynahe gar keine jener Kostbarkeiten gefunden hat, die leicht zu retten gewesen waren.

So schlichen Jahrhunderte der Nacht vorüber, die diese Städte umhüllte. In den Kriegen mit den Barbaren, welche von allen Seiten das schöne Italien verheerten, verlor sich ihr Andenken beynahe gänzlich, und lebte nur mehr in Büchern fort. Wenn auch aus diesen wohl ihre muthmaßliche Lage ergründet werden konnte, so lag es doch nicht in dem Geiste jener Zeitalter sie aus ihrem Grabe zu erlösen. Selbst, als im Jahr 1711 von dem Generalen Prinzen von Elbeuf kostbare Denkmale des Alterthums, bey Grabung eines Brunnens, gewonnen wurden, welche das Daseyn des alten Herculaniums verkündeten, ward dennoch an eine weitere Nachsuchung nicht gedacht, und erst im Jahre 1738 langten von der Regierung die nöthigen Befehle zur Ausgrabung herab. Wie beschwerlich dieses gewesen, ist bey der erklärten festen Masse, die alle Gebäude umschloß, leicht zu begreifen, und deßhalb doppelt zu bedauern, daß jedes ausgegrabene Haus — nachdem man es aller Geräthschaften und Kunstgegenstände beraubt hatte — wieder verschüttet werden mußte, um den darauf ruhenden Ortschaften Portici und Resina nicht den Einsturz zu bereiten. Nur ein Theil des Theaters ist von Allem allein noch sichtbar, zu dessen ehernem Grabe man bey'm Jackelsheine hinabsteigt. Unstreitig mußte dieses Schauspielhaus jenem in Pompeji an Pracht und Größe vorangehen.

Ähnliche Gleichgültigkeit ward bey Pompeji bewiesen, dessen Grab schon im Jahre 1689 aufgefunden worden, als Graf Sarno, bey Anlegung einer Wasserleitung aus dem Flusse Sarno nach Torre del Greco, nicht nur auf einen Theil des Jsis-Tempels, sondern auch auf Häuser, Straßen und Bogengänge gestoßen war, welche allen Zweifel heben mußten, wenn auch durch Jahrhunderte früher der auf einem erhöhten Puncte der Stadt gestandene, und deßhalb vom Aschenregen unbedeckt gebliebene, Herkules-Tempel von grie-



chischer Baukunst unbeachtet als Wegweiser zu den unterirdischen Schätzen gelassen wurde, zu deren Hebung erst unter dem Könige Carl Bourbon im Jahre 1748 der Anfang gemacht worden ist.

Noch ist kaum der vierte Theil dieser merkwürdigen Stadt aufgedeckt; Felder und Weingärten decken das Übrige. Seit Anfang July 1821 arbeiten wieder täglich achtzig bis neunzig Menschen an diesen Ausgrabungen, nachdem während der Stürme der letzten Revolution dieselben gänzlich eingestellt waren. Doch nur langsam kann mit diesen wenigen Mitteln ein solches Unternehmen befördert werden, für welches sich das ganze gebildete Europa interessiert: wo doch so leicht ein Fond zu bilden wäre, aus welchem das müßige Heer der Bazzaroni beschäftigt und genährt, für Kunst und Wissenschaften aber der köstlichste Gewinn aus diesem achtzehnhundertjährigen Grabe gezogen werden könnte.

p.

## Die Blumen deutung.

(Am Feste des Vaters.)

### Die Gattin.

O sieh uns alle froh vereint,  
Um Dir, geliebter Freund, zu sagen,  
Was wir für Dich im Busen tragen,  
Wie redlich jedes Herz es meint!  
Doch, da die Worte stets begrenzen  
Das überströmende Gefühl,  
So wollen wir mit diesen Kränzen  
Den mangelhaften Laut ergänzen,  
Aufstreben zu des Festes Ziel.  
Die Blumen, die wir einzeln pflücken,  
Sind Bilder der Vergänglichkeit;  
Doch, sind zum Kranze sie gereicht,  
Um ein geliebtes Haupt zu schmücken,  
Bedeutet sie die Ewigkeit.  
Nur so gelinge's uns auszudrücken,  
Daß, was wir herzlich Dir geweiht,  
Weit reichet über Raum und Zeit.  
Doch sieh, die Kränze sind nicht gleich,  
Wir wählten in dem Pflanzenreich,  
Auf daß wir Dir durch fremdes Leben  
Von unser'm eig'nen Kunde geben;  
Drum wird es Freude Dir bereiten,  
Wenn wir der Gaben Sinn Dir deuten.

(Einen Kranz von Nelken darreichend.)

Die Blumen, die auch noch im Sommer heben  
Die Häupter, reich an Duft und Farbenpracht,  
Erklären Dir mein hochentglühtes Streben,  
Vom Hauche Deiner Liebe angefaßt;  
Als Bürgen will ich diesen Kranz Dir geben,  
Daß Dein Vertrau'n allein mich glücklich macht,  
Und daß, wenn auch die Frühlingsblumen welken,  
Noch Freundschaft blüht und duftet wie die Nelken.



## E r s t e T o c h t e r.

(Mit einem Kranze von Veilchen.)

Die Blümchen, die ich liebend mir erkoren,  
 Und Dir, o Vater, still zum Kranz' gereiht,  
 Sind Lieblinge der ersten Frühlings-Horen,  
 Bezeichnen sinnig die Bescheidenheit;  
 Vor allen Blumen, die der Lenz geboren,  
 Und überall verschwend'risch ausgestreut,  
 Wird Dich des Veilchens süßer Duft erquicken,  
 Ob es gleich blüht verborgen Deinen Blicken.

## Z w e y t e T o c h t e r.

(Mit einem Kranze von Bergmeinnicht.)

Zum Kranze, den zum Fest ich Dir bereitet,  
 Erwählt' ich freudig das Bergmeinnicht,  
 Es blüht am Bach, der sanft durch Wiesen gleitet  
 Und leise flüstert, was das Blümchen spricht;  
 Mir ist es werth, weil es so lieblich deutet  
 Die Treue, die nur mit dem Herzen bricht,  
 Die Treue, die auch, Vater, Dich umwehet,  
 Und Dich um Huld, wie dieses Blümchen, siehet.

## D r i t t e T o c h t e r.

(Mit einem Kranze von Rosen.)

Ich nahm zum Kranz, Dein theures Haupt zu krönen,  
 Der Liebe Bild, der Blumen Königin,  
 Denn Liebe kann das Leben nur verschönen,  
 Und Liebe will nur Liebe zum Gewinn.  
 Erfrischt vom Thau der reinsten Wonnethränen,  
 Soll dieser Kranz entzücken Herz und Sinn,  
 Und Dir, ein sich'res Unterpfand, erblühen,  
 Daß, wie die Rosen, Dir die Herzen glühen.

## V i e r t e T o c h t e r.

(Mit einem Kranze von Myrthen.)

Wo gute Menschen sich des Lebens freuen,  
 Und freudig sich das Herz zum Herzen fand,  
 Da muß das zarte Myrthenreis gedeihen,  
 Der süßen Minne süßes Unterpfand;  
 O laß mich, Vater, diesen Kranz Dir weihen,  
 Den liebend mir ein treuer Jüngling wand,  
 Weil Du zuerst mit Liebe mich umfangen,  
 Und mir gewährt das zärtlichste Verlangen.

## F ü n f t e T o c h t e r.

(Mit einem Kranze von Rosmarin.)

Hier ist der Kranz, der einst die Lockenhaare  
 Der stolzen, hochbeglückten Braut umsing,  
 Der Kranz, mit dem ich freudig zum Altare  
 Am Arme des erkor'nen Freundes ging,



Der Kranz, der noch vor Kurzem an der Bahre  
Des frühverlor'nen theuern Kindes hing,  
Der Kranz, der all mein Wohl und Weh umschlossen,  
Auf den mein Schmerz in Thränen sich ergossen.

Ich weiß' ihn dem, der mich mit Liebesblicken  
Begleitet auf des Lebens Wechselbahn,  
Der meinen Schmerz getheilt wie mein Entzücken,  
Und mich bewahrt vor jedem finstern Wahn;  
Denn keine Zeit wird meinem Sinn' entrücken,  
Was Du, o Vater, für Dein Kind gethan,  
Und dienen soll Dir dieser Kranz zum Zeichen:  
Ich werd' in Freud' und Leid nicht von Dir weichen.

### E r s t e r S o h n .

(Mit einem Kranz von Immergrün.)

Das holde Grün, das ich zum Kranz gewunden,  
Versinnlicht, was in meinem Innern glüht;  
Wenn auch der Flor der Blumen längst verschwunden,  
Ist noch kein Reis von diesem Kranz verblüht;  
So bleibet, was für Dich mein Herz empfunden,  
Sich immer gleich, wie auch die Zeit entflieht,  
Und wie sich diese Blätter nicht entfärben,  
So wird der Dank in meiner Brust nicht sterben.

### Z w e y t e r S o h n .

(Mit einem Kranz von Eichenlaub.)

Der Jäger liebt den kühlen Eichenschatten,  
Wo er erspäht des nahen Wildes Spur,  
Wo Ruh' ihm winkt, wenn seine Kräfte ermatten,  
Und freundlicher ihn grüßet die Natur;  
Zum Feste, wo sich Dank und Liebe gatten,  
Schmückt er sich mit des Waldes Farbe nur,  
Und bringt Dir, Vater, diesen Kranz zu Zeichen,  
Daß seine Treu' so fest wie jene Eichen.

### D r i t t e r S o h n .

(Mit einem Kranz von Lorbern.)

Der Krieger kann nichts als den Lorber bieten,  
Denn der ergrünt für ihn an jedem Ort;  
Die andern Blumen, die ihm kärglich blühten,  
Sind, ungepflegt, auf seinem Pfad verdorrt;  
Wo ihm der Lieb' und Freundschaft Rosen glühten,  
Rief ihn die Pflicht, riß ihn das Schicksal fort;  
Dem Fürsten und dem Staat gehört sein Leben,  
Doch bleibt sein Herz Dir, Vater, stets ergeben.



## Vierter Sohn.

(Mit einer Papier-Rolle.)

Die Blumen, die ich Dir zum Kranz gewunden,  
Sind nicht in diesem Sonnenlicht gereift;  
Im Land der Dichtung hab' ich sie gefunden,  
Wohin mein Geist oft mit Entzücken schweift;  
Verschönern sie nur Deine Feyerstunden,  
Daß Deinen Werth das edle Herz begreift,  
Dann mögen sie, gleich andern, schnell verblühen;  
Am Gärtner ist's, sich frische zu erziehen.

Denn in des Herzens heilig stillen Räumen  
Ist ew'ger Lenz wie in Elysiums Hain,  
Da können stets die zarten Blüthen keimen,  
Sich ungestört entfalten und erneu'n;  
Die schönsten Blumen werden nur in Träumen  
Hervorgelockt vom innern Sonnenschein,  
Gezeitigt von der Liebe heißem Sehnen,  
Getränkt mit dem frischen Thau der Thränen.

Sie wollen nicht bey stolzen Festen prangen,  
Sich nicht am Busen eitler Phrynen seh'n,  
Nuch nicht das Haupt der Sterblichen umfangen,  
Die im erborgten Flitterschmuck sich bläh'n;  
Sie wollen nur des Pilgers heiße Wangen  
Mit ihrem lindem Balsamhauch umweh'n,  
Sich um der Tugend heil'ge Schläfe winden,  
Und guten Menschen Trost und Segen künden.

G. v. R.

## Correspondenz-Nachricht.

Berlin, den 5. Juny 1823.

(Schluß.)

Von Lichtenstein ist zugleich Übersetzer und Componist des Singspiels: Zur guten Stunde, aus dem Französischen des Depede Auguste et Théodore ou les deux Pages. Wir sehen seit einiger Zeit überhaupt viel Pagen und Kinder auf der Bühne und in Concerten. Die Pagen des Herzogs von Vendome, die Heirath im zwölften Jahre, die kleine David aus Hamburg, und eine Menge kleiner Künstler und Künstlerinnen, Virtuosen männlichen und weiblichen Geschlechts, bis jetzt eigentlich generis neutrius, überschwemmen die Scene und den Concertsaal. Wir verfallen in die Kindheit zurück, wenigstens in das Kindische, und werden nächstens die Reise nach Lilliput antreten. Um auf das neue Singspiel zurück zu kommen, so ist nur Einzelnes daraus zu loben; das Meiste langweilt, und d's junge Kind dürfte nicht alt werden. Der erste Act ist durchaus ohne Handlung, ohne Intrigue, ohne Interesse. Im zweiten ist keine Überraschung, kein aufgelöster Knoten; man müßte denn hier Engels Edelknaben wiederfinden, und sich's an diesem Fund genug seyn lassen. Ein Übermaß von Sentimentalität dient auch nicht eben dazu, das lustig seyn-sollende Stück zu beleben. In den Costumen und Nebendingen viel — verlorene — Verschwendung. Der wahre Beyfall aalt ein paar Mal den Schauspielern, ein paar Mal der Musik; dem übrigen hörte man es deutlich an den Händen an, daß er bestellt war.

Wir haben so ungewöhnlich viel Ärzte (über 200, außer den unberechtigten), daß man Wieland's bekannten Vers auch hier parodiren könnte: „Wir sehen den Arzt



vor lauter Ärzten nicht." Freylich stehen in der großen Menge mehrere hoch — sehr hoch; aber eben diese werden wir bedroht, bald zu verlieren. Hufeland hat seine Ausübung mehrentheils aufgegeben. Heim ist seit seinem Jubelfest manchen Zufällen ausgesetzt, und sinkt ein; Mayer genießt keiner festen Gesundheit; dann unser brave Veteran der Geh. Rath Behrens und Formey, — den wir zuletzt nennen, weil wir zuerst an ihn dachten, und es uns so schwer wird von ihm zu melden, daß er an einem, von ihm selbst für unheilbar erklärten organischen Übel in den Gedärmen leidet — hat sich ein nur noch kurzes Lebensziel gesetzt \*). — Unter den Wundärzten nennen wir, zur Ehre Berlins, die geschickten, glücklichen und thätigen Männer Brucker, Gräfe und Kust. Von dieser Seite können wir nicht besser bedacht und versorgt seyn. — Bey den jüngern Ärzten trieb eine Zeitlang der Magnetismus mächtig und muthig sein Wesen. Doch sind viele von ihnen des Wesens physisch und wissenschaftlich müde geworden, und haben sich, sobald der Widerspruch von Seiten der Regierung aufgehört, und die magnetischen Curen ohne Widerrede frey gegeben wurden, größten Theils aus den unbekanntten Gegenden, wo es, trotz der Clairvoyance, nicht ganz hell seyn soll, zurückgezogen.

Der königliche Kammerherr, Baron von Keith (Schottischer Abkunft, und mit Friedrichs II. Freunde, dem Lord-Marschall Keith verwandt), ein gelehrter Mann, früher Gesandter in Turin, wegen einer Ehrensache, worin er Kopf und Muth zeigte, abgerufen, und seitdem in Berlin privatistirend, lebte die letzten 40 Jahr, bey fast gänzlicher Zurückgezogenheit und vielen Eigenheiten, einzig den schönen Wissenschaften und Künsten, und häufte in seinem kleinen Hause vielleicht die größte, schönste, vollständigste Sammlung von Büchern, Gemälden, Kupferstichen und Kunstfachen auf, deren sich ein Privatmann in seinen Verhältnissen, Umständen und Umgebungen rühmen kann. Schade, ewig Schade, daß durch seinen letzten Willen diese Sammlungen zerstückelt werden, und daß die gegenwärtig öffentlich versteigerten Überbleibsel seiner Bücher, Schildereyen, Kupferstiche u. s. w. nur das Caput mortuum, der Ausschuß des Ganzen sind. — Über den Charakter dieses merkwürdigen Sonderlings, dieses sehr verkannten seltenen Mannes, der auch (ohne sich zu nennen) Manches geschrieben, ließe sich ein Buch schreiben.

Das colossale Standbild des Feldmarschalls Fürsten Blücher, nach einem Modell des Professor Rauch für Schlesien in Erz geossen, und für Breslau bestimmt, wo es aufgestellt werden soll, ist vollendet — und in jedem Sinne des Wortes vollendet. Man hat es hier öffentlich ausgestellt; der Zulauf der Schauenden ist groß, denn Blücher ist noch immer nicht vergessen.

Durch einen bisher unerklärbaren Ausbruch waren aus dem hiesigen Stadtgefängnisse (der Stadtvoigten) zwen gefährliche Verbrecher, kurz nach erfolgtem Spruch, mit ihrer ganzen Garderobe und Zubehör entkommen. Eben dieses Gepäck, welches, so wie ihre Personen, genau beschrieben war, führte auf ihre Spur; sie wurden in der Nähe von Dresden wieder ergriffen, zurückgebracht, und sitzen jetzt in engem Verwahrsam als vorher. Der eine, ein Engländer oder Irländer, ist der geschickteste Wechselverfälscher und Nachahmer von der Welt, und verdiente, durch das Abhauen der rechten Hand als Künstler — unschädlich gemacht zu werden. Der andere, ein 17jähriger Jüngling, hatte aus Speculation oder Rache fünfmal versucht, Feuer anzulegen, und es zweymal wirklich zum Brennen gebracht.

\*) Er ist am 23. Juny mit Tode abgegangen und am 26. mit einem freywilligen Gefolge von mehr als 60 Wagen beerdigt worden.



# Wiener Zeitschrift

f ü r

## Kunst, Literatur, Theater

u n d

### M o d e.

Donnerstag, den 31. July 1823.

91

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### Bertrand dü Guesclin.

Unter den Helden, welche im vierzehnten Jahrhunderte Frankreichs Ruhm aufrecht erhielten, nimmt Bertrand dü Guesclin die erste Stelle ein. In seiner frühesten Jugend zeigte er sich höchst roh und unbändig; Drohungen und Züchtigungen schienen seine natürliche Wildheit eh' zu vermehren, als einzuschränken. Man gab ihn dem Spotte und der Verachtung preis, um ihn zu beschämen und dadurch sein Ehrgefühl zu wecken; aber ein solcher Versuch ihn zu spornen, diente nur ihn in eine gränzenlose Wuth zu setzen. Er griff nach dem ersten Stock, dessen er habhaft werden konnte, und schlug wie ein Rasender auf diejenigen zu, die ihn zu verhöhnen wagten. Man versuchte es ihn durch Güte zu gewinnen; aber auch diese wollte nicht sonderlich viel Früchte bringen. Wenn man ihn immer suchen mochte — immer war er, Schläge austheilend oder empfangend, in einer Balgerey begriffen. Kampf und Gefecht waren das Einzige, wornach er lechzte. Dabey war er äußerst häßlich. „Ich bin sehr häßlich,“ pflegte er zu sagen; „den Weibern werde ich wohl nie sonderlich willkommen seyn; aber ich werde mich den Feinden meines Königs furchtbar zu machen wissen.“

„Dieser Vube,“ sagte sein Vater einmal, „wird der Schimpf und die Schande unseres Hauses werden.“ Bertrand, tief gekränkt durch eine solche Äußerung und die ewigen Vorwürfe der Seinigen, beschloß heimlich das väterliche Haus zu verlassen. Er führte diesen Entschluß aus, und entfloh im sechzehnten Jahre nach Rennes. Die erste Probe seiner Stärke und seines Muthes, die er dort gab, war, daß er einen Athleten, der schon zwölf Ringer besiegt hatte, zu Boden stürzte. Inzwischen kehrte er bald darauf wieder in das Haus seines Vaters zurück. Ein Jahr später vermählte sich Johanna, die Erbin von Bretaque, mit Carl von Chatillon, Grafen von Blois. Die Edlen veranstalteten bey dieser Gelegenheit zu Rennes ein Turnier. Auch Renault dü Guesclin, Bertrands Vater, reist nach Rennes.



und nimmt, um den Sohn zu hindern, dort zu erscheinen, alle Pferde mit sich. Bertrand ist in Verzweiflung. Er sollte bey dem Turniere nicht zugegen seyn; es war unmöglich. Im barockesten Aufzug besteigt er ein Maulthier, und zieht nach Rennes. Das Turnier soll eben anfangen, als er anlangt. Bertrand mischt sich unter die Zuseher. Die Trompeten schmettern, die Kämpfenden erscheinen. Bertrand's Herz, von Ruhmbegierde glühend, will ihm die Brust zersprengen; er ächzt, er stöhnt; jeden und jeden Augenblick glaubt er auf die Bahn hinausstürzen zu müssen. Jetzt sieht er einen Ritter diese verlassen. Er eilt ihm nach, er dringt in seine Wohnung, er wirft sich ihm zu Füßen, er nennt ihm seinen Namen, und bittet ihn mit Thränen, ihm seine Waffen und seinen Renner zu leihen. Der Ritter willigt ein, und mit eigener Hand gürtet er dem Jüngling das Schwert um. Bertrand fliegt auf den Turnierplatz zurück. Er läßt sich die Schranken öffnen, und begehrt zu kämpfen. Beym ersten Rennen zerreißt seine Lanze einem Ritter das Visier; er stürzt seinen Gegner vom Pferde, und der Stoß war so kräftig, daß man diesen vom Kampfplatz führen muß. Renauld dü Guesclin will die Schmach des ersten Champions rächen, und stellt sich zum Kampfe; allein Bertrand erkennt seinen Vater an Schild und Waffenrock, und senkt die Lanze. Aber ohne Verzug rennt er gegen einen andern Ritter an; er wirft ihn zu Boden, nach diesem einen zweyten, einen dritten, einen vierten, bis er nicht weniger als zwölf Gegner besiegt hat.

Unbändig, wie es erst vor fruchtloser Streitlust gepocht hatte, klopft jetzt Bertrand's Herz vor Freude, als die Trompeten aufs neue schmetterten, und ihn einluden, als Sieger aus Johann's Händen den Kampfpriest zu empfangen. Er öffnet das Visier, und nimmt den Helm ab. Alles staunt, alles jauchzt, alles ruft laut ihm Beyfall zu, und im Triumph führt Renauld dü Guesclin seinen Sohn ans Ende der Rennbahn, den er jetzt zum ersten Male seinen Stolz und seine Freude nennt. „Ich will es wohl noch werden,“ sagte Bertrand, „wenn ich einst im Ernst gegen die Gegner meines Königs kämpfe.“ Er hielt Wort, und bald ward sein Feldgeschrey: Notre Dame du Guesclin, ein Schreckensruf für Frankreichs Feinde.

M. G u e s c l i n.

### Die Apfelblüthen.

Liebtlich wie der Mädchen Wangen

Blühet ihr im Morgenthau.

Liebtlich wie der Mädchen Wangen

Weckt ihr zärtliches Verlangen.

Cythereens Rosen prangen

Kaum so hold im Ätherblau.

Liebtlich wie der Mädchen Wangen

Blühet ihr im Morgenthau!

Joh. Rud. Weyl, her ältere.



## A n d e n S o m m e r !

(Aus dem Englischen der Ametie Opie.)

Holder Sommer! kehrest du endlich wieder,  
 Reich an Glanz und Blumen unsrer Au?  
 Streu'st auf grünen Teppich Blüthen nieder,  
 Silberwolken durch das lichte Blau?

Einst da liebte ich dich; das kleinste Zeichen  
 Grüßte ich, das von deiner Rückkehr sprach;  
 Noch fühlt' ich der Seele Kraft nicht weichen  
 Und mein Herz noch nicht der Kummer brach.

Seht auf langen, schweren Lebenswegen  
 Irret freud- und trostlos nun mein Blick;  
 Tritt mir da dein heller Tag entgegen,  
 Fühl' ich erst, wie dunkel mein Geschick.

Wenn dein schöpferischer Athem wehet  
 Wieder flüsternd durch das Blüthenthal,  
 Ruh' ich dort, wo jene Weide stehet,  
 Wohl in meinem Bette tief und schmal.

Eine Schwester streut dann frische Blüthen  
 Auf des Hügel's Grün mit frommer Hand;  
 Blickt voll Kummer auf das Grab hienieden,  
 Wo mein Kummer eine Zuflucht fand.

Sieht sie dann die Blüthen matt sich senkend,  
 Nun am Abend, sterben fahl und bleich,  
 Ruft sie mancher sel'gen Stunde denkend:  
 Auch Sie blüht' und welkte ihnen gleich!

x. G. 3.

## D i e e n g l i s c h e U h r .

(Eine Anekdote.)

Ich wurde einst, erzählte der Oberst R., mit einigen Dragonern nach den Wäldern, die das Thal von Sessia durchziehen, abgeschickt, um dem Schmuggeln, das dort sehr stark über Hand genommen hatte, Einhalt zu thun. Als ich des Nachts in diese wilde und öde Gegend gelangt war, wurde ich die Ruine eines alten Schlosses ansichtig, in das ich ging. Zu meiner nicht gerin-



gen Verwunderung fand ich es bewohnt. Es lebte darin ein Edelmann aus der Umgegend. Sein Äußeres ließ nichts Gutes ahnen, er war sechs Fuß hoch, und ungefähr vierzig Jahr alt. Mürrisch besorgte er für uns ein Paar Zimmer. Mein Ordonanzofficier und ich unterhielten uns mit Musik. Wenige Tage darauf wurden wir gewahr, daß dieser Mann ein Frauenzimmer in Verwahrung hielt, das wir scherzweise Carilla nannten. Wir waren weit entfernt, die entsetzliche Wahrheit zu ahnen. In ungefähr sechs Wochen starb sie. Mich wandelte eine unwiderstehliche Begierde an, sie im Sarge zu sehen. Ich schenkte dem Mönche, der ihre irdischen Überreste verwahren sollte, eine Kleinigkeit. Unter dem Vorwande sie mit geweihtem Wasser zu besprengen führte er mich um Mitternacht in die Capelle, in der sie lag. Ich fand hier eine von jenen herrlichen Gestalten, die selbst im Tode schön bleiben. Sie hatte eine große Adlernase, deren Geist und Zärtlichkeit ausdrückende Züge ich nicht vergessen kann. Ich verließ die traurige Stelle. Fünf Jahre darauf kam ich mit einem Detachement meines Regiments in Begleitung des Kaisers, der nach Italien zur Krönung sich begeben hatte, hier vorbey, und bemühte mich etwas Näheres hierüber zu erfahren. Man sagte mir, daß der eifersüchtige Gatte, der Graf — an dem Bette seiner Gemahlin einst eine englische Uhr gefunden hatte, die einem jungen Manne, der in ihrem Städtchen wohnte, gehörte. Noch den Tag selbst schleppte er sie in das eingefallene Schloß mitten im Walde von Sessia. Keine Sylbe kam je über seine Lippen, sondern statt einer Antwort auf all' ihre Bitten und Flehen zeigte er ihr schweigend und kalt die englische Uhr, welche er stets bey sich trug. Auf diese Weise verlebte er fast drey Jahre mit ihr. Endlich unterlag sie dem Grame, und starb in der Blüthe ihrer Jahre. Der Graf — machte einen Versuch den Eigenthümer der Uhr zu ermorden, allein er verfehlte ihn, floh nach Genua, warf sich auf ein Schiff, und man hat seit der Zeit nichts mehr von ihm gehört.

U. N i r u a l.

### Correspondenz-Nachricht.

M a i l a n d, den 19. Juny 1823.

Teatro della Scala. Frühjahrsstagnone.

April. May. Juny.

Daß sich die hiesigen Opernleistungen, wenigstens die bedeutenderen, auf dieses Theater beschränken, scheint hertömmlich zu werden. Dieses Frühjahr war an productiver Thätigkeit vorzüglich reich; Schwade, daß die Quantität der Kunstgenüsse, wie das nun schon gewöhnlich ist, die Qualität derselben zu unserm Verdrusse weit überbot. Indes der Auktagsopernläufer ist bloßer Consumment, und hat starke Nerven. Die Glut der Musik verbrennt ihn nicht, ihre Süße widersteht ihm nicht; er kann glühende Kohlen verschlucken und Honigtöpfe austrinken, ohne Schaden zu nehmen. Er ist reine unversehrliche Oberfläche, und fühlt bloß die Fibern seiner Neghaut angenehm gefügelt. Und so halt er sich wieder an die Oberfläche der Kunsterscheinungen, an das, was — losbens- oder tadelnswerth — recht hervortritt, was zu klatschen oder zu zischen gibt, und ist somit statt einer lebendigen Geschichte des Theater-Instituts, ein Bademeccum, eine scandalöse Kronik der einzelnen Darstellungen. Nach solchen Leuten scheint sich



denn nun auch die *Impresa* zu richten. *Multa sed non multum* ist die stehende Regel. Hier, sieht man, wird das Ganze der Kunstleistung ins Auge gefasst, fast nur ein lucratives Gewerbe, dem keine gleichnamige Kunst entspricht. Die theatralische Directionskunst ist bloß als Idee vorhanden, und auch das vielleicht nur in wenig Köpfen, die vor dem Geschrey der Handwerker nicht zum Worte kommen, geschweige denn zu irgend einer Thätigkeit, welche den wahren Kunstzweck in dieser Sphäre praktisch fördern konnte. Genug wenn man die praktische Kunst des goldenen *Savoir faire* in seiner Gewalt hat; damit langt sich's ja überall aus.

Um nun auf das Einzelne zu kommen, erwähnt Ref. die Scatoleistungen gleich in Masse, und wird nur gelegentlich auf ein und anderes wirklich Erwähnungswerthes wieder zurückkommen. Von Opern hörten wir: *La gazza ladra*, *Cenerentola*, *Barbiere di Siviglia* (zum hundertsten Male), *Pinganno felice* und *Zoraide* — sammtlich von *Rossini*, und die neue *Semi seria*: *Le finte Amazzoni*, Worte von *Romanelli*, Musik von *Ramondi*, einem Neapolitaner. Die Ballets hießen: *Apelle*, *Kennilworth*, *Adelaide di Guesclin*, und das Balletchen, *il Castello degli Spiriti*. Während dieses Zeitraumes hatten auch fünf Akademien Statt, wovon *Signora Catalani* und *Herr Fränzl* aus München ebenfalls eine in Anspruch nahmen.

Was die Reproductionen der vier ersten *Rossini'schen* Opern anlangt, so kann und will Referent nichts weiter hierüber bemerken, als daß deren Wahl wie nothgedrungen erscheint; denn wer sollte glauben, daß dieselben auf der *Scala*, wo sie überdies nichts weniger als heimatlich sind, nochmals dem Publicum geboten werden sollten? — Indes, wenn jedes Ding nach Liebetraut etliche Ursachen hat, so mögen sich diese vermuthlich auch hier gefunden haben. — Die belebenden Potenzen der ersten vier unter den aufgezählten Opern, waren *Signor Galli*; der Attractionspunkt im *Barbiere* insbesondre *Signora Canzi* aus *Wien*, welche, nachdem sie im frühern Concerte überzeugende Proben ihres Talentés gegeben hatte, für ungefähr zehn Recite bedungen wurde.

*Galli*, als Schauspieler so edel und geistvoll, gehört als Sänger unter die kleine Zahl der Auserwählten, welche durch feinere Bildung dem italiänischen Repertoire wahrhaft Ehre machen. Die feurig frohen Ausbrüche seiner Genialität, sein gewaltiger Geist, die gewaltige Stimme, welche ihrer Länge, Breite, Höhe und Tiefe nach wie für die colossale *Scala* geschaffen ist; alles qualificirt den Sänger zum Liebting dieses Publicums, und dieses konnte, da *Lablache* durch die Frische seiner Stimme und ein lebendiges Spiel, vorzüglich im *Barbiere*, noch von der frühern *Stagione* her im Andenken war, Vergleichen über beyde anzustellen nicht unterlassen. Bey der Jugend des letzteren (*Lablache* hat erst 27 Jahre, während *Galli* nahe an den Vierzigsten steht) behauptet die Stimme desselben in qualitativer Hinsicht den Vorzug. *Galli's* Mittelöne schweben, wenn er etwas unwohl ist, unter der Gabel, und verflüchtern sich, während *Lablache* noch keine Spur von unreiner Intonation oder sogenannten pelzigen Tönen gegeben hat. Im Übrigen allen steht *Galli* über den jüngern Kunst rivalen, er begründet diese seine Superiorität durch edleren Ausdruck in Gesang und Declamation, und durch wärmeres Gefühl, so wie dessen höheres Schauspielertalent in seinem ganzen Umfange allgemein als vorzüglicher erkannt ist. Deshalb huldigt nun das Publicum, besonders seit *Galli* im vollen Besitze seiner Stimme ist, diesem Sänger wieder ganz außerordentlich, und acclamirt alles, was er singt.

Die talentvolle *Signora Canzi* hat, nachdem sie sich hier durch beynabe ein halbes Jahr anhaltend dem Studium der Ästhetik des Gesanges gewidmet, und bey mehreren Privatconcerten die ermunternsten Beweise von Anerkennung erhalten hatte, endlich am 2. May in der *Scala* Concert gegeben, in welchem sie erstlich eine Cavatine aus *Pacini's* Oper: *la Schiava di Bagdad*, dann ein Duett mit *Signor Belloc*, endlich die Rolle der *Isabella* im *Rossini'schen* *Inganno felice* sang. Sie wurde jedes Mal mit Beyfall überhäuft, den sie großen Theils auch verdient hat. Leicht, leichtvoll, honigflüß trug die junge Sängerin ihre Sätze vor; wo zum vollen Gelingen



Herz und Gefühl nöthig war, da ließ sie's nicht fehlen. Wenn ihre Stimme in quantitativer Hinsicht der Ausbildung noch bedarf, so hat dieselbe in qualitativer schon sehr Rühmliches geleistet. Es ist hier kein Strom, der mit wilden Wogen an unserm Empfindungsvermögen brandet; es ist ein klarer Bach, der uns durch milde Schönheit anziehen und ergötzen soll. Wird deutliche, ganz fehlerfreie Aussprache der Gegenstand ihres fortgesetzten Kunststudiums bleiben, werden sich die Töne ihrer biegsamen Stimme mehr runden und egalisiren, und wird zu diesem noch fleißige Übung in der Declamation — die Krone des vielgeprüften und geläuterten Künstlers — hinzukommen, so wird Signora Canzi gewiß mit Recht und allenthalben der Liebling des Publicums werden, und großen Ruf erlangen. Dieß im Allgemeinen über die rühmenswürdige Schülerin unsers verdienstvollen Veteranen S a l i e r i. In der Rolle der Rosina — für welche sie, wie gesagt, eigens verschrieben war — entwickelte sie so viele und so naive Liebenswürdigkeit in Spiel und Gesang, daß sie jeden Abend nach der Oper hervorgerufen wurde, eine Ehre, mit welcher man hier im Ganzen haushälterisch umzugehen pflegt. Da sie gewöhnlich an der Hand des G a l l i erschien, so feierte ihre Bescheidenheit noch einen zweiten Triumph. Wir gratuliren unsrer Landsmännin mit aufrichtiger Theilnahme zu diesem ihrem ersten theatralischen Sieg in Italien; an Vorbern wird es ihr in Zukunft gewiß nicht mehr fehlen. Schon ist dieselbe unter vortheilhaften Bedingungen für die Fenice zum nächsten Carneval verschrieben, wo auch Signora C a t a l a n i und B e l l u t i nebst C r i v e l l i, und die Mgnri. M o r l a c c h i (oder P a v e s i) und M a y e r b e e r verschrieben seyn sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Schauspiel im k. k. privil. Theater an der Wien.

Den 18. July zum ersten Male: Der falsche Schlüssel. Drama in drey Aufzügen nach Frédéric und Lagueyrie.

Eduard Dürval, der Sohn eines begüterten Kaufmanns in Marseille, ist durch Verschwendung und Spielsucht in Bedrängniß und zu dem Vergeben gebracht worden, mittelst eines falschen Schlüssels der Casse seines Vaters fünfzig Ducaten zu entwenden. — Der in Dürvals Hause erzogene Paul, der die Stelle eines ersten Commis vertritt, sucht von Dankbarkeit und Freundschaft geleitet, Eduards Ehre mit Gefahr seiner eignen zu retten. Er findet das Cassezimmer eröffnet, ahnet das Vergehen, das ihm früher noch unbekannt war, und hält Dürval, dessen Jahzorn er fürchtet, zurück, bis Eduard der ihm drohenden Entdeckung entflohen ist. — Paul hatte vom Präsidenten Monvel einst ein Geschenk erhalten, das er zum Vortheil seines in die Gewalt der Seeräuber gerathenen Vaters, Robert, bestimmt hatte. Dieses überläßt er jetzt Eduard, um es statt des entwendeten Betrags in die Casse zu legen. — Paul will zur Rettung seines Vaters nun alle seine Kräfte verwenden und einen segelfertigen Schiffscapitän, B r i c e, zu diesem Endzweck begleiten. Unwillkürlich verräth er diese Absicht seiner Mutter und Dürvals Tochter Emilie n. Diese will, die Abreise zu hindern, ihren Vater zu Hülfe nehmen. — Da tritt der durch Monvels Großmuth schon befreyte Steuermann Robert in den Kreis seiner Familie. Aber der Jubel des Wiedersehens wird durch den erbitterten Dürval gestört, der den Defect in der Casse entdeckt hat, und Pauls verschwiegene Reiseplan für ein Zeugniß der Schuld und eine heimliche Flucht hält. Er hatte den geraubten Betrag zur Belohnung für Paul und diesen sogar zu seinem Eidam bestimmt. Um desto strafbarer erscheint ihm der Mißbrauch eines so gütigen Vertrauens. Doch bietet er bey einem offenen Bekenntniß noch volle Verzeihung an. Der Beängstigte vermag weder den Schuldigen zu nennen, noch einer so schmählischen That sich selbst zu verklagen. Da steigt der Verdacht durch das Vorfin-



den des in seinem Pulke verwahrten Schlüssels und des Geldes aufs Höchste, und Dürval droht nun, auf das Äußerste gebracht, ihn der Strenge der Gesetze zu überliefern. — Eduard stürzt hier mit dem Ausrufe, daß der Fluch seines Vaters nur ihn treffe, bewußtlos zu Boden. — Paul wird im dritten Aufzuge durch Monvels Vermahnung und die Bitten und Thränen seiner Ältern vergebens bestürmt, durch das versangte Geständniß Dürvals gemilderten Zorn zu versöhnen. Selbst der Fluch seines Vaters vermag es nicht, ihm das Wort der Anklage gegen seinen schuldigen Freund, dem er Glück und Ehre zum Opfer bringt, zu entringen. Von dem tiefsten Schmerz überwältigt, ist er nach Dürvals Willen bereit, dem Schiffscapitän auf seiner Reise zu folgen, als Monvel gemeldet wird, daß Eduard's verhafteter Verführer im Verhöre den Thäter genannt habe. Emilie eilt mit dem Angstrufe herbei, daß sich ihr Bruder aus Verzweiflung ins Wasser stürze. Paul und Monvel fliehen davon, und der letztere kehrt mit der Nachricht zurück, daß die Hülfe zu spät sey. Da zerschmiszt Dürval's fürchterlicher Zorn in die bitterste Wehmuth. Paul aber naht in diesem Augenblicke mit dem geretteten Eduard, der seinem Vater zu Füßen sinkt. Der Reuige erhält die Vergeltung und soll, statt seines Freundes, dem Schiffscapitän folgen. Paul wird zum Lohn seines Edelmuths Emilie's Bräutigam. —

Obwohl die Triebfeder der Ereignisse, die von Anfang bis zum Ende Eduards entehrende That ist, für den Zweck eines Dramas schlechterdings unwerth und verwerflich genannt werden muß, so kann dieses Stück durch die Hervorhebung der Lichtseite Pauls doch einigen Antheil gewinnen. Auch haben die Verfasser auf den moralischen Glanz ihres Helden alle Sorgfalt verwendet, und um seinetwillen selbst müßige Scenen und entbehrliche Personen, wie Martha und den Schiffscapitän in die Handlung gekochten. Der Gang des ersten und zweiten Aufzugs ist von der Mitte an lebhaft und anziehend, der größere Theil des dritten Actes hätte aber füglich erspart werden können. Paul wurde im zweyten schon zu sehr beängstigt. Auch tritt hier die Unwahrscheinlichkeit ein, daß Dürval, nach dem Zusammenstürzen Eduards, dessen übles Verhalten ihm schon lange verhaßt war, auf dem Verdachte wider Paul beharrt haben sollte. — Eben so unmotivirt ist es, daß dieser das Corpus delicti an einem Orte verwahren mußte, an dem es dann wider ihn zeugend entdeckt werden konnte. — Die Aufeinanderfolge der Scenen ist übrigens leicht und natürlich, und wenn dieses Stück auch wenig Erfindung und Überraschung besitzt; so ist doch der Schluß des zweyten und dritten Aufzugs von glücklich theatralischer Wirkung.

Die strenge Ehrliebe, der tobende Zorn, und der prunklose Edelmuth Dürvals sind wohlangelegte und lebhaftige Züge. Auch Paul's Verhalten ist folgerichtig durchgeföhrt. Eduard ist dagegen zu sündhaft feig, und zu niedrig gestellt. In Ifflands „Verbrechen aus Ehrsucht“ lagen der ähnlichen That doch stärkere und minder unedle Antriebe zum Grunde. — Philipp ist eine verunglückte und langweilig burleske Figur. — Die Umrisse von Monvel und Robert sind nicht ohne Haltung.

Die Darstellung war im Allgemeinen gelungen und möchte zu den vorzüglicheren Leistungen in diesem Theater gehören.

Herr Klein als Dürval entwickelte besonders ausgezeichnete Fähigkeiten. Der Ausbruch der Hestigkeit wider Eduard, die Steigerung des tobenden Zornes wider Paul, vor allem aber die Schlussscene, in der das überströmende Vaterherz im Kampfe mit dem beleidigten Ehrgefühl siegt, waren überzeugende Beweise der Einsicht Herrn Kleins und seiner artistischen Darstellungsgabe.

Die Schröder spielte als Emilie unbefangen, mit Anmuth und natürlicher Lebhaftigkeit.

Herr Rott (Monvel), Herr Palmer (Eduard), Herr Mayerhofer (Robert), Herr Spigeder (Philipp), führten ihre Rollen mit Eifer und Geschicklichkeit aus.

Dem Spiel des Herrn Fichtner schien es auch diesmal an Haltung, Mäßigung und geregelter Entwicklung zu fehlen. Er scheint sich gleich Anfangs in Ton und Gebärden zu übernehmen. Seine Gesticulation ist zuweilen sehr unaefällig, und das öftere und verweilende spitzwinklge Anschließen des Armes an die Brust, eine besonders zu



tadelnde Form. Die Aufführung dieses Stückes fand so wie die Leistung der Spielenden eine sehr gütige Aufnahme. \* \* \*

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Oedera prolifera. Sprossende Ödere.	} Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
Osteospermum coeruleum. Blauer Weinsame.	
Pentstemon laevigatum. Glatter Bartfaden. Aus Nordamerika.	
Pentstemon pubescens. Behaarter Bartfaden. Aus Virginien.	
Rhapis flabelliformis. Fächerblättrige Rhapis. Aus China und Japan.	
Sterculia monosperma. Einsamer Stinkbaum. Aus Ostindien.	
Varronia bullata. Aufgeblasene Varronie. Aus Jamaika.	
Bubon Galbanum. Galban: Bubon. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.	
Cactus foliosus. Beblätterte Fackeldistel.	} Aus Südamerika.
Cactus polyanthos. Vielstümige Fackeldistel.	
Carlowitzia salicifolia. Weidenblättrige Carlowitzie. Aus Madera.	
Ceropegia dichotoma. Gabelästige Ceropegie. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.	
Coccoloba laurifolia. Lorbeerblättrige Seetraube. Aus Caraccas.	
Commelina coelestis. Himmelblaue Commeline.	
Duranta spinosa. Schlachtige Durante. Aus Patagonien.	
Ehretia laxa. Schläffe Ehretie. Von der Insel Bourbon.	
Genista florida. Vielblühender Ginster. Aus Spanien.	
Hamellia patens. Abstehende Hamellie. Aus Peru und Hispaniola.	
Ipomea leucantha. Weißblumige Trichterwinde. Aus Amerika.	
Lantana achyranthifolia. Spreublumenblättrige Lantane. Aus Westindien.	
Macrocnemum speciosum. Schöne Stängelblume.	} Aus Caraccas.
Malpighia argentea. Silberblättrige Malpighie.	
Malpighia glandulifera. Drüsiges Malpighie.	

### Modenbild XXXI.

Überrock von Battist mit quergeschnittenen Streifen besetzt. Der Florentiner Hut ist mit Taft gefüttert.

### Berichtigung.

In No. 89. dieser Zeitschrift S. 726, B. 6 v. oben lese man: Friede im Grabe; und B. 6 v. unten statt wo lese man tod.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.





*W. G. Del.*

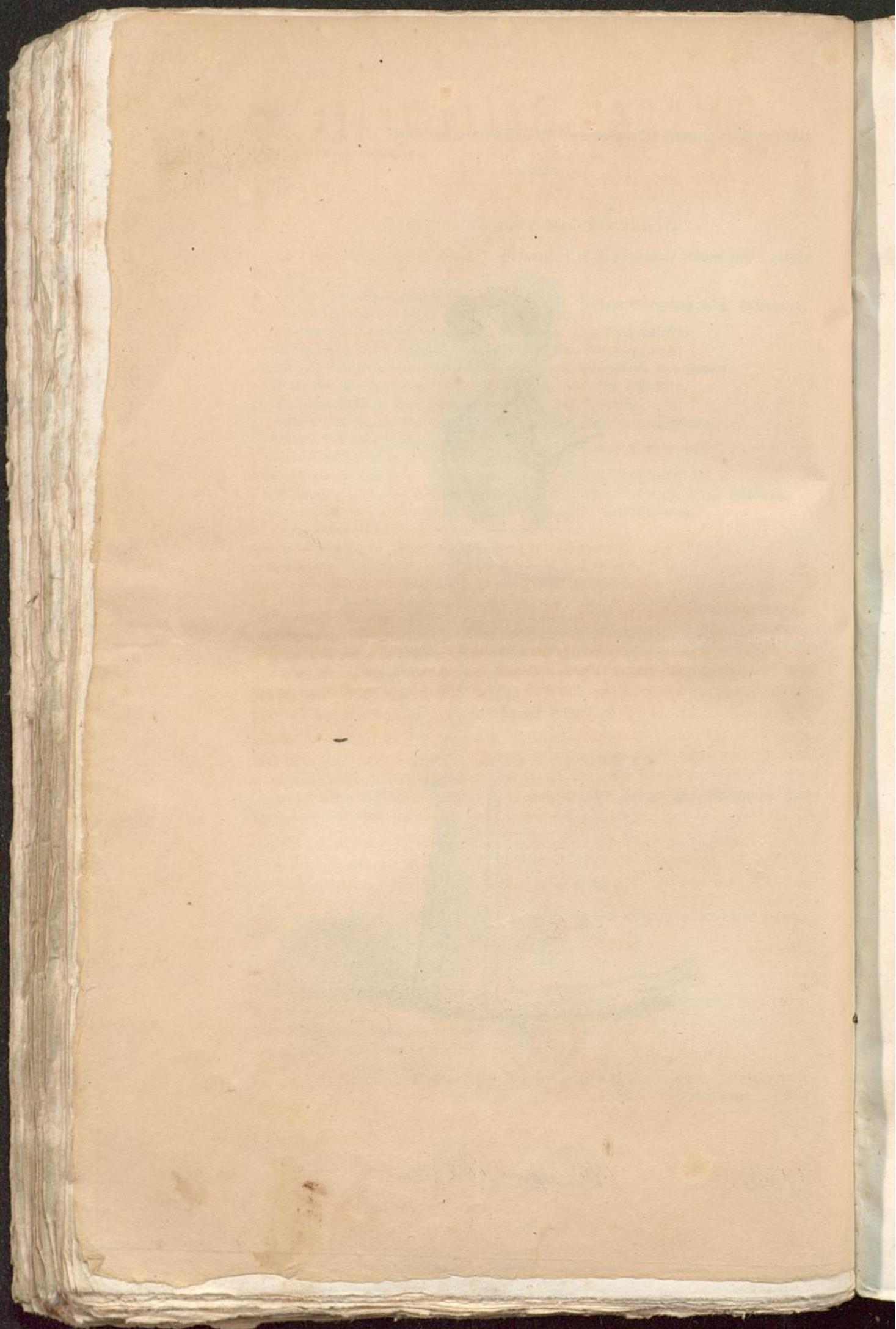
*F. Steber. sc.*

*XXXI.*

*Wiener Moden.*

*91.  
1823.*







# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 2. August 1823.

92

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey K. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der Thierkreis zu Denderah \*).

Von J. J. Littrow.

(Nebst der Abbildung des Thierkreises.)

Dieser Gegenstand wird in unsern Tagen, besonders seit dem Se. M. der König von Frankreich das merkwürdige Monument, mit nicht geringen Kosten, nach Paris bringen ließ, so viel besprochen, daß es erlaubt seyn wird, auch in diesen Blättern nach der bereits im letzten Jahre Nr. 53 und 54 gelieferten Anzeige noch einmal auf ihn zurück zu kommen.

Bisher haben sich meistens nur Nichtastronomen damit beschäftigt, und da sie ihn besonders in astronomischer Beziehung wichtig machen wollten, so konnte es nicht fehlen, daß eine große Anzahl von Behauptungen aufgestellt wurden, die nur auf sehr losem, lockerem Grunde erbaut waren, und oft noch unter den Händen der Baumeister zusammen stürzten, um anderen nicht weniger gehaltlosen Hypothesen Platz zu machen.

Erst in den letzten Zeiten haben nun auch eigentliche Astronomen, Delambre, Biot u. a. ihre Kräfte an dem Monumente versucht, und es wird vielleicht den Lesern interessant seyn, hier das vorzüglichste über diesen Gegenstand kurz zusammen gestellt zu finden; eine Arbeit, die ihnen wahrscheinlich nicht so viel Mühe kosten wird, als sie dem Sammler gekostet hat, denn die Schriften, welche bereits für und wider aufgestellt worden sind, sind nahe daran, eine nicht unbeträchtliche Bibliothek zu bilden.

### \*) Erklärung des Bildes.

Die hier beigelegte Zeichnung stellt den Zodiacus an der Decke des oberen Saales auf der linken Seite des zweiten Vestibuls im Tempel von Denderah vor. Die ganze Masse nimmt einen Raum von acht Quadrattfuß auf einen Fuß Dicke ein.

Das Basrelief selbst besteht aus dem Thierkreise, deren Bilder man hier zwischen den drei ersten concentrischen Kreisen in der noch bey uns gewöhnlichen Folge erblickt. Es enthält aber nebst diesen Bildern des eigentlichen Thierkreises noch eine große An-



Es handelt sich aber bey der Erklärung dieses Thierkreises von Denderah, so wie des von Esne und anderer ähnlichen, um zwey Dinge. Erstens um die Erklärung und die Bedeutung der großen Menge von abenteuerlichen Figuren, mit welchen diese Denkmäler ganz übersät sind, und zweytens um die Zeit, in welcher sie gemacht worden sind. Das erste gehört in das Gebieth der Archäologie, und zwar in jenes schwierige, wo von der Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen die Rede ist. An diesem Reine nagen nun unsere Antiquare schon über zwey tausend Jahre ohne Erfolg, und wir wollen ihnen, ohne uns mit dem, was sie bisher heraus — und nicht heraus gebracht haben, aufzuhalten, für ihre künftigen Bemühungen mehr Glück wünschen, und sogleich zu dem zweyten Puncte, der Epoche der Construction jener Monumente übergehen, die wenigstens auf den ersten Blick leichter zu bestimmen scheint, und die auch bisher die Kritiker am meisten beschäftigt hat.

Zwar scheint es, als ob die Zeit der Construction eines so alten Monumentes so leicht nicht bestimmt werden wird, da uns aus jener Zeit alle geschichtlichen Hülfsmittel fehlen, die unsere Untersuchungen leiten können. Aber dieses Denkmal hat, als ein astronomisches, das Eigene, daß es in sich selbst Kriterien enthalten soll, aus welchen sich die Epoche seiner Entstehung erklären läßt.

zahl anderer, zum Theil astronomischer, zum Theil emblematischer Figuren, die sich wahrscheinlich auf den Cultus der ägyptischen Priester beziehen. Das Ganze wird von zwölf menschlichen Figuren mit verschlungenen Händen getragen, von welchen hier nur die obersten Theile abgebildet sind. In den vier Ecken des Quadrats stehen vier aufrechte weibliche Gestalten, und zwischen ihnen vier Gruppen von je zwey männlichen Figuren mit Sperberköpfen. Wenn man, was dem vielleicht herrschenden Geschmache und den religiösen Forderungen angehört, wegnimmt, so wird man in der Zeichnung der einzelnen Figuren, so wie in der Anordnung des Ganzen, eine Eleganz und eine Leichtigkeit bemerken, die man bisher bey den gewöhnlich harten und steifen Productionen der ägyptischen Sculptur nicht erwarten konnte. — Zwischen den zwölf menschlichen Figuren des äußersten Umfanges und dem eigentlichen Thierkreise in der Mitte wird man den concentrischen Streifen von Hieroglyphen bemerken. Die nähere Bezeichnung der einzelnen Bilder enthält folgende Nachweisung.

A ist der Mittelpunct der ganzen Zeichnung, und zugleich der nördliche Pol des Äquators, B ist der Mittelpunct des eigentlichen Thierkreises, in welchem letzten

a den Widder,	e den Löwen,	i den Schützen,
b den Stier,	f die Jungfrau,	k den Steinbock,
c die Zwillinge,	g die Waage,	l den Wassermann und
d den Krebs,	h den Scorpion,	m die Fische

bezeichnet. Ferner ist bey n der kleine Bär, bey q der Radius der Cassiopeia, bey r Orion, bey t Sirius, zu den Füßen des Löwen bey u die Wasserschlange (Hydra) und bey v der Rabe, bey w Bootes u. s. f. Die meisten der genannten Figuren haben mit unserer heutigen Darstellung derselben in Beziehung der äußeren Form so viel Ähnlichkeit, daß man ihre Identität nicht verkennen kann, die auch durch die Ordnung und Aufeinanderfolge derselben über alle Zweifel erhoben wird. Desto sonderbarer ist es daher, daß mehrere andere Sternbilder, die selbst sehr große Sterne enthalten, gänzlich weggelassen sind. So soll bey o der Schwan, bey p die Cassiopeia, bey x der große Bär stehen, aber davon ist in dem Originale nichts zu sehen, denn die in dem benliegenden Bilde bey o, p, x . . . angezeigten Sterne sind in dem Urbilde nicht zu finden, sondern nur von dem Nachzeichner zur besseren Orientirung des Ganzen ein getragen worden.



Die Sache verhält sich nämlich so. Obschon die Fixsterne, wie Jeder weiß, ihren Ort am Himmel im Allgemeinen unverändert einnehmen, und z. B. die drey oder vier, welche jetzt ein gleichseitiges Dreyeck, oder ein Quadrat bilden, dieses Dreyeck oder dieses Quadrat auch vor zwey und mehr tausend Jahren gebildet haben, und immer bilden werden, so ist doch der Durchschnittspunct von zwey größten Kreisen des Himmels, der sich jeden Augenblick leicht auffinden läßt, beweglich, und zwar nach einem sehr bekannten Gesetze beweglich. Dieser Punct ist der, in welchem der Äquator und die Sonnenbahn sich auf der Seite schneiden, wo die Sonne im Anfange unseres Frühlings, um den 20. März, ist, daher er auch der Frühlingspunct heißt. Es ist schon lange bekannt, daß dieser Frühlingspunct, so wie also auch der ihm am Himmel gerade gegenüber stehende Herbstpunct, in hundert Jahren nahe 1 Grad, 23 Minuten und 36 Secunden rückwärts, oder gegen die Ordnung der Himmelszeichen geht. Zur Zeit von Christi Geburt war der Frühlingspunct in dem Gestirn des Widders, und in unseren Tagen ist er in den Fischen, also um volle 25 Grad rückwärts gerückt. Nach neuen zwey Jahrtausenden wird er in den Wassermann, dann in den Steinbock kommen, und so nach und nach in etwa 25900 Jahren den ganzen Himmel in immerwährender rückgängiger Bewegung durchlaufen. Gesezt also, wir fänden irgendwo in Pompeji oder Herculanium, in Ägypten oder in Indien einen uralten Globus oder irgend eine Art von Himmelskarte, auf welcher jener Frühlingspunct weder, wie jetzt, in den Fischen, noch, wie zur Zeit der Geburt Christi, in dem Widder, sondern wo er z. B. durch das Gestirn des Regulus, im Herz des großen Löwen ginge, so würde man daraus das Alterthum dieses Monumentes mit großer Verläßlichkeit bestimmen können. Da nämlich Regulus von dem gegenwärtigen Puncte der Frühlings-Nachtgleiche volle 150 Grade absteht, und da jener Punct hundert Jahre braucht, um 1 Grad, 23 Minuten, 36 Secunden zurückzulegen, so brauchte er 10790 Jahre, um vom Regulus bis dahin zu kommen, wo er jetzt ist, oder das Alter unseres Monumentes ist 10790 Jahre, vorausgesetzt, daß erstens das, was wir auf der alten Zeichnung für den Frühlingspunct halten, der Frühlingspunct auch wirklich ist, und zweytens, daß damals, als die Zeichnung gemacht wurde, sie auch als eine getreue Copie des Himmels, und nicht etwa als eine bloße leere Speculation der spielenden Phantasie zu andern Zwecken gemacht worden ist.

Eine solche Himmelskarte ist nun auch unser Thierkreis, der auf dem Plafond des berühmten Tempels zu Denderah gefunden wurde, und von welchem hier die Leser eine zwar sehr verkleinerte, aber getreue Zeichnung erhalten. Wer von ihnen mit unsern neueren Himmelskarten auch nur etwas bekannt ist, wird nicht verkennen, daß das Vorliegende auch eine solche Himmelskarte seyn soll, und er wird gleich auf den ersten Blick große Ähnlichkeiten zwischen dem neuen und diesem alten Bilde des Himmels auffinden. So sind gar nicht zu verkennen auf der linken Seite die Jungfrau, die bey uns eine Ähre, und dort ein Lotosblatt trägt; über ihr die Wage mit ihren beyden Schalen, und dann in der Ordnung weiter der Scorpion, der Schütze, der Steinbock, so wie unten der Löwe, der Krebs, die Zwillinge, der Stier u. s. w.

Diese Ähnlichkeiten bemerkt man, wie gesagt, auf den ersten Blick. Al-



lein wenn man das Bild bald darauf etwas genauer betrachtet, so findet man auch wieder mehrere Unähnlichkeiten. So steht in dem Monumente der Krebs über dem Löwen, da er doch zwischen dem Löwen und den Zwillingen stehen soll; so steht Arktur neben der Jungfrau, da er doch weit über ihr stehen soll u. dgl. Vergleicht man ferner die Distanzen der größten Sterne unter einander, so findet man beynah keine Ähnlichkeit mehr mit denen, welche diese Sterne jetzt am Himmel haben, und die sie doch nach dem Vorhergehenden nahe immer gehabt haben müssen; mehrere der größten und schönsten Fixsterne sind gar nicht da, wie z. B. die Leyer, der Schwan, der Adler, Cassiopeia, die Ziege, Ophiuchus u. f., welche in dem Monumente fehlende Gestirne in der beyliegenden Zeichnung von dem Kupferstecher auf dem Orte eingetragen wurden, wo sie stehen sollten, und wo man in dem alten Thierkreise nichts als leere Plätze findet. Bemerkungen dieser Art häufen sich, je länger man diesen Thierkreis mit den neueren Sternkarten vergleicht, und das Resultat, welches aus dieser fortgesetzten Vergleichung sich ergibt, und sich uns immer mehr und mehr aufdringt, ist: „daß dieses alte Denkmahl zwar an und für sich durch sein Alterthum sehr schätzenswerth seyn mag, daß es aber lange nicht die astronomische Wichtigkeit habe, die ihm mehrere Nichtastronomen gerne geben wollten; daß es nicht, wie diese Herren glaubten, eine getreue Darstellung, eine richtige geometrische Projection des Himmels zu jener Zeit, sondern ein sehr unvollkommenes, nicht wissenschaftliches Bild desselben sey, bey dessen Entwerfung durch alte ägyptische Priester nicht sowohl astronomische als kirchliche Rücksichten vorgeherrschet haben.“

Wenn einmal nach Jahrtausenden vielleicht die deutsche Sprache auch nur mehr so, wie jetzt die griechische, in den Schulen gelehrt werden wird, und einer jener künftigen gelehrten Archäologen durch einen glücklichen Zufall eines unserer Bücher des vorigen Jahrhunderts, das, ohne zu wissen wie, der allgemeinen Zerstörung und dem alles verwüstenden Zahn der Zeit entging, auffinden, und mit seinen philologischen Argusaugen bemerken wird, daß da jedes dritte Wort latein gedruckt ist, daß darin die Kunst, Gold zu machen, oder die aus den Gestirnen das Schicksal einzelner Menschen und ganzer Reiche vorher zu sagen gelehrt wird u. f. w., welche herrlichen Folgerungen wird sein Scharfsinn nicht aus allen diesen glücklichen Entdeckungen ziehen! Daß das Buch ohne Zweifel zu jenen Zeiten geschrieben wurde, wo ein Cäsar, ein Germanicus, ein Varus die alten Deutschen mit Krieg überzog, und mit den römischen Sitten auch die römische Sprache ihnen einzupflanzen begann, daß damals schon die alten Germanen einen hohen Grad wissenschaftlicher Cultur besaßen haben, die Buchdruckerey kannten, denn wie hätten sie sonst drucken können, daß sie Dünger in Gold und umgekehrt verwandeln konnten, daß sie, von einem höheren Lichte erleuchtet, in die Zukunft sehen, und das Schicksal der Menschen in den Gestirnen lesen konnten, und daß es ewig Jammershade ist, daß alle diese vortrefflichen Dinge zu Grunde gegangen, und bis auf die letzte Spur verschwunden sind. Wenn das wahre Wort, *exempla odiosa*, uns nicht zurückhielte, so würde es nicht schwer seyn, von unsern Philologen, die natürlich auch immer zugleich Archäologen sind, mehrere Seitenstücke zu diesem Gemälde aufzustellen, die jenem an grellen Farben im Geringssten nicht nachgeben.



An keinem Gegenstande übt sich die ungebundene Phantasie dieser Herren lieber, als an den Bruchstücken, die aus dem grauen Alterthume zu uns herüber gekommen sind, und je verworrener, je unverständlicher diese sind, desto willkommener erscheinen sie ihnen, desto freyer kann ihre Imagination damit spielen. Es gibt ohne Zweifel auch unter ihnen Männer, die ihrem Jahrhundert und der Nation, welcher sie angehören, Ehre machen, und wir sind so glücklich, selbst einen der ersten von ihnen in unserer Mitte zu besitzen, aber der größte Theil derselben, so weit man sie aus ihren Früchten kennt, gehört zur Ausnahme von dieser nur zu seltenen Regel.

In der That mag es auch oft sehr schwer seyn, da zu erklären, wo nichts zu erklären ist, und wo es an allen Anhaltspuncten mangelt. Man erinnert sich vielleicht noch an den berühmten Grabstein, der in der Umgegend von Haleb (Aleppo) vor etwa zwanzig Jahren gefunden wurde, und dessen Aufschrift aller Bemühungen der Philologen ungeachtet ungelesen blieb, obschon man das *Fac simile* davon beynah an alle Universitäten Europens geschickt hatte. Der berühmte Sylvester de Sassy in Paris glaubte endlich, nach vielen vergeblichen Bemühungen, diese Aufschrift enträthseln zu haben, und gab davon folgende Übersetzung, deren Richtigkeit er durch viele, und ohne Zweifel sehr gelehrte Bemerkungen bewies:

„Allah ist der alleinige Gott, und Mohammed ist sein Prophet, der uns segnen und erhalten wolle.“

Allein der nicht minder berühmte Philolog Tychsen in Rostock hielt diese Übersetzung nicht für richtig, und bewies, ebenfalls durch sehr gelehrte Noten, daß das Original, Wort für Wort, so laute:

„Das Feuer ist das schrecklichste aller Elemente; Mohammed, der geliebte Prophet Allahs, möge uns segnen und davor bewahren.“

Herr Frähn, Professor der orientalischen Sprachen in Kasan, und jetzt Director des asiatischen Museums in Petersburg, der mir eine Copie jener Inschrift zeigte, und dem ich diese Anekdote nachzähle, war der Überzeugung, daß alle beyde vorhergehende Versionen falsch wären, und bewies durch viele andere, ohne Zweifel ebenfalls sehr scharfsinnige Bemerkungen und Randglossen, daß die getreue und einzig wahre Version folgende sey:

„Abdallah war der Freund Gottes und Mohammeds, der hat ihn gesegnet und immerdar erhalten in seinen Kindern.“

Es thut mir leid, nicht erfahren zu haben, wer noch weiter an die Übersetzung dieses ohne Zweifel sehr kostbaren Monuments sich gewagt hat, aber nach dem Vorhergehenden ist beynah nicht zu zweifeln, daß es noch einige Dugende geben mag, von denen jede mit der anderen nichts gemein hat.

Da mir diese weiteren Nachrichten von russischen Inschriften fehlen, so mag es mir erlaubt seyn, hier noch einer andern neueren römischen Aufschrift zu erwähnen, die vor etwa fünf Jahren in einer ungarischen Zeitung erschienen ist, und den Philologen einige Tage gar arges Kopfsweh machte. Bey Peterwardein, hieß es, wo bekanntlich noch viele römische Alterthümer gefunden werden, wurde bey dem Graben eines Brunnens ein kleiner römischer Tempel entdeckt, der in dem schönsten Style erbaut und beynah vollkommen erhalten war. Nach der umständlichen Beschreibung des Innern desselben, so viel man durch Ausgrabungen bereits entdeckt hatte, wurde nun



auch die sehr leserliche Aufschrift über dem Haupteingange getreu copirt, und auf folgende Art mitgetheilt:

C . I . CAES.

AS . LIBER . AVST : ER : N.

A : L : S . SAV : ER : COL . V : N : D.

CV : CAES.

Nachdem mehrere der dortigen scharfsinnigen Philologen ihre Zähne daran versucht hatten, und auch einer davon eine wahrscheinlich sehr gelehrte Übersetzung herausgebracht hatte, die ich aber nicht behalten konnte, weil ich keinen Zusammenhang darin fand, so wurde die folgende Woche die ganze Anekdote als die Erfindung eines müßigen Kopfes wieder zurück genommen, und die Sache dahin erklärt, daß die ganze Aufschrift eigentlich in deutscher Sprache, nur etwas unorthographisch, geschrieben sey. Es wird nach dieser Bemerkung keinem deutschen Leser mehr schwer fallen, das Räthsel auch ohne tiefe philologische und antiquarische Kenntnisse zu entziffern, besonders wenn sie bemerken wollen, daß die Sylben, welche durch einen doppelten Punct getrennt sind, zusammen gehören, und ein einziges Wort bilden.

An ähnlichen Verirrungen also, daß wir wieder zu unserem Gegenstande zurückkehren, hat es auch bey den Erklärungen unsers berühmten Thierkreises von Denderah nicht gefehlt, und es scheint, als hätten wir noch einige derselben zu erwarten, bis man endlich, der ewigen Discussionen müde, zu dem Resultate gelangen wird, was wir schon jetzt oben auszusprechen uns erühnt haben: daß das Ganze der Mühe, die man darauf verwendet, wenigstens in astronomischer Hinsicht nicht werth sey.

Indessen ist die Sache an der Tagesordnung, und sie wird in allen gelehrten und ungelehrten Zirkeln so viel besprochen, daß eine kurze Erwähnung der Hauptmomente in diesen Blättern vielleicht manchem zur gelegenen Zeit erscheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

### L i e b e u n d H o f f n u n g .

Aus dem Spanischen des Don Christoval de Mesa\*).

Nach dem Sonette: Burlome amor con esperanza incierta etc.

Liebe neckt mit Hoffnung! . . . Blind und blöde  
Folg' ich stracks der losen Führerinn:  
Sieh, nach langer Irre her und hin,  
Läßt sie mich allein in wüster Öde!

Das mir nahe Glücksthor schließt sie spröde;  
Tag verkehrt in Nacht ihr Eigensinn.  
Nun erst seh' ich, Thörichter, wie schöne  
Durch die Hoffnung ich betrogen bin!

\*) S. dessen Valle de Lagrimas y diversas Riuas, en Madrid, 1607. p. 68.



Schamvoll, mich der Täuschung zu beklagen,  
Schreit' ich fort auf schroffer Felsenbahn,  
Wo mein Loos mich feindlich hin verschlagen.

Aber doppelt herbe Klag' ich an  
Das Gestirn von meinen Leidenstagen,  
Die, der Tod . . . der Tod nur enden kann.

Goethe v. Leon.

### Epigrammatische Kleinigkeiten.

#### Werth gewisser Bücher.

Schmäht nicht sein Werk, recht nützlich scheint es mir:  
Man braucht oft Druckpapier.

#### Der dankbare Gegenstand.

Das Lob der Butter sang ein junges Dichterlein,  
Da hüllte sie zum Dank sich in das Blättchen ein.

F. F.

### Italiänische Oper.

Die italiänische Operngesellschaft gab den 23. v. M. zum ersten Male: La Donna del Lago. Melodramma in due Atti. Musica del Maestro G. Rossini. (Das Fräulein am See. Große Oper in zwey Acten, in Musik gesetzt von J. Rossini.)

Diese Oper ist den Musikfreunden schon aus den in deutscher Übersetzung gegebenen Darstellungen als ein vorzüglich gelungenes Werk des berühmten Meisters bekannt. Sie zeichnet sich eben sowohl durch den Reichthum ihrer melodischen Motive, als durch den Glanz der Instrumentirung aus, welche letztere mit Benützung aller, durch ein großes Orchester ausführbaren, Mittel geschrieben ist, und gleichsam jeden musikalischen Effect zu erschöpfen scheint. Zu ihrer gelungenen Darstellung wird daher vor allem ein mit ausgezeichneten Künstlern besetztes Orchester erfordert. In dieser Hinsicht behauptete das hiesige Hofoperntheater immer einen vorzüglichen Rang. Schwieriger ist die Besetzung der Singparten. Diese Oper erfordert zwey sehr gute Tenore, wovon bey den meisten Operngesellschaften oft kaum ein einziger vorhanden ist. Sie erfordert ferner eine treffliche Sopran- und Altstimme, so wie einen Hauptbass, mit deren genügender Besetzung man ebenfalls nicht selten in Verlegenheit seyn dürfte. Unsere italiänische Operngesellschaft theilte sich in diese Singparten folgender Weise. Die beyden Tenore waren: Signor David als Giacomo V. König in Schottland unter dem Namen des Ritters Ubert, und Signor Donzelli als Rodrigo di Dhu. Signor Lablache hatte den Basspart des Douglas D'angus und Signora Comelli-Rubini den Altpart des Malcolm Graeme übernommen. Die übrigen Rollen waren mit deutschen Sängern besetzt, worunter Ute. Sonntag, im Sopranoparte der Elena, eine neue und sehr erfreuliche Erscheinung war. Diese junge Sängerin war hier zuerst in der italiänischen Oper verwendet, und sang diesen großen Prima Donna-Part zum ersten Male. Diejenigen, welche an ihrem Talente zweifelten, werden durch den ungemeyn glücklichen Erfolg nicht wenig überrascht worden seyn, mit welchem sie diese Rolle gab, Ihre frische Stimme war zwar schon an sich eine sehr angenehme Erscheinung; allein



sie verband sie mit Diegsamkeit und Geläufigkeit, welches Bewunderung erregte. Man sah hier ein zweytes merkwürdiges Beyspiel, was treffliche Muster, und der Verstand nebst gutem Willen, sie zu benützen, in kurzer Zeit zu leisten vermögen. *Die. Sonntag* verdankt ihrer Verwendung in der italiänischen Oper einen Fortschritt, der vielleicht für immer entscheidend für ihre künstlerische Laufbahn ist, besonders wenn ihre Beharrlichkeit im fortgesetzten planmäßigen Studium des schönen Gesanges dem glücklichen Zufalle ihres ersten trefflichen Erfolges gleichen Schritt hält. Der außerordentliche Beyfall, welchen sie sowohl bey der ersten als zweyten Vorstellung erhielt, wird ohne Zweifel eine hinlängliche Aufmunterung für sie seyn, auf der betretenen Bahn nicht zurück zu bleiben. Sie wird die seltene Gelegenheit, welche ihr eine liberale Direction zur Vervollkommnung ihrer schönen Anlagen darbietet, mit dankbarem Zuvorkommen benützen, um den vorläufigen günstigen Gesinnungen, so wie den noch größern Erwartungen des Publicums zu entsprechen. Wenn das Talent eine zarte Pflanze ist, welche unter der Pflege eines Publicums von gebildetem Geschmache am sichersten zur Reife gedeiht, so darf diese junge Künstlerinn sich Glück wünschen, auf einen so guten Boden gerathen zu seyn.

Das Publicum ließ bey dem ihm eigenen feinen Kunstgefühle keine ihrer gelungenen Leistungen unbemerkt; jede glückliche Lösung der schweren Singaufgaben dieses Partes, jede gut ausgeführte Passage, jede schöne Wendung und Colorirung fand Anerkennung und Beyfall. Besonders überraschend waren die Fortschritte, welche man in ihrem Vortrage der höhern Läufe und unterhaltenen Triller bemerkte, deren sie mehrere im Duette mit *Signor David*, einer ausgebildeten Sängerin würdig, ausführte.

*Signor David* war der eigentliche Held dieser Oper. Er schien seinen Part mit besonderer Vorliebe zu singen, und vereinigte alle Süßigkeiten seiner Kunst mit dem vollen Feuer des innigsten Vortrages; daher fehlte auch das für seine Gesangart besonders glücklich erfundene Prachtstück aus *Corradino* nicht, welches im zweyten Acte eingelegt war. *Signor Donzelli* führte seinen großen Part mit rühmlichem Wett-eifer, und, obwohl derselbe für seine Stimmlage etwas zu hoch gesetzt scheint, doch mit dem besten Erfolge aus. Seine Arie mit Chor und türkischer Musik im ersten Act war einer der Glanzpuncte der ganzen Oper. *Signor Lablache*, im Besiz einer eben so metallreichen als colossalen Bassstimme, ist immer des Sieges über die Herzen gewiß, und bewährte seine anerkannte Virtuosität auch in der Ausführung dieser schwierigen Rolle sowohl durch Spiel als Gesang. *Signora Comelli-Rubini* zeichnet sich eben sowohl durch die Stärke der tiefen Töne als durch den großen Umfang ihres Draans aus. Sie würde des glänzendsten Effectes Meisterinn seyn, wenn sie mit völliger Unbefangtheit sänge und ihrem Vortrage eine durchgängige Rundung zu geben wüßte. Allein sie schlägt die Tonleiter nicht immer mit gleichförmiger Haltung an; daher hören bisweilen einige Töne mit besonderer Stärke vor, welches die Symmetrie des Vortrags stört. Man vermist in ihrem sonst sehr lieblichen Gesange, wenn wir so sagen dürfen, den Effect einer vollkommen berechneten Beleuchtung. Diese kleinen Mängel hinderten jedoch nicht, daß die übrigen Verdienste ihrer Leistung gewürdigt und mit angemessenem Beyfalle belohnt wurden.

Außer den Solostücken, worin die genannten Sänger und Sängereinnen ihre Virtuosität rühmlich bewährten, haben wir auch noch der Chöre zu erwähnen, welche sämmtlich mit Präcision und großer Wirkung ausgeführt wurden, so, daß sich diese Opernvorstellung bey öfterer Wiederholung fortwährend des allgemeinen Beyfalles zu erfreuen haben dürfte.

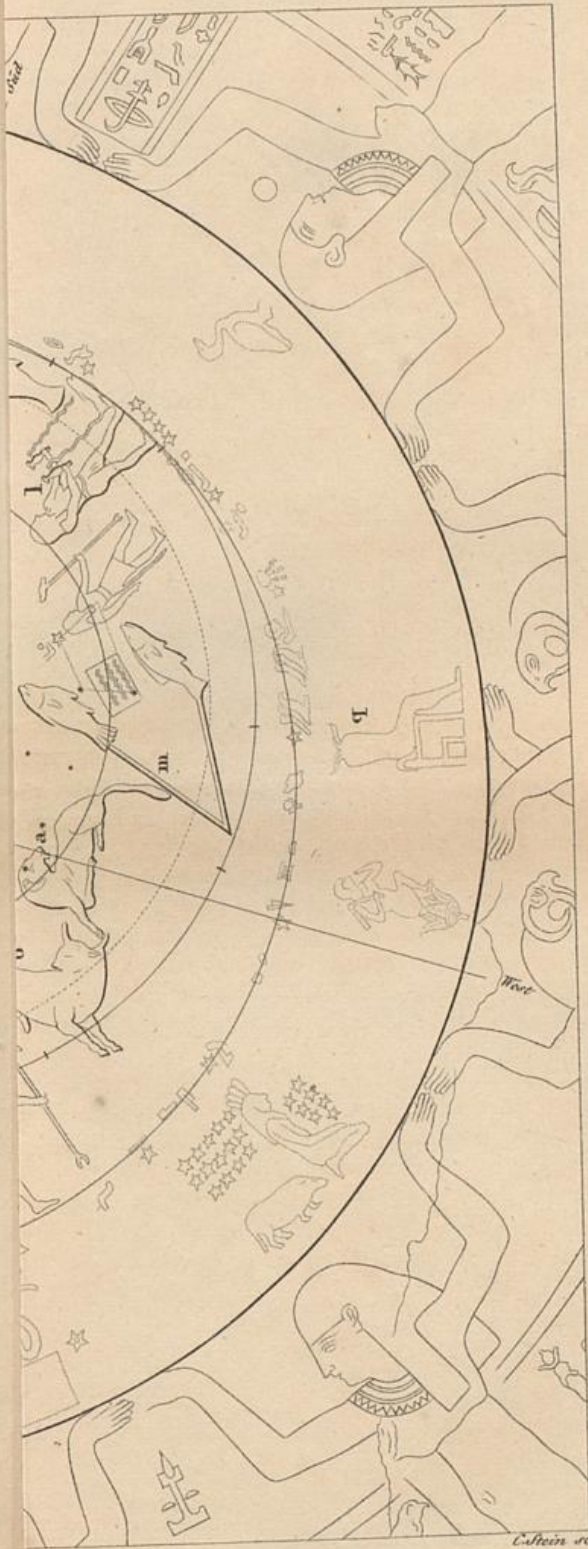
---

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



*Derah.*



*Casteln sc.*

*Boyle*

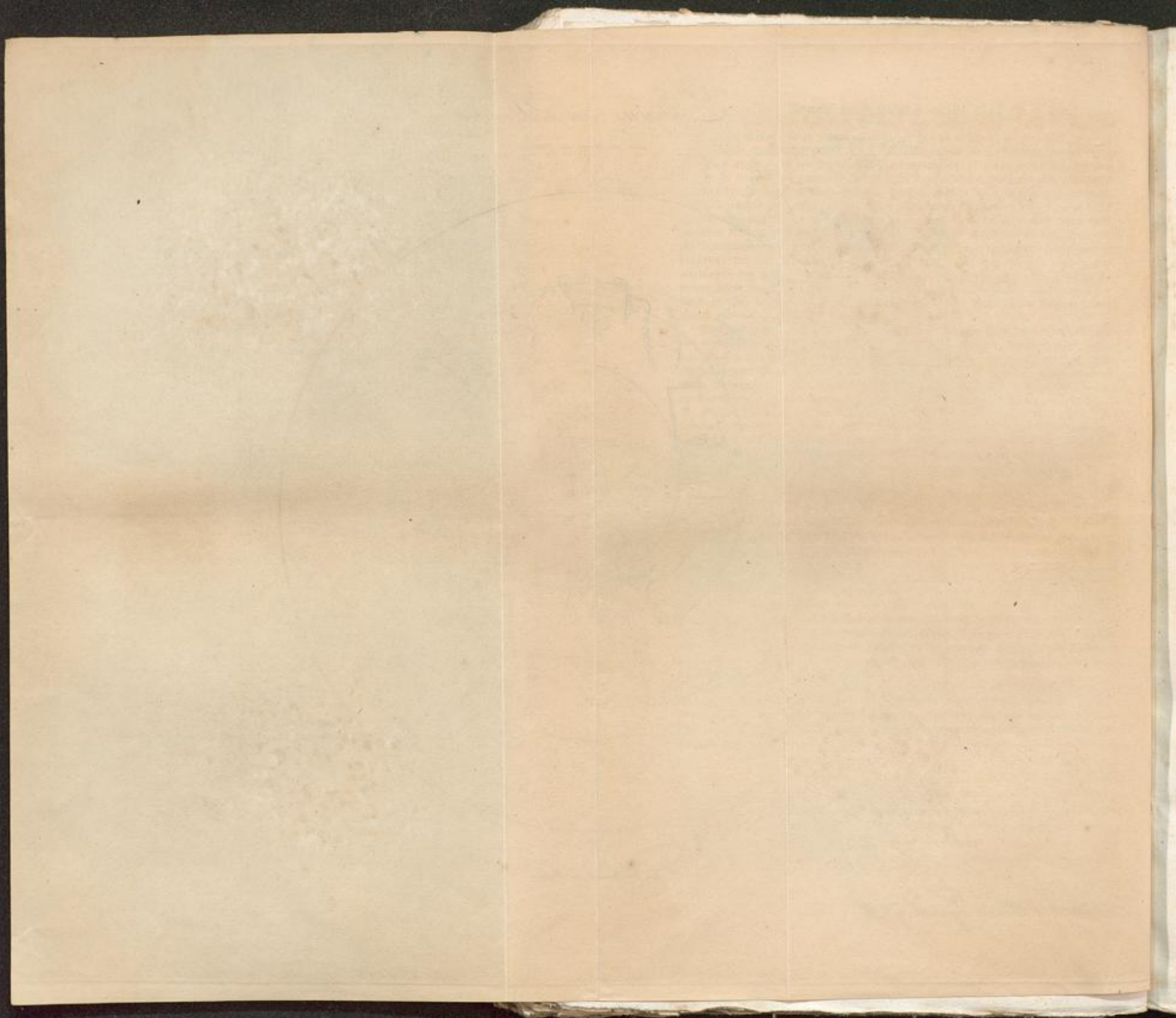


*Zodiacus von Denderah.*

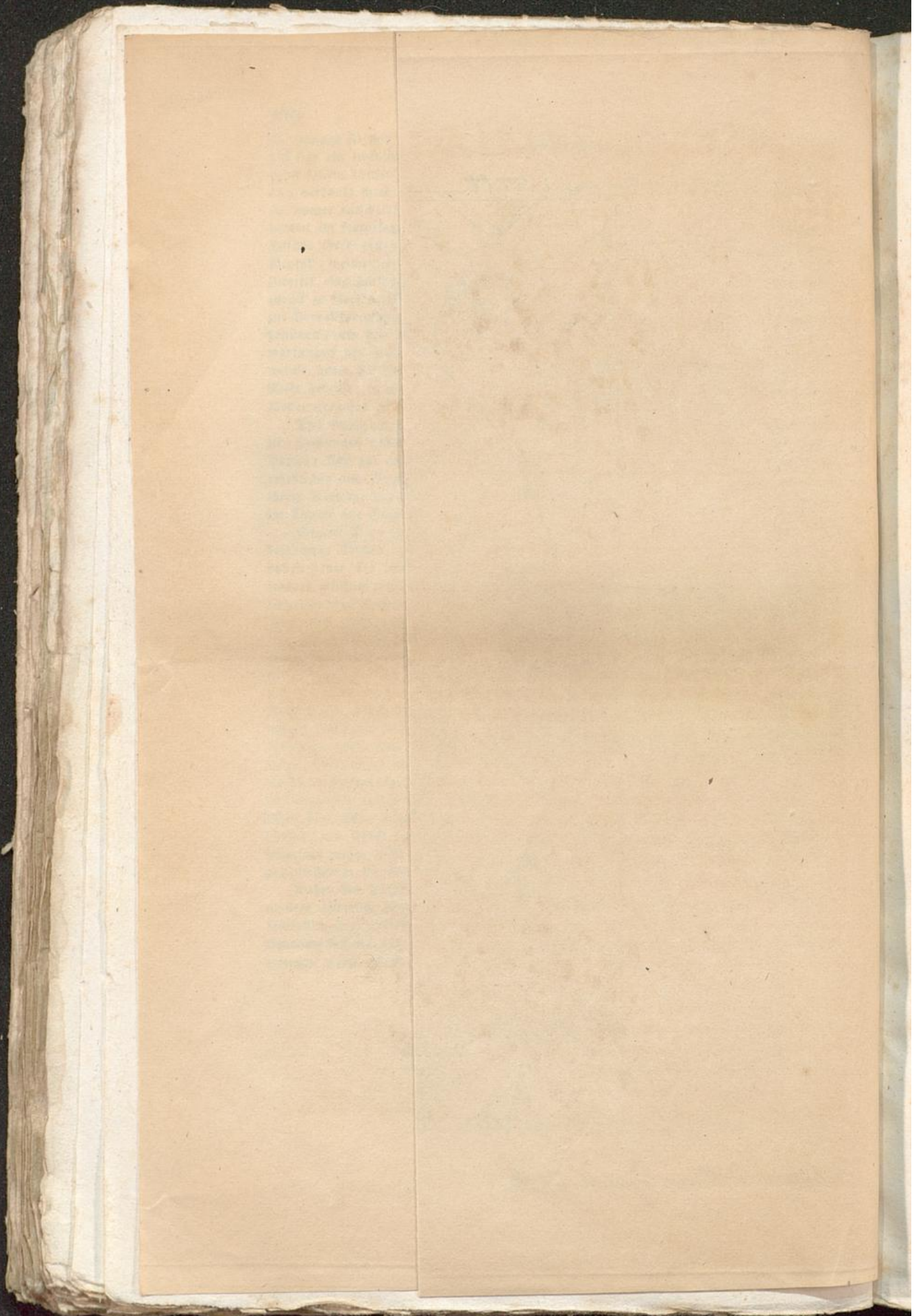


*Beilage z. Wiener Zeitsch. Nr. 1825.*











# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 5. August 1823.

93

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammen viertel, um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von H. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das Inn- und Ausland versendet.

## Der Thierkreis zu Denderah.

Von J. J. Littrow.

(Fortsetzung.)

Die Hauptfrage, um die sich alles dreht, ist, wie gesagt, das Alter dieses Thierkreises, und dieses läßt sich nach dem Vorhergehenden nur durch die Lage der Nachtgleichenpuncte, oder, was dasselbe ist, durch die Lage der Solstitien in jener Zeichnung bestimmen. Allein wo sind jene Puncte in dem Thierkreise? — Hier theilen sich die Wege, und es gibt nun, nach dem bekannten Sprichworte, so viel Köpfe, als Sinne. Die einen finden diesen Frühlingspunct im Stier, die andern in den Zwillingen, die dritten im Krebs u. s. w. Nach den ersten ist er vier, nach den andern sechs, nach den dritten acht Jahrtausende alt, und es fehlt auch nicht an Leuten, denen diese Zahlen noch viel zu klein dünken, und die uns, durch sehr speciöse Behauptungen, glauben machen möchten, daß es vor zwanzig und mehr tausend Jahren Völker auf der Erde gegeben habe, deren wissenschaftliche Cultur gegen jene der Griechen und Römer und unsere gegenwärtige nur wie Kinderspiele erscheinen. Diese Herren, unter denen der berühmte Dupuis, in seinem *Origine de tous les cultes*, oben an steht, mögen noch andere löbliche Absichten haben, solche ganz grundlose Behauptungen aus den unergründlichen Schächten ihrer Gelehrsamkeit zu Tage zu fördern, und sie sind, so gewandt sie auch in den gewöhnlichen Fechterkünsten seyn mögen, nicht immer geschickt genug gewesen, ihre eigentlichen Endzwecke zu verbergen. Indessen fehlt es ihnen allen an dem, worauf es hier besonders ankömmt, und wenn sie sich gleich in ihrer bekannten Bescheidenheit mit dem Nachruhm eines Herostratus begnügen möchten, so wird es ihnen doch wohl nicht gelingen, den erhabenen Tempel zu zerstören, der für die Ewigkeit gebaut ist, und dessen innere Festigkeit bereits zwey volle Jahrtausende auf eine ganz andere Weise sich bewährt hat, als sie die Wahrheit der Ausgeburten ihrer Phantasie je zu bewähren im Stande seyn werden.



Dieser Frühlingspunct ist, wie Jeder sieht, der sich die Mühe nehmen will, die beyliegende Zeichnung näher zu betrachten, in dem Thierkreise von Denderah nirgends auch nur mit einiger Verlässlichkeit zu finden, und was man sich auch für Mühe gegeben hat, ihn zu suchen, man hat ihn, und also auch das eigentliche Alter des Monumentes, noch immer nicht gefunden. Nachdem in den letzten Jahren mehrere Nichtastronomen sich daran müde geschwägt hatten, fiel es nun endlich auch einem Manne bey, seine Kräfte daran zu versuchen, einem Manne, der sich schon früher durch seine physischen und astronomischen Kenntnisse rühmlichst ausgezeichnet hatte, und der eine seltene Gewandtheit besitzt, die Operationen der Analyse auf jene Gegenstände anzuwenden. Biot griff, wie es von ihm zu erwarten war, den Gegenstand auf eine neue, sinnreiche Weise an, indem er nicht sowohl den Frühlingspunct, der nun einmal nicht gefunden werden konnte, sondern indem er den Nordpol des Thierkreises suchte, der sich in der Zeichnung viel leichter bestimmen ließ, und indem er die Distanz desselben von drey anderen größeren Fixsternen näher prüfte, und sie mit einer Projection des Himmels verglich, die er mit großer Sorgfalt für die muthmaßliche Zeit der Entstehung jenes Monumentes entworfen hatte. Mit Hülfe dieser Betrachtungen fand Biot, daß dieser Thierkreis um das Jahr 716 vor Christi Geburt verfertigt sey, daß er also jetzt 2559 Jahr alt seyn müsse. Als ein gewandter Mathematiker wendet er dann auf dieses von ihm gefundene Resultat die sogenannte Probabilitäts-Rechnung an (eine Art von philosophischer Analysis, die, wie man sie jetzt zu brauchen oder besser zu mißbrauchen anfängt, in alle Sättel gerecht ist), und findet zu seiner eigenen nicht geringen Freude, *hear him*, daß man mehrere hundert Millionen gegen Eins für die Richtigkeit seines Resultates wetten kann.

Das war denn für einen Mathematiker doch ein bißchen gar zu arg, da wir einen solchen Grad der Gewißheit leider bey fast keiner menschlichen Kenntniß aufweisen können, obschon die meisten derselben uns viel mehr interessiren, unser Wohl und Weh viel näher angehen, als alle ägyptischen Thierkreise zusammen genommen. Auch hat es, wie man erwarten konnte, nicht an Leuten gefehlt, die so auffallenden Behauptungen sich Kühn entgegen zu stellen wagten, und die, wenn sie gleich nicht mit der Analysis des Unendlichen und der sublimen Theorie der Probabilitäts-Rechnung ausgerüstet waren, jene Behauptungen aus anderen, nicht minder triftigen und mehr verständlichen Gründen, auf ihren wahren Gehalt zurückführten, und damit wieder einen Beweis von dem schon so oft bewährten Erfahrungssake gaben: daß gelehrte Schulkenntniß und bloßes Studiren allein nicht immer genüge, und daß man endlich sich selbst in den Irrthum so tief hineinstudiren könne, daß Erlösung daraus nur wieder von dem gefunden, schlichten Menschenverstande zu hoffen ist. Wer von den Lesern Lust hat, diesen Streit, und die Für und Wider, die man auf die Bühne gebracht hat, näher kennen zu lernen, mag die Acten der Pariser Academie des inscriptions et belles lettres vom August v. J. nachsehen, so wie die Memoiren der Academie des sciences vom Julius desselben Jahres, wo Biot, Jomard, Champillion u. a. den Kampfplatz betreten, und sich gar weidlich herumtummeln.

Ist jener Thierkreis in der That in der Absicht verfertiget worden, den damaligen Zustand des Himmels, und die Stellung der Nachtgleichen und



Solstitien zu zeigen, oder soll er nur überhaupt den gestirnten Himmel, ohne Ansprüche auf mathematische Genauigkeit und auf irgend einen wahrhaft astronomischen Endzweck darstellen? Herrschte bey der Entwerfung desselben eine rein wissenschaftliche, oder eine bloß kirchliche Idee vor, die sich auf den Cultus und die verworrenen, abergläubischen Dogmen der alten ägyptischen Priester gründete? Sind diese Figuren, welche ohne Zweifel Sterngruppen vorstellen sollen, die wahren Sternbilder, oder nur die sogenannten Zeichen des Himmels in der Bedeutung, wie diese beyden Dinge noch jetzt von den Astronomen unterschieden werden? Bezieht sich die Theilung des Thierkreises durch den bekannten Streifen, der von Norden nach Süden durch das ganze Bild läuft, wirklich auf die Äquinocialpuncte, oder vielleicht nur auf eine andere, viel kleinere Periode, etwa auf die Epoche, wo eines der vielen heiligen Jahre der Ägyptier anfang? Und selbst wenn auch geometrisch scharf bewiesen werden könnte, wovon wir aber noch sehr weit entfernt sind, daß dieser Thierkreis durch seine inneren, nicht zu verkennenden Kennzeichen irgend eine nahe oder ferne Epoche bezeichnete, wer sagt uns, ob diese Epoche zugleich die Epoche der Erbauung des Tempels, ob sie nicht eben so gut bloß eine Erinnerung an eine frühere Zeit andeuten sollte, die vielleicht für die Ägyptier gar nicht existirt hat, mit welcher sie aber, auf ihr vermeintes hohes Alterthum stolz, nach der Sitte aller morgenländischen Völker Staat zu machen suchten. So haben uns die Indier Planetentafeln hinterlassen, deren Ursprung auf volle zwey tausend Millionen Jahre vor Christi Geburt fällt, wo nach diesen Tafeln eine Conjunction aller Planeten Statt haben sollte. Allein diese lächerliche Ruhmredigkeit fiel sehr bald in ihr leeres Nichts zurück, als man durch Rechnung beweisen konnte, daß diese Tafeln um das Jahr 1500 nach unserer Zeitrechnung gemacht, und von einem Impositor fälschlich so viele Jahrtausende rückwärts berechnet worden sind. Die ganze Herrlichkeit dieser Tafeln endigt also mit der Entdeckung einer gemeinen Betriegererey. Wer ist uns Bürge, daß die Ägyptier aufrichtiger waren, wenn es darauf ankam, ihrer Descendenz aus dem grauen Alterthume, ihrem Nationalstolze und ihrer Eigenliebe etwas zu gute zu thun?

Wenn diese ägyptischen Priester schon vor zehn und zwanzig tausend Jahren die Präcession so genau kannten, warum mußte sie denn Hipparch, der doch in Ägypten war, erst 150 Jahre vor Christi so mühsam entdecken? Warum nahm dieser größte Astronom des Alterthums die Präcession nicht aus den Registern der ägyptischen Beobachtungen, oder von den Plafonds ihrer Tempel, sondern aus den nur 150 Jahre älteren Beobachtungen des Aristills und des Timocharis? Doch wohl, weil die Ägyptier selbst sie nicht kannten, und weil man von dem nichts nehmen kann, der selbst nichts hat.

Das größte und vollständigste astronomische Werk, welches aus den älteren Zeiten gerettet wurde, ist der Almagest des Griechen Ptolemäus, der selbst in Ägypten geboren war, und um das Jahr 130 vor Christo in Alexandrien lebte und beobachtete. Wenn irgend einem die uralten Beobachtungen der Ägyptier bekannt seyn sollten, so müßten sie es ihm seyn, der so nahe an der Quelle lebte, aus der er nur schöpfen durfte. Und warum hat er nicht daraus geschöpft? Warum hat er unter den vielen älteren Beobachtungen, die er mühsam von den entfernteren Chaldäern holt, auch



nicht eine einzige ägyptische angeführt? Wahrscheinlich, weil keine anzuführen war.

Man hat so oft behauptet, daß die Ägyptier sehr große astronomische Kenntnisse besessen haben müssen, weil sie die Länge des Jahres so genau anzugeben wußten. Allein erstens gehört dazu nicht sowohl eine große Kenntniß der Astronomie, als eine etwas lange Zeit, und zweytens: wie genau bestimmten sie denn die Länge des Jahres? Herodot, der so lange unter ihnen lebte, sagt ausdrücklich, daß sie ihr Jahr zu 365 Tagen annahmen, ohne der sechs Stunden auch nur mit einem Wort zu erwähnen. Auch Thales, der die ägyptischen Priester besuchte, und sich in ihre Geheimnisse einweihen ließ, brachte bloß die Kunde von 365 vollen Tagen zu seinen Landsleuten zurück. Diese Bestimmung ist aber so fehlerhaft, daß, wenn wir sie nur 700 Jahre durch beybehalten wollten, schon die größte Hitze des Sommers in die Mitte unseres Decembers, und die größte Kälte in die Mitte unsers Juny fallen würde.

Wer sich die Mühe nehmen will, die Bruchstücke der historischen Annalen der Ägyptier anzusehen, die im Timäus und Crito des Plato, und im Herodot vorkommen, so wie sie dem Herodot selbst, und ein Jahrhundert früher dem Solon von den Priestern mitgetheilt wurden, wird ihre gehaltlose, märchenhafte Natur sogleich erkennen. Diese Annalen umschließen einen Zeitraum von 17,000 Jahren, in welchem sie von göttlichen, und einen andern Zeitraum von 15,000 Jahren, in welchem sie von menschlichen Königen regiert worden seyn sollen. Unter diesen Königen hatte der eine zwey Köpfe, der andere vier Arme, der dritte war Mann und Weib zugleich, der vierte keines von beyden u. s. w. Und zur Bürgschaft der Richtigkeit dieser sogenannten himmlischen Jahrbücher entblödeten sich die ägyptischen Priester nicht, dem Herodot ganz im vollen Ernste zu erzählen, daß während jenes Zeitraumes von 32,000 Jahren die Sonne schon zweymal an dem Orte aufgegangen sey, an welchem sie jetzt untergeht, ohne daß dadurch etwas in dem Klima oder in den Ereignissen des Landes geändert worden sey. Welche rohe Kenntniß der Astronomie, oder vielmehr, welche völlige Unkenntniß derselben muß man bey dem Erzähler solcher Absurditäten voraussetzen!

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Ägyptier eigentlich gar keine Geschichte ihrer früheren Zeit, nicht einmal zusammen hängende Erdichtungen besessen haben, wie doch die Indier und andere Völker aufweisen können, weil in jenen sich beynah alles widerspricht; daß ihnen also nur einige verworrene Erinnerungen übrig geblieben waren, welche sie durch ihre hieroglyphischen Darstellungen für die Nachfolger noch mehr entstellten, und bald ganz unkenntlich machten. Schon zwey Jahrhunderte vor Christi Geburt wollte Ptolomäus Philadelphus, ein Fürst aus fremdem Geblüte, die Geschichte Ägyptens kennen lernen, dessen Thron er inne hatte, und trug daher dem Priester Manethon auf, sie zu schreiben. Dieses Werk ist uns, wenigstens zum Theil, erhalten worden. Es ist voll des abenteuerlichsten Unsinnnes, und der Verfasser bekennt selbst, daß er den Inhalt desselben nicht aus älteren Geschichtsbüchern der Ägyptier, deren wahrscheinlich keine da waren, sondern von den S ä u l e n genommen habe, die noch vor der großen Fluth von Thoth in dem seriadischen Lande errichtet worden waren.



Wenn man aber auch noch so gefällig annehmen wollte, daß der Thierkreis von Denderah aus den von den Gegnern angeführten Gründen in der That das Alter haben soll, welches sie ihm beylegen (in welchen Angaben diese Herren aber selbst im Vorbeygehen zu sagen, mehrere Jahrtausende unter einander verschieden sind), so muß man dann auch aus denselben Gründen zugeben, daß der andere Thierkreis von Esne wenigstens 3000 Jahre älter ist, als jener. Aber beyde Kunstwerke sind in Beziehung auf ihre Gestalt und Ausführung wieder einander so ähnlich, daß Niemand, der mit der Entwicklung der Kunstgeschichte auch nur etwas bekannt ist, annehmen kann, daß die bildende Kunst jenes Landes volle drey Jahrtausende genau auf derselben Stufe ihrer Vervollkommnung stille gestanden hat.

Wenn man alles Vorhergehende zusammen betrachtet, so gewinnt der Schluß immer mehr Wahrscheinlichkeit, „daß in jenem Monumente selbst nichts ist, woraus man mit Verlässlichkeit auf das hohe Alter desselben schließen kann.“ — Es gibt aber noch einige nicht aus dem Innern des Kunstwerkes hergenommene, aber deswegen nicht minder wichtige Gründe, aus welchen folgt, daß die Epoche der Erbauung jener ägyptischen Tempel keinesweges so alt ist, als man uns gern glauben machen möchte, sondern daß sie einer neueren Epoche angehört, die höchst wahrscheinlich nicht vor Alexander den Großen fällt.

Überhaupt geben die über diesen Gegenstand bereits gelieferten Schriften, von denen viele durch die leidenschaftliche Art, mit welcher sie absprechen, zu der polemischen Gattung gehören, einen neuen Beweis von dem alten Sage, daß die größere Zahl der Menschen sich besser in dem Reiche der Phantasie, als in dem der ruhigen Überlegung befindet, und daß sie, einmal dort angekommen, sich nicht leicht bewegen lassen, dieses ihren Augen wohlgefällige Hellsdunkel mit dem klaren Lichte zu verwechseln, welches sie nur blendet, ohne sie zu unterhalten. Insbesondere aber gingen die französischen Gelehrten mit diesem Zodiacus auf eine Art um, die unglaublich seyn würde, wenn wir diese Herren aus früheren Erfahrungen nicht bereits von dieser Seite kennen gelernt hätten. Die ersten, welche sich damit beschäftigten, brachten in der Stellung der Sternbilder eine Spirallinie heraus, und so viel sie sich auch auf diese Entdeckung zu gute thaten, ein gesundes, vorurtheilfreyes Auge wird von dieser Spirale auch nicht eine Spur bemerken (man sehe die, dem vorigen Blatte anliegende, getreue Zeichnung). An der Spitze dieser Spirale stand, diesen Herren zu Folge, der Löwe, wovon in der Zeichnung wieder nichts Bestimmtes zu sehen ist. Aus dieser ganz grundlosen Voraussetzung wurde dann abgeleitet, daß diese Stellung des Löwen an der Spitze der Spirale auf die Lage des Solstitiums deute. Allein diese Folgerung ist wieder ganz willkürlich, und sie wird um nichts schwächer oder stärker, wenn man auch statt der Solstitien die Äquinoctien, oder sonst irgend einen anderen Punct des Himmels setzt. Da nun auf diese Weise das Solstitium gefunden seyn mußte, so wurde weiter mit wahrhaft französischer Leichtfertigkeit daraus geschlossen, daß das Monument selbst dadurch die Zeit seiner Entstehung andeuten soll, wozu wieder, wie aus dem Vorhergehenden klar ist, ganz und gar kein hinreichender Grund vorhanden ist. So ein lüftiges Gebäude auf so lockerem Grunde aufgeführt, konnte die Köpfe der Gelehrten in einem solchen



Grade einnehmen, daß sie darüber einen beynahe allgemeinen Krieg begannen, der sich nach und nach der ganzen Gelehrten-Republik mittheilte.

(Der Schluß folgt.)

### An den Schlaf.

Süßer Sinentod, Betäubungskelch der Leiden,  
 Lebensstürme Unterbrecher, Friedensspender,  
 Holder Schlaf! nur kurze Stunden sent' als Mittler  
 Gütig deiner sanften Ruhe Götterfittig  
 Zwischen mich und meinen immer wachen Kummer,  
 Und des innern Zwistes nimmer endend Toben.  
 Schließ der thränenmüden Augen heiße Quellen,  
 Segne mit Betäubung die erschöpften Sinne,  
 Daß in deinem Arm nur kurze Augenblicke  
 Ich von seinem Raub des Herzens Geyer scheuche.  
 Sieh, ich flehe nicht, daß du in Lethe's Fluthen  
 Tief und wiederhole die Zauberruthe tauchest,  
 Daß sie reichlich fließend mir den Dusen nehe.  
 Glücklicheren werde solches Segens Reichthum!  
 Nein, ich bitte nur, daß du des hohlen Auges  
 Matte Wimper wenig kurze Stunden schließest.  
 Lautlos ruht der Erdball, dumpfes Rauschen kündet  
 Am Gestad des Riesenmeeres Schlummerathmen.  
 Winde feyern schweigend; heil'ger Friede strahlet  
 Durch die stumme Nacht vom himmelslichten Heere.  
 Ich nur, dessen Kraft des Lebens Sturm gebrochen,  
 Schwache ruhlos in der Schöpfung weiter hehrer Ruhe.  
 Unerbittlich bleibst du, unhold meinen Bitten! —  
 Wohin mit der Rosentode, die den ewig  
 Jungen Gott verkündet, dessen Haupt in Flammen  
 Glänzet, und der Farben freundlich Reich belebet,  
 Ungeweket trifft dein Gruß den wachen Träumer,  
 Dessen Leid und gift'ger Sorgen Schwarm dem Engel,  
 Der des Schlafes Segen spendet, jeden Zugang  
 Tückisch schloß, und den erschnten Gast verschauchte.  
 Süßer Genius der Ruhe! kannst du mächtig  
 Nicht durch Zauberbann des Kummers Ruf betäuben?  
 Weiche vom Altar, wo unerhörter Bitte  
 Opferflamme brennt, weich' dem ernsten Bruder,  
 Der mit Siegespalmen Qual und Leiden endet,  
 Und zu ew'ger Ruhe Lebensmüde weihtet.  
 Wen des sanften Todes leichtes Bild nicht schirmet,  
 Nimmt in Freundes Arm er rettend selber über,  
 Führt des Erdenwallers lecken Duldungsnachen  
 In des ew'gen Himmelsfriedens sichern Hafen; —  
 Dort, gebrochnes Herz, nur winket deine Ruhe!

Ritterberg.



## Correspondenz-Nachricht.

Mailand, den 19. Juny 1823.

Teatro della Scala. Frühjahrsstagione.

(Fortsetzung.)

Unter den Opern muß Referent auf die in Mailand zum ersten Male gehörte Zoraide mit verweiltender Aufmerksamkeit zurück kommen. — Bey dem Geräusche, womit die Zeit ihre vielfarbigen Ansichten über italiänische Kunstwerke geltend macht, wo denselben oft eine zu große Günst, oft eine ungerichte Herabwürdigung widerfährt, lohnt ein prüfender Blick die hierauf verwandte Mühe. Man erinnere sich, wie die Journale bey der ersten Erscheinung der Zoraide auf S. Carlo ordentlich Freudenfeuer in ihren Blättern anzündeten, und den Ruhm dieser Oper weithin verbreiteten. — Vergötterung des Menschlichen ist des Ref. Fehler nie gewesen, er hat namentlich Rossini nie ausschließend gebuldigt. — Wenn aber der erste Eindruck einer italiänischen Oper auf ihn nicht entschieden wirkt und klar ist, so läßt er sie nicht für ein Werk der Kunst gelten, was er auch hinterher Schönes daran entdecken möchte. Jedes Kunstwerk muß eine doppelte Sprache reden, eine des Leibes und eine der Seele. Dieß gesetzt, muß das Verdienst der Zoraide weit unter jenes gestellt werden, welches so manche andere Rossinische Oper auszeichnet. Dem an melodischem Reichthum gewohnten Ohre der jehigen Musikkwelt genügt manches nur wenig; die allbekanntestours de force erscheinen zu oft und ohne rechtlichen Grund, die würzige, reiche Instrumentirung deckt den nicht selten zu sehr verkäufelten Gesang. Zur Steuer der Wahrheit sey jedoch gesagt, daß manche der schönsten Originalstücke wegen Unbeholfenheit der Sänger theils unterdrückt wurden, theils Einschleifeln von Paer, S. Mayer u. a. Platz machen mußten. Sogestaltig erübrigt der Kritik nur unter Anführung des Factums die Totalwirkung dieser dephlogisirten Musik zur Kenntniß zu bringen. Die belebenden Potenzen derselben waren Signora Belloc, und der erst kürzlich aus der luftanischen Halbinsel zurückgekommene Tenor Mari.

Die in Frankreich und England sehr beliebte Signora Belloc gehört unter die kleine Zahl von Sängern, die in voller Ausdehnung des Wortes jeder Aufgabe gewachsen sind. Wo irgend Stanzefecte liegen, weiß sie dieselben recht durch Leuchtkugeln des brillantesten Bravour-Gesanges zu erhellen. Mit Kraft und Anmuth schwellt und stötet sie ihre Töne heraus, und ist in ihren Leistungen unermüdet. Doch hat sie in den tiefen Tönen, welche sie häßlicher Weise mit unästhetischen Mundbewegungen forcirend, articulirt etwas Rauhes, Widerliches, welches das Publicum bey mehreren Gelegenheiten unangenehm afficirt hat. Indes scheint die dissentirende Parthey davon keine weitere Notiz mehr zu nehmen. „Das ist das Schöne am Häßlichen, und das Häßliche am Schönen, daß man Beyde gewohnt wird.“

Der etwa 34jährige Tenor, Signor Mari, brachte eine gesunde, umfangreiche, metallische Stimme mit, welche für den weiten Raum der Scala wie geschaffen erscheint. Jene holde Göttergabe, die von der Natur ihren Zauber entlehnt, und eben dadurch, so wie ihr Vorbild, bleibend schön ist, macht das wahrhafte Kennzeichen des gediegenen Künstlers. Läge in dem beliebtesten Wieland'schen Sake<sup>\*)</sup>:

„Bleib du dem Wahren getreu und der ungeschminkten Natur,

So kannst du, auf meine Gefahr, die andern Regeln verletzen.“

nicht ein Abkatzettel für so viele begangene und noch zu begehende Sünden, wir mußten es diesem Tenor Dank wissen, daß er sich enthaltamer als seine Collegen in Verzierung seines Gesanges zeigt. Doch der öftere Gebrauch des Falsetts in den höchsten Tönen As, A, Hb, die er wohl auch aus der Brust singen könnte, und das sogenannte Cantar di Gola, müssen hier wieder als Schattenpuncte ohne Schonung ge-

\*) Der neue Amadis, erster Gesang.



rüat werden. Seine etwas schneidenden Mittelöne erinnern an jene des in Wien vergötterten David. Das Publicum hat sich dessen ungeachtet mit vollem Rechte günstig für ihn erklärt, und es versprechen seine gegenwärtigen Leistungen jedenfalls die glücklichste Nachkommenschaft. Nächstens mehr über ihn.

Signora Michelelli, Contraalt, für die mittleren Töne eine prächtig starke Orgelpfeife, die Ohr und Brust recht wehlig füllt, war ihrer Aufgabe — wie es die unterdrückten Stücke beweisen — nicht gewachsen. Eine Rolle, die für Signora Pisaroni geschrieben, verlangt mehr, als sie vermag; die wenigen Verzierungen, die sie zum Besten gab, können wahrhaftig nicht in das Kunstgebildbuch eingetragen werden!

Der andere erste Tenor Siretti hat eine metalllose ausgesungene Stimme, er konnte sich in keiner der vorbenannten Opern geltend machen. Auch für den scheppernsden Bass Poggiali gibt es in dieser Welt nur eine Rolle, nämlich jene des Don Basilio.

Nun über die neue Buffa des Neapolitaners Ramondi: *Lo sinto Amazzoni*, dessen Buch von Romanelli — geist- und sinnlos wie es ist — keine nähere Erwähnung von Mörben hat. Über die Musik hat sich das Publicum ungünstig erklärt, und nicht ohne Grund. Das was in der Composition die bloße Routine gibt, und dem, der viel Musik treibt und hört, von selbst aufliegt, ist jetzt so auf allen Straßen zu finden, daß man es nicht weiter beachten, sondern eben gelassen seine Straße ziehen lassen sollte. Töne, nichts als Töne, und abermals Töne, man hört ein Stück nach dem andern an, verliert sich in den Tönen desselben, und hat am Ende so wenig gehört, als das Auge sieht, wenn es auf eine weite und gänzlich kahle Ebene gerichtet wird. Da die musikalische Kunst durch das Gefühl zum Verstande spricht, so läßt sich leicht denken, wienach die Kritik, ungeachtet manches Stück nicht werthlos erschien, außer Stande ist, das Bessere zu besprechen. Die musikalische Charakterzweckigkeit, vermöge welcher einiges nach alten, vieles nach den neuern, das meiste nach gar keinen Geschmacksregeln eingefädelt ist, verdirbt nun vollends das Spiel. Wer möchte sich noch eine nähere Analyse dieser Oper wünschen?

De Grecis, welcher schon so manche bewölkte Stirne gequält hat, sollte die belebende Potenz der Oper werden; aber der dickeibige Buffo hat seinen Zenit verlassen, und geht dem Nadir entgegen. Diese Oper wurde nur fünf Abende gegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

*Ochrosia maculata*. Gefleckte Ochrosie. Von Bourbon und den Inseln des stillen Meeres.

*Scilla maritima*. Gemeine Meerzwiebel. Aus Südeuropa.

*Tournefortia cymosa*. Afterdoldige Tournefortie. Aus Jamaika.

*Zapania nodiflora*. Knotenbluthige Zapanie. Aus Südamerika.

*Aloë mitraeformis*. Nützenförmige Aloe. Vom Voragebira d. g. Hoffnung.

*Cactus grandiflorus*. Großblumige Fackeldistel. Aus Westindien.

*Cactus Tuna*. Breite Fackeldistel. Aus Amerika.

*Campanula lilifolia*. Lilienblättrige Glockenblume. Aus Sibirien.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 7. August 1823.

94

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Wodenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der Thierkreis zu Denderah.

Von J. J. Littrow.

(Schluß.)

Ich glaube in dem Vorhergehenden deutlich gezeigt zu haben, daß der eigentlich astronomische Gehalt des Kunstwerkes bey weitem nicht hinreiche, das hohe Alter zu beweisen, welches man ihm so gerne gegeben hätte. Es ist daher nur noch übrig, den Gegenstand auch noch von einer andern Seite zu beleuchten, und zu sehen, was wir dadurch für oder gegen das Alterthum des Monumentes zu erwarten haben.

Das Pronaon (der Vorhof) des Tempels trägt bekanntlich eine griechische Aufschrift, in welcher des römischen Kaisers Tiberius erwähnt wird. Wenn man auch daraus nicht mit geometrischer Schärfe folgern kann, daß der Tempel selbst zur Zeit Tibers erbaut wurde, so folgt doch unwidersprechlich aus der Aufschrift selbst, daß der Tempel damals noch zu religiösem Gebrauche und zu öffentlichen Versammlungen diente, und daher wohl nicht bereits mehrere tausend Jahre alt seyn konnte.

Überall nämlich, wo wir unbestreitbare Werke der Baukunst aus der grauen Vorzeit antreffen, finden wir den Fuß derselben tief unter dem natürlichen Boden. Man erinnere sich der römischen Denkmäler dieser Art, deren Alter, durch sichere Geschichte geleitet, noch nicht zwey Jahrtausende erreicht, und die gegen jene als modern zu betrachten sind. Als die berühmte Via Flaminia entdeckt wurde, fand man sie mit einer achtzehn Fuß hohen Erddecke begraben. Die Tempel von Esne, von denen griechische Inschriften uns lehren, daß sie zu den Zeiten der Ptolomäer noch im Gebrauche waren, bedeckt ein Sandberg, der bis an den Carnies reicht, und selbst das alte Pflaster der Notre-Dame-Kirche zu Paris wurde mehrere Fuß unter dem gegenwärtigen Boden derselben gefunden. Wenn nun schon einige Jahrhunderte hinreichten, ältere Bauwerke beynah bis zur Unkenntlichkeit derselben unter der Erde zu



begraben, wie tief müßten jene viele Jahrtausende alte Gebäude unter dem gegenwärtigen äußeren Boden gefunden worden seyn, besonders in einem Lande, wie Ägypten, wo die Sanddecke, welche den größten Theil des Landes überzieht, so leicht beweglich ist, daß sie ganze Caravanen in wenigen Minuten bedeckt, und wo die häufige Schlammansetzung des jährlich austretenden Niles nicht anders als sehr nachtheilig auf die Erhaltung öffentlicher Gebäude wirken muß. Allein man hat den Tempel zu Denderah an seinen untersten Theilen nur sehr mäßig mit Erde bedeckt gefunden! Wenn die alten Ägyptier diesen Tempel vor dreßsig, vierzig und mehr Jahrhunderten gebaut hätten, so würden wir aller Wahrscheinlichkeit nach eben so wenig davon mehr über der Erde erblicken, als man von den Ruinen von Memphis, Babylon, Carthago und anderen großen Städten sehen kann, von denen wir nicht einmal die Stelle zu erkennen vermögen, wo sie gestanden sind.

Aus den Büchern des Moses vernehmen wir, daß die Juden während ihrer Gefangenschaft in Ägypten im sechzehnten Jahrhunderte vor Christo nicht zur Herbeyschaffung der ungeheuren Steinmassen, aus welchen die Pyramiden, die Obeliskten und die großen Tempel jenes Landes bestehen, sondern daß sie bloß zur Bereitung von kleineren Backsteinen gebraucht wurden. Wenn damals schon jene Gebäude hätten errichtet werden sollen, so würde man die jüdischen Slaven gewiß auch zur Bereitung jener Steinmassen gebraucht haben, woraus zu folgen scheint, daß die ägyptische Kunst im sechzehnten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung noch in ihrer Wiege lag, und daß die Entstehung aller jener großen und bewunderungswürdigen Werke ihrer Architektur nach dieser Periode fällt.

Ferner spricht der Zustand der Erhaltung des Tempels zu Denderah selbst für sein geringeres Alter. An keinem Theile desselben, selbst nicht an den äußeren, den Unbilden der Witterung ausgesetzten, bemerkt man solche Zerstörungen, wie sie der Zahn der Zeit bey allen andern Werken dieser Art schon in einem, wie erst in so vielen Jahrtausenden, zu verursachen pflegt.

Die häufigen Überschwemmungen des Niles, wenn sie auch das Gebäude nicht selbst unter Wasser setzten, durchwühlten doch den Boden, der die Feuchtigkeit aufnimmt und fortführt, der dann aufschwillt, und bey der wiederkehrenden Hitze und Trockenheit wieder einsinkt und bricht, so daß bey den jährlich wiederkommenden Einwirkungen dieser Art an die unantastbare Erhaltung eines Gebäudes durch eine Reihe von mehreren Jahrtausenden kaum gedacht werden kann.

Es ist eine durch die Geschichte bewährte Bemerkung, daß unter den Ptolemäern sowohl als unter den römischen Kaisern viele Tempel und öffentliche Denkmäler in Ägypten, und zwar in dem Style dieses Landes errichtet, und mit Hieroglyphen aller Art verziert wurden. Davon zeugen mehrere unbestreitbare Inschriften dieser Gebäude, und die Nachrichten der Geschichtschreiber jener Zeiten. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die meisten jener Denkmäler, die wir noch so gut erhalten sehen, auch dieser neueren Periode angehören, um so mehr, da von den eigentlich alten Tempeln des Landes wohl nur sehr wenige der allgemeinen fanatischen Zerstörung entgangen seyn mögen, durch welche sich die grausenvolle Eroberung Ägyptens unter Kambyzes ausgezeichnet hatte, in welcher die Perser, die alle bildlichen Darstellungen der



Gotttheit als einen Gräuel betrachteten, alles vernichteten, was mit diesen Darstellungen in irgend einem Zusammenhange stand, während im Gegentheile die Griechen sowohl, als die Römer, es sich angelegen seyn ließen, die Gottheiten der fremden unterjochten Nationen in ihren eigenen Tempeln aufzunehmen, und ihnen in dem eigenen, also noch vielmehr in dem fremden Lande Tempel und Altäre zu erbauen.

Endlich steht diese bloße Hypothese von dem hohen Alterthume der ägyptischen Cultur mit allem im geraden Widerspruche, was wir Verlässliches über Menschengeschichte überhaupt wissen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Ägypten zur Zeit des Moses schon einen bedeutenden Grad wissenschaftlicher Cultur erworben, und sich dadurch vor den Nachbarvölkern ausgezeichnet hatte. Ein solcher Zustand bleibt nie ohne Einwirkung auf die umgebenden Länder, und in der That sehen wir um dieselbe Zeit Strahlen ausgehen, die Europa erleuchten. Die Hauptwirkung ging nach Griechenland, von wo sich dann der Segen der Cultur in reichen Strömen über die Nachbarvölker ergoß.

Welches Ähnliche hat aber jene Zeit aufzuweisen, die nach der Annahme unserer phantasiereichen Gegner gegen dreißig und vierzig Jahrhunderte vor jener Mosaischen Epoche zurückliegt, in welcher die Ägyptier bereits so erstaunungswürdige Fortschritte in der Cultur jeder Art gemacht haben sollen? — Diese Cultur blieb ohne alle Folgen für sie selbst und für das Ausland, und wir bemerken bey keinem einzigen Nachbarstaate auch nur die geringste Spur einer Einwirkung derselben. Kein Eroberer, kein Neugieriger, kein Kaufmann entrinnt ihnen, um das Licht Ägyptens in die übrige Welt zu bringen, und so bleibt alles einer Reihe von Jahrtausenden in einen engen Kreis verschlossen, eine Erscheinung, die allen unsern Erfahrungen in der Geschichte der Menschheit widerspricht. Wenn daher auch die Beweise, welche unsere Gegner für das hohe Alter jenes Monuments anführen, eben so bündig wären, als sie es in der That nicht sind, so würden sie doch ganz allein und isolirt, außer aller Verbindung mit den übrigen Kenntnissen von der menschlichen Cultur, da stehen, und schon dadurch vor dem Richterstuhle einer nüchternen Kritik als nichts beweisend zurückgewiesen werden. Die wahre und verlässliche Geschichte der Menschheit, ihre positiven Denkmäler über die ersten Niederlassungen der Völker, und endlich alle natürlichen Überbleibsel der Vorzeit vereinigen sich dahin, zu zeigen, daß, man kann vielleicht nicht sagen, seit der uranfänglichen Entstehung, aber wenigstens „daß seit der letzten Katastrophe, durch welche unsere Erde die gegenwärtige Gestalt erhalten hat, nur erst fünf oder sechs Jahrtausende verflossen sind, und daß es daher am gerathensten ist, sich an die Geologie zu halten, welche uns die Genesis mittheilt, das älteste schriftliche Denkmal der Vorzeit, in welchem zusammenhängende historische Facta erzählt werden, während die Puranas der Indier, und der Schucking der Chinesen, selbst wenn sie, was noch zu erweisen ist, älter wären, nichts als abgerissene Bruchstücke und abgeschmackte Märchen debutiren.“

Die natürlichen Denkmäler unserer Erde hat nur vor einigen Jahren der vortreffliche Cuvier im Zusammenhange betrachtet, und in seinem classischen Werke, *Recherches sur les ossemens fossiles*, auf eine Weise be-



handelt, die wenig mehr zu wünschen übrig läßt. Das Resultat, auf welches ihn seine Untersuchungen führten, ist dasselbe, welches wir oben angezeigt haben. Zwar hat es auch hier nicht an Schriftstellern gefehlt, die aus denselben Gegenständen, welche Cuvier betrachtet, ganz andere abnorme, und abenteuerliche Resultate zu ziehen wußten. Aber wo fehlt es an solchen Leuten, die auf Kosten des Verstandes die Phantasie spielen lassen, und aus Mangel an Kenntniß und Wahrheit uns ihre Träume und Hypothesen anbieten, besonders in der Geologie, wo sich ihnen ein großer, weiter Tummelplatz für ihre Künste öffnet. Schon Lichtenberg zählte 56 Systeme der Geogenie, und ihre Zahl hat sich seitdem um mehr als dreißig vermehrt. Das große Buch, in welchem sie alle lesen wollen, ist nicht mehr da, nur die Schriftzeichen, die Matrizen, mit welchen es ehevor gedruckt wurde, sind wenigstens zum Theil gerettet, aber in dem großen Schriftkasten so arg unter einander gerüttelt worden, daß es nun jedem unserer allzeitfertigen Systematiker frey steht, sie nach Gutdünken und auf Gerathewohl wieder zusammen zu fügen, und das Product seiner Phantasie uns als den Prototyp der ewigen Natur zu verkaufen. Es würde unterhaltend seyn, die Ausgeburten ihrer monströsen Einfälle neben einander gestellt zu sehen, und vielleicht kommen wir in diesen Blättern noch einmal auf diesen Gegenstand zurück. Hier mag es, zum Schlusse dieses Aufsatzes genügen, nur den letzten Versuch dieser Art, der mir bekannt geworden ist, mitzutheilen. Einer unserer größten Geologen, dessen Namen wir hier, um ihm nicht zu nahe zu treten, verschweigen wollen, bewies erst kürzlich, daß unsere Erde, so wie sie jetzt ist, wenigstens ein Alter von 40,000 Jahren haben müsse, und den Beweis holt er aus den Bergwerken der Insel Elba her, wie man aus dem Schutte, den Halden derselben deutlich und unwidersprechlich sehen könne. So wahr hat der alte Tullius schon vor 2000 Jahren gesagt, daß doch nichts so albern ist, was nicht schon einer unserer Philosophen behauptet hätte.

### G r a b e s b l ü t h e n .

Ich laß' mich gern in bunte Bilder wiegen,  
Und dieses kleine unruhvolle Leben  
In leichtem Flug an mir vorüberschweben;  
Doch wird es meine Sehnsucht nie besiegen.

Wie selbt' es auch, das spielende, genügen  
Dem ungeheuren, nimmersatten Streben?  
Es soll mir nur Erinn'ung freundlich geben  
An Sterne — die in mir begraben liegen.

So pflegen heil'ge Blüthen theurer Leichen  
Wir mit gemeinem Staub zu überschachten,  
Bis endlich Gras und kleine Blumen sprießen.

Die sollen unsrer Trauer Kränze reichen,  
Daß, wenn die einen sinnig wir betrachten —  
Für höhere Erinn'ungsthänen fließen.



## An Sie. Bitte um Du.

1.

Wenn mir Sie die Brust beklemmt,  
Machtest Du mich fröhlich wieder:  
Wenn Sie Laut und Wort gehemmt,  
Lehrst mich Du Gesang und Lieder.

2.

Sie bewundern, Sie von ferne sehen,  
Und mit Form und Zierde das Gespräch!  
Sorgsam lenken, wie zwen Fremde sehen,  
Jeder antheillos am eignen Weg: —

3.

Wohl gebührte dieses Ihnen,  
Oh' mein Herz das Ihre frug:  
Da Sie ungerührt noch schienen  
Von der Sehnsucht, die ich trug.

4.

Aber Dir mich zärtlich nah,  
Traulich dann, von Herz zu Herzen,  
Froh der süß getheilten Schmerzen,  
Dich, du Liebste, zu umfahn! — — —

5.

Glück des Himmels ist dieß Glück,  
Du, nur Du kannst mir es schenken!  
Aug' in Auge, Blick in Blick,  
Laß uns nie ein andres denken.

6.

Leben Sie denn wohl, Verehrte,  
Sie vertheuern nur die Lust;  
Du, die gern das Du gewährte,  
Ruh an meiner treuen Brust!

Dr. W. G. Krüger.

## C h a r a d e.

Den schönsten Namen aller Zeiten  
Nennst dir mein erstes Silbenpaar,  
Die Hände siehst du's segnend breiten  
Auf manche frohe Kinderschar.

Als mächt'ger Schutz, wenn Stürme tosen,  
Schüttest du's den zarten Sprossen kund,  
Und wie die dritte dem Matrosen,  
Bleibst's stets ihr bester Ankergrund.

Mein Ganzes steht am Erdenrunde  
Als unbewegte Heimat da;  
Dein ist's zu jeder Lebensstunde,  
Dein ist es ferne oder nah.

Und blüht dir auch in schönern Auen  
Ein ewig ungetrübtes Glück,  
Doch zieht's dich stets zu jenem blauen  
Lichthimmel wunderbar zurück.

G. S. S — r.

## Correspondenz-Nachricht.

Mailand, den 19. Juny 1823.

Teatro della Scala. Frühjahrsstagnone.

(Fortsetzung.)

Von Ballets haben wir erstlich Kenntworth nach Walter Scott, von G.  
Gioja in fünf Acten. Für diejenigen, welche den berühmten Roman nicht kennen



sollten, genüge die kurze Andeutung, wie die Handlung von Gioja Verhufß des dramatischen Interesse benützt wurde. Von den beyden Frauen Leicesters (Signor Ramascini), erscheint nur eine, nämlich Amy (Signora Pallerini), Tochter Robsards (Signora Vocci), welche früher an Edmund Tressilian (Signor Mastini), einen reichen Cavalier, versprochen gewesen seyn sollte. Sie wird auf Geheiß des Grafen, durch dessen Stallmeister Barney (Signor Molinari) geraubt, und in seinem Schlosse Kenilworth strenge bewacht, damit die Königin Elisabeth (Signora Vocci) bey ihrem Besuche diese heimliche Verbindung nicht entdecke. Tressilian, welcher weit herumirrend die verlorne Geliebte suchte, kömmt nach Kenilworth, wo es ihm gelingt, sie zu sehen, und alles, wiewohl fruchtlos anwendet, um sie zu ihrem Vater zurückzuführen, von welchem er sie durch den Schuß der Königin zurück zu erhalten glaubt. Indeß kömmt letztere nach Kenilworth, wo sie mit den glänzendsten Festen beehet wird. Dort war es, wo Barney aus selbstgeigner Leidenschaft für Amy, zum Verräther des Grafen, und zum Urheber so vieler Ränke wurde, welche, nachdem sowohl Gift und Dolsch nicht gelingen wollten, damit endigten, daß die Gräfinn durch die Öffnung einer Treppe des Schloßgipfels in den Abgrund stürzte, wo sie den Tod fand.

Dieses romantische Ballet erhielt durch die Menge und Reichhaltigkeit der Episoden ein ganz eigenes Interesse. Vorzüglich brillant war der Empfang der Königin auf Kenilworth, so wie die schottischen Tänze genial erfunden und ausgeführt, dabey durch eine lebendige Musik aus der Feder des Herrn Mirzky wirksam unterstützt waren. Der dritte Act, welcher das der Königin gegebene Fest enthält, beginnt mit der Huldigung der vier Nationen, die nach und nach England eroberten. Die alten Bretonen, von zwey Druiden und zwey Barden angeführt, treten zuerst ein; darauf folgen die tapfern Römer mit siegesvollem Schritte; später die Sachsen mit furchtbaren Beilen von zwey Scalden angeführt; endlich erscheinen die normannischen Ritter von Sängern begleitet; sämtliche Nationen mit charakteristischen Märschen eingeführt. Diese Krieger breiten sich auf zwey Seiten dergestalt aus, daß die Römer im Angesichte der Bretonen, die Sachsen den Normannen gegenüber zu stehen kommen. Sie betrachten sich erstlich mit Staunen, dem Staunen folgt Zorn, dieser geht dann in Streit über; man schlägt sich, und der Kampf endigt mit dem Tableau, welches die Bretonen von den Römern, die Römer von den Sachsen, und diese endlich von den Normannen als unterjocht darstellt. Diesem höchst interessanten, historisch-militärischen Schauspiel folgen die reizenden Tänze der Lady of the Lake, welche mit der wunderschönen Rossinischen Musik aus der Einleitung der Oper gleichen Namens glänzend gehoben waren. Daß auch die Decorationen vorzüglich in diesem Acte wieder bezaubernd wirkten, wird wohl niemand bezweifeln, der er weiß, daß Sanguirico, ohne Zweifel der erste Scenenmaler in Europa, hierbey den Pinsel führte.

Wenn gleich dieses Ballet vom Publicum nicht unbedingt ausgezeichnet wurde, so müssen doch der erste und dritte Act wegen der ungemeinen Lebendigkeit, der echt charakteristischen Gemälde und Originalität der Gruppierungen, womit die Chöre sich bewegten, so wie der vierte wegen seines dramatischen Interesse halber, sehr gelungen genannt werden; und diese verschafften ihrem Erfinder die Ehre des Hervorrufens.

Das zweyte Ballet: Adelaide du Guesclin, von Clerico, gefiel stellenweise, ist aber als choreographisches Product zweyten Ranges, und weil das Sujet nicht neu ist, feiner nähern Erörterung würdig. Das Pas de trois zwischen Signora Leon, Signora Grassini und Signor Blasii gefiel sehr, so wie überhaupt alle Tänze von ungemeyner Lebendigkeit waren. Der Trauermarsch im vierten Acte, so wie die Triumphmärsche des fünften; der erste innerhalb, die andern auf der Scene von den reitenden Trompetern des Kaiser Ulanen-Regimentes vortreflich ausgeführt, gefielen ungemein, und brachten dem talentvollen Componisten, Herrn Janzen, Ehre. Das Balletchen: Il Castello degl' Spiriti, gut erfunden und humoristisch ausgeführt, erhielt sich durch die ganze Stagione mit Beyfall.

Es erübrigt nun noch von den in dieser Stagione Statt gefundenen Concerten zu reden. Am 2. May fand jenes der Signora Katharina Canzi Statt, nachdem



dasselbe durch zufällige Umstände bereits zum dritten Mal verschoben worden. Die Epitheta Virtuosa di Canto ed Allieva del Signor Maestro Salieri, wie das Aviso besagte, erhellte den Ruf, welchen sich die junge Sängerinn durch anspruchslöse Geselligkeit in mehreren Musikzirkeln verdienter Maßen erworben hatte. Ihre Akademie bestand aus folgenden Stücken: Erstlich die Symphonien aus Sofonisba und Lodoïscia zu Anfang und Schluß des ersten Theiles. Dann Aria aus Pacini's neuer Oper: la Schiava di Bagdad von der Concertgeberinn ausgeführt. Tüchtige Beyfallssalven begleiteten diese Sängerinn durchs ganze Stück, und riefen sie am Schlusse wiederholt vor. Was die Composition anbelangt, hofft Ref. mit froher Zuversicht auf eine künftige Auflösung aller irdischen Räthsel; nur die Stretta, deren nicht fehlerlose Phrase ihm jedoch ein Achselzucken kostete, schien gut erfunden. Später folgte ein Adagio, Thema und Variationen für das Horn von der Composition des Herrn Belloli, vorgetragen von dem hoffnungsvollen 14jährigen Carlo Alinovi, derselbe blies sein Es-Horn mit einer Genauigkeit in Intonation, und einer Geschmeidigkeit im Crescendo und Decrescendo, mit solcher Fertigkeit in der Articulation, Gewandtheit und Deutlichkeit in den Passagen, daß man einen alten besonnenen Virtuosen vor sich zu haben meinte. — Eine Arie aus Cyrus, von Signora Mersenne höchst langweilig vorgetragen, wurde mit Zeichen des Mißfallens begleitet. Das üppige Duett aus Aureliano, vorzüglich gesungen von Dlle. Canzi und Mad. Belloc. Letztere entwickelte hier eine solche Kunstfülle und Frischeit der Stimme, wie sie Ref. seit Jahren bey ihr nicht mehr gehört hatte. Signora Canzi sang Anfangs mit Beklommenheit, die sich jedoch bald in die heftigste Anmuth auflöste. Bey Bravourstellen zeigte sie vollkommene Fassung und Gegenwart des gediegensten Geistes. — Den zweyten Theil machte der Inganno felice von Rossini, wo Signora Canzi, wie erwähnt, die Rolle der Isabella mit Fleiß und großen Theils gelungen darstellte. Herr Galli unterstützte mit Liebe die talentvolle Sängerinn. Beyde wurden am Schlusse gerufen.

Am 23. May gab die Engländerinn Miss Corri — nach dem Programm erste Sängerinn der italiänischen Oper in London, und einzige Schülerinn der Mad. Catalani — im Teatro Rè Concert. Den ersten Theil eröffnete eine Symphonie von Rossini, den zweyten eine andere von Soliva. Gesangstücke waren folgende: 1) Duett aus Griselda von Pae'r: Vederlo sol bramo, gesungen von Dlle. Canzi und Corri der jüngeren. Beyde sind zu sehr Anfängerinnen, als daß über sie schon jetzt ein Kunsturtheil zu fällen stände. 2) Arie: Vincesti iniqua sorte aus Sigismondo von Rossini, mit specifisch gemildertem Beyfall gesungen von der jüngern Corri; 3) eine andere Arie aus derselben Oper: Oggetto amabile von Mlle. Canzi. Artige Stimmchen mit einiger Routine, aber ohne Ausdruck und reiner Aussprache. 4) Recitativ und Arie von Generali: Ove son' io von Signora Corri der Concertgeberinn mit wenig, 5) Recitativ und Arie: di tanti palpiti, und 6) mio ben per te quest' anima von ebenderselben mit lautem Beyfall gesungen.

Diese Sängerinn steht allerdings auf einer respectablen Kunsthöhe, die besprochen zu werden verdient. Es hat sich zwischen den Tonverhältnissen und den einzelnen Fibern des menschlichen Herzens eine unerklärliche Sympathie veroffenbaret, wodurch die Tonkunst ein reichhaltiges und bildsames Maschinenwerk zur Abschilderung menschlicher Empfindungen geworden. Die Aufgabe der Kunst ist es, die Maschine dergestalt zu beherrschen, daß die Seele des Sängers immer klar hervortreten, und das Gemüth des Hörers unwiderstehlich ins Interesse ziehen könne. Was nun diese Herrschaft über das Materielle der Kunst und Stimme anlangt, so hat Miss Corri dieselbe in eminentem Grade; und doch so elastisch diese kunstgebildete, umfangreiche Stimme auch klingt, so viele schöne Vorzüge diese Sängerinn in der messa di voce  $\langle \rangle$ , in der Vibration der Stimme  $\rangle$ , im Staffiren der Töne, im Portamento, in Vorschlägen, Gruppseten, Trillern zc. entwickelte: doch, sagen wir, hat uns dieselbe eiskalt und fühllos gelassen. Wahr ist, ihre Aussprache ist nationell, daher hart und unverständlich; Ausdruck und Seele erscheinen wie erkünstelte Agaregate. Eine deutliche Aussprache ist unerläßlich, wenn der Gesang beym Hörer wirken soll, selbst wenn er kein Wort in dieser Sprache versteht. Dieß letztere klingt nur dem paradox, der nicht zusehen will,



daß es bey dem Gesangstert wieder zuerst um das Musikalische zu thun ist, aus welchem auch den Sprachunkundigen der Sinn und Gedanke andämmert. Eben so wichtig ist der warme, seelenvolle Ausdruck:

„Wohl wenn ins Eis des klügelnden Verstandes  
Das warme Blut ein Vöfchen muntres springt.“

Dies zur Wissenschaft über den nordischen Phönix.

7) Das Hornconcert von Caroli, ausgeführt von Gius. Saliranna, ließ ohne Theilnahme. 8) und 9) zwey Terzette von Martini und Puccitta, ausgeführt durch jene drey Sängerinnen, liefen ohne Beyfalls laut ab. Ref. muß gestehen, daß ihm dieser Vortrag fast Convulsionen verursachte; denn wie diese drey kalten Fremdlinge zusammentasteten, die italiänischen Laute brittisch mischten und gischten: von solch einer ganz originellen Tortur hatte er bisher noch keine Ahnung.

Ja, ja, la lingua italiana in bocca inglese, das reimt sich weder in der Sprache, noch auch im Gesange! Tief sagt wohl mit Recht: „Es ist, als wenn die Schöpfung alle Menschen so wie die vierfüßigen Thiere oder Vögel in bestimmte Geschlechter und Classen der geistigen Naturgeschichte gefangen hielte; jeder sieht alles aus seinem Kerker, und keiner kann aus seinem Geschlechte heraus!“

(Der Schluß folgt.)

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Campanula peregrina. Fremde Glockenblume. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.  
 Chiococca racemosa. Traubenblüthige Chiococca. Aus Südamerika.  
 Eugenia elliptica. Egiptische Eugenia. Aus Neuhoolland.  
 Gesneria bulbosa. Knollige Gesnerie.  
 Jasminum flexibile. Biegsamer Jasmin. Aus Ostindien.  
 Ipomea coccinea. Scharlachrothe Trichterwinde. Von Domingo.  
 Magnolia grandiflora. Großblumige Magnolie. Von Carolina und Florida.  
 Olea undulata. Wellenblättriger Ölbaum. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.  
 Passiflora discolor. Zwenfarbige Passionsblume. Aus Brasilien.  
 Pitcairnia latifolia. Breithlättrige Pitcairnie. Aus Westindien.  
 Pothos crassinervia. Dicknerviger Pothos. Von Carracas.  
 — — macrophylla. Großblättriger Pothos. Aus Westindien.  
 Sansevieria guinensis. Guineische Sanseviere. Aus Guinea.  
 Solanum fugax. Hinfälliger Nachtschatten. Von Carracas.  
 Tamarindus indica. Indischer Tamarindenbaum. Aus Indien.

### Modenbild XXXII.

Kleid von gedruckter Mouffelinet mit Rollen und Puffen von Organtine. Die Chemitette von vorne und rückwärts in Spitzen geschnitten von gesticktem Batist-Linon. Hut von Organtine mit Atlasbändern.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.





*P. w. St. Del.*

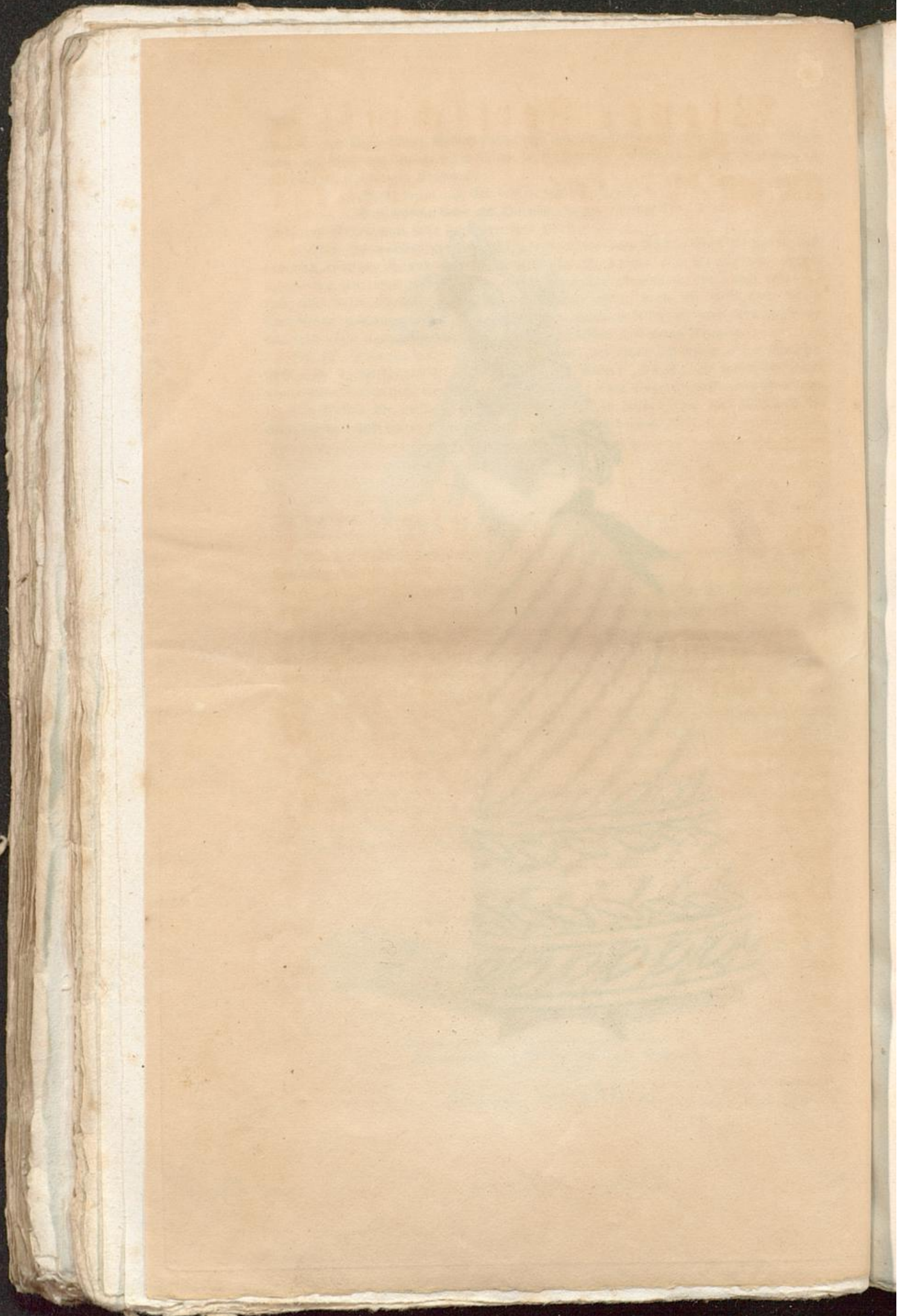
*Fr. Haber sc.*

*XXXII.*

*Wiener Moden.*

*94.  
1823.*







# Wiener Zeitschrift

f ü r

## Kunst, Literatur, Theater

u n d

### M o d e.

Sonnabend, den 9. August 1823.

95

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels, um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels, um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### Vier Gänge nach dem Strande.

Bild aus der Hellenenwelt, von Johann Gabriel Seidl.

Weit auf eine Klippe des Strandes hinausgetreten, stand Ephyraeides. Sein finsternes Auge, Blitze hervorschießend aus der wollichten grauen Wetternacht, starrte bald in die Tiefen des Meeres hinunter, bald in die Tiefen des Abendäthers hinauf, und schien dem Himmel zu zürnen, den Wogen zuzuwinken. Ein Spiel den losen Westen flatterte des Jünglings Stirnhaar frey und wild, und durch den Faltenwurf des Gewandes zeigte sich jede seiner Sehnen in der höchsten Spannung und Aufregung. Er ballte die Faust, warf den Arm drohend gegen die Wolken, und schrie in dem Tone des lauten Unglücklichen: „Sende deine Blitze, Zeus! vernichte mich und jeden Menschen; sie sind die mißlungensten Werke deiner Schöpfung, ihres Meisters Schande, — ihr eigener Fluch. Mondenlang verschloß ich mich in den abgelegensten Winkel meines Hauses, und sann und grübelte bey mir selbst, worin des Menschen vielgerühmtes Glück gelegen sey. Deine Sonne sah ich nicht; von deinen Sternen nahm ich keine Kenntniß; deine Donner drangen nur wie dumpfe Mahnworte zu neuen Forschungen in mein Ohr; — ich dachte, — grübelte, — fand aber nichts. Stumm und starr trat ich nun wieder in dein offenes Reich heraus. Ich sehe deine Blumen, Zeus, aber ein Kakodämon vergiftet mir ihren Duft; ich sehe deine Lüfte, — aber mein böser Geist breitet seine nachtdurchwirkten Schwingen vor; ich sehe Menschen — Brüder soll ich sie nennen, aber sie grinsen mich Alle mit denselben Zügen an, die jener unfriedliche Geist in meinem Herzen trägt. Darum Zeus, vernichte mich, oder zeig' mir das Langgesuchte, zeig' mir, worin des Lebens Glück gelegen sey.“ — Also rief Ephyraeides über die weite Wasserfläche hin, und stumm und ohne Widerhall verklungen die Laute seiner Klage. Kein Zeus warf ihm seinen vernichtenden Blick auf die Scheitel. „Wohlan! so will ich mir selbst Zeus seyn,“ sprach er im Troste seiner Seele, und wollte sich eben von dem Klippenvorsprung in die befreunden Wogen hinabsenken, um



unten die Lösung des Räthfels zu finden, als zufällig sein Blick über die Wasserebene dahinglitt. Welch' herrliches Schauspiel! Die Sonne sank eben mit ihrem goldenen Flammenwagen in das Bett der Fluten hinab, ein unabsehbar wellender Flammenguß rann von des staunenden Ephemecides Füßen bis an den fernverschimmenden Raum zwischen Aether und Ocean. Die leichten Abendnebel, die aus den Fluten emporstiegen, lagerten sich in bunter Heerschau vor den heimkehrenden Helios. Ganze circeische Palläste, hesperische Gärten und eleusinische Festspiele bildeten sich aus den Nebelgestalten, und schimmerten im lebendigsten Farbenschmelz. Ephemecides sah hin, und sein Auge wurde lichter und bereute, fast Jahrelang dieses Schauspiels, aus eigener Schuld, entbehrt zu haben. Er wendete sich, mit gezwungener Verachtung, um, und war nicht minder erstaunt, — auch hier den Abglanz jener Pracht zu finden. Des Haines heilige Wipfel zitterten in der Abendvergoldung, leis und lispelnd; der Vögel ganze Sängermwelt hüpfte den golddurchwirkten Wellenteppich der Baumhäupter entlang; darein rauschte der Wassersturz im Herzen des Waldes; darein schollen der Hirten Flöten vom nahen Berghange herab, darauf sahen feuerrothe Felsen mit lächelnden Riesenmienen hernieder. Und abermal lichter ward Ephemeciden's Blick. Er zog den Fuß von der schwindelnden Klippe zurück. Da schienen alle Stimmen und Strahlen in einen hellleuchtenden Spruch zusammen zu strömen: „Der Mensch ist glücklich, wenn er es seyn will!“ Er vernahm ihn wohl und sann darüber, und wandelte sinnend und das Haupt gesenkt nach seinem Hause.

Zwey Männer wallen Arm in Arm aus dem Wald hervor, sprechen wenig, empfinden viel, und machen sich nur manches Mal auf Schönheiten aufmerksam, an denen einer oder der andere gleichgültig vorübergegangen wäre. Jetzt kommen sie an den Scheideweg, welcher geradezu nach dem Strande, seitwärts nach einem friedlichen Waldörtchen führt. Hier drücken sich die Beyden noch einmal die Hände; stille Freude leuchtet aus ihren Augen; sie küssen sich im Überschwunge des Gefühls, und Ephemecides, — denn er ist der eine der beyden — eilt dem Strande zu, während der andere, sein Freund, fröhlichen Muthes, den Seitenpfad einschlägt. Ephemeciden's Antlitz ist sich selbst nicht mehr gleich. Die Runzeln der Stirne sind geglättet, die Rosen der Wangen neu erfrischt, die Sterne der Augen heller entglommen, und das Gefühl scheint seinem Grübeln ein Ziel gesetzt zu haben. Im stummen Seelenvergnügen ist er bis auf die Klippe vorgedrungen. Die Sonne begeht eben wieder ihr Scheidefest. Frey aufgerichtet sieht jetzt der geänderte Grübler über die Wasserfläche hin und zum Himmel empor, und ruft, der Gefühle nicht mehr mächtig: „Zeus! vergib mir, was ich vor einem Jahre frevelnd zu dir hinaufgekreicht; ich habe den Faden gefunden im Labyrinth des Lebens, und angefangen zu fühlen, daß der Mensch nicht das mißlungenste Werk deiner Schöpfung sey. Im Spiegel eines anderen Menschenherzens erkannt' ich meine Würde, meine wahre Gestalt. Du hast mir einen Freund gegeben, und ich dank' es dir!“ — Mit diesen Worten, die das Echo seines Auges hellfunkelnd nachspricht, erhebt er sich, ließt mit rastlosen Händen Stein auf Stein zusammen, und in wenigen Minuten steht ein einfacher, Zeus wohl-



gefälliger, Steinaltar am Strande. Mit festem Griffel gräbt er ihm die Worte: „Der Freundschaft heilig!“ ein, und geht, stummgerührt, von hinnen.

Ein Jahr ist bereits an dem Altar der Freundschaft vorübergerauscht, und ein Abend, wie sein Gründungsabend, umglüht ihn. Die Wipfel des nahen Waldes flüstern mit ihrem liebetrunkenen Neigen das Geheimniß aus, welches die Bäume mit breiten Ästen zu verhüllen suchen. Am Fuß einer alten hochstämmigen Eiche sitzt *Ephimedes* mit seiner *Glycerie*. Sie gestanden sich eben das innere Drängen, welches sie, eh' sie sich noch kannten, mächtig einander zu suchen trieb, und erst mit ihrer Begegnung beschieden ward. Blut in Wangen und Herzen, faßt der lebensbegeisterte Jüngling *Glycerion's* Hand, und die warme weiche Berührung gießt Funken der Wonne durch alle seine Fibern. Er spricht bald selbst, bald lauscht er der Sprechenden, das Haupt an ihre Schulter gebeugt, wo es ein leiser Zug festzubannen scheint. Näher und näher kommen sich Wang' und Wange; und wie es zwey Tropfen schnell in einen zusammendrängt, so glüht bald Wang an Wange gepreßt in heiligem Schauer. Seiner Liebe, seines Lebens Leib umschlingend, sein Aug' untertauchend in ihres Busens reine Wogen, mit seiner Linken der Locken Ringelgold durchkräuselnd, sitzt er in seliger Selbstvergeßlichkeit da und wiegt sein süßträumendes Glück im zärtlich umklammernden Arme. Da blickt das leichtgekleidete Mädchen, mit dem großen hellenischen Auge ihn an, — und ruft die Lippen des Entzückten, die an ihres Busens Schnee sich zu fühlen hangen, an ihre Lippen, — und stumm wird es im Haine, als sich die Beyden schweigend küssen, und Amor flattert lächelnd in den Zweigen der alten Eiche. Da klingen Schritte durch den Hain; die Liebenden trennen sich mit einem seelenvollen „Freue dich und sey glücklich!“ und *Ephimedes* fliegt in lautem Jubel dem Strande zu. Die Schritte, welche durch den Hain erklangen, waren eines Wanderers Schritte, der nun sich mühsam heraufschleppend, an dem Fuß der alten hochstämmigen Eiche niedersinkt. Alsbald empfindet er neue Kraft und neues Leben, denn der Geist der Liebe ist von jener Stätte noch nicht gewichen. Als aber *Ephimedes* an den Strand gekommen, breitete er seine Arme in das Abendroth aus, und jubelte: „Deiner, Zeus, will ich beginnend gedenken, deiner endigend! Du gibst den sterblichen Menschen die Blume des Lebens, als eine Sphinx, deren Räthsel er lösen soll, oder, es nicht lösend, verderben muß! Ich hab' es gelöst, Allvater Zeus! Der Dämon der Freundschaft kam mich zu grüßen, und der Gott der Liebe, welcher, wie die Biene jede Blume, jedes Herz umschwärmt, hat mich erhört. Von dir will ich immer beginnen, Zeus, immer mit dir endigen!“ Also ruft er, und erhebt sich, und liest mit rastlosen Händen Stein auf Stein zusammen, und in wenigen Minuten steht abermals ein einfacher, Zeus wohlgefälliger Altar neben dem Altare der Freundschaft am Strande. Mit zitterndem Griffel gräbt er ihm die Worte: „Der Liebe heilig“ ein, und eilt lautjubelnd, von dannen.

Der Altar der Freundschaft und der Altar der Liebe stehen schon seit einem Jahre traüt in stiller Eintracht neben einander. Ein duftiger Morgen kommt aus den Fluten heraufgezogen; er öffnet mit Rosenfingern die Thore



des Ofen, und ein weiter olympischer Tempel scheint der reinstimmernde Fröhlichhimmel, darin das weite Land als riesiges Abbild des Vaters der Götter. Da belebt sich urplötzlich der Wald am Strande; Orpheus scheint durch die Laubgänge zu wandeln, und Vogel und Laub ihm sein Lied melodisch nachzurauschen. Hymnen tönen, Cymbeln klingen und siebenstimmige Zithern und abgestufte Hirtenröhre wetteifern in Festgesängen. Näher und näher kommt es, und das Auge wähnt Jachos's Zug durch Indias goldene Seegensauen zu erblicken, als sich eine Schar rosenumkrönter Mädchen, thyrsusbewehrter Tänzer, ährenbekrönter Hirten und bunt geschmückten Volkes zum Haine heraus bewegt. An der Spitze des Zuges schreiten Ephemides und Glycerion am reichsten bekrönt und mit den feurigsten Wangen; hinter ihnen Ephemides's Freund mit der siebenstimmigen Leyer, als Chorag, den Schwarm lenkend. Jetzt hat sich die Menge, unter Tanz und Sang, den beyden Altären genähert. Die Braut und der Bräutigam, welchen die Schar in der vergangenen Nacht vor der Brautkammer aufgespielt, um manchen bräutlichen Seufzer zu übertäuben, — danken dem Gesolge. Wer Braut und Bräutigam seyen, verrathen Ephemides's und Glycerion's Blicke nur zu wohl. Zwey Bejahrte treten nun aus dem Kreis: es sind Glycerion's Ältern. Zu ihnen gewendet, beginnt Ephemides: „Von Zeus beginnend, dank' ich euch, ehrfurchtgebietende Ältern, daß ihr Seinen Willen vollendet, und mir, dem verwaisten, bloß von der Hand des Freundes euch zugeführten Jüngling, eure reichgeschmückte Tochter, mit dem Gürtel der Grazien prangend, zugeführt.“ — Die Ältern bergen in den Faltenwurf ihrer Gewänder des Auges Freudenthränen, als das junge Paar, lust- und lebenathmend, vor ihnen steht. — „Die Talente,“ fährt Ephemides in ruhigem Vergnügen fort, „die ihr uns zum Überschwunge des Brautgeschenktes gabt, laßt mich dankbar also verwenden. Hier wo ich mich einst, Zeus verkennend und das Leben, in die Fluten senken wollte und mich der scheidenden Sonne Blick zurückgewiesen; hier, wo ich des Lebens seligste Ruhe erkennend, der Freundschaft einen Altar errichtet (schweigend umarmt ihn bey diesem Worte sein Freund); hier, wo ich des Lebens entzückendsten Sturm empfindend, der Liebe ein Denkmal aufgebaut, und hier, wo ich nun, im heiligen Ebenmaße der heiligsten Gefühle, lebensfreudig stehe und das Leben so ganz umarme, — hier laßt mich für jenes Gold einen Tempel bauen. Umschließen soll er die beyden Altäre; die Klippe soll eine Stufe zu ihm seyn, und ihr, meine jubelnden Begleiter, sollt ihn mir erbauen helfen. Ein kleines Haus daneben soll euch, ehrfurchtgebietende Ältern, soll dich Freund, soll uns Liebende einschließen und über dem Eingange stehen: „Dem Leben heilig,“ denn mit Zeus endigend, fühl' ich es, daß im wahren Leben des Lebens höchstes Glück liegt!“ — Also spricht er in der heitersten Seelenruhe zu der Schar, welche sich alsbald anschießt, Steine zusammenträgt, Säulen aufrichtet, Wände fügt und mit des Lenzes Erstlingen den neuerbauten Tempel einweihet. Das Hüttchen daneben sah Ephemides's und Glycerion's Glück, die an der Seite des Freundes und zwischen den Urnen ihrer, bald vom Bruder des Schlafes eingewiegten, Ältern, im weisen wahren Leben des Lebens höchstes Glück genossen!



## D i e S t e r n e .

Wie blitzen  
Die Sterne  
So hell durch die Nacht!  
Bin oft schon  
Darob aus  
Dem Schlummer erwacht.

Doch schelt' ich  
Die lichten  
Gebirde drum nicht,  
Sie üben  
Im Stillen  
Manch' heilsame Pflicht.

Sie wallen  
Hoch oben  
In Engelsgestalt,  
Und leuchten  
Dem Pilger  
Durch Heiden und Wald.

Sie schweben  
Als Boten  
Der Liebe umher,  
Und tragen  
Oft Küsse  
Weit über das Meer.

Sie flimmern  
Dem Dulder  
Recht mild in's Gesicht,  
Und säumen  
Die Thranen  
Mit silbernem Licht.

Sie weisen  
Von Gräbern  
Gar tröstlich und hold  
Uns hinter  
Das Blaue  
Mit Fingern von Gold.

So sey denn  
Gefegnet  
Du strahlige Schar!  
Und leuchte  
Mir lange  
Noch freundlich und klar.

Und wenn ich  
Einst liebe,  
Seyd hold dem Vereint,  
Und Euer  
Geflimmer  
Laßt Segen uns seyn.

Carl Gottfr. v. Zitzner.

## R ä t h s e l .

Ein kurzes Wort von seltnem Wesen  
Schließt dieses Räthsels Deutung ein;  
Du magst es vor- und rückwärts lesen,  
Es wird doch stets dasselbe seyn.

Es trägt ein Heer von tausend Freuden  
In seiner wunderbaren Brust;  
Doch wird es gern' ein Land der Leiden,  
Und frisst die letzte Lebenslust.

Dann toben die empörten Wellen  
Mit felt'ner Wuth um's morsche Haus,  
Und deinen Nachen zu zerschellen,  
Löscht jeder Stern am Himmel aus.

Und doch schiffet Alles jene Wogen,  
Und wandelt die geliebte Bahn;  
Und haben Tausend sich betrogen,  
Der Nächste wagt sich wieder dran.

F. S. S — t.



Aversa, den 2. December 1821.

Die verschiedenen, in öffentlichen Blättern zur Sprache gebrachten Notizen über dieses interessante Institut spannten meine Neugierde dergestalt, daß ich die genaue Untersuchung desselben mir vor andern sehr angelegen seyn ließ. Während meines achts monatlichen Aufenthaltes in Neapel besuchte ich so manche andere Anstalten, welche, im Auslande als musterhaft gepriesen, mein Interesse in Anspruch nahmen. Lagen hierüber nicht schon abtheilige specielle Berichte vor, so mußte ich bey dieser Gelegenheit ganz freymüthig erklären, daß, mit geringen Ausnahmen, überall meist nur das Gefühl des Mitleids sich meiner bemächtigte, da der reelle Bestand gewöhnlich weit hinter der Erwartung und der mir vorliegenden Beschreibung zurückblieb.

Deso erfreulicher erscheint für den ächten Menschenfreund die Beobachtung des wohlthätigen Einflusses dieses musterhaften Institutes, über dessen Organisation und Culturvorschritte die mehresten europäischen Höfe detaillirte Berichte von der Direction abzuverlangen fortfahren, und worüber der verdienstvolle Director Cavaliere Linciguiti selbst nächstens eine umständliche Abhandlung durch den Druck bekannt zu machen gesonnen ist. Dieser vortreffliche Mann, nach dessen Plan das besagte Institut im Jahre 1813 unter Murat aus dem Ospedale degl' Incurabili umgeformt, und mit Renten versehen worden, behandelt die Unglücklichen schonend, rettend, liebevoll und ernst. Da er ein Psychologe ist, und seltene medicinische Kenntnisse besitzt, so sind seine Beobachtungen sehr lehrreich und voll Interesse. Er hält sich gewöhnlich in Neapel auf, besucht jedoch allwöchentlich ein oder zwey Mal das zwey Stunden entlegene Irrenhaus, läßt sich von den unter seiner Leitung stehenden Ärzten die Tagebücher über die verschiedenen Erscheinungen des Wahnsinnes vorlegen, untersucht die erheblicheren mit philosophischem Eifer, macht dann eine kurze Biographie des Patienten, und begleitet sie mit allen über denselben gemachten eigenen und fremden Bemerkungen. Aus diesen beynah zehnjährigen Beobachtungen ergab sich das Resultat, daß irrige Religionsbegriffe in beyden Geschlechtern, Stolz, getäuschte Hoffnung bey Männern, unglückliche Liebe bey Weibern die gewöhnlichsten Quellen des Wahnsinnes waren.

Das sehr zweckmäßig angelegte Instituts-Gebäude hat ein gefälliges Äußere; die Fenster sind mit Blumen bemalt; links steht die Kirche, rechts der Garten. Um alle Gegenstände, welche die Unglücklichen an ihren Seelenzustand erinnern könnten, zu entfernen, hat man kürzlich vor dem Eingang statt der alten Aufschrift das Epigraph: Collegio massimo gesetzt, woher jene, welche sich zur Sinnesheilung dort befinden, Collegiali genannt werden. Die Wärter führen den Namen Prefetti, jene die bey den Bädern die Aufsicht führen, Edili, die welche die Spiele leiten, heißen Ginnasti.

Gleich beym Eintritt in das reinliche Gebäude erscheint links ein geschlossenes Zimmer, das zwey merkwürdige Heilverfuche (wie die Aufschrift besagt: Rimedi per le malattie dell' animo) enthält. Erstlich das Bagno di sorpresa (wörtlich das Überraschungsbad), welches, wie die in Italien gewöhnlichen Bäder, zu denen man auf fünf bis sechs Stufen hinabsteigt, geformt ist\*). Der Irre wird mit verbundenen Augen bis fast an den Rand desselben geführt, allwo man ihn weiter gehen läßt, bis er nämlich in's Wasser hineinfällt. Die Wirkung dieser Gattung surpris erprobte sich bey manchem oft so schnell, daß gleich nach dem ersten Versuche Besserung erfolgte. Ich muß hier vor allem bemerken, daß sowohl dieser als alle folgenden physischen Heilverfuche mit Vorsicht bloß auf heftigere Kranke, auf Wüthende, Rasende u. d. gl., und jedes Mal erst nach Erkenntniß des Oberdirectors angewendet werden.

Ein zweyter Versuch geschieht durch die sogenannte Poggatura; eine sinnreich gedachte Maschine hält den Irren gleichsam wie in einem Chorstuhl von allen Seiten so

\*) Die Seitenwände sind mit kleinen Matteraken! so vorsichtig besetzt, daß der Fall niemals gefährlich werden kann.



fest, daß er nicht einmal den Kopf zu bewegen vermögend ist. Nun tröpfelt aus einem in angemessener Höhe befindlichen Wasserbecken eiskaltes Wasser langsam auf die Mitte des Scheitels, und hängt es wieder von dem Ermessen des Directors ab, wie viele Tropfen, welche, wie man mich versicherte, Anfangs heftig überraschend, später unsäglich schmerzhaft wirken sollen, applicirt werden dürfen. Diese Vorrichtung ist mit der ersten in einem Zimmer angebracht.

Wir gingen weiter in die Gänge, in den Hof, in verschiedene Zimmer zu ebener Erde, alles war von männlichen Irren voll; man bemerkte jedoch nicht die geringste Unordnung, kein Geschrey, oder sonst in derley Anstalten gewöhnliche zudringliche Bettelchen; hin und wieder fällt freylich ein Discürschen mit einem Erkönig oder wirklichen Kaiser mit der Strohkronen, mit einem exaltirten Dichter, Künstler u. s. f. aus, dessen man sich nicht leicht entschlagen kann. Die heftigeren Irren gehen gleich den übrigen frey herum, nur sind ihnen die Hände auf eine fast unmerkliche Art von hinten gefesselt, so daß sie völlig unschädlich sind.

(Der Schluß folgt.)

### Correspondenz-Nachricht.

Mailand, den 19. Juny 1823.

Teatro della Scala. Frühjahrsstagnone.

(Schluß.)

Am 30. May gab Herr Fränzl, Orchester-Director in München, Concert im Redoutensaal der Scala.

So glücklich das Locale für das Concert gewählt war, so mißglücklich schien die Wahl der Concertstücke; denn sie waren ohne Ausnahme zu lang, und nicht im Geiste des neueren brillanten Geschmacks gesetzt, so wie überhaupt Herr Fränzl als Concertspieler, wenigstens für uns, um zwanzig Jahre zu früh auf die Welt gekommen ist.

„Im Zeitmaß schwebt das ganze Leben;

Der Zeitgeist ruft, auf's Tempo Acht gegeben!“

In dem letzten Presto der Phantasie jedoch, welches nach einem Rossinischen Recepte eingefädelt war, begleitete den guten Mann aufrichtig gefühlter Succès d'estime. Die Zwischenstücke füllten die vorbenannten zwey englischen Sirenen nach ihrer Art. „Ich möchte doch wissen,“ lispelte Ref. ein Freund in's Ohr, „ob's in den Concerten der neuen Welt auch so langweilig ist, als in jenen der alten.“

Zum Schluß über die zwey Concerte der Mad. Catalani den 6. Juny in der Canobiana, und den 16. im Teatro della Scala zu 4 Francs.

Das erste begann mit Weigl's melodischer Symphonie der Imboscata. Darauf sang Mad. Catalani die Scene: Olà l'arresta indegno; später die bekannten Variationen von Rhode, die wiederholt werden mußten; dann die Cavatine: Se mai turbo il tuo riposo, und zum Schluß: Non più andrai farfallone amoroso. Die Zugaben einer wässerigen Symphonie von Zucchi, und Herrn Fränze's langes Concert sammt Variationen schmeckten comme le moutard après diner. Das Theater war a giorno beleuchtet, und voll des gewähltesten Publicums.

Das Concert in der Scala begann mit einer interessanten Symphonie von Hummel, welcher in angemessenen Zeiträumen jene von Häser, Mozart und Kuffner unter Beyfallsrauschen folgten. Hier sang Mad. Catalani 1) die Arie: dov'è il cimento, 2) Variationen von Rhode — auf stürmisches bis wiederholt. 3) Die Arie: Quelle pupille tenere. 4) Scene und Romanze: Caro sono lusinghiero (aus Isolina von Morlacchi), endlich 5) Frenar vorrei le lagrime. Der Solospieler Naboni, vom Orchester der Scala, trug Variationen auf der Flöte mit Beyfall vor.



Ref. konnte keine besondere Eigenthümlichkeit in diesem Spiele entdecken. Das Schauspielhaus war gedrängt voll.

Mad. Catalani, la Reine des Cantatrices et la Cantatrice des Rois, um mit den Parisern zu reden, hat in der Welt solches Aufsehen gemacht; man hat über ihre künstlerische Individualität allenthalben so bestimmt abgeschlossen, daß es fast schwer wird, in ihrer Sache ohne Rücksicht noch als Anwalt der Kunst aufzutreten. Doch will Ref., da er sich über dieses musikalische Phänomen noch nirgends öffentlich ausgesprochen hat, auf gut Glück versuchen, ob auch bey solch entschiedenen Lieblingen die Wahrheit unumwunden dargestellt werden könne. Es gehört ja zum raschen Ideentausche und zur Belehrung, daß Niemand seine Meinung schuldig bleibe, der ein gründliches Wort mitzusprechen sich berufen fühlt.

So gewiß es ist, daß die Stanzefecte dieser herbſtlichen Flora nur in wenigen der älteren Compositionen mit voller Kraft hervortreten, eben so wahr ist es auch, daß die feurigen Ausbrüche ihrer Genialität, ihr gewaltiger Geist auch die Fesseln der neuern Opernformen nicht leicht mehr ertragen. Beweis dafür ist die von dem unerreichten Belluti so warm und gefühlvoll gesungene Scene aus Isolina, welche, ungeachtet sie kunstvoll ausgestattet worden, doch so ganz fremd und eiskalt von ihren Lippen floß. „Das ist,“ nach Tieck, „das tödtliche Gift, was im unschuldigen Keime des Kunstgefühls innerlich verborgen liegt, daß die Kunst die menschlichen Gefühle, die fest auf der Seele gewachsen sind, verwegen aus den heiligsten Tiefen dem mütterlichen Boden entreißt, und mit den entrissenen künstlich zugerichteten Gefühlen freivelhaft Handel und Gewerbe treibt.“

Die Überkraft ihrer colossalen Stimme imponirte hier, wie überall, in FF; wo es sich aber um einfaches, ruhiges Tragen gehaltner Töne handelte, da schwebten letztere, besonders jene der höhern Region, nicht selten unter der Gabel. Ihre enharmonische Leiter — technischer kann man das Hinauf- und Herabglücken der Vierteltöne nicht benennen — die Triller, welche sie bildet, oscilliren mit solcher Genauigkeit und wachsender Kraft, daß man über die Kunst, so wie über die Schnellkraft der Mordenten staunen muß. Aber wo ist die südliche Begeisterung der Leidenschaft, in Freude oder Schmerz, wo die Gemüthlichkeit, welche uns so manche ihrer weit weniger begünstigten Landsmänninnen oft viel werthet gemacht hat? Sentimentalität? das würde sie kleiden, wie einen Papagen ein Paar schwarze Flügel. Man begreift, wie die Totalwirkung auch bey dem durchaus gelungenen Gesangsstücke nicht gleich sey der Summe der einzelnen überraschenden Wirkungen, welche die Theile vermöge des ihnen innewohnenden organischen Lebens unter günstigen Umständen hervorzubringen vermöchten. Da es mit den drahtischen — wenn auch künstlichsten — Effecten von der Bühne herab allein nicht gethan ist, und der Werth einer dramatischen Musik mehr von der Qualität als von der Quantität der Effecte abhängt, so können die Leistungen dieser Sängerin immer nur bedingt als dramatische Musterbilder gelten. „Doch wenn der Widerstand vergebens ist, unterwirft sich die Weisheit, die Thorheit sträubt sich, die Schwäche klagt, die Niederträchtigkeit schmeichelt, der edle Stolz erträgt und schweigt.“ Soviel über die Königin der Sängerrinnen.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Vaterland.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dinstag, den 12. August 1823.

96

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Notenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halb- um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halb- um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Blanca und Isabella.

Eine Novelle.

Guilielmo, Tancredi's Ahnemann, war in seinem sechzehnten Jahre Erbe des, von seinen Ahnen gegründeten Königreichs Sicilien. Der deutsche Kaiser Heinrich von Schwaben, Gemahl der Tante des jungen Königs, nach dessen Krone trachtend, erklärte ihm den Krieg, und ließ den Besiegten, vor den Augen seines ganzen Volkes, auf dem großen Platze in Palermo hinrichten. Diese That gebar ihm Haß, den täglich erneute Grausamkeit erhöhte; zu ihm gesellte sich schmerzliches Rücksehnen des früheren sanftern Regiments.

Nach Guilielmo's Tode hatte sich Ritter Toredó, einer der eifrigsten Anhänger seines unglücklichen Stammes, auf einem seiner Schlösser in die tiefste Abgeschiedenheit vergraben, und lebte dort mit Blanca, seiner einzigen Tochter, ruhig und hochgeehrt. Dieses zarte Wesen vereinte Geist, Tugend und Sitte mit den blühendsten Reizen; dabey hatte sie ihr biederer Vater nicht allein zur Tugend erzogen, sondern ihr auch unverlöschliche glühende Liebe für Tancredi's Geschlecht, und den tiefsten Haß gegen Heinrich und seine Deutschen eingefloßt.

In Blanca's Seele wurden diese beyden Gefühle Schwärmerey: wie oft fragte sie ihren Vater nach den Zügen, der Gestalt, dem Charakter des unglücklichen Guilielmo; nie konnte sie genug den Unglückskampf, in dem er erlegen, und seine Hinrichtung erzählen hören; die Thränen, die sie dann bey ihres Vaters Schilderungen vergoß, waren ihr süß und lösten sich in schmerzliche Seufzer auf, daß sie, wär' auch ihr Blut selbst der Preis gewesen, nichts zu thun vermochte, Tancredi Thron und Leben zu erhalten.

Einst verreiße Toredó, und kehrte bald mit einer jungen Unbekannten zurück, die er seiner Tochter: Isabella nannte, ihr und sämtlichen Burgbewohnern die zarteste Achtung gegen sie empfehlend.

Isabellen's Züge und Haltung machten sie Blanca'n auffallend ähnlich; man konnte sie zwey Schwestern, glauben, Blanca bedurfte dieser körperlichen



Verwandtheit nicht, um sich zu der Fremden hingezogen zu fühlen; schon die erste Stunde ihrer Ankunft hatte sie, mit dem Bande der innigsten Schwesterliebe, an Isabellen gefesselt; die Seufzer der Unbekannten, wenn sie sich unbemerkt glaubte, die Thräne, die oft unwillkürlich in ihr sanftes, blaues Auge trat, erhöhten diese Liebe zu einer Art von Anbethung.

Blanca's heftigster Wunsch war die Ergründung des Kammers ihrer Freundin; allein deren Sorge, ihren Schmerz jedem beobachtenden Auge zu verhüllen, erlaubte ihrem Zartgefühl keine Frage, indessen ward ihr diese Zurückhaltung bald zur wahren Qual.

„Wer ist,“ fragte sie sich oft, „diese räthselhafte Isabella, deren Schicksal der Vater mir verbirgt, für die er mir so hohe Achtung empfahl? Wem fließen ihre Thränen? Wem gelten ihre stillen Seufzer? Manche Ideen durchkreuzten sich bey ihr: bald fühlte sie sich betrübt, verletzt, daß ihre Hingebung, ihr inniges Anschmiegen an Isabellen ihr der Freundin Vertrauen zu erwerben nicht vermochten; bald hielt sie es für Pflicht, das Unglück ehrend, eine Herzensergießung Isabellens ruhig zu erwarten. Sie erfolgte nicht. Da beschloß Blanca ihren unwiderstehlichen Drang zu Ergründung des peinlichen Geheimnisses mit jener Pflicht auszugleichen, statt seine Entdeckung zu erbiten, solche durch gewandte Reden herbeizuführen, und sie, Isabellens Verschlossenheit schonend, so ihr zu erleichtern. Schon hatten einzelne Worte, entfernte Vermuthungen eine gewisse Ahnung bey Blanca geweckt; sie war entschlossen, darüber in's Reine zu kommen. Ihr edles, feinführendes Gemüth bewegte keine eitle Neugier; sie wollte der Freundin Schmerz nur darum erforschen, um, mit seiner Quelle vertraut, ihn desto wirksamer zu lindern.

Isabella, der Freundin Zärtlichkeit erkennend, von inniger Achtung für sie durchdrungen, befand sich in demselben Zwiespalt mit sich selbst. Von tiefem Schmerz durchbebt, fühlte sie, wie willkommen ihrer Herzenswunde der Freundin sanfte Hand seyn würde; sie versprach sich von traulichen Ergießungen die wohlthuendste Linderung ihres Grams; doch wagte sie nicht, zu reden. Toledo hatte ihr so oft wiederholt, das unschuldigste Wort, die kleinste Unvorsichtigkeit drohe ihr und ihm selbst Gefahr: so fesselte stets die Dankbarkeit, mehr als die Sorge für sich selbst, ihre Zunge; oft aber wünschte sie, Blanca möge dringender werden; und der Freundin Bitte die Entdeckung, in ihren eignen Augen, entschuldigen.

So stand es im Gemüthe der beyden Jungfrauen, als eines Abends Blanca Isabellen zum Lustwandeln in einem nahen Orangenwäldchen einlud. Die Freundinnen, beyde mit einem Entschlusse kämpfend, blickten, als sie sich auf eine Rasenbank niedergelassen, sich lange schweigend in's Auge: endlich ermüthigte sich Blanca, und lenkte, nach verschiedenen bedeutungslosen Gegenreden, das Gespräch auf Guilielmo. Isabella erbleichte bey dem Namen; Blanca sie beobachtend, begann ihre Ahnung für gegründet zu halten; sie fuhr fort, sprach mit schwärmerischem Feuer von dem königlichen Jüngling, schilderte seine Niederlage, Gefangenschaft, Hinrichtung. Da vermochte Isabella ihren immer steigenden Schmerz nicht länger mehr zu zügeln; sie vergaß Toledo's Warnung und stürzte schluchzend in Blanca's Arm; „wem, wem,“ stöhnte sie, „dieß gräßliche Gemälde? Ich bin Guilielmo's Schwester, der letzte Sproßling eines unglücklichen Stammes. Ein Geheimniß vertrau' ich dir



Blanca, an dem mein Leben hängt; aber, ich mußte dir meines Herzens Innerstes erschließen!" — Da stürzte Blanca weinend zu Isabellens Füßen, nannte sie ihre verehrte Herrscherin und gelobte ihr grenzenlose Treue bis zum Tode. Die königliche Jungfrau zog sie an ihre Brust empor; schüchtern wagte nach langem ehrerbiet'gem Schweigen, Blanca die Frage: welches Wunder sie vom Untergang gerettet? — Isabella schloß das bebende Mädchen in die Arme und begann:

„Noch zählte ich nicht fünfzehn Jahre, als Heinrich von Schwaben, mein Oheim, meinen Bruder Guilielmo rechtlos überzog, besiegte, und den Gefangnen zum Tode verurtheilte. Mein Bruder hatte mich, als das Heer der Deutschen nahte, mit meiner Mutter zum Herzoge von Ferrara, ihrem Bruder, hingefendet. Als von seinem nahen Loose uns Kunde ward, eilten wir nach Rom, des heil'gen Vaters Vermittlung bey Heinrichen zu ersehen; statt unsere Bitten zu erhören, lieferte er uns Heinrichen aus, der uns einkerkern ließ. O Gott! hätte der Kerker uns nur meinen unglücklichen Bruder gerettet! Aber, plötzlich knarrte die Eisenthüre auf; Heinrichs Söldner schleppten uns nach dem Blutgerüste — schaudre, Blanca! Zeugen von Guilielmo's letztem Augenblicke zu seyn. Warum, Allmächtiger, brachen unsre Herzen nicht, als wir den Erben unsers Ahnenthrons, den Sohn, den Bruder, unter seinen Henkern erblickten! Und, wie bitter mußte der Todeskelch ihm werden, als er, in diesem Augenblicke, Mutter und Schwester, mit aufgelösten Haaren, Stricke um den Hals und mit Ketten belastet, ansichtig ward! Unsere thränen-schweren Blicke begegneten sich; sie sagten sich ein Lebewohl, das unsere Herzen brach. Der Todesstreich stürzte auch uns bewußtlos nieder, im Kerker erst erwachten wir zum Leben; unsre Thränen mischten sich mit Guilielmo's Blute auf unsern Gewändern. Sehnsüchtig harrten der Stunde wir entgegen, die uns mit ihm vereinen sollte; da rührte den Commandanten des Thurms, in dessen Tiefen wir schmachteten, unser Loos; er erbot sich, uns zu retten. Sorge für den unbesleckten Glanz unseres Königsstammes gab uns die Liebe zum Leben wieder; wir erhielten von dem Biedermann Geld und Kleidung, und derselbe Abend sah uns frey."

„Wir verließen, im dichten Dunkel einer stürmischen Nacht, Palermo, bey jedem Schritte vor Verfolgern bebend. Wir wanderten, so lang unsere Kräfte es verstatteten, fort; die Seeküste wollten wir erreichen, von dort nach Ferrara überzuschiffen; aber bald erschöpft, mußten wir auf dem Gute der Signora Moldini, einer wohlhabenden Witwe, um Obdach bitten. Unter erborgtem Namen, ein unglückliches Ereigniß erdichtend, fanden wir die herzlichste Aufnahme. — Indes glaubten wir uns am Hofe eines verwandten Fürsten sicherer; schon trafen wir Anstalten zur Abreise, da erfuhren wir: Ferrara sey von einem Nachbarfürsten überfallen und erobert. Diese Unglücksbotschaft warf, uns die letzte Zuflucht raubend, meine theure Mutter auf's Krankenlager; meine kindliche Pflege, alle Sorge der Moldini, die unser Geheimniß ergründet hatte, Alles blieb fruchtlos; sie starb in meinen Armen. Vaterlos, der Bruder auf dem Blutgerüste gefallen, ein geliebter Oheim aus seinem Staate vertrieben, und nun auch das Letzte, mir auf Erden gebliebene — die Mutter verloren — mein Schmerz fand keine Thränen; man mußte mich mit Gewalt von der theuren Leiche trennen, sie zur Erde zu bestatten. Ich



stiftete ihr in der Signora Garten ein einfaches Rasendenkmal, das ich täglich mit Blumen schmückte, mit meinen Thränen benetzte."

„Als ich aus dem Übermaße meines Schmerzens allmählig zu erwachen begann, überblickte ich das Traurige meiner Lage ganz. Ohne Altern, ohne Vaterland, an welchem Hofe eine Freystatt suchen? In Sicilien, in Deutschland herrschte meines Bruders Henker; zu Rom der geistliche Fürst, der mich und meine Mutter ausgeliefert; in Ferrara thronte ein Feind unsers Stammes. Von so vielen Mächten verstossen, welcher Fürst sollte mich aufnehmen? Und wie konnt' ich den Gedanken ertragen, von Hof zu Hofe mein Unglück zur Schau umher zu tragen, und mich dem Hohne oder dem Verrathe Preis zu geben? Selbstgefühl und Pflicht der Selbsterhaltung bestimmten mich, in unbekannter Abgeschiedenheit zu leben; die edle Moldini drang in mich, bey ihr zu bleiben, ich nahm ihr freundliches Erbieten an. Ihr Stand, ihre Lebensweise erregte kein Aufsehen; ihre Villa lag von Palermo entfernt; ich galt für ihre Nichte und weckte, unter dieser Maske, keinen Verdacht; auch ruhte hier die Asche meiner Mutter; hier umschwebte mich ihr Geist — ich blieb."

„Die Jahre flogen mir, im Umgange mit einer edlen, gebildeten Frau, bey ländlichen Beschäftigungen, im Genusse einfacher Naturfreuden, preis schnell hin: die Wunden meines Herzens begannen allmählig zu vernarben; da erkrankte plötzlich meine mütterliche Freundin. Ich verdoppelte meine liebende Sorge an ihrem Siechenlager; ein Hausfreund unterstützte meine Anstrengungen — es war — dein Vater, meine Blanca, den die Signora zu sich erbeten hatte. In einer feyerlichen Abendstunde rief meine zweyte Mutter mich an ihr Bette, und sprach, mit schon halb verklärtem Blicke, und allmählig brechender Stimme: „Ich fühle mein Ende nah, allein, edle Jungfrau, ich hatte früher schon an euer Loos nach meinem Hinscheiden gedacht; ich vertraue euch den Händen eines makellosen Wiedermanns; er ist euerm Stamme unwandelbar ergeben; ihr könnt', ohne Sorge, bey ihm leben. — Mein Auge umflort sich, wir — sehen — in einer besseren Welt — uns wieder!" — Sie war verschieden; meine Thränen strömten auf ihre entfesselte Hülle. Dein Vater entfernte mich mit sanfter Gewalt von der Leiche; sie ward an meiner Mutter Seite zur Erde bestattet. Nach einem Dank- und Thränenopfer auf den geliebten Grabhügeln, schied ich, mit deinem Vater, dem ich unbedingtes Vertrauen schenkte, von meinem stillen, ländlichen Asyl, und folgte ihm hieher. — Nun, meine Blanca, kennst du mein ganzes Schicksal; nur eine Freundin, wie du, vermag meinen Gram zu lindern."

„Wie glücklich würde ich mich fühlen," entgegnete Blanca mit tiefer Nührung, „gelänge es meiner Liebe, meiner treuesten Ergebenheit, auch nur einzelne Sonnenblicke so sturmvollem Leben herbeyzuführen; aber, leider, ist euer Kummer, meine königliche Freundin, nur zu gerecht: euch bestimmt das Schicksal, in dunkler Vergessenheit zu leben, während ein frecher Kronenräuber euern Ahnenthrone entweiht!" — „Du irrst meine gute Blanca," unterbrach Isabella; „mir sind die Truggebilde der Ehrsucht fremd; nie ersehnten meine Blicke die mir geraubte Würde. Im Glanz des Throns geboren, lernte ich schon früh die Dornen kennen, die den goldnen Reif umschlingen; eine schimmernde Würde ist sein Besitz, und — Blanca — kostete die Krone nicht meinem Bruder sein Leben in voller Jugendblüthe? Mir schandert



vor einem Throne, der von Guilielmo's Blute trieft! Wie lieb ist mir meine stille Abgeschiedenheit geworden; sie sagt so ganz meinem Charakter und meiner Lage zu; sie schenkte mir wahre, geprüfte Freunde und den reinsten Seelenfrieden — solche Schätze sind mir zu theuer, um ihren Verlust zu wagen, oder nur zu wünschen!" — „Warum, meine angebethete Isabella, mir verbergen, daß ihr leidet? Wie oft überrascht' ich euch in Thränen — weinen Glückliche? — Und jene Schrift, die Ihr so sorgsam bewahrt, die eure Zähren so oft befeuchten? — „Unerbittliche Blanca,“ zürnte Isabella mit sanftem Unwillen, „willst du denn mein ganzes Geheimniß mir entreißen? Wohl, du sollst meines Herzens Tiefen ganz ergründen: nicht mein Verhängniß — nicht der Unstern meines Stammes sind mein peinlichster Gram; — Liebe erfüllt — verzehrt mein Herz.“ — Nach einem bangen Seufzer, fuhr Isabella, sich gewaltsam fassend, fort:

„Ein Jahr war nach meiner Mutter Tode mir verstrichen, als ich zum ersten Male den Jüngling erblickte, der mir das süßeste und marterndste aller Gefühle kennen lehrte.“

„Es war ein Festtag der im vollen Schmucke erwachenden Natur; der Lenz hatte die Erde mit seinen reichsten Gaben überschüttet; Alles hauchte Leben und Liebe auf den Auen, in den Fluten, in den Lüften. Ich hatte der Signora milde Gaben in die Hütten der Darbenden gebracht, und lustwandelte in den duftenden Gefilden. Mir war so unaussprechlich wohl und wehe; ein ungekanntes Sehnen erfüllte mit unnennbarem Zauber meine Brust; ich hätte niedersinken mögen in das Gewimmel der Blüthen und Blumen, deren Kelche sich dem ersten Zephyrkuß erschlossen. Jetzt trete ich in ein Pinienwäldchen, da liegt ein verwundeter Weidmann vor mir im Rasen, den sein Blut bepurpurt. Ich zerreiße meinen Schleyer, stille das strömende Blut, und verbinde die weitklaffende Wunde. Da kehrten des Verwundeten Sinne wieder; ich helfe ihm, sich aufrichten, und bemerke nun erst, erröthend, daß er in voller Jugendblüthe prangte, und daß Anmuth und Milde in jedem seiner Züge wohnte; aber, welches Gefühl stammte in mir auf, als er nun die Augen aufschlug, und sein dunkler Feuerblick auf mir ruhte! Dieß Auge; die Blässe, die seinem Antlitze einen rührenderen Reiz verlieh; die Schwäche, die jeder Bewegung etwas so unaussprechlich Sanftes gab, sein vergoßnes Blut — dieß Alles bestürmte mich mit unnennbarer Magie; mein ganzes Wesen wogte in süßem Aufruhr. Ich will mich entfernen, da fesselt mich der Silberlaut seiner Stimme: „Warum mich fliehen,“ rief er schmerzlich, „warum dem Danke eines Herzens euch entziehen, das euch das höchste Glück der Erde dankt? Ich beschwöre euch, edle Jungfrau, bleibt! — Wer seyd ihr? — Lebten wir noch in der Fabelzeit, wäunte ich euch die schützende Nymphe dieses Haines, eine, den Sterblichen zum Segen, dem Olymp entstiegene Göttlichkeit — doch Göttinn oder Sterbliche — wie beseligt mich eure Sorge; wie theuer ist mir die Hand, die dieser Wunde pflegte! — Wollt ihr euer Werk unvollendet lassen? Ihr habt vom Tode mich errettet; soll ich einsam, hilflos, hier verschmachten? Guer Edelmuth, eure Milde wird sich dem kleinen Liebesdienste nicht versagen, mich nach einer Hütte zu geleiten, wo ich Hülfe und Pflege finde?“ „Ihr seyd zu schwach,“ entgegnete ich bebend, „harrt einige Augenblicke; ich hole Leute; schnell bin ich wieder bey euch.“ — Ich



eilte fort, und kam bald, mit Landleuten und einer Binsenmatte, zurück: man trug Pietro (des Jägers Name) nach unsrer Villa; die Moldini bot ihm ein wirthliches Obdach; er nahm es an. Ihm ward eines unsrer freundlichsten Gemächer und die sorgfältigste, zarteste Pflege, von der Signora selbst geordnet."

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf die Blumengemälde der Frau von Koller \*).

Auf des Aares rauschendem Gefieder  
Schwang sich Heus zum Erdenraume nieder,  
Und die Staffelei der Künstlerinn  
Fesselte des Gottes Sinn.  
Wie von Frühlings sanftem Hauch erschlossen,  
Sah er Blumen hier der Hand entsprossen,  
Die in Tempe's Blüthenland  
Ihrem Lieblich Flora wand.

Nur der Göttinn Zaubermacht  
Könnte, dünkt' ihm, solches Leben,  
Solcher Farben Wunderpracht  
Den erschaffnen Kindern geben.  
Charis, die in den geweihten Hallen  
Edler Künste, hier wie heimisch lebt,  
Ließ bescheiden nun den Schleier fallen,  
Der vor des Kroniden Blick geschwebt.

Und nun lag's vor ihm entfaltet,  
Wie so täuschend sterblich Wirken nur  
Die Natur im Bilde nachgestaltet,  
Daß beyhm Styx er hochentzücket schwur:  
„Wenn auch dieser Hand im Strom der Zeiten  
Farb' und Pinsel muß entgleiten,  
Sey doch der Unsterblichkeit  
Dieser Blüthenkranz geweiht."

W. Pfeiffer.

\*) Die gefeyerte Künstlerinn, deren gelungene Compositionen schon in mehreren Kunstausstellungen bewundert wurden, hat sich so eben in einem für die hochfürstlich Esterhazy'sche Gallerie gemalten, Tableau übertroffen. Es besteht in einer sinnigen Auswahl wetteifernder Zierblumen, unter denen die herrliche Esterhazy'sche splendida (eine neue, von Herrn Professor Mikán in Brasilien entdeckte, zu Ehren des Freundes und Beschützers Florens so hochverdienten Fürsten benannte, und in seinem Delectus florae et faunae brasiliensis bekannt gemachte brasilianische Pflanzengattung) am glänzendsten hervortritt, und zum ersten Mal von einer solchen Hand in Öhl ausgeführt erscheint.

Über das Irrenhaus zu Aversa.

Aversa, den 2. December 1821.

(S c h l u ß.)

Nachdem wir ungefähr ein halb Stündchen unter dieser Gesellschaft herumsprachen, und alle Gemächer, Schlaf- und Speisezimmer besucht hatten, führte man uns



zu ebener Erde in das Theater. Dasselbe ist geräumig und hat ein gut decorirtes Proscaenium, aber keine Logen. Im Jahre 1819 führten die Irren la Molinara von P a e s i e l l o auf, und wie man sagt, so gut, daß die Vorstellung bis gegen zwanzig Mal wiederholt werden mußte. Die Prima Donna, Rafaele Gargani, wird theils wegen ihrer Stimme, theils wegen der Handlung vorzüglich gelobt; auf diese hatten die wiederholten, unter Assistenz des psychologischen Einfluß nehmenden Caval. Linguiti veranfaßten Proben und Befehlungen eine solche Kraft geäußert, daß sie noch im Laufe der Vorstellungen als völlig geheilt entlassen werden konnte. Sie heirathete inzwischen den Capellmeister des Institutes Biancardi, und hat gegenwärtig im 23. Jahre ihres Alters bereits zwey gesunde Kinder zur Welt gebracht. Der Primo uomo, Nicola Bianchi, ist auch genesen; er spielte außer dem Theater die Trommel. Die Seconda Donna, Signora Peppina, fand ich noch im Institute, und erbat mir von ihrer Gefälligkeit eine Arie, welche Bitte sie nach einigem Zureden des anwesenden Capellmeisters Biancardi gewährte. Eine Scene, wie mir dünkt von N a s o t i n i, und eine andere von dem Capellmeister eigens für sie geschriebene, mit kleiner Orchesterbegleitung, hatten meine Geduld auf eine sehr empfindliche Probe gesetzt. Abgesehen von Verstand und Gefühl kam ein Regen von so leblosen, automatischen Orgeltönen, die bey Passagen völlig kunstlos in einander wischten, über mich; das Accompagnement, ferne von irgend einer gesunden Geistes-Intention, wüthete gleichsam als Kampf Aller gegen Alle so derbe und feindselig gegen die Sängerin, daß einem Hören und Sehen vergehen mochte. Man offerirte mir noch eine Cavatine, die ich aber für ein ander Mal aufzusparen bat. Nun drängte sich aus der Gesellschaft des, wie es schien, ganz hörlustigen Publicums Don Giuseppe Crescioli, der sich, als ehemaliger berühmter Tenor, erbot, eine pathetische Arie zu singen. Er begann sehr ernst, und ich glaubte, da seine Stimme ziemlich gebildet schien, er werde Namhaftes leisten. Allein kaum zu den ersten Pausen gelangt, zogen seine Gesichtsmuskeln an, sich zu den lächerlichsten Gebarden zu verzerrern, und mitten unter den komischen Äußerungen seiner fixen Laune fiel er automatartig in das morte, vendetta seiner Arie ein. Er endete zwar ohne Fehler, aber bewußtlos, wie er sang, machte das Ganze nur höchstens die Wirkung einer Drehorgel. Das Accompagnement bestand aus dem Flügel, den Maestro Biancardi spielte, zwey Clarinetten, einer Flöte und einem alten Violoncell, worauf ein 70jähriger französischer Officier schnarrte. „Vedete o Signore,” sagte Crescioli zu mir, „questi che suona il Violoncello, è Ufficiale francese;” und setzte nachdrucksam hinzu: „egli è matto!” Der Arme hielt sich in diesem Augenblicke für einen Aufseher des Institutes, worüber er mir später manche belehrende Notiz zum Besten zu geben versprach. Nachher sangen drey andere Mädchen eben so automatartig, wie die frühern. Endlich setzte sich der cosiddetto Imperatore dell' Europa zum Clavier. Er war früher im anstoßenden Billardzimmer mit einigen seiner europäischen Unterthanen im Spiel begriffen; indes als er hörte, daß ein Fremder ihn kennen zu lernen wünschte, warf er sich in seinen, von Gold- und Silberpapier verbrämten Ornat und zeigte sich. „Miei figli,” war seine Arie, „io sono venuto per un colpo d'afflizione in questa casa, ma sono ancor in grado di cantare e suonare. Ecco la prova!” Somit sang er bey schwacher Stimme, und accompagnirte sich, aber im Ganzen so verständig, daß man sah, er müsse früher ein bedeutender Künstler gewesen seyn. Vorzüglich waren seine Prätudien im gebundenen Style aller Ehre werth. Zum Schlusse machte man eine Symphonie, freylich im allerärgsten wässchen Schlandrian; aber genug, daß alle, so verschiedenartige Instrumente sie auch behandelten, zum Ensemble hinwirkten. Es scheint mir deshalb die kürzlich von S i m o n M a y e r gemachte Frage, über die bey den Irren in Aversa bisher durch Musik erzielten Wirkungen (sugli effetti prodotti dalla Musica sul fisico de' matti) nichts weniger als uninteressant, und schon sind bereits durch den Director Aufträge an die Aufseher und Ärzte Behufs der Lösung dieser Aufgabe gegeben worden. Diese musikalischen Productionen fanden in einem geräumigen Saale Statt, in welchem eine Instrumentensammlung befindlich, diese aber meistens nur aus Blech-Instrumenten und Saitarren besteht; sie führt die Überschrift: Rimedj per la malattia dell' animo. Auch in der Kirche wird gespielt und gesungen, und man bemerkte



mir, daß es ein rührendes Schauspiel sey, zu sehen, wie die an Sinnesverwirrung leidenden Geistlichen sogar Trost in ihrer Religion, deren Diener sie sind, finden; wie diese Unglücklichen an Festtagen, sich mit ihrer Clericalkleidung und Berrette im Chor versammeln, um in den kanonischen Stunden öffentlich zu singen.

Wir gingen weiter in das Billardzimmer, welches den Namen Accademiola Sepolcrale führt, weil verschiedene Gruppen die der Grablegung Christi vor- und nachgehenden Handlungen vorstellen. Indem die Anschauung dieser Gegenstände das Denken befördert, hat Linguiti darin einen schönen psychologischen Vortheil in den Händen, dem er durch zweckmäßige mündliche Supplemente den größtmöglichen Nachdruck zu geben weiß. Auf dem Billard unterhielten sich zwey sich nennende Cavalieri, und der Imperatore dirigitte das Spiel. Über der Thür des Eingangs steht das Horazische: *Sunt certa piacula, quae ter pure Lecto poterunt recreare libello.*

Geht man weiter, so findet man auf einem langen Gange die Kanzley (Segreteria) mit der Aufschrift: *Ordine e Giustizia*, wo einige auch in Schreibereyen Zerstreuung finden. Weiters zeigt sich in demselben Gange ein finstres Zimmer, genannt: *Riservatorio ad ogni stimolo sulla eccitabilità cerebrale.* In dieses, wie gesagt, ganz finstere, allenthalben gut ausgepolsterte Gemach versperrt man jene, bey welchen Selbstmordsversuche entdeckt worden. Dort macht der sogenannte Regen, *pioggia*, eine höchst sonderbare Erfindung, ein unaufhörliches, unaussetzliches lärmendes Geräusche. Dieser Regen besteht eigentlich in einer drey Ellen langen metallenen Röhre, worin eine Menge Rieskugeln durch eine Art Schraubengang auf und ab laufen, und bey einer gewissen Lage auf einen sonoren Theil niederfallen, wodurch das Geräusche vermehrt wird.

Das allerwichtigste Mittel zur Genesung, und zugleich die nützlichste Beschäftigung für die Gemüthskranken geben die verschiedenen mechanischen Hand- und Gartenarbeiten. Es ist interessant zu bemerken, daß das Tuch, womit sie bekleidet sind, von ihnen selbst, ja sogar einiges aus der Pflanze, die im Garten sehr üppig gedeiht, verfertigt ist. Schaf- und Baumwollspinnereyen beschäftigen über ein Drittheil derselben sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, und dieß soll das kräftige Mittel seyn, womit vorzüglich Trübfinnige in ihren traurigen Meditationen zerstreut werden. Nach der Bemerkung des Dr. *Masi*, welcher mein unermüdlicher Begleiter und Mentor bey diesem Besuche war, soll jedoch bisher der Gartenbau die meisten zur Vernunft gebracht haben.

Das männliche Institut zählte gegen Ende des Jahres 1821 269, und das weibliche 150 Individuen aus allen Classen und Nationen. Fremden ist der Zutritt jeden Vormittag gestattet, und man thut wohl, wenn man sich in Neapel mit einigen Zeilen Empfehlung vom Director des Institutes Cav. Linguiti zu versehen vermag; noch besser, wenn man seine persönliche Bekanntschaft dahin benützen kann, um in seiner Gesellschaft das Institut zu besuchen, und seine mannigfaltigen, höchst sinn- und lehrreichen psychologischen Operationen zu beobachten. Fr. S. S.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte: *C h e.*

Herausgeber und Redacteur: *Joh. Schick.*

Gedruckt bey *Anton Strauß.*



# Wiener Zeitschrift

für

## Kunst, Literatur, Theater

und

## Mode.

Donnerstag, den 14. August 1823.

97

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### Blanca und Isabella.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

„Moldini besuchte unsern Kranken an jedem Morgen, sich nach seinem Befinden zu erkundigen; ich begleitete sie nicht: ich hatte mein Herz ergründet, ich liebte Pietro und wagte darum kein Wiedersehen. Ich fragte Niemand nach ihm; aber, wenn die Moldini von seinem Besserwerden sprach, lauschte ich, mit hochklopfendem Herzen, jedem ihrer Worte. Meine Liebe machte mich zittern: Pietro's Dank zeigte nicht von Gegenliebe; nie sagte mir die Signora, daß es ihn befremde, mich nicht zu sehen, selbst nicht einmal, daß er eine Sylbe von mir gesprochen; auch sah ich ein, daß ich, selbst von ihm geliebt, seine Neigung nie erwidern dürfe, da meine Geburt mich an höhere Rücksichten fesseln müsse. Diese Betrachtungen verliehen mir Kraft, meine Liebe zu bekämpfen — vielleicht wär' es mir gelungen, hätte ich Pietro nie wieder erblickt. — Deynabe geheilt, kam er eines Tages zu uns herunter; Blässe und Purpur wechselten, bey seinem Eintritt, auf meiner Wange. Er trat auf mich zu, und warf mir meinen gänzlichen Mangel an Antheil an seinen Leiden zärtlich vor. Ich fand keine Antwort; glücklicher Weise endete er, diesen Faden des Gesprächs abbrechend, meine Verlegenheit. Von nun an sprachen mir nur seine Blicke; trafen sie aber auf die meinen, so schlug er das Auge nieder, bis es wieder unwillkürlich auf mir haftete. So war sein Benehmen am nächsten — so an allen folgenden Tagen — abgebrochne Worte, verlegne Blicke, Alles deutete auf irgend einen innern Zwang. Diese Ungewißheit ward mir sehr drückend: fürchtete Pietro mich zu lieben, oder mir seine Liebe zu gestehen? Ich widerstand nicht länger, Licht wollte ich haben — ich beobachtete Pietro sorgsamer.“



„Eines Tages überraschte ich ihn, ein Frauenbildniß küssend, das er an einer Kette in seinem Busen trug: kein Zweifel mehr — mir ward nun Pietro's ganzes Wesen klar. Ich rief mein Selbstgefühl gegen meine Leidenschaft zu Hülfe, und beschloß, einen Jüngling zu vergessen, dessen Herz einer Andern eigen. Ich wollte nicht einmal nach dem Originale des Portraits fragen: aber vergebens! meine Liebe kannte keine Grenzen mehr; Eifersucht hatte sie nur noch heftiger entflammt; ich fühlte mich sehr unglücklich. Allenthalben stand er, das unselige Bildniß küssend, vor meinen Blicken: kam er später, als ich ihn erwartete, so fesselte ihn die Unbekannte; ging er, so eilte er hinweg, sich in ihrem Anschauen wieder zu beseligen. — Ich beachtete seine zärtlichen Blicke nicht mehr; die meinigen trafen immer die Stelle, wo das Bild auf seinem Herzen ruhte. Zuweilen (ich bin rückhaltlos offen gegen dich, gute Blanca) zuckte mir die Hand, ihm das verhasste Gemälde zu entreißen, und dieß Grab meiner Ruhe zu zertrümmern, da endete plötzlich der Zufall meine Qual.“

„Ich lustwandelte, in sehnsüchtige Träume und meinen Liebeschmerz verloren, im Pinienwäldchen, wo ich Pietro zum ersten Male gesehen; da hör' ich, zum Klange einer Laute, seine Stimme; er sang:

Dir, stiller Hain, vertraute ich die Thränen,  
 Lenore, deiner Asche hier geweiht;  
 Mir füllet nun den Busen neues Sehnen,  
 Mir winket neue Erdenfeligkeit:  
 Im Zephyrhauch, im Lispeln jeder Quelle  
 Umstötet mich ein schmelzend süßer Laut;  
 Nicht zürne mir, zu früh geschiedne Braut —  
 Er flüstert mir den Namen: Isabelle!

Du holdes Bild, dem Treue ich geschworen,  
 Vergib, vergib des Herzens Wechsel mir,  
 In Isabellen huld'ge ich Lenoren;  
 Verkürzte, diese Jahren stießen dir!  
 Dein Auge strahlt aus Isabellens Blicken;  
 Dein holdes Zauberreiz umschwebet sie,  
 Ihr Laut ist sanfte Himmelsharmonie:  
 Du möge mich dein lebend Bild beglücken!

In dieses Thales buntbeblühten Matten  
 ertöne, Leonore, dir mein Lied;  
 Vernehmet, dieses Haines stille Schatten,  
 Daß nun mein Herz für Isabellen glüht:  
 Dem Morgenroth, dem Schooße jener Welle  
 Entsteiget der Geliebten Engelbild,  
 Du bist es, die mit Wonne mich erfüllt,  
 Du lebest neu in meiner Isabelle!

„Wer malt mein Entzücken! Meinem überwallenden Gefühle erliegend, nahe ich bebend dem Sänger; er erblickt mich, verbirgt das Bild, und fragt mich bebend: Ob ich Alles mit angehört? — „Alles!“ — „Und mein Loos, Isabella? Ich bete euch an; darf ich Gegenliebe hoffen?“ — Das fatale Bild schloß mir noch die Lippen; erst wollt' ich diese Leonore ganz kennen lernen, in der



ich, noch im Grabe, meine Nebenbuhlerin sah; ich befragte Pietro nach ihr. — Ihr habt sie wahrlich nicht zu fürchten; mir raubte sie der Tod, und überdem seydt ihr, wie Zwillingsschwestern, ähnlich, verfühnt euch mit Eleonora Lancredi.“ — Meine Sinne schwindelten: „Eleonora Lancredi?“ rief ich, außer mir, als mir Besinnung wiederkehrt, „wie, wie kann sie euch theuer seyn?“ — „Ich bin Pierre de Provence,“ entgegnete er rasch, der Sohn des mächt'gen Herrschers dieser Grafschaft; mir war Leonorens Hand bestimmt.“ — „Ihr — Provence? — Ich bitte, erklärt euch weiter.“ — Pietro gehorchte mir, ohne meine Abkunft zu ahnen: er hatte, so floß seiner Feuerrede Strom, um Leonorens Hand geworben; Siciliens Hof ihm, wie es unter fürstlichen Häusern Brauch, ihr Bild gesendet — liebeglühend ersahnte er den nahen Augenblick seines höchsten Erdenglückes, da ward ihm die Kunde der Hinrichtung Guilielmo's und ihres Todes. — „Niedergeschmettert durch diesen Blitzstrahl, der meine ganze Seligkeit vernichtete,“ fuhr Pietro, mit Schmerzenslauten, fort, „verließ ich meines Vaters Hof; viel Lande durchzog ich, meiner Liebe, meinem Gram zu entfliehen; das unvergeßlich theure Bild blieb unablässig mein Begleiter. An Siciliens Küste scheiterte ich; ein Edelmann, dessen Besitzungen an jene der Signora Modini grenzten, nahm mich wirthlich auf. Er war einer der eifrigsten Priester Dianens; ich begleitete ihn täglich, und bald ward das Weidwerk auch meine liebste Zerstreuung. Meines Daseyns müde, war meine Freude, Gefahren aufzusuchen; so trieb es mich einst, von der Jagd mich trennend, die Fährte eines ungeheuren Keilers zu verfolgen. Schwer verwundet, zerfleischte er mich mit seinen Hauern; euer Nahen, Signora, verschuchte ihn; ihr ersahnt und rettetet mein Leben. Wie ward mir, als ich, den Blick dem Himmelslichte öffnend, den Himmel in euren Augen, und in jedem eurer Züge Leonoren wiederfand. Von diesem Momente an zerfloßen Leonore und Isabella in meiner Seele in ein geliebtes Bild; von nun an vermocht' ich Beyde nur vereint zu denken. Vergebens drang mein gastfreyer Wirth auf meine Rückkehr; all sein Bestreben war umsonst. Ich kannte eure Gefühle nicht; bange Zweifel wogten in meiner Brust; aber ein unbesiegbarer Zauber fesselte mich an die Wohnung, in der ich mit euch unter einem Dache lebte. Doch kämpfte ich noch immer in meinem Innern mit einem räthselhaften — Fantome, wenn ihr wollt; ich besorgte, euch liebend, Leonorens Asche zu verrathen; ich wäthte, ihr Schatten zürne dem Ungetreuen; doch ihr habt gesehnt, ich liebe — ich bethe euch an — nehmt ein Herz erhörend hin, das künftig nur Isabellen schlägt!“ — Pietro spähte bebend nach der Antwort in meinen Blicken. Ich löste seinen letzten Zweifel. „Ich bin nicht Isabella,“ entgegnete ich; „ich bin Leonore, die ihr im Grabe wätht; das Leben gewinnt mir, durch eure Liebe, wieder Werth.“ — Erröthend, mit unnennbarer Wonne sank ich in des theuern Jünglings Arme. Wie das Entzücken dieses Augenblickes schildern? Für solche Lebensmomente fehlt es jeder Erdensprache ja an Worten! All meine Leiden schwanden aus meiner Seele, wie ein böser Traum, hinweg; ich schien mir ein neues Leben zu beginnen, und schwelgte im Hochgeföhle des reinsten Glückes.“

„Pietro schlug mir vor, mit ihm an seines Vaters Hof zu ziehen; dort sollten wir, mit angemessenem Glanze, uns vermählen; dann wollte er mit



einem Heere Siciliens Thron mir wieder erkämpfen. Ich äußerte ihm meine Bedenklichkeiten, meine Zweifel an seines Vaters Einwilligung in eine Verbindung mit einer unglücklichen Königstochter ohne Land, nur Krieg und Gefahr zur Aussteuer bringend. Er betheuerte mir die zärtlichste Aufnahme, schilderte mir seinen edlen Vater mit kindlichem Feuer, und erbot sich, als ich noch immer widerstrebte, mir, vor seiner Abreise, in der Moldini Gegenwart, am Altar seine Hand zu reichen. Ich bestand einen schweren Kampf; mein Herz blutete — doch gehorchte ich der Pflicht der Ehre. — „Wohlan,“ rief Pietro, „meine Leonore, du zweifelst an meines Vaters Einwilligung: ich eile, sie zu bringen. Dann also folgst du mir?“ — Mein Jawort gab ihm Flügel: bey'm Abschiede reichte er mir die dichterischen Zeilen, die unser Bekenntniß herbeygeführt, und am Grabe meiner guten Mutter rief er ihren Schatten zum Zeugen seiner unwandelbaren Liebe; in meine Hände legte er den feyerlichen Schwur, bald unsern Bund durch der Kirche Segen zu heiligen, und mir den Zeppter meiner Ahnen wieder zu erringen, nieder.“

„Bey mir bedurfte es seiner Betheuerungen, seiner Schwüre nicht, mit unerschütterlichem Glauben seiner Liebe, seiner Treue zu vertrauen; die innigste Überzeugung hielt meinen Muth, in der ersten Zeit unsrer Trennung, aufrecht; Pietro's Abwesenheit ließ selbst meinem einsamen Leben einen gewissen Zauber. Mit süßer Sehnsucht weilte ich in dem Gemache, wo er so lang gelitten; täglich besuchte ich seine Lieblingsplätzchen in unserer Villa reizender Umgebung, den Pinienhain, in dem er ew'ge Liebe mir gelobt. So harrete ich, nur ihm, nur seinem Andenken lebend, seiner nahen Wiederkunft — ach! ich täuschte mich; allmählig schwand mir jede Hoffnung. Seit dem Tage, wo er von mir schied, ward mir von ihm keine Kunde. Was soll ich von seinem Schweigen denken? Mein Gemüth kämpft mit tausend schwarzen Bildern: jetzt seh' ich meinen Pietro auf stürmender See mit Ungewittern kämpfend, in brausender Flut, von Blitzen umzückt, in's Wellengrab versinkend; dann erscheint er mir an seines Vaters Hofe, in Freuden schwimmend, neuer Liebe huldigend, die arme Leonore schnöd vergessen — Blanca, meine Blanca, was gleicht solcher Qual? Todt, oder mich verrathend, ist mir Pietro der Quell unverstiegbarer Thränen. Ach! ich weine nicht um Thron und Größe; nur seiner Liebe, seiner Hand Verlust vermag ich nicht zu tragen. Allenthalben suche ich nur ihn; nur die Echo antwortet meiner stillen Klage; nur in meinem Herzen wohnt im unvertilgbaren Bilde der Geliebte!“

Als Leonore nun geendet, übernahm Blanca des Grafen Vertheidigung; sie erklärte seine Untreue für unmöglich, einzig für das Werk unbesiegbarer Hindernisse; sprach der tief bewegten Freundin Muth ein, und wußte endlich, den Sturm in ihrem Innern, durch Hoffnung auf eine frohe Zukunft zu beschwichtigen.

(Der Schluß folgt.)



## Liebe und Freundschaft.

Das Reich der Lieb' ist eine Meeresbreite,  
 Das Reich der Freundschaft ist ein Blütenstrand.  
 Sie scheinen oft getrennt in ernstem Streite,  
 Und doch bestehn sie wieder Hand an Hand.  
 Daß unfer Kahn die Fluten sanft durchgleite,  
 Schifft er entlang den sichern Blumenrand:  
 Und ward er gleich dem Sturm, der Flut zur Beute,  
 So wirft der Gott uns doch an blühend Land.

Johann Gabriel Seibt.

## Lebe wohl! an Eva.

Lebe wohl! mit leisem Beben  
 Spricht mein Mund der Trennung Wort!  
 Ach! nicht fand ich dich für's Leben,  
 Unerbittlich eilst du fort!  
 Doch dir blüht am Mutterherzen  
 Eine Heimath, hold und mild,  
 Mir bleibt nur der Kelch der Schmerzen,  
 In der Brust dein liebes Bild!

Lebe wohl! — Dieß Wort umfasset  
 Meine Wünsche fromm und wahr!  
 Bis die Wange mir erblasset,  
 Bleib' ich treu, unwandelbar.  
 Engel mögen dich behüten,  
 Blüthen dir des Glückes freu'n!  
 Und der Thau auf diesen Blüthen  
 Keiner Freude Thränen sehn.

Lebe wohl! — in weiter Ferne  
 Glänzen freundlich deinem Blick  
 Eines neuen Lebens Sterne!  
 Denkst du wohl an mich zurück?  
 Mein Gebeth wird dich geleiten,  
 Zögst du auch zum fernsten Pol,  
 Und der Wunsch dich stets begleiten:  
 Lebe glücklich! — — Lebe wohl!

E. G. S.

## Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Ende Juny 1823.

Sehr still floß uns hier dieser Monat vorüber, das Wochentlang anhaltende Regenwetter war trüb und traurig, und für die zahlreichen Fremden, die auch unsere schöne Gegend zu genießen wünschen, doppelt unangenehm. Bey alle dem, daß unsere Hotels ziemlich angefüllt sind, so ist doch die Zahl der pilgernden Wanderer noch nicht so groß als andere Jahre. Einigen Grund hierzu geben gewiß die sich überall verbreitenden



Struv'schen Brunnen- und Bade-Anstalten. Diesen Sommer wurde sein Etablissement in Berlin auch eröffnet, das hiesige und das in Leipzig haben blühenden Fortgang. Da viele sich dadurch die sehr kostspieligen und zeitraubenden Badereisen ersparen können, so wird dieß unter der Zahl der Reisenden leicht bemerkbar. Der Sammelplatz aller Fremden von gutem Ton und Bildung ist gewöhnlich in den Vormittagsstunden die königliche Gemädegalerie, welche dieß Jahr auch von arbeitenden Künstlern sehr besucht ist. Allgemein sind die Klagen darüber, daß so viele der herrlichsten Gemälde so bemerkbar litten durch den gänzlichen Mangel irgend einer Reinigung und eines frischen, sie für die Angriffe der Zeit schützenden Firnisses. Nur einige der vorzüglichsten Landschaften haben diesen endlich jetzt erhalten, und mit Wonue sieht man mehrere unserer trefflichen Kunsdaels in frisches Leben herausgerufen.

Es gibt gewiß mehrere Gründe zu dem immer sichtbar werdenden Verdüßern und Vertrocknen so vieler Meisterwerke, der Mangel an einem sie wieder nährenden und schützenden Firnisse ist es hauptsächlich, aber das ganz platte Anliegen an den Wänden ist gewiß auch sehr schädlich; nicht allein würde man alle höherhängenden Gemälde in weit besserer Beleuchtung und richtigerm Gesichtspunct sehen, wenn sie von oben vorwärts geneigt wären, sondern sie wären auch dadurch für das Anlegen des Staubes und die sich mittheilende Feuchtigkeit der Mauern, die bey dem Wechsel der Kälte und Hitze unvermeidlich ist, viel mehr geschützt. Diese Einrichtung, die in mehreren ausländischen Gallerien eingeführt ist, hat sehr große Vorzüge. Statt alles dessen glaubt man jetzt hier die Gemälde zu schützen, wenn man nur verweigert sie von der Wand zu nehmen und die Künstler nöthigt auf Gerüsten zu arbeiten, wo weit eher ein Unglück geschehen und die Originale beschädigt werden können. Freulich sind sonst die seltensten Meisterwerke zu leichtsinnig jedem Anfänger anvertraut worden. Man sollte billig auf jeder Gallerie einen Unterschied machen, unter jungen studierenden Künstlern, die erst malen lernen, und die deshalb bey den tüchtigen Niederländern in die Schule gehen müssen, und denen wenigen Künstlern, welche mit Erfahrung und praktischer Kenntniß ausgerüstet, sich dem treuen Copiren hoher Meisterwerke ausschließend widmen; diese haben gewiß so heilige Ehrfurcht dafür, daß man sie ihnen gestrost anvertrauen kann, über dem ist diese Classe der Künstler nicht zahlreich; Dilettantismus und entweihende Spielerey mit der Kunst blieben mit Recht davon ausgeschlossen, das Vorrecht zu genießen, die Meisterwerke in gutes Licht gestellt zu bekommen. Jenes Copiren aber, welches sich ein ernstes Streben daraus macht, jedes Original in seiner vollen Eigenthümlichkeit aufzufassen und möglichst treu wiederzugeben, verdient um so mehr Aufmunterung, da wir uns sagen können, daß die mehresten echten Originale doch wahrscheinlich nach hundert Jahren durch den trübenden Einfluß der Zeit ganz verdunkelt seyn werden.

Es ist sehr erfreulich, wenn man jetzt, wo das Auge des Künstlers sie noch klar unterscheiden kann, wahrhaft treue, mit Gefühl und Sinn gemachte Copien erblühen sieht; theils bekommen ferne Länder durch sie den Genuß der Anschauung solcher seltenen Meisterwerke, theils kann man in Sammlungen solcher Copien die trefflichsten Meisterwerke aus verschiedenen Gallerien zusammenstellen, und sich dadurch einen einzig schönen Kunstgenuß bereiten. Es wird jetzt angefangen einen solchen Plan auszuführen für den alles Schöne mild befördernden hohen Beherrscher von Rußland. Der kaiserlich russische Hofmaler, Professor Boffe ist jetzt hier, um die herrlichsten Gemälde der königlichen Gallerie zu solchem Zweck zu copiren, und geht später mit gleicher Vollmacht nach Italien und Frankreich. Möge der schöne Plan gelingen, und möchten mehrere Monarchen Künstlern, die sich gerade in diesem Fache auszeichnen, ihren Schutz aufmunternd verleihen, um ähnliche Ideen auszuführen. Am allermeisten wäre es zu wünschen, daß der Wunsch nach einer solchen Sammlung bey den vereinigten Staaten von Nordamerika erwachte; dort entbehrt man doch den Genuß der alten Originale gänzlich, und so wie uns jedes erweckende Licht für Kunst und Poesie aus dem Orient herüberstrahlte, so könnte eine solche Kunstsammlung, mit Sinn gewählt und mit Begeisterung ausgeführt, höchst erfreulich und segensreich von Europa aus nach dem Occident hinüberkommen. —



Doch von all diesen Plänen und Wünschen kehre ich zurück in unser Dresden, um nur noch kürzlich zu berichten, daß der berühmte Bassänger Herr Fischer hier mehrere Gastrollen gab; so sehr seine Stimme auch verloren hat, und so beschränkt ihr Umfang jetzt ist, so hört man in seinem Vortrag doch stets den großen Künstler, der auch als Schauspieler vortrefflich ist. Als Sanger gefiel er in der Zauberflöte am meisten, als Schauspieler im Don Juan. Hier zeichneten sich auch Mad. Sandrini als Elvira, und Mad. Haase als Zerlina sehr vorthailhaft aus.

Die italiänische Oper gab eine sehr gelungene Darstellung der: Nozze di Figaro, bey übervollem Hause. Die Costumes waren hierzu wie zu dem Don Juan, neu und sehr schön. Die liebeliche Costanza Tibaldi gab zum ersten Mal den Cherubino, sie sang die herrliche Romanze: Voi che sapete mit innigem Gefühl, und spielte mit reizender Schwaltzhaftigkeit. Unsere geistvolle Sandrini als Susanne, der treffliche Benincasa als Figaro, und die gefühlvolle Funf als Gräfinn sind ausgezeichnet. Signor Zigi gab den Grafen zum ersten Male recht brav, jede Nebenrolle war gut besetzt; alles erweckte den lebhaften Wunsch, daß wir doch auch bald möchten die andern Mozart'schen Opern italiänisch hören, da sie jetzt alle sehr gut besetzt werden könnten.

Breslau, im July 1823.

Stürmische Tage zogen jetzt an unserem Theaterhimmel vorüber. Herr von Holtei mit der Kunstreiterfamilie Foureaur in freundschaftlichem Vernehmen, arrangirte eine Pantomime: „die Räuber in den Abruzzen,“ doch verweigerten die Bühnenmitglieder in corpore eine verlangte Mitwirkung; weil die genannte Seiltänzer- und Kunstreiter-Gesellschaft in unwürdigen Aufzügen täglich die Stadt durchritten, und die Schauspieler die ihnen zugedachten Aushülfsparthien unter Anordnung des Herrn Foureaur als eine Herabsetzung ansehen zu müssen glaubten. Herr von Holtei nahm sich der Familie Foureaur so thätig an, daß er nach mißlungenem Plane einen Aufsatz in der neuen Dreslauer Zeitung erscheinen ließ, der seine Stellung zum Institut als Theaterdichter und Secretar unbeachtet lassend, heftige und unziemliche Ausfälle gegen den ganzen Schauspielerstand und vorzüglich, selbst nachhaft gegen die hiesige Direction und mehrere Schauspieler enthielt. Deshalb von den beyden beleidigten Parteyen bey dem Verwaltungsausschuß der Actionaire verklagt, erhielt Herr von Holtei, da er den bestehenden Theatergesetzen entgegen gehandelt, seine Entlassung. Am demselben Tage verlangte auch Frau von Holtei Entbindung von ihrem Contracte, und schickte die innehabenden Rollen zurück. Wider Vermuthen nahm die Direction die Kündigung an. Eine Partey von Freunden des Herrn von Holtei verursachte nun durch mehrere Wochen Unruhen im Theater, so oft eine, sonst Frau von Holtei gehörige Rolle von einer andern Schauspielerinn gespielt wurde. Selbst der geehrte Gast und Künstler-Veteran, Herr Esclair, mußte ein Zeuge dieser öffentlichen Störungen werden, indem der unruhige Troß nicht einmal Vorstellungen, wo er mitwirkte, verschonte. Polizey und Gensdarmarie mußten die Ordnung aufrecht erhalten. Der Verwaltungsausschuß blieb indeß auf manche heftige Anfälle des Entlassnen in würdevoller Haltung, und ließ sich kein Wieder-Engagement abtrogen. An Frau von Holtei verliert die hiesige Bühne eine mit Recht allgemein beliebte Künstlerinn und lebenswürdige Frau, und ihr Verlust wird allgemein bedauert. Obgleich Herr von Holtei sich in seinen herausgegebenen Vertheidigungsschriften, die aber mehr gegen, als für ihn zeugen, sich mehrerer Anerbieten von glänzenden Engagements rühmte, so scheint das Ehepaar nach monatlichem Verweilen doch kein anderes Engagement erhalten zu haben und ist endlich abgereiset.

Herr Blumauer, vom Manheimer Theater, gastirte hier als Oberförster, Graf Borotin, Theramen, Wachmeister Paul in Minna von Barnhelm. Ein höchst gekünsteltes Spiel, oft ohne Wahrheit, verursachte ihm bey den von Esclair's Meisterschaft begeisterten Zuschauern eine kalte Aufnahme.



Mad. Schmidt, gewesene Burmeister, vom Rigaer Theater, schon früher hier engagirt gewesen, gastirte als Jeanne d'Arc, Baroninn Wiburg, Furandot, Isabella in der Braut von Messina, Frau des Kaufmann Fresen in: der Fremde und Ladn Mitsfort. Herr Schmidt gab den Kaufmann Fresen, mit Beyfall, dann den Baron Wiburg und Casar in der Braut von Messina; zu welcher letztern Rolle er besonders schon zu hoch in Jahren ist. Beide wurden engagirt.

Die seit sieben Wochen anwesende Ballettänzer = Familie Kobler trägt viel dazu bey, daß das Theater in einer Zeit, wo es sonst immer leer zu seyn pflegte, mäßige, oft gute Einnahmen macht. Unter die am öftesten wiederholten Ballette gehört: der Fassbinder, das listige Gärtnermädchen, der geprellte Schneider und vorzüglich der Raub der Zemira. Der Carneval zu Venedig, oder Arlekins Höllenfahrt wurde ganz ohne Beyfall aufgenommen und ist auch nichts besseres werth; denn unmöglich kann der Zuschauer für die viele lange Weile, sich durch die zischenden Schwärmer und den stinkenden Pulvergeruch am Schlusse entschädigt finden.

Die lang besprochene Reform unseres Theaters ist nun endlich in bestimmte Form getreten. Der bisherige Musikdirector, Herr Bieren, übernimmt die hiesige Bühne vom 1. Jänner 1824 an in sechsjährige Pachtung, und beginnt schon, vorläufige Anordnungen zu treffen. Mit ziemlicher Sicherheit lassen sich von Herrn Bieren's langer Praxis und achtungswerthen Kenntnissen erfreuliche Resultate erwarten.

Ein Herr Lemberger, Schüler des berühmten Pinetti, wie er sich auf dem Anschlagzettel nannte, wollte seine physikalisch-mechanischen Taschenspielerkünste zeigen, überzeugte sich aber in vergeblichen Versuchen bey gänzlichem Ausbleiben des Publicums, daß durch solche Kunstfertigkeiten sich Niemand mehr das Geld aus der Tasche spielen lasse.

Günstiger nahm man die Leistungen der höchsten mechanischen Fertigkeit der Indianer, Gebrüder Metua und Mooty Samme auf, obgleich der vor zwey Jahren hier gewesene Indianer dieselben Sachen gezeigt.

Ein gewisser Kubasch zeigte vor Kurzem in einem originellen Zeitungsaufsatz an, daß er (hier) in seinem neu errichteten Verheirathungsbureau ein wohl assortirtes Lager aller Arten physisch und moralisch tüchtiger Heirathscandidaten befasse, und ersucht ein heirathslustiges weibliches Publicum die ihnen so im Wege stehende Schüchternheit abzulegen, und sich seines Rathes und seiner Hülfe zu bedienen. Als Erfolg ist dem Ref. nur bekannt geworden, daß der gute, hülfreiche Mann unter der Geißel der Spötter geblutet, ohne durch einen günstigen Geschäftsgang entschädigt zu werden.

### Modenbild XXXIII.

Überrock von Gros-d'Été mit Atlas gepußt. Hut von Gaze mit Blumen. Ein Spizentuch.

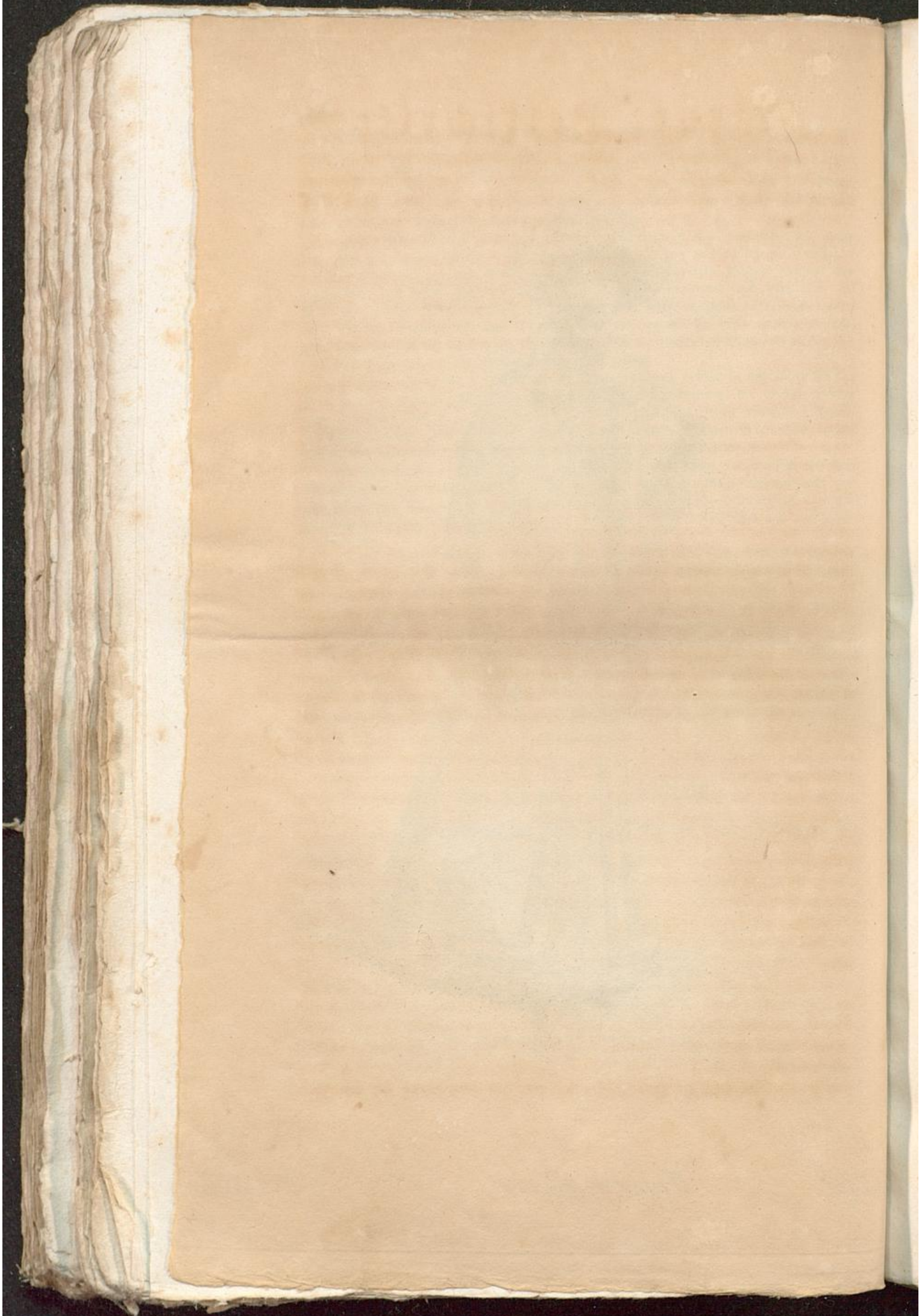
Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.











# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 16. August 1823.

98

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halb- um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halb- um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. den N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Blanca und Isabella.

Eine Novelle.

(Schluß.)

Die Nacht war hereingebrochen; der Mond streute sein Silberlicht auf den Drangenhain; zur Heimkehr mahnte des Hirten Abendflöte. Arm in Arm, den Schwur ew'ger Freundschaft und Treue erneuend, wandelten die Jungfrauen nach der stillen Burg zurück.

Bald schlug diesem Freundschaftsbündnisse die ernste Prüfungsstunde. Heinrich herrschte auf dem geraubten Throne Siciliens, von allen Besorgnissen gepeinigt, deren Geißel die Kronenräuber züchtigt; er wußte recht wohl, daß die Sicilianer gegen seine Regierung murrten, und Tancredi's Haus zurückwünschten. Umsonst ließ er jeden verhaften und streng bestrafen, der seinen Haß gegen ihn nur im Mindesten äußerte; seine Härte steigerte nur des Volks Erbitterung und ermuthigte die Verschwornen immer mehr. In diesem gefährlichen Zeitpunkte berichteten Heinrichen seine Späher: Guilielmo's Schwester lebe bey Ritter Toredo, unter erborgtem Namen. Die Entweichung der Prinzessin hatte den Tyrannen sehr beunruhigt; er ließ, um denen, die vielleicht gedenken möchten, einen Sproßling des Königshauses ihm gegenüberzustellen, ihre letzte Hoffnung zu vernichten, das Gerücht ihres Todes verbreiten. Die Widerlegung dieses Gerüchts war ihm gleichgültig, bemeisterte er sich nur der Person der Prinzessin, um eine so gefährliche Gegnerin unschädlich zu machen: er sendete daher Söldner nach Toredo's Burg, Eleonoren zu verhaften.

Oh' die Schar in die Burg drang, erhielt Toredo Kunde; allein es war zu spät, die Prinzessin hinwegzuführen; Heinrichs Söldner hatten die ganze Gegend ringsum bereits besetzt; Toredo konnte Eleonore nur in ein schwer aufzufindendes unterirdisches Gewölbe verbergen. Kaum war sie dorthin in Sicherheit gebracht, da drang die Rotte in die Burg, und verlangte vom Ritter die Auslieferung der Prinzessin. Blanca war anwesend; der Anführer



glaubte, in ihr Leonoren zu erblicken, und verhaftete sie. Toredo erklärte, es sey seine Tochter; die Söldner hielten dieß für einen Kunstgriff, und drohten, erbittert, die Burg in Brand zu stecken. Blanca und ihr Vater zitterten für Leonoren, da ergriff die heldenmüthige Freundin das einzige Rettungsmittel. Den Irrthum des Söldnerhaufens benützend, rief sie, beglückt Leonoren sich zu opfern: „Ja, ich bin Leonore; mein Loos liegt in Heinrichs Händen.“ — Toredo's unbedingte Hingebung für Tancredi's königlichen Stamm gab ihm den Muth, der geliebten Tochter edles Opfer zu billigen; er bestätigte ihre Worte. Toredo und Blanca wurden nach Palermo abgeführt, und in denselben Kerker geworfen, in dem einst Guilielmo geschmachtet hatte.

Unnennbarer Schmerz durchwühlte Leonorens Brust, als sie die Verhaftung des Ritters und ihrer theuren Blanca vernahm; edle Gastlichkeit hatte ihnen Verderben bereitet. Mit Blanca's Aufopferung unbekannt, wähnte sie, nur die ihr gewährte Freystatt sey der Grund des Unsterns ihrer Freunde; sie war daher zweifelhaft, was sie zu deren Rettung unternehmen sollte? Ihr erster Gedanke war, sich Heinrich zu entdecken, und ihm für der Gefangenen Freyheit ihr Leben darzubieten; allein bald sah sie ein, daß dieß Geständniß, statt Jene zu retten, ihren Untergang nur beschleunigen werde: so lange sie schwieg, konnte nur Verdacht auf ihnen ruhen; sprach sie, so waren sie überwiesen. Sie beschloß endlich, sich, in jedem Falle, nach Palermo zu begeben; dort konnte sie alle Gerüchte über die Gefangenen erforschen, und, nach dem, was sie erfahren würde, ihre Schritte regeln, Blanca'n und dem Ritter nützlich zu seyn, ohne ihnen Gefahr zu bringen. Sie reiste, mit einem Diener Toredo's, nach der Hauptstadt. Kaum dort angelangt, vernimmt sie, Guilielmo's Schwester schmachte in Fesseln, und ihr Todesurtheil erwarte sie. Nun wird ihr alles klar: sie fliegt nach Heinrichs Pallaste, und bittet, den Zutritt zu erlangen, um eine Privat-Audienz von einigen Augenblicken. Es betreffe eine, seinem Throne drohende Verschwörung. Sie erhält Gehör. „Heinrich,“ spricht sie ihn an, „man täuscht dich; du wähnst, Leonora Tancredi in Gewahrsam zu halten; es ist Toredo's Tochter, die ihren Namen entlieh, um für sie zu sterben; ich — ich bin der letzte Sprößling meines unglücklichen Hauses. Handelte es sich nur um den, von dir mir geraubten Thron, ich überließe ihn willig Blanca'n; hier aber handelt sich's vom Blutgerüste. Ich fordere meine Rechte: gib deinen hochherzigen Gefangenen die Freyheit; mich treffe dein Haß und deine Rache; ich verlange ihre Entlassung — mir den Tod!“ — Heinrich schwieg betroffen: um den Thron zu ringen, fand er natürlich — um den Tod aber, dieß schien ihm übermenschlich. Wer, so grübelt er, täuschte ihn, — Blanca oder Leonore? Gleich viel, in beyden dieselbe Seelengröße. Seine Zweifel aufzuklären, sendet er nach dem Thurme, die Gefangnen vorzuführen: man eilt dahin — ein halbes Wunder! Blanca ist, mit ihrem Vater, verschwunden. Heinrich wüthet, vertraut Leonoren der strengsten Obhut, und schießt in alle Gegenden Söldner nach den Entflohenen aus.

Der Ritter und seine Tochter waren bereits geborgen; ihr Befreyer Soderini hatte sie nach Messina in Sicherheit gebracht. Längst bereitete dieser sicilianische Edle, die Ausländer unversöhnlich hassend, ihren Untergang. Er hatte sich, zu Ausführung seines Planes, mit vielen, durch Ge-



burt, Reichthum und Talente ausgezeichneten Messinesern verbunden; des Volkes glühender Haß sicherte den Verschwornen einen mächtigen Anhang. Um jeden Verdacht zu entfernen, hatte sich der verschlagne, gewandte Soderini nach Palermo begeben, und sich in Heinrichs Gunst listig eingeschmeichelt. In diesem Zeitpunkte seiner Hofgunst ward Blanca, als Eleonora Tancredi, nach Palermo gebracht. Soderini durchschaute die Wichtigkeit eines solchen Namens für seinen Plan; er wußte sich Zutritt in Blanca's Kerker zu verschaffen, vertraute ihr sein Unternehmen, und schlug ihr vor, mit ihm zu entfliehen. Sie hatte, ohne ihr Geheimniß zu enthüllen, eingewilligt, und Soderini sie, mit ihrem Vater, glücklich nach Messina gerettet. Die Verschwornen sahen, bey der vermeinten Tancredi Ankunft, den günstigen Augenblick zur That erschienen; sie verbreiteten sich unter die Volksmasse; Waffen wurden vertheilt, und in wenig Stunden war ganz Messina in Aufruhr.

Wüthend stürmen die Volkshäufen gegen die Citadelle heran; Verrath öffnet ihnen die Thore; die ganze Besatzung wird niedergemetzelt. Die übrigen Deutschen werden in den Straßen, in den Häusern gemordet; die Gottesempel gewähren ihnen keine Zuflucht; ihr Blut bespritzt die Sicilianerinnen, mit denen Hymens Bande sie vereint; in den Armen ihrer Gattinnen erreicht sie der Tod; selbst ihre Kinder bluten in der Wiege, an der Mutterbrust. Mitten im Würgen, im rasenden Getümmel fliegt Eleonorens Name von Mund zu Munde; sie wird als Königin Siciliens proclamirt; das Volk trägt sie im Triumphe einher; Alles greift zu den Waffen, die angebethete Herrscherin zu beschirmen. Blanca selbst erschien gerüstet, eine kühne Amazone, der Gefahr trotzend, ein hohes Vorbild dem Volke zu geben, das für sie sein Blut zu verströmen glühte.

In dieser Krise vergaß Blanca Pietro's nicht. Nur der königlichen Freundin Glück war das Ziel ihres höchsten Strebens; sie sendete nach Aix, dem Hofe von Provence, einen geheimen Abgeordneten, den jungen Grafen von allen Ereignissen zu unterrichten, und ihn zum Kampfe für die Geliebte aufzufordern.

Heinrich ließ Blanca'n nicht Zeit, die Rückkehr dieses Abgesandten zu erwarten: bey der ersten Kunde von der Empörung Messina's rückte er mit stattlichen Heerhaufen heran. Ein, ihm vorangehendes Manifest erklärte die angebliche Eleonora Tancredi für untergeschoben, und behauptete, die wahre Prinzessin sey in Heinrichs Haft. Die Messineser sahen darin einen boshafte Kunstgriff, der ihre Erbitterung nur erhöhte.

Soderini zog, diese Stimmung benützend, Heinrichen entgegen. Beyde Heere trafen, einige Miglien von Messina, zusammen. Die Schlacht begann mit dem wüthendsten Grimme auf beyden Seiten; lang schwankte der Sieg — Blanca, an ihres Vaters Seite heldenmüthig kämpfend, wollte das Loos des Tages durch eine glänzende Waffenthat entscheiden. Sie erblickt in den feindlichen Reihen Heinrichs Sohn, spornet ihr Roß, und stürmt, mit hochgeschwungner Wehre, auf ihn ein. Der Prinz erwartet sie in stolzer Ruhe. Als sie ihn erreicht, holt er zum Todesstreiche aus; Blanca weicht, und streckt ihn, alle Kraft zusammenfassend, blutend in den Staub. Er rafft sich auf; sie springt vom Rosse; nach kurzem Fußkampfe sinkt der Prinz entseelt zur Erde. Da faßt ein namenloses Grauen Heinrichs Krieger; sie wähen in der



Heldensjungfrau eine Überirdische zu sehen; Blanca's Krieger dringen wüthender auf sie ein. Jene weichen, und zerstreuen sich in regelloser Flucht. Vergebens sucht Heinrich die Fliehenden, bittend, tobend, fluchend, wieder in den Kampf zu führen; der Strom reißt auch ihn mit fort. Er eilt, mit den Trümmern seines Heeres, nach Palermo, in der Hauptstadt Mauern seine schimpfliche Niederlage zu verbergen.

Blanca ward, als Siegerinn, von ihrem Heere mit schwärmerischem Enthusiasmus angebethet; ihre Reize, ihre blühende Jugend, ihr Heldenmuth, bezauberten alle Herzen. — Ihr Abgeordneter kehrte von Air zurück. Provence, mit unwandelbarer Lieb' und Treue für Eleonore glühend, erklärte sein Schweigen: er hatte an Afrika's Küsten Schiffbruch gelitten, war dort in Slaveren gefallen, und, aus tausend Gefahren errettet, in seines Vaters Staate endlich wieder angelangt. Er brannte von Begierde, für die Geliebte zu kämpfen, deren Namen er der Echo der Wüsten so unzählige Mal vertraute, ihn immer wiederholt zu hören. Sein Schreiben endete mit den Worten: „Meine theure Eleonore, mein Vater willigt in unsere Verbindung, und billigt mein Unternehmen. Schon sind seine Befehle ertheilt; der Augenblick ist nahe, der mich mit meinem Heere nach Messina führt; dort räche ich dich, Geliebte meiner Seele, oder sterbe mit dir!“ — Blanca sendete Provence ein Schiff entgegen, ihn auffordernd, sein Geschwader nach Palermo zu führen, wo sie seiner harren werde. — Sie benützte wirklich den ersten Augenblick des Schreckens im Feindesheere, sich mehrerer wichtigen Plätze zu bemächtigen, und stand bald mit ihren Heereshaufen vor Palermo.

Heinrich hatte sich, seinen Schimpf zu rächen, wohl gerüstet; wuthschäumend sah er sich nur auf Selbstvertheidigung beschränkt. Als Blanca'n Kunde ward, daß Provence, ihrer Sendung entsprechend, Palermo's Hafen eingeschlossen, da gab sie Befehl zum Sturme. Die Stadt, zu Wasser und zu Lande hart bedrängt, vermochte nicht lange Widerstand zu leisten. Heinrich entfloh, von den Seinen verlassen, mit wenigen Begleitern, und Blanca zog Waffenruhe gebietend und allgemeine Vergebung verkündend, bey'm Jubel eines befreiten Volkes, in die Hauptstadt ein.

Indessen hatte Provence sich des Hafens bemächtigt. Freudeseelig, liebetrunken eilt er nach dem Pallaste, in die Arme seiner theuren Leonore. Man geleitet ihn in einen Saal, wo Blanca ohne Zeugen ihn empfängt; durch die auffallendste Ähnlichkeit getäuscht, stürzt er zu ihren Füßen; doch nicht lange irrt wahre Liebe; er blickt zu der Jungfrau auf — das ist nicht seine Leonore! Wie soll er dieß Ereigniß sich erklären? Täuschte ihn Eleonore, sich Guilielmo's Schwester nennend, oder täuscht ihn das Frauenbild, dem er, betroffen, fragend, in's Auge blickt, als Eleonora Tancredi ihm erscheinend? Blanca endete seine peinlichen Zweifel: „Graf Provence, euer Herz leitet euch richtig; ich bin nicht eure Leonore, nur in ihren Zügen, wie durch die innigste Freundschaft, ihr verwandt. Eure Beharrlichkeit, eure Tapferkeit machen euch dieses Kleinods würdig. Eleonore schmachtete in Heinrich's Kerkern; ihre Fesseln sind gelöst; ihr werdet sie wieder sehen.“ — „Eleonore erscheine mir!“ rief Provence in überseligem Entzücken; „ist deine Liebe mir geblieben, was gelten mir dann alle Kronen dieser Erde?“ — „Liebe und Thron, sie bringt Beydes euch zur Aussteuer; sie — sie ist Siciliens Königin, ich handelte, kämpfte,



siegte nur in ihrem Namen, nur für sie. Morgen versammle ich die Großen dieses Reichs, ihnen ein Geheimniß zu enthüllen, das nur ich und mein Vater kannten." — Provence's Lippen strömten von feurigen Huldigungen, der edlen Blanca dargebracht, über, da trat der Hauptmann ein, den Blanca nach Eleonoren abgesendet; sie war — verschwunden. Der König hatte sie, so ward vom Kerkermeister berichtet, vor einigen Tagen schon, hinwegführen lassen, vielleicht seinem Haffe schon geopfert. Provence und Blanca standen wie vernichtet, herabgeschleudert aus dem Feudenhimmel, der eben noch vor ihren Blicken offen lag. Blanca ließ bey gefangenen Söldnern Heinrichs nach der Prinzessin forschen: er hatte sie nach einem benachbarten festen und wohl bemannten Schlosse bringen lassen. „Hinaus, hinaus!" stürmte Provence; „meine Provenzalen genügen mir; wer, als Eleonorens Geliebter, dürfte sie befreien! Blanca wollte Provence das Glück, seine Eleonore zu retten, nicht entziehen; sie begnügte sich, eine Schar Sicilianer ihm zur Unterstützung nachrücken zu lassen. Nach einigen Stunden erschien der liebeglühende Jüngling vor dem Schlosse. Flugs werden Sturmleitern angelehnt; er klimmt mit hochgeschwungener Streitart zuerst hinan; da ruft ihm von der Finne ein Hauptmann zu: „Zurück, Berwegener! Einen Schritt weiter, und Eleonore stirbt; schon schwebt über ihrem Haupte das Henkerschwert!" Der Zuruf verdoppelt Provence's Kriegerglut; er stürzt auf die Zugbrücke los, haut eine der sie haltenden Ketten durch; die Brücke fällt, und hinüber stürmt Provence mit seiner treuen Schar. Im Burghofe stand ein Blutgerüst, Eleonore harrete eben dem Todesstreich entgegen. Provence schlägt den Henker nieder, und trägt die Bewußtlose in seinen Armen von der Schreckensstelle fort.

Wer malt Eleonorens Staunen, ihr Entzücken, als ihr erster Blick in Pietro's, in des Geliebten Augen fiel, den sie treulos oder todt gewähnt; ihn in ihre Arme schließend, zweifelte sie noch, ob ihre Wonne nicht ein süßer Traum sey? Als ihr endlich dieß namenlose Glück zur Gewißheit ward; als Provence ihr seine unwandelbare Liebe, seine Schicksale, seine Leiden schilderte, da fluteten Schmerz und Seligkeit in ihrer Brust, und als Provence mit schmelzendem Laute fragte: „Eleonore, bist du nun auf ewig mein?" da sank die königliche Jungfrau, magdlich erglühend, an des geliebten Retters Brust.

Provence bereitete Eleonoren eine neue Überraschung: Blanca's Waffenthaten und Sieg ihr erzählend, hatte er deren edelmüthige Hingebung ihr verschwiegen. Nur dem Geliebten lebend, nur in ihrem Glücke schwelgend, kehrte sie mit ihm nach Palermo zurück, ohne des, ihr wieder eroberten Thrones zu gedenken. Provence geleitete sie nach dem großen Plage; dort legt Blanca, von den Großen des Reichs, dem Heere, dem Volke in weitem Kreis umringt, das Diadem nieder, tritt Eleonoren entgegen, und spricht mit feyerlicher Stimme:

„Ihr Großen dieses Reichs, Krieger, Volk! hier steht eure Königin; ich bin nur Toledo's Tochter, ihre Untergebene; ich wagte es, ihren Namen zu erborgen, um vom Tode sie zu retten. Das Blutgerüst hat sich in einen Thron verwandelt; ich gebe den theuren Namen ihr zurück: Eleonora Tancredi, empfängt die Krone eurer Ahnen, und von mir die erste Huldigung eurer Unterthanen!" Lauter Beyfall feyerte Blanca's Edelsinn. Toledo und die Großen des Reichs trugen Eleonoren in lautem Freudenjubel auf ihren Thron; sie schloß, eh' sie ihn bestieg, ihre Blanca, mit Thränen der innig-



sten Rührung, in ihre Arme; Freudenjähen der ganzen Versammlung feyerten den herzerhebenden Anblick.

Eleonora segnete Blanca's und Soderini's Bund, den ihre Herzen längst geschlossen; Soderini ward ihr erster Minister; Toredo zu hohen Würden erhoben. Glänzende Gaben lohnten alle Kämpfer der guten Sache.

Nachdem Eleonore allen Pflichten der Dankbarkeit genügt, vereinte der Kirche Segen sie mit dem Geliebten; ihr Beylager feyerten mehrere Wochen rauschender Feste. Blanca blieb Eleonorens treuste Freundin; ihr ward der schöne, herrliche Beruf, die Klagen der Leidenden, des Volkes Wünsche der angebetheten Herrscherinn vorzutragen, und an Eleonorens Hofe herrschten fortan Gerechtigkeit, Freundschaft und Liebe im herrlichsten Vereine \*).

---

\*) Den Stoff dieser Novelle lieferte mir eine Erzählung Legouvé's.

Th. v. Haupt.

---

### M ä d c h e n m e i n u n g.

Wenn wir freundlich euch gewogen,  
Männer, faßt den Augenblick!  
Schnell enteilen Wind und Wogen,  
Schneller flieht der Liebe Glück.

Auf die zarte Spiegelfläche  
Einer Mädchenseele mild,  
Wie auf den Krystall der Bäche,  
Fällt wohl manch ein schmeichelnd Bild.

Aber wie der Hauch verschwindet,  
Auf dem blanken Spiegelglas,  
Weil kein Bund ihn weihend bindet,  
Nun so schwindet leicht auch das!

Auf dem Bach der Luftgestalten  
Schönste, lieblichste zerfließt;  
Sollten wir wohl ewig halten,  
Was doch selbst so flüchtig ist?

Nein, wir rufen dann von weiten  
Ihm recht freundlich grüßend zu:  
Sieh, wie schnell die Wogen gleiten,  
Liebes Bildchen, geh zur Ruh!

Wollt ihr uns in ernster Treue  
Mit des Traumes Reizen nah,  
Nun, so nehmen wir zur Weihe,  
Wohl euch, treu das Bündniß an.



Wenn wir schwärmend euch gezogen  
Fesselt dann den Augenblick!  
Schnell enteilen Wind und Wogen,  
Schneller flieht der Liebe Glück!

Louise Braßmann.

### M e n s c h e n l i e b e .

Komm, o Liebe! wohn' in allen Seelen,  
Und die Erde wird zum Paradies.  
Komm, o Liebe! wohn' in allen Seelen,  
Und kein Bruder wird den Bruder quälen.  
Himmelsfriede wird sich uns vermählen,  
Wie er sich auf Eden niederließ.  
Komm, o Liebe! wohn' in allen Seelen,  
Und die Erde wird zum Paradies!

Joh. Rub. Wylh, der ältere.

### C o r r e s p o n d e n z = N a c h r i c h t .

N e a p e l , im M a y .

Ihr Befremden über mein so langes Schweigen, wäre es auch noch so ungestüm, möge sich durch die unverhaltene Erklärung beschwichtigen, daß ich mich scheute, durch unausgesetztes Seufzen und Klagen den Unwillen Ihres Publicums zu erwecken. Und wie könnte es anders seyn, wo nur ein Paar Sängers die Oper von ihrem gänzlichen Verfall wohl retten, aber nicht Meister des unangenehmen Eindrucks werden können, den die ungünstige Constellation ihrer Umgebungen hervorbringt?

Das Ende des Abonnements-Jahres zu Ostern ließ mehr hoffen, als der nachher erschienene Prospect für das neue Abonnement besagte. Die gegenwärtigen Verhältnisse der Administration verlangen bey der Abwesenheit der vorzüglichsten Glieder der Operngesellschaft die Verwendung der wenigen Individuen erster Classe da, wo ihre Talente sich rentiren. Um sich daher hier durch kein Versprechen zu binden, wurden für den Sopran nur eine (damals noch dazu kranke) Prima Donna (Signora F e r o n), ein Tenor (Signor R u b i n i), welcher im Nothfall durch einen Baritone supplirt werden sollte, ferner Signor R o z z a r i und Signor B o t t i c e l l i, nebst noch einigen, hier so zu sagen eingebürgerten Sängern und Sängerinnen für den Sommer 1823 versprochen. Man war der Meinung, daß dem kundgemachten Prospective die Speculation zu Grund liege, um eine ausgedehntere Schaltung mit den besseren Logen zu erzielen<sup>\*)</sup>. Doch die Hoffnung täuschte.

Seit Mad. F o d o r's Abwesenheit hat Mad. F e r o n sich in mehreren Opern, und zuerst in dem für Mailand geschriebenen „Arminio“ von P a v e s i, und nachher in einer von Mercadante für S. Carlo eigends componirten (eigentlich aber größtentheils aus Musikstücken älterer Werke dieses Meisters bestehenden) Oper: „Gli Sciti“ versucht. Mad. F e r o n mußte ihre Reise von Florenz nach Neapel antreten,

<sup>\*)</sup> Diese zu verstehen, muß man wissen, daß, als im Jahre 1816 das Logenhaus und die Schaubühne des S. Carlo-Theaters abbrannten, die angesehensten Familien eingeladen wurden, das Eigenthum irgend einer Loge gegen eine jährlich von der Regierung zu bestimmende Summe Geldes an sich zu bringen; woraus folgt, daß alle Logen des ersten und zweyten Ranges, d. h. Parterre-Logen, und jene des ersten Stocks, so wie alle bessern Logen der übrigen Stöcke (weder S. Carlo noch das Teatro del Fondo hat Gallerien) eigenthümlich, und der Administration entzogen wurden. Jeder Eigenthümer zahlt nun jährlich den von der Regierung be-







# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 19. August 1825.

99

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österröichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## P o k a h u n t a.

Damals, als die Engländer sich zuerst in Virginien niederließen, war Capitain Smith einer der ersten Pflanzler in dieser Gegend. Er war ein tapferer, vernünftiger und menschenfreundlicher Mann, der viel Verkehr mit den Landeseingebornen hatte, ihrer Sprache nach und nach mächtig wurde, ihr Vertrauen zu erhalten suchte, und oft Zwistigkeiten zwischen den Europäern und Wilden beylegte. Oft aber war er auch genöthigt, ihre Treulosigkeit mit den Waffen zu bestrafen, und er wurde von den Scharen der Wilden gefürchtet.

Sie machten aber Anschläge, sich an ihm persönlich zu rächen, und es gelang ihnen, sich seiner zu bemächtigen, als sie ihn einst unter dem Vorwande, Handlungsgeschäfte mit ihm in's Reine zu bringen, in einen Hinterhalt lockten, und seine Begleiter sogleich niederschlugen.

Smith suchte sich durch die Flucht zu retten, blieb aber in einem Moraste stecken, wurde gefangen genommen und von den Wilden zu ihrem König Powhatan geführt. Dieser war so stolz auf seinen Gefangenen, daß er ihn im Triumph bey allen seinen zinsbaren Fürsten herumführen und befehlen ließ, ihn so lange aufs beste zu verpflegen, bis er zur Duldung seines Schicksals, das ihm zubereitet würde, zurückkäme. Dieser unglückliche Augenblick nahte sich endlich, und der Capitain wurde seinem unvermeidlichen Tode entgegen geführt. Sein Betragen war standhaft, und wurde selbst von seinen Feinden bewundert. Es rührte ein empfindsames Herz, und er war nicht zu beklagen.

Smith lag schon vor dem Feuer des wilden Königs, mit seinem Kopfe auf einem breiten Steine, gefaßt den schrecklichen Todesstreich von der Keule seines Mörders zu empfangen: siehe, da erschien ein Engel zu seiner Rettung.

Pokahunta, die jüngste und geliebteste von den Töchtern des Königs Powhatan, warf sich über das unglückliche Schlachtopfer her, und beschützte ihn mit ihren ausgebreiteten Armen.



„Tödtet ihn nicht!“ war alles, was sie sagen konnte. Thränen folgten ihrer Bitte, zitterten aus ihren schönen großen Augen über die Wangen herab, und rollten über ihren jungfräulichen Busen auf den Gefangenen nieder. O, sie waren Himmelslithau des Trostes und der Erquickung für den Armen.

Der König liebte dieses gute Mädchen über alles. Er konnte ihr nichts versagen. Ihre Thränen erweichten sein Herz; die Stimme der Menschheit drang in seine Ohren. In der ersten Betäubung schenkte er dem Capitain das Leben, doch unter der Bedingung, daß er Lösegeld bezahlen sollte.

Mit allen Zeichen der Freude eines Neubelebten dankte der Gerettete seiner Retterinn. Noch immer zitterten Thränen in ihren Augen; das waren Thränen der Freude und des zärtlichsten Wohlwollens.

„Ich konnte dich nicht sterben sehen, guter Fremdling!“ — sagte sie, — „mein Herz fühlte alle deine Leiden. Ich würde nie wieder froh geworden seyn, hätte mein Vater dir nicht das Leben geschenkt. — Aber ich weiß es, mein Vater liebt mich recht sehr, und darauf rechnete ich, als ich dein Leben von ihm ersuchte. — Siehe! ich habe mich nicht betrogen. Du bist gerettet und ich freue mich mit dir.“

Der Todesstreich war nun von dem Capitain abgewendet, aber er wußte nicht, wie er sich die Menge von Flinten, Pulver und Eisenwaaren verschaffen sollte, die man als Lösegeld von ihm forderte; denn nach *James town* wollte man ihn nicht zurückgehen lassen, auch wollte man nicht zugeben, daß die Engländer seinen Aufenthalt erführen, weil man fürchtete, sie möchten ihn mit gewaffneter Hand zurückfordern.

Inzwischen fehlte es dem Capitain *Smith* so wenig an Kopf, als es ihm an Muth fehlte. Er sagte also dem Könige, wenn er nur einem seiner Unterthanen befehlen wollte, ein kleines Bret, das er ihm geben würde, wegzutragen: so würde man an einem gewissen Tage, unter einem bezeichneten Baume, alles das finden, was man als Lösegeld von ihm verlangte.

*Powhatan*, der dieß für einen bloßen Kunstgriff des Capitains hielt, sich sein Leben so lange wie möglich zu fristen, glaubte nicht an die Erfüllung dieses Versprechens, nahm aber doch den Vorschlag an.

Der Capitain hatte einige Zeilen auf das Bret eingegraben, die hinlänglich waren, seine Landsleute von seiner Lage zu unterrichten, und was sie für ihn zu thun hätten, und siehe da! was der König nicht glaubte, geschah. Die verlangten Sachen lagen unter dem bezeichneten Baume, und der König und eine Unterthanen konnten nach ihren Begriffen nichts anders glauben, als daß *Smith* ein sehr großer Zauberer seyn müsse. Es wurde ihm nun mit großer Achtung begegnet, und er ließ die Wilden bey ihrem Wahne, indem er von ihnen eilte.

Sein Abschied von der guten zwölfjährigen Retterinn seines Lebens war rührend. *Pokahunka* weinte sehr, und versprach ihm, ihn nie zu vergessen. Das versprach er ihr auch, und gelobte ewige Dankbarkeit.

Einige Jahre darauf entstanden neue Streitigkeiten zwischen den Engländern und Wilden, und *Powhatan* spann ein schreckliches Complot gegen sie an, sie ganz zu vertilgen. — Mitten im Frieden wollte er sie ganz unvermuthet angreifen und sie alle erwürgen. Die Gefahr war nahe, sie war



unvermeidlich. — Aber die Liebe wachte, und die Engländer waren gerettet. — Pokahunta war es, der sie ihre Rettung verdanken mußten.

In einer der schrecklichsten Nächte — Donner und Sturm hielten die Wilden in ihren Hütten zurück — entfloh das besorgte Mädchen aus der Wohnung ihres Vaters, warnte die Engländer, beschwor sie aber, ihre Verwandten zu schonen, und den Streit durch einen Vergleich beyzulegen. Sie ging zurück, wurde der Engel des Friedens zwischen beyden Nationen, und rettete vielen Menschen das Leben. — Aber wie wurde ihre Gutmüthigkeit belohnt?

Aus unbekanntem Gründen, aber gewiß immer gegen Treu und Glauben, wurde das gute Mädchen einst von den Engländern aus ihrer väterlichen Wohnung entführt. Sie beweinte lange Zeit ihr Schicksal, und hatte nur den Trost, den Capitain Smith, den sie Vater nannte, wieder zu finden. Die Engländer begegneten ihr mit aller Achtung, und verheiratheten sie an einen Pflanzer, Namens Ross, welcher sie als Frau bald darauf nach England führte. Damals regierte dort König Jacob I., welcher es sehr übel aufnahm, daß einer seiner Unterthanen es wagen konnte, die Tochter eines Wilden zu heirathen.

Der Capitain Smith, der schon vor der Ankunft der guten Pokahunta nach London aus Virginien zurückgekommen war, eilte jetzt seine Ketterinn zu sehen; aber er wagte es nicht, ihr mit eben der Vertraulichkeit, wie zu Jamestown zu begegnen.

Pokahunta eilte, sobald sie ihn erblickte, in seine Arme, und nannte ihn ihren Vater. Als sie aber seine Zurückhaltung bemerkte, und sich von ihm nicht Tochter nennen hörte, wurde sie traurig, und fing an bitterlich zu weinen. Lange konnte man kein Wort von ihr herausbringen. Als aber der Capitain heftig in sie drang, sagte sie endlich: „Habe ich dir nicht in meinem Vaterlande das Leben gerettet? Hast du mir nicht versprochen, mein Vater zu seyn, als man mich dem Schooße meiner Verwandten entriß, und unter deine Brüder führte? Versprachst du mir nicht, daß ich deine Tochter seyn sollte, wenn ich in dein Vaterland käme? Du hast mich hintergangen; und ich bin fremd und eine Waise hier!“

Sie wurde aber leicht wieder mit ihm versöhnt, denn sie war ein gar gutes Geschöpf. Er stellte sie den angesehensten Personen vor, wagte es aber nicht, sie an den Hof zu führen, von welchem sie jedoch Wohlthaten empfing.

Sie lebte einige Jahre sehr tugendhaft und fromm, als eine getreue Gattinn und Mutter eines Sohnes, in England, und starb, als sie eben im Begriff war, sich einzuschiffen ihr Vaterland wieder zu sehen. Die Thränen ihres Gatten und ihrer Freunde folgten ihr nach, und in der Geschichte der Besitznehmung der Engländer von Virginien wird ihr Name unvergeßlich bleiben.



## Des Jägers Gattinn.

## I.

Dunkle Wolkenschatten liegen  
Auf dem bläulich grünen Wald:  
Nahst du von den Jägerzügen,  
Mein geliebter Theobald?

Wo, von deinen holden Blicken,  
Wird jezt Wald und Dunkel licht?  
Wo verweist du, mein Entzücken?  
Nahst du noch der Sehnsucht nicht?

In des Waldes tiefften Gründen  
Liegt das Forsthaus still und weiß;  
Liebe weiß den Weg zu finden  
Nach den Tagen schwer und heiß.

Wenn du über Felsenwände  
Selber kühn wie Gamsen fliegst,  
Und an schweren Tages Ende  
Raum ein mühevoll Ziel erblickst,

Grüßt aus unsrer stillen Hütte  
Fern mein liebend Aug' dich schon,  
Und du nahst mit schnellerm Schritte  
Zu der treuen Liebe Lohn.

Dann beym häuslich frohen Male  
Wechseln Blick und Wort entzückt,  
Bis der Mond mit goldnem Strahle  
Oft das kleine Zimmer schmückt.

Meiner Zither leise Klänge  
Feyern unsrer Liebe Glück  
Rufen selbst vom Schlachtaedränge  
Dir ein rühmlich Bild zurück. —

An der Wand im Mondenschimmer  
Hängt dein Helm von blankem Stahl,  
Hängt dein treues Schwert noch immer  
Wie in Fingals Heldensaal.

Doch bey erster Morgenbelle,  
Oft in Winters Sturmgebraus,  
Eilst du von der trauten Stelle  
Wohl in Frost und Sturm hinaus.

Armer Liebting! heist das rasen  
Nach des Krieges Wundenpein?  
Müssen harten Standes Lasten  
Auch noch jezt dein Schicksal seyn?

Doch wenn Kriegesfüürme schwiegen,  
Flog nicht Fingals Heldenzahl,  
Flüch'ge Hirsche zu bekriegen,  
Muthig über Berg und Thal?

Nach wann ruht der Männer Streben  
In dem unruhvollen Lauf?  
Schreigt das rege Waffeneben,  
Thut die muntre Jagd sich auf!

## Die Braut des Seehelden.

## II.

Bezähmer der Wellen,  
O zeige dich schnell!  
Die Segel, sie schwellen  
Im Monde so hell.

Wie Krieger, wie blanke,  
Umgeben im Licht  
Des Schiffes Gewanke  
Die Wogen so dicht.

Kampfluftig zur Seite  
Umrauschen sie dich,  
Und rüsten zum Streite,  
Zum tobenden, sich,

Im blaulichen Stahle,  
Mit Silber geschmückt,  
Beym mondlichen Strahle  
Zum Kampfe geschickt,

Wie glänzende Krieger  
Auf schwindender Bahn;  
Dich aber als Sieger  
Erkennen sie an,

Und wollen dir dienen,  
Und tragen dein Schiff  
Vorüber dem kühnen  
Bedrohenden Riff.



So komm dann! und scheine,  
 Mein lieblicher Held,  
 Gleich Sternen auf's reine  
 Sanftwogende Feld!

Die Bogen-ersehnen  
 Den Herrscher sich her;  
 Mir rollen die Thränen  
 Der Sehnsucht in's Meer.

Bezähmer der Wellen,  
 O nahe, mein Glück!  
 Die Thränen wird hellen  
 Dein sonniger Blick!

### Des Kriegers Braut.

#### III.

Der Krieger warf sich auf sein Ross  
 Und zog wohl fern und weit,  
 Des Mädchens stille Thräne floss  
 In dunkler Einsamkeit.

„Du wirst dein schönes Heimathsland  
 Wohl nimmer wiedersehn,  
 Und sie, die Lieb' und Treu verband,  
 Wird still in Gram vergehn.“

„Was willst du doch zur Ferne ziehn  
 Zum kalten wilden Strand?  
 Die Blumen und die Bäume blühen  
 Im schönen Heimathsland.“

„Des Kriegers Loos kennt nimmer Ruh,  
 Ihn treibt sein hart Geschick,  
 Drum, süßes, schönes Mädchen du,  
 Nimm Herz und Schwur zurück.“

„Und blühen im schönen Heimathsland  
 Die Blumen allzumal,  
 Des Kriegers Brust ist abgewandt  
 Vom milden Frühlingsstrahl.“

„Ach Lieber, kann des Stromes Flut  
 Zurück zur Quelle stiehn?  
 Ein Herz, in dem dein Bildniß ruht,  
 Wann hört es auf zu glühen?“

Nein, gönnt mir so von Ruh und Schmerz  
 Die Wahl mir das Geschick,  
 So bleibe mein des Kriegers Herz  
 Und mein sein wankend Glück.

Louise Brahmann.

### Correspondenz-Nachrichten.

Neapel, im May.

(S c h l u ß.)

Die schon erwähnte neue Oper: „Gli Sciti“ von dem noch jungen, aber schon ziem-  
 lich rühmlich bekannten Maestro Mercadante, ist im Ganzen gut, und unter mehre-  
 ren hübschen Nummern zeichnet sich vorzüglich das Finale des ersten Actes aus, auch  
 würde sie unstreitig sehr gefallen haben, wenn die Prima Donna beliebter gewesen wäre,  
 doch *leve innocentiae praesidium*, und auch der Meister mußte ohne Verschulden bü-  
 ßen. Signor Nozzari erhielt die Oper, die übrigen wirkten nach Kräften bey.

Zu Anfang des Abonnements-Jahrs sahen wir in S. Carlo ein großes Ballet von  
 Armand Vestris: „la disfatta di Dario.“ Wenn es belustigend wäre, Versümmelungen  
 der Geschichte aufzudecken, so fände man in dieser Bearbeitung des Choreographen  
 Herrn Vestris eine reiche Ernte, denn es scheint kaum möglich, so viele widerna-  
 türliche Abweichungen in so kurzer Zeit anzuhäufen. Folgendes möge diese Behauptung  
 rechtfertigen. Nachdem seine ganze Nacht zernichtet, weiß Darius sich in das Hoflager  
 Alexanders zu schleichen, um seine Tochter, Arianne, mit welcher Alexander sich ver-  
 mählen will, zu bereden, ihren Bräutigam zu ermorden. Da sie vor der That zurück-



schaudert, wagt Darius drey meuchelmörderische Versuche auf Alexander, wird aber jedes Mal entwaffnet. Alexander vermählt sich mit seiner Tochter, und bietet ihm unbeswaffnet seine Brust dar, worauf Darius in sich geht und zu seinen Füßen fällt!! —

Zu den neuësten Erscheinungen auf diesem Theater gehören die Cantate: „Aristea“ von Donizetti, zur Geburtstagsfeier Sr. Maj. des Königs, dann ein kleines anacreontisches Ballet: „Atide und Cloe“ von Tagliani componirt.

Daß eine Cantate nicht gefällt, liegt im Verhängniß der Cantaten, selbst der Halbgott unsers musikalischen Tellus biß sich einen Zahn daran aus. Die Introduction und ein Quartett: „Misero cuor non sai reggere al tuo tormento“ in As-dur vor dem Finale sind gut, und letzteres wurde von Signor Nozzari, Benedetti und den Damen Feron und Dardanelli gut vorgetragen. Am Schlusse sang Mad. Feron Variationen, die nicht befriedigten. Sehr gelungen ist das kleine Ballet, vorzüglich die Ausführung der Tänze, worunter ein Passo a due von dem Ehepaar Tagliani, und ein Novemino, ausgeführt von den Herren Bestriß (Armand), Hulin, dann den Damen Legros, Baque-Moulin, Conti, Malry-Neuville, Salamo, Bitolo, Sighera, dann ein Passo a due getanzt von Signor Maglietta und Signora Porta, und ein Quintett, in welchem ein Jögling des hienigen choreographischen Conservatoriums Signor Guerra die Aufmerksamkeit und den Beyfall des Publicums mit vollem Rechte sich erwarb. Das Sujet ist unbedeutend. Die erste Decoration, das Äußere des Tempels der Venus Urania vorstellend, ist vorzüglich, die beyden folgenden sind weniger gelungen.

Im Teatro del Fondo erschien ein „Amante virtuoso“ von einem jungen Singmeister, Namens Balducci componirt. Cantor, ne ultra scalam! könnte man hier ausrufen. Ein guter Singmeister ist noch kein Compositeur. Mit vieler Wahrheit sagt ein gründlicher Kenner\*) bey einer ähnlichen Gelegenheit: „Man sieht Mehrere, welche kaum einige Monate dem Studium (der Musik) gewidmet haben, schon Compositeurs vorstellen, und einen Platz einnehmen; und fragt man dann die Menge dieser Herrn in allen Theilen Italiens herumirrend, wie viel Zeit sie auf ihren Unterricht verwendet haben, so erblickt man in ihnen eben so viele Meerwunder, denen, von Salomo dem Anscheine nach abstammend, die Kunst als Erb- und Pflichttheil eingegossen ward (coeredi della scienza infusa). Als der berühmte Tomelli, welcher während seiner glänzendsten Laufbahn nach Bologna ging, um daselbst zu studieren, gefragt wurde, was er denn eigentlich lernen wolle, erwiderte er: di non trovarmi più imbarazzato. „Diese Gefahr werden die Theater-Compositeurs unserer Zeit nicht mehr laufen,“ fährt der Recensent fort: „mit zu viel Glauben und Vertrauen tappen sie ohne Licht dahin, wo ihr gutes Geschick sie führt.“ Frommt es uns aber, frage ich, sie auf ihren Nachwandlungen zu begleiten, und welche Aufmunterung läßt sich für einen wirklichen talentvollen Anfänger von einem Publicum erwarten, das, der langen Irrewege müde, Geschaam und Lust verlor, einem Probestück gehörige Aufmerksamkeit zu schenken?

In demselben Theater wurden mehrere ältere Opern, unter ihnen Paer's „Camilla“ wieder gegeben. Unter den choreographischen Versuchen auf diesem Theater verdient genannt zu werden die: „Fata malvaggia“ dann ein kleiner schottischer Ballet: „Il Bardo del torrente,“ dessen Handlung ziemlich flüchtig ist, beyde von Huf.

Im Teatro nuovo, einem Theater zweyten Ranges, wurde eine Oper von Generali: „Le nozze tra nemici“ gegeben. Es wäre unnütz zu wiederholen, daß Generali's Genie sich auch in dieser Oper sehr beschneiden zurück zog. Dieses kleine Theater bietet übrigens ein Pot-pourri musikalischer Versuche dar, und ist von allen vielleicht am häufigsten besucht. Das Opernpersonale besteht aus zwey Prima Donnen, Signora Favelli und Signora Melas. Letztere hat eine vortreffliche Stimme und die besten Anlagen zu einer großen Sängerin, wenn das Studium mit den Jahren fortschreitet. Die beyden Tenore sind unbedeutend. Unter den beyden Bassi contenti ist Fioravanti einiger Auszeichnung würdig. Das Theater hat sich einen großen Zulauf durch

\*) T. S. Kandler sullo stato presente della musica in Napoli nelle Effemeridi Romane T. VI.



Engagirung des *Primo bufo napolitano* der königl. Theater, *Signor Cassaccia*, erlangen, er wird jedoch, dem Bernehmen nach, nach Verlauf seiner Contractzeit wieder für die Hoftheater verschrieben werden.

Das Orchester besteht meistens aus Zöglingen des hiesigen Conservatoriums, was auch gleich beim Eintritt ins Theater der erste Tactstreich durch sein jugendliches Feuer zu erkennen gibt.

Vor einigen Tagen ist Herr Lewin mit seiner kleinen Truppe hier angekommen, er wird zwanzig Vorstellungen im Teatro del Fondo geben.

De Bach befindet sich noch immer in Rom. Wie man hört, haben sich Muzner und Le Pique von ihm getrennt und eine eigne Compagnie gebildet. Man erwartet ihn hier nach St. Peter und Pauli Fest.

Wie wenig Geschmack die Neapolitaner — vielleicht die Italiäner überhaupt, wenigstens die Römer — an Instrumental-Concerten finden, bewiesen sie neulich bey Drouet's Kunstreise durch das südliche Italien. Von fünf Akademien, welche dieser unvergleichliche Künstler hier gab, waren nur die ersten beyden sehr besucht, aber auch hier drey Viertel Ausländer. Herr Drouet unternahm eine Reise nach Sicilien und gab in Palermo mehr aus Gefälligkeit, als Interesse, zwey Concerte, begegnete aber auch dort eine ähnliche Stimmung. Wenig zufrieden mit Italien verließ er vor einigen Tagen Neapel, um nach Paris zurückzukehren.

Paris, den 24. July 1823.

In der Literatur herrscht hier seit drey Monden die ausgemachteste Stockung. Wollt' ich erörtern, weshalb? so würde ich auf ein undankbares Feld gerathen, in das unsrer Correspondenz so fern liegende Gebieth der Politik. Genug, was seit drey Jahren von Buchhändlern Großes angefangen, liegt seit einem halben Jahre, es kommt im Ganzen nur Weniges heraus. Der Krieg soll Schuld haben, kaum ist dieß möglich, die Gründe müssen tiefer liegen, und statt mich in Vermuthungen zu erschöpfen, will ich lieber die bis jetzt erschienenen Gegenstände bezeichnen.

Seit die Reise nach Coblenz erschienen, und überall mit Begierde gelesen worden, haben die Verleger mehr als je nach wirklichen Memoiren gestrebt. Man hat die Erzählung der Begebenheiten im Temple wieder gedruckt (*Récit de ce qui s'est passé au temple*), dieß ist das Werk einer Ungenannten, die man bey jeder Zeile errathen kann; die einfach rührende Darstellung der Leiden, die das innerste Herz erschüttert, die fromme Ergebung der Dulderinn, welche die Mitwelt bewundernd und liebend ehrt, machen dieß Buch unendlich schätzbar. Bereits wird dieß herzvolle Werk in Deutschland bekannt seyn, deshalb sage ich Ihnen nichts weiter darüber, und will jetzt nur von der Reise von Danzig nach Marienwerder schreiben, die den Datum 1734 trägt, und, wie ich glaube, zum ersten Mal erscheint. Der König Stanislaus Leszcynski erzählt seiner erhabenen Tochter, der Königin von Frankreich, wie er sich der Verfolgung der Feinde entzogen, als Danzig dem russischen Belagerungsheere übergeben worden. Dieß Werk in seiner Einfachheit und Treuherzigkeit gefällt, und fesselt den Leser. Der erlauchte Verfasser schrieb an ein geliebtes Wesen, und ihm ahnte wohl nicht, daß seine freymüthigen Herzensergießungen dereinst der Lesewelt überliefert werden sollten. Er verhehlt nicht eine nur allzugerechte Bangigkeit vor der Lücke der Feinde. Auch Scherze kommen in dem Werkchen vor, doch stören sie nirgend, und viel Rührendes ist darin enthalten. Tief ergreift der Tod des wackern Hünubers, der plötzlich stirbt, als er vom Palatin Poniatowsky erfährt, daß der König Danzig verlassen muß. So auch die Erzählung von dem Bauer, den den König nach dem andern Ufer der Weichsel hinüber schafft und keinen Lohn annimmt, bis er sich zuletzt entschließt, zwey Ducaten zum Andenken zu nehmen. Die Einfachheit des Vortrags in diesem Werke schließt die Eleganz nicht aus, und einige fremdartige Worte hin und da stören nicht.

Der Vicomte de Dampmartin hat des vor einigen Jahren verstorbenen Abbé



Meunier Übersetzung von Tertullian herausgegeben, und mit einer kurzen Biographie des verdienstlichen Übersetzers begleitet.

Yseult de Dôle chronique du huitième Siècle, par le très véridique archevêque Turpin ist ein vielgelesenes Buch und verdient in jeder Hinsicht seinen Ruf. Der Verfasser ist Herr Duffilles (Duffilles der Maire von Dole), der sich den Scherz gemacht hat, sich unter dem Namen Turpin zu verbergen, und sein eignes Bild mit der Unterschrift Turpin lithographiren und dem Werk zulegen zu lassen. Das Werk ist sehr anmuthig geschrieben. Ein Gedicht geht voraus, das voll Lieblichkeit ist. Man freut sich zu sehen, wie geistreich und vortreflich ein Mann von solchem Stande seine Mußestunden anwendet. Ein Auszug aus dem Werke selbst wird wenig für den Leser seyn können, wenn alle Frischeit und Zartheit des Verfassers fehlt, doch muß ich es versuchen.

Theudelind von Baiern ist mit Milon (dem Vater Rolands) in heimlicher Liebe verbunden, und verfiert ihn wenige Tage, nachdem das Bündniß vollzogen. Sifred, dem sie von zarter Kindheit an von den Ältern versprochen wurde, kommt, seine Rechte auf ihre Hand geltend zu machen, und Theudelind ist gezwungen die Seine zu werden. Bald aber entdeckt sie mit Entsetzen, daß sie ein Pfand der Zärtlichkeit ihres dahingeschiednen Gemahls unter dem Herzen trägt. Acht Monden nach ihrer Vermählung mit Sifred geneset sie einer Tochter, welcher sie den Namen Isalde gibt. Sifred argwohnt Treulosigkeit. Er entdeckt Theudelindens Geheimniß durch einen verfertigten Sessel, welcher denjenigen, der darauf sitzt, zwingt, seine geheimsten Gedanken zu sagen. Der Grausame tödtet seine Gattinn, und läßt das verwaiste Kind fern von sich erziehen. Heranwachsend soll sie dem scheußlichsten und fürchterlichsten Ritter, dem Schrecken des Landes, der seine schwarze Rüstung nie ablegt, und nie sein Visier aufgeschlagen, ihre Hand geben. Isalde trauert über ihr schreckliches Loos. Sie liebt im Stillen schon einen Ritter, den sie nie gesehn, den tapfern Roland, sie weiß nicht, daß sie seine Schwester ist. Sie fleht ihren vermeinten Vater an, sie nicht so elend zu machen: er ist unerbittlich, doch gestattet er ihr noch eine Wallfahrt nach dem Muttergottesbilde im kleinen Gehölz vor ihrer Vermählung machen zu dürfen: hier begegnet sie Roland, den ein Traum zu diesem Orte frommer Wallfahrt hingeführt. Roland sieht Isalde in ihrer Schönheit und in ihrem Leid, er wird von ihren Reizen gerührt, erklärt sich zu ihrem Ritter, und will sie von dem schwarzen Freyer befreien, ihn sogleich auffuchen und tödten. Der Eremit des Waldes mahnt ihn von diesem Vorsatz ab, er soll nicht früher mit dem Feinde kämpfen, als bis der Mond abnimmt, wo er zu überirdischen Waffen des Gebetes gegen den Zauber des schwarzen Spukes greifen darf. Roland willigt mit Widerstreben ein, der bestimmte Tag erscheint, der Kampf beginnt, er ist auf Tod und Leben, doch Roland siegt; indem er sein Reliquientäschchen auf des Gegners Stirne drückt, da schwindet die Macht, die ihn beschirmt, er schreyt, sinkt nieder, und nur Asche und Gebein bleiben in seiner Rüstung zurück.

Es war nämlich dieser Ritter nichts gewesen, als ein bereits lebloser Körper, von einem bösen Geiste besetzt: Raoul von Laudon hatte er sich ehedessen genannt, Harun al Raschid hatte ihn hinrichten lassen, der zweymal vom christlichen Glauben abgefallen. Seine Missethaten zu büßen mußte seine irdische Hülle noch auf Erden umherirren.

Jetzt bittet Roland um Isaldens Hand, doch er entdeckt durch den Einsiedler des Waldes, daß sie seine Schwester ist. Mit zerrissenem Herzen trennen sich die Liebenden nun. Isalde geht in ein Kloster, und Roland eilt zum Kampf und Tode, bey Monciésvall. Sehr schön ist das Ganze gehalten, und mit anziehenden Episoden durchflochten, wie z. B. der Tod des Minstrel von Quintigny, das Abenteuer der holden Aanes, die Liebe Raouls von Laudon und der Tochter des Königs Sennacherib, der gräßliche Moment, wo Raoul, schon kein Mensch mehr, sondern Vampir, den zwen höllische Geister schirmen, seine eigne Tochter in das Verderben stürzt. Ferner, die Geschichte Philiberts von Parthen, und Rolands Tod.

Statt vieler einzelner Werke erscheinen um so mehr Zeitblätter, sie wachsen, wie die Pilze aus der Erde, weil ein Jedes erlaubt ist, das von politischen Gegenständen schweigt. Doch auch diese Blätter kommen und gehen, das Album der Mond, der Spiegel, das Theaterjournal sind verschwunden und bereits ersetzt durch den Constitutionnel des Dames, den Diable Boiteux, die Pandore und den Corsaire. Ein anderes Mal, und nächstens, Theaternachrichten.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 21. August 1823.

100

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Eine Spazierfahrt im Golf von Neapel, aus meinem Tagebuch.

### Der Sirocco.

Der Mensch denkt's, und Gott lenkt's! Nicht umsonst schüttelte unser Schiffspatron den Kopf, als wir seine Barke auf Freytag mietheten. Zu Lande wie zu Wasser hastet nun einmal auf diesem Tage das Vorurtheil eines widrigen Reisegeschicks. Doch mit Tagesanbruch war der Himmel heiter, der Wind blies von Nordwest, wir hofften mit demselben in wenigen Stunden Sorrento, den ersten Punct unserer kleinen Reise, zu erreichen.

Lustig schmiegeten wir uns in dem kleinen offenen Boote zusammen; der Segel wird gespannt und mit Blizes Schnelle vom Hafen ausgefahren. Eine Wolke über dem Monte Solaro, auf der Insel Capri, schien indessen unsern Matrosen keine günstige Vorbedeutung zu seyn; bald sahen sie sich genöthigt, die Segel einzuziehen, und mit Rudern über die hohen Wogen zu steuern, die sich mit jedem Schlag vergrößerten, beynah plötzlich in's Dunkelgrüne sich färbten und zu schäumen begannen. Der Wind hatte sich gänzlich zum starken Sirocco gedreht. Zu unserer nicht geringen Verwunderung erblickten wir auf einmal dicke Rauchwolken aus dem Krater des Vesuvs aufsteigen, der doch noch vor wenig Augenblicken ganz rein sich gezeigt hatte. Alle Fischerboote kehrten um; unsere Schifflente riethen uns ein gleiches zu thun, indem Wind und Wetter, gleich ungünstig, uns Gefahr bringen könnten. Wir mußten zurück, und die Reise auf den kommenden Tag verschieben.

Da ohnedieß auch unsere Barke zu klein und unbequem war, und die vier Matrosen eben nicht sonderliches Vertrauen einflößten, so entließen wir dieselben, und mietheten eine Lancia, ein größeres Boot, mit einem Steuer- mann und sechs Matrosen bemannt. Hierüber entstand nun am Ufer eine gewaltige Fehde; die Anhänger unseres entlassenen Schiffmanns wütheten gegen die des neu aufgenommenen. Mehr als hundert Matrosen wetteiferten mit der Gül-



tigkeit der Kehle ihrer ergriffenen Parthie zu dienen. Eine Menge müßiger Lazzaroni versammelte sich nach und nach um die Streitenden, bereit mit einem Hauptschlage die Sache zu schlichten. Wie sehr uns auch anfänglich der Streit ob seiner nationalen Charakteristik erregte, so mußten wir doch bald als Vermittler mit ein Paar Piaster auftreten, welche das Herz des entlassenen Schiffpatrons auch so erweichten, daß er unserer Eccellenza den reichsten Segen des heiligen Januarius zur Reise wünschte, und Ruh' und Friede am bewegten Meeresstrande wiederkehrten.

### S o r r e n t o .

Der Sirocco hatte sich gelegt; mit gutem Westwind segelten wir den folgenden Morgen gegen Sorrent. Auf dem noch erzürnten Meer tanzte unser Schiff die Wogen auf und ab. Mehrere unserer Gesellschaft fielen in Übelkeit und Erbrechen, ein Zustand, welcher — gemeinlich mit einem kalten Schweiß verbunden — den Körper auf das grausamste abmattet. Unterhalb Castellamare näherten wir der Küste, und hatten Gelegenheit uns an der zauberischen Gestaltung derselben zu ergehen. Wie herrlich sich das Vorgebirg der Minerva schon von Neapel aus präsentirt, so ist doch dessen Anblick bey seinen beständig wechselnden Gegenständen in der Nähe noch weit ergreifender. In den seltsamsten Formen zieht sich dieses Gebirge am Meere hin. Zahllose Landhäuser, Städte und Dörfer, grünende Thäler, reiche Weingärten, wechseln mit ausgezackten Felsen, mit finsternen Berggriffen, mit ausgehöhltem Ufer, vom schäumenden Meere rastlos gezeißelt, zu immer neuer Bewunderung ab. Wir hatten nicht Augen genug Alles aufzufassen; nicht Laute genug unser Entzücken auszudrücken; wir mußten uns bescheiden, in stiller innerer Seligkeit an diesen Reizen uns zu laben.

Zwischen Castellamare und Sorrent stiegen häufige Blasen Steinöhl's aus dem Meeresgrunde auf, wie aus dem strichweise sich verbreitenden starken Geruch nicht zu verkennen ist. Nach vier Stunden hatten wir Sorrent erreicht, das auf einem etwa zweyhundert Fuß über der Meeresfläche erhobenen Ufer amphitheatralisch die Bucht umfaßt. Die in dem Kalkgrunde des Ufers von der Wuth der Elemente ausgespülten — bald größeren bald kleineren — Höhlen vermehren den überraschenden romantischen Anblick dieser Gegend, die, in weiter Ausdehnung von Orangen- und Limonier-Bäumen dicht bedeckt, die Gärten der Hesperiden versinnlichten. Über abgenügten Zugbrücken, verfallenen Thoren und anderen Befestigungs-Überbleibseln aus den nächst zurückliegenden Jahrhunderten steigt man zur Stadt empor, und gelangt gleich bey dem Eintritt zu der Wohnung des gefeyerten Dichters des befreiten Jerusalems, auf dem schönsten Standpunct über Land und Meer gelegen.

Seinem Andenken opfernd mußte auf dieser Stelle Armida's Gärten vor unsere Seele treten; hier scheint er das Bild genommen zu haben, wenn er spricht:

Poiché lasciar gli avviluppati calli,  
In lieto aspetto il bel giardin s'aperse.  
Acque stagnanti, mobili cristalli,  
Fior varj e varie piante, erbe diverse,



Apriche collinette, ombrosi valli,  
 Selve e spelonche in una vista offerse  
 E, quel che 'l bello e 'l caro accresce all' opre  
 L'arte, che tutto fa, nullo, si scopre.

Von dieser geweihten Stelle hinweg durchliefen wir die engen, aber nicht unfreundlichen Gassen, besahen Kirchen, und an denselben einige antike Statuen und Basreliefs. Nun ging's auf der Südseite zum Capo di Monte, einer wunderschönen Aussicht; weiter zum Cap di Sorrento, wo noch Trümmer eines zu Zeiten Augustus hier erbauten Herkulestempels sichtbar sind. Diese und die vor dem Castellthore noch vorhandenen gut erhaltenen fünfzehn Wasserbehälter sind die einzige antiquarische Ausbeute von Belang, desto ergiebiger sind dem Naturfreunde die nächsten Umgebungen der Stadt. Es wäre ein eitles Beginnen, diese Schönheit beschreiben zu wollen; nur anzudeuten vermag man den Eindruck, den sie verursachen. Auf der nordöstlichen Seite ist der Boden häufig, wie durch gewaltsame Erderschütterungen, in tiefe Schluchten von einander gespalten, deren wilde Formen mit der üppigsten südlichen Vegetation umgeben, im Perspective vorzüglich ansprechen, auch vielfältig von Landschaftsmalern aufgenommen werden. Wir trafen auf unserer Wanderung sechs Künstler, gebürtige Preußen, in diesen Klüften mit ihrer Arbeit beschäftigt. Schon war die Abenddämmerung eingetreten, als wir ermüdet in unserem Gasthose anlangten, und nach genommenem Male auf reinlichen Betten entschliefen.

### C a p r i.

Voll der Erinnerung des im hesperischen Sorrent verlebten schönen Tages überschiffen wir am andern frühen Morgen bey stürmischer See, doch günstigem Winde, die kleine Meerenge nach Capri. Noch ehe unser Anker geworfen wurde, war schon der Landungsplatz mit mehreren Weibern und Mädchen erfüllt, bereit in Körben unser Gepäck in das etwas entfernte Städtchen zu tragen. Sessel und Esel wurden herbeygeführt, um uns auf denselben des mühsamen Steigens zu entheben. Zwey Gastwirths trugen ihre Locanda an, jeder suchte dem andern den Vorrang abzugewinnen, und die feinige als die beste zu empfehlen.

Wie wir nachher gefunden haben, waren beyde gleich gut; das heißt, jede hat vier bis fünf Zimmer, wohin nach Anzahl der Gäste die Betten aus andern Häusern zusammengetragen werden, und man gutes Unterkommen und Nahrung findet, in so ferne man seine Wünsche nach der dürftigen Lage des Orts zu bescheiden weiß.

Zwischen Felsen eingezwängt, und mit Mauern, Thoren und Zugbrücken verwahrt, gewährt das Städtchen von Außen einen schönen Anblick; im Innern findet man äußerst enge, jedoch nicht mit italiänischem Schmutze bedeckte, Gäßchen, von den niedern weißen Häusern nicht verfinstert. Als der Sitz eines Bischofs ist hier ein Seminarium, Normalschule und ein Spital für arme ledige Mädchen. Einige Invaliden und Kanoniere haben die verschiedenen, mit Batterien versehenen, Landungsplätze der Insel zu vertheidigen, deßhalb auch ein Commandant und Ingenieur-Officiere in Capri residie-



ren. Die Gesamtbevölkerung, etwa 3500 Seelen, ist in zwey Gemeinden abgetheilt, wovon die größere und ärmere, *Capri*, auf der Ostseite; *Anacapri* aber, die kleinere, mit einem fruchtbaren Boden gesegnete, auf der Westseite der Insel sich ausbreitet. In der ersten besorgen fünfzehn, und in der zweyten dreyßig Geistliche das Seelenheil der Insulaner, die im heiligen Constanz und dem heiligen Philippus Neri gewichtige Fürbitter bey Gott und Wunderthäter verehren.

Die ganze Insel hat neun Miglien im Umfang, ungefähr fünf Miglien im längsten und zwey im kürzesten Durchmesser; sie ist sichtbar neptunischen Ursprungs, und von der Natur durch unübersteigliche Klippen dergestalt in zwey Theile geschieden, daß die beyden Gemeinden nur durch eine bey nahe senkrecht im Felsen ausgehauene Stiege von 536 Stufen mit einander verkehren können.

Die gigantische Gestalt dieser Insel, aus der Ferne betrachtet, ändert sich, sobald man sie betreten, zu vielen äußerst anziehenden, wenn gleich melancholischen Formen, aus welchen eben so leicht der Lieblingsitz des Philosophen, als der Zufluchtsort des scheuen Tyrannen sich bilden läßt. Als letzterer diente sie dem zweyten römischen Kaiser, Tiberius; wohin er sich durch eine Reihe von Jahren bis wenige Tage vor seinem Tode geflüchtet hatte, um, unbesorgter für sein Leben, dem Hang zu Grausamkeit und Lastern jeder Art fröhnen zu können.

Zwölf Villen — nach den zwölf vornehmsten Gottheiten benannt — wurden auf der östlichen Hälfte der Insel von ihm erbaut, von denen die des Jupiter, auf der schroffen Felsenspitze dem *Cap Athenaeum* gegenüber, zur eigentlichen Residenz erkoren war. Schon Kaiser Augustus hatte hier seinen Pallast. Noch finden sich an dieser Stelle weit ausgedehnte Ruinen, woraus durch die, vor ein Paar Decennien von dem österreichischen Gesandtschaftsrath Herrn Hadrava, veranstalteten Nachgrabungen vorzügliche Denkmale alter Kunst gezogen wurden. Unfehlbar mögen noch bedeutende Schätze unter tiefem Schutt begraben liegen, da dieser Pallast nebst dem unfernen Leuchthurm einige Tage vor Tibers Tode durch ein Erdbeben ganz umgestürzt wurde, und deßhalb unendlicher Aufwand erforderlich wäre, den weiten Umfang dieses Gebäudes aufzuwühlen. Indessen zeigt ein hier gefundenes Basrelief — in der Villa Heigelin zu Neapel zu sehen — daß nach dem Erdbeben dieser Pallast zum Theil wieder aufgebaut worden, und der hieher exilirten Gemahlinn des Kaisers Commodus, und dessen Schwester Lucilla zum Aufenthalt gedient haben mag. Unlängst hat ein Landmann in seinem nächst anstoßenden Weingarten wieder drey Zimmer mit musivischen Fußböden ausgegraben; darin aber sonst nichts von Werthe gefunden.

Jetzt erhebt sich eine Capelle, von einem Eremiten bewohnt, auf der Spitze des alten Gemäuers; hier dürfte wahrscheinlich die Stelle zu suchen seyn, wo der unglückliche Fischer — nach Suetonius Erzählung — von Tiberius aufs grausamste mißhandelt wurde, als jener über unwegsame Klippen zu ihm gelangte, und durch Überreichung einer überaus großen Seebarbe besondere Belohnung verhoffte. Zwischen dem Pallast und dem Leuchthurm trägt der Rand eines fürchterlichen Abgrundes noch den Namen: *il Salto*, zum Denkzeichen, wie hier nach mannigfaltig erlittenen Martern, in Gegenwart des Kaisers, die Opfer seiner Grausamkeit ins Meer hinabgestürzt wurden.



Einige hundert Schritte südlich finden sich die Trümmer einer zweyten Villa, der Juno geweiht, aus der gleichfalls manche Kunstwerke erbeutet wurden. Von hier wird man über gefährliche Stege abwärts zur berühmten Grotte Matromania geführt; unstreitig ein dem Gott Mithra geheiligt gewesener Tempel, welches das große hier gefundene und im königlichen Museum aufbewahrte Basrelief bezeugt. Schauer und Entsetzen wechseln in dieser geräuschlosen Höhle mit der seligsten Empfindung einer Aussicht über das athe-näische Vorgebirg, zu den Sirenen = Inseln und bis zum fernen pästanischen Meerbusen. Wir mußten uns gegenseitig mahnen, diesen Ort zu verlassen, da noch so manches zu sehen übrig war. Bald gelangten wir zu den Cammerelle, einer langen Reihe gewölbter Gemächer, nach der Meinung der Antiquaren die berühmte Sellaria, der Schauplatz schändlicher Ausschweifungen eines schamlosen Tyrannen, und muthmaßlich eine seiner Willen.

Außer derselben wird noch die Villa Sibele, am nördlichen Ufer, durch große Trümmer, die sich weit ins Meer erstrecken, nachgewiesen. Von den übrigen sind wenig sichtbare Reste mehr vorhanden, da der aufgegrabene Boden sogleich wieder bedeckt und bebaut worden ist.

Die Stelle der damaligen Stadt dürfte mit aller Wahrscheinlichkeit nördlich am Strande, unweit der Kirche des heiligen Constanz zu suchen seyn, wie aus der unglaublichen Menge der sich hier vorfindenden Mauer- und Marmorstücke erwiesen wird. Die besagte Kirche selbst scheint ein antiker Tempel gewesen zu seyn. Hier, so wie in vielen andern Theilen der Stadt, wurden sehr schön eingelegte Fußböden und kostbare Säulen zu Tage befördert, die theils zur Zierde des königlichen Lustschlosses Caserta, theils in den Kirchen auf der Insel verwendet worden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

### C h a r a d e.

#### Das erste Sylbenpaar.

Kennt Ihr die Quelle  
Himmelscher Lebenskraft,  
Die Euren Fluren  
Segen und Leben schafft?

#### Das zweyte Sylbenpaar.

Kennt Ihr die Waffe,  
Die, wo der Löwe lebt,  
Kühn der Bewohner  
Gegen den Feind erhebt?

#### Das Ganze.

Kennt Ihr die Venden,  
Bildet mein Ganzes dann;  
Seltener Schimmer  
Lächelt euch freundlich an.



Leicht zu erschauen,  
Doch zu ergreifen nicht,  
Gleicht es dem Bilde  
Das sich im Spiegel bricht.

F. H. S — r.

### Schauspiel im k. k. privil. Theater an der Wien.

Den 7. August zum ersten Male: Die zwey Gastmahl, romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen nach Shakespeare und Regis.

Diese Bearbeitung folgt mit Ausnahme einiger Verkürzungen, Shakespeare's Timon von Athen, bis gegen das Ende der vierten Scene des dritten Aufzugs in fast gleichem Verhältnisse; da es aber alsdann zur Vorbereitung eines glücklichen Ausgangs einen veränderten Weg nimmt, so sehen wir uns zur Bezeichnung der Geschichtsfabel veranlaßt.

Lord Alwyn (Timon) hat durch Verschwendung und unmäßige Freygebigkeit seine reichen Besitzungen verschuldet, und erscheint im ersten Acte umringt von einer Kotte habfüchtiger und treulofer Schmeichler, die er zu einem Gastmahl geladen hat. Noch unbekannt mit der Zerrüttung seines Vermögens vertheilt er wie früher die Gaben seiner Großmuth und unbegrenzten Freundschaft. Die Anwesenden missbrauchen seine Güte unter heuchlerischen Versicherungen der Verehrung und Liebe mehr oder minder. Nur Oswald (Flavius), der Haushofmeister des Lords, und Oldenwolf (Apemantus), der Freund seines Vaters, warnen den Verblendeten vor den Folgen seines Leichtsinns vergebens, und der letztere verschmäht die ihm angetragnen Geschenke mit den bittersten Worten.

Im zweyten Aufzuge wird Oswald von den Gläubigern seines Gebieters umringt, der, von der Jagd zurückkommend, die Zudringlichen nur durch das Versprechen beschwichtigt, ihre Forderungen in wenig Stunden befriedigen zu lassen. Alwyn erfährt nun die Bedrängniß seiner Lage, sendet aber beruhigt und in voller Zuversicht auf einen treuen und dankbaren Beystand zu seinen Freunden, um sich von jedem derselben ein ihm gering scheinendes Darlehen zu erbitten. Oswald wird überall, wie er geahnet hatte, unter nichtigen Vorwänden und selbst mit Verspottung zurückgewiesen, die Masse der Mahner wird immer stürmender. Alwyn, von Schmerz und Zorn über diesen Undank und Hohn überwältigt, geräth außer sich, verjagt in einem Anfälle verzweifelter Wuth seine gierigen Dränger, flucht seiner Vaterstadt, entäußert sich seiner Gewänder, und schließt den dritten Aufzug mit folgenden Worten:

In Wälder geh' ich nun, wo menschlicher gesinnt,  
Als Menschen selbst, unbänd'ge Thiere sind,  
Und so vertilge ew'ge Nacht, vernichte  
Das Menschenbild in meinem Angesichte!  
Zum Scheusal schaff mich um, denn meinem Haffe  
Verfällt du Mensch und deine ganze Race!

Den vierten Aufzug eröffnet eine Scene zwischen den treugebliebenen Dienern des Hauses und Oswald, der seinen in die Wildniß entflohenen Herrn aufsuchen will. Zu ihm gesellt sich Alwyns Verwandte und frühere Geliebte, Edda, die von „dem Schwelger“ einst mit dem Vorsatze geschieden war, „nicht früher als mit dem letzten Sonnenblicke seines Glückes zu ihm zurück zu kehren.“ — Der Vater des Lords hatte, wie Oswald erzählt, den abgelegnen Ort eines Waldes bezeichnet, wo sein Sohn, wenn er vom Glück sich verlassen sähe, sich Hilfe suchend sein Grab öffnen solle. — Dahin ist Alwyn, mit dem Entschlusse zu sterben, im Sclavenkleide geflüchtet, und trifft hier grabend auf einen unermesslichen Schatz von Gold und Juwelen, den ihm eine Schrift seines Vaters mit der Warnung bestimmt, den für seinen Unfall verwahrten Reichthum weiser als den zeither verlorenen zu verwenden. Aber der in sei-



nen heiligsten Gefühlen Betrogne will der Erde ihre Beute zurückgeben, um als Feind der Menschen und auf immer von ihnen getrennt in einer Einöde zu leben. Der dazukommende Oldenwolf verspottet diesen Entschluß, und es wird dem Erstaunten nun kund, daß sein mürrischer Tadler um die Vergrabung des Schazes gewußt und denselben noch in der drückendsten Armuth geblieben sey. Auch Oswalds Liebe, der bey dem Anblicke Alwyns in Thränen zerfließt, bewegt das Herz des Gekränkten, der seinen Diener mit der Fülle des Glückes nun unter dem Bedingniß überhäufen will, daß er sich fern von Menschen in einem Thale sein Haus baue, wo Lamm und Hund, und jedes andere dankbare Thier allein ihn umgeben dürften. Da steht Oswald von ihm, daß er mit seinen Getreuen der Gunst des Geschickes sich selbst noch erfreuen möge:

„Ich weiß ein solches Thal, wie Ihr's begehrt,  
Wohin des Truges Späherblick nicht reicht,  
Weiß einen Hund, der liebend Euch verehrt,  
Und dessen Treue nur dem Tode weicht.  
Auch weiß ich Euch ein Lamm, das, unschuldvoll und rein,  
Mit unverflegter Zärtlichkeit Euch liebet ic.“

Nach dieser, dem Herrn Bearbeiter zugehörigen, gelungenen Schilderung führt er Edda in die Arme seines Gebieters. Dieser, durch die ihm bewährte unerschütterliche Redlichkeit, Treue und Freundschaft mit dem früheren Undank und Mißgeschick versöhnt, tritt in den Kreis des Lebens, der Freude und Liebe zurück, befehlt aber dem widersprechenden Diener alle seine früheren Genossen noch einmal zu einem glänzenden Feste zu laden.

Der fünfte Aufzug eröffnet einen Prunksaal, der den früheren noch an Pracht übertrifft. Die erstaunenden Gäste können sich den plötzlichen Wechsel nur mit der Vermuthung erklären, daß Alwyn durch einen vorgegebenen Unfall ihre Freundschaft erproben wollte. Alle aber, auf seinen früheren Leichtsinne vertrauend, wetteifern in Ausflüchten und Betheurungen, die von ihrem Bewirther (der vor Ankunft der Menge an zwey der unwürdigsten Gerechtigkeit übte) eine Zeitlang kalt, aber ohne sichtbaren Groll erwidert werden. — Alwyn gibt endlich den das köstlichste Mahl erwartenden Gästen das Zeichen zur Tafel, hält die bekannte kraftvolle Dankrede (Simon 3. Act, 6. Scene) an die Götter, läßt seinen Dienern die Deckel der mit — Heu und Stroh gefüllten Schüsseln erheben, und jagt die erschrockenen Schmaroher unter donnernden Worten davon. — Entseidend zu ländlicher Abgeschlossenheit, will er forthin nur in den Armen der wahrhaften Freundschaft und Liebe sein Glück finden.

Simon von Athen scheint dem Referenten eines der Werke zu seyn, die ungeachtet der glänzendsten einzelnen Schönheiten doch in ihrer Totalität der tragischen Größe des unsterblichen Dichters sich nicht als vollkommen würdig bewähren. Sey es nun, daß Shakespeare den Stoff aus dem Palace of pleasure oder andern Novellen, aus den Andeutungen Plutarchs, oder selbst aus Lucians Dialogen entlehnte; so möchte die Motivirung von Simons Charakter sich doch weder als historisch noch poetisch genügend erweisen können. Die plötzliche Verwandlung eines so gutmüthigen, lebensfrohen und leichtsinnigen Verschwenders, wie uns Simon in den ersten Acten erscheint, in einen so finstern, methodischen, cynischen und unverföhnlichen Menschenfeind, ist ohne eine Verletzung der psychischen Naturgesetze kaum möglich und denkbar. Die Antriebe sind dem furchtbaren Erfolge nicht angemessen, der polarische Übergang ist zu schroff und gewaltsam. Die Grundfarbe eines solchen Charakters möchte ihrer Wesenheit nach, gleich der des ihm entsprechenden Temperaments, sich von allem Anfang als ernst und trübsinnig kund geben müssen. — Es wird durch mehrere geschichtliche Nachrichten bezeugt, daß Simon mit einem rechtlichen Sinn einen hohen Grad philosophischer Einsicht verband, und daß sein tiefer, melancholischer Haß mehr der moralischen Entartung seiner Mitbürger, als dem ihm persönlich widerfahrenen Undanke galt. Selbst aus dem Spotte des Aristophanes, der ihn einen Sohn der Erinyen nennt, erhellt, daß Simons Verwünschungen vornehmlich das Sittenverderbniß seines Zeitalters trafen. Wenn der Menschenhaß Simons bey Lucian aus ähnlichen Ursachen wie bey Shakespeare entspringt, so sagt dagegen Merkur, daß Penia (die Göttinn der Armuth) bey ihm sey,



die Arbeitsamkeit und Standhaftigkeit, die Weisheit und Stärke. Penia aber erwidert dem Merkur: „Wie, den Plutus führst du zum Timon, nachdem ich ihn von der Schwelgerey ganz verdorben zu mir aufgenommen, ihn der Weisheit und Thätigkeit übergeben, und einen starken und rechtschaffenen Mann aus ihm gebildet habe?“ Als aber der Misanthrop nach dem Willen des Zeus, Goldmassen aus der Erde gezogen hat, vertreibt und bestraft er nur die habfüchtig falschen Freunde, die ihn auf's Neue zu plündern gekommen waren. — Der Haß des Shakespeare'schen Timons verirrt sich das gegen ins Grelle und Abstoßende, und die höchst cynische Schlusscene des vierten Actes zwischen Timon, Phrynia, Timandra und Apemantus ist ein zu beklagender Beleg, daß auch die Sonne dieses erhabenen Geistes nicht ohne Flecken sey.

Es scheint uns eine von dem Herrn Bearbeiter glücklich gewählte Idee, Timons feindselige Stimmung nicht nur zu mildern, sondern auch zuletzt mit dem Geschick und der Welt zu versöhnen. Die Verwendung der Mittel zeigt die gewandteste Combination theatralischer Wirkungen. Die Motivirung der Versenkung des Schakes, das Mitwissen Oldenwolfs, und die Verlegung des zweyten Gastmahles in den fünften Act sind besonders gelungene Züge. Der Charakter Oldenwolfs ist wie der des Oswald in moralischer Hinsicht veredelt. Mit der Einflechtung Edda's, die mit Shadewells Evandra einige Ähnlichkeit hat, sind wir nicht völlig einverstanden, sie scheint uns zu fragmentarisch, und fast gänzlich entbehrlich zu seyn. — Der Herr Bearbeiter hat mit kunstgeübter Hand die schönsten Stellen des Shakespeare'schen Werkes mit dem feinigen zu verketten gewußt. Er hat sich dabey sehr oft und fast wörtlich der von G. Regis (1821) erschienenen Übersetzung des Timon bedient, die uns zwar an einigen Orten treu und rhythmisch, aber nicht durchgehend der früheren Übersetzung gleichkommend scheint. — Gegen die Überraschung mit Heu und Stroh ließe sich zwar manches erinnern, doch ist die Beschüttung mit warmen Wasser bey Shakespeare auch nicht viel sinnreicher. — Wir können nach dieser Erörterung die zwey Gastmale, als eine mit Sachkenntniß entworfene, vorzügliche, und der Darstellung in jeder Hinsicht würdige Arbeit empfehlen.

Die theatralische Aufführung war im Allgemeinen sehr löblich. Herr Rott (Alwyn) spielte mit gemäßigter und berechnend gesteigerter Kraft, und entwickelte am Schlusse des dritten Aufzugs und in der hamletischen Waldscene Talente, die sich der beyfälligsten Anerkennung werth zeigten.

Wir rechnen den Alwyn zu seinen ausgezeichnetsten Leistungen, und möchten nur in den ersten Acten seinen Bewegungen eine größere Leichtigkeit und Unbefangtheit wünschen.

Mit nicht minderer Einsicht und glücklichem Erfolge führte Herr Mayerhofer die Rolle des Oswald aus. Die gewählte Haltung war dem Charakter vollkommen entsprechend, und die Töne des Gefühls wurden oft und namentlich in der Entwicklung einer von uns bezeichneten Stelle ergreifend und rührend.

Auch Herr Klein hatte als Oldenwolf sein Charakterbild fest ins Auge gefaßt, und bewährte besonders in monologischen Reden ein psychologisches Studium.

Die Neumann verkehrte zuweilen als Edda durch Übertreibung die Grenzen der Wahrheit. —

Die übrigen Rollen treten nur wenig bedeutend hervor. — Die Aufführung, so wie das Werk selbst, erhielten lebhaften Beyfall. \*\*\*

#### M o d e n b i l d XXXIV.

Kleid von Organdie mit Stickerey und gestickten Streifen garnirt. Die Chemisette ist von Linon und gestickt, der Basthut mit Bändern geziert.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.





P. v. G. del.

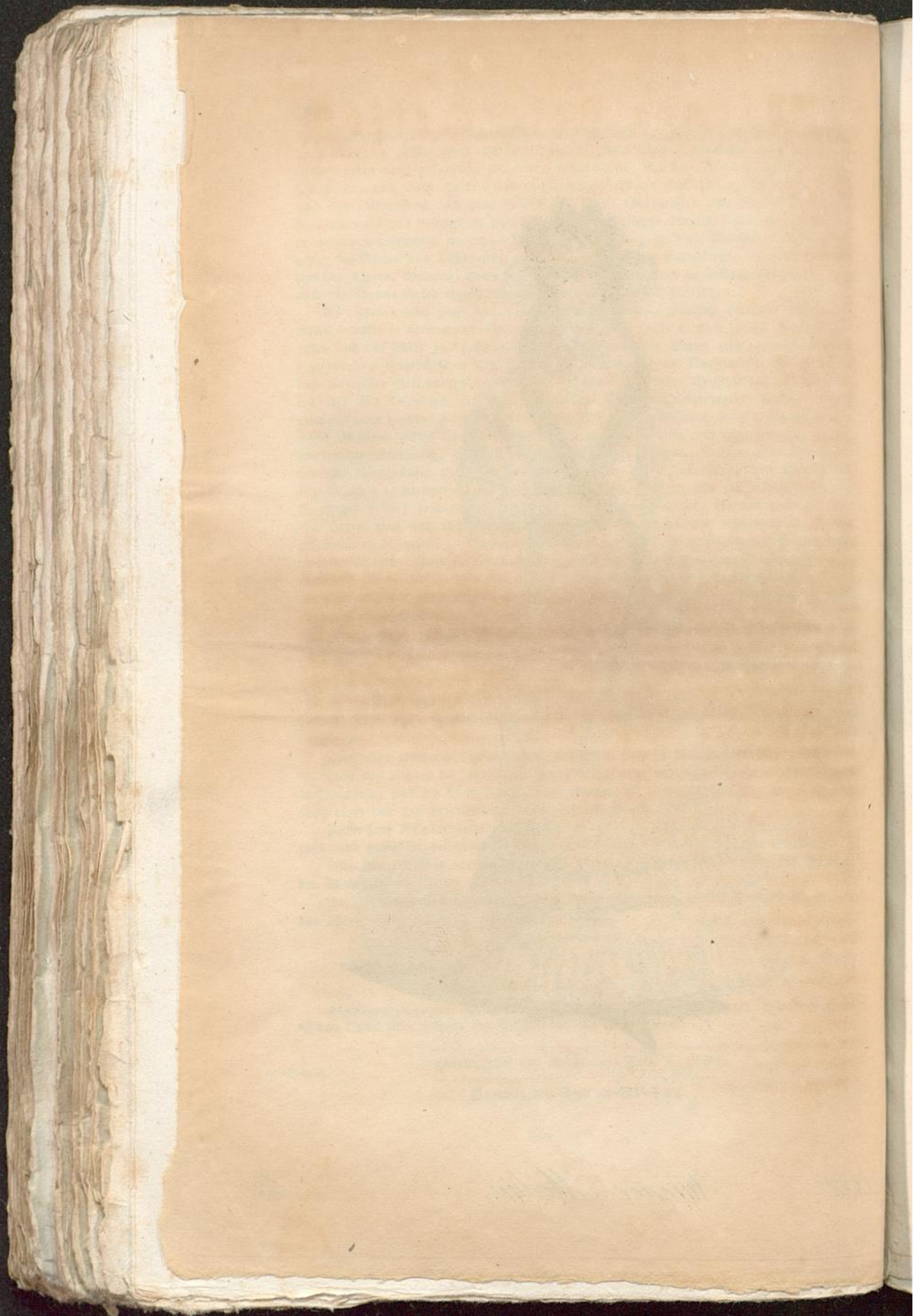
F. v. Steber sc.

XXXIV.

Wiener Moden.

100.  
1823.







# Wiener Zeitschrift

f ü r

## Kunst, Literatur, Theater

u n d

### M o d e.

Sonnabend, den 23. August 1823.

101

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Nebenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### Eine Spazierfahrt im Golf von Neapel, aus meinem Tagebuch.

(Fortsetzung.)

#### Anacapri.

Da nun auf dieser Seite für unsere beschränkte Zeit nichts mehr zu sehen erübrigte, schickten wir uns an, die beschwerliche Stiege nach Anacapri zu ersteigen. Auf der Höhe angelangt, wird man durch eine fruchtbare Ebene aufs angenehmste überrascht. Eben so erfreulich ist die Wanderung durch das kleine Dörfchen, wo Reinlichkeit aus Häusern und Gassen hervorblickt, und keine Bettler den Reisenden belästigen. Wir erkletterten nun die steinige Höhe des Monte Solaro, des höchsten (1800' über der Meeresfläche) Punctes der Insel, von wo nicht nur dieselbe, gleich einer in erhabener Arbeit aufgestellten topographischen Karte, vor den Augen ausgebreitet liegt, sondern auch in dem weiten Horizont ein Rundgemälde sich bildet, das zu den schönsten Italiens gerechnet werden darf, und auf der Ostseite das wundersame mineralische Vorgebirg, die Küste von Pästum mit dem hinter sich aufthürmenden Alburnischen Gebirg; nordwärts das große Amphitheater von Neapel mit dem dampfenden Vulkan, umfaßt; westlich bis zu den sechzig Miglien entfernten Inseln Ventotene, Ponza und dem Vorgebirge Circello, und südlich in dem blaßgrünen Farbengefilde des Meeres sich verliert.

Für den Geologen mag es besonderes Interesse haben, auf dieser Höhe alle Steine von Bohrmuscheln ausgehöhlt zu finden; ein unbestreitbares Zeugniß, daß einst des Meeres Wogen über diesem Punct geruht.

Auf eben dieser Bergspitze ist noch ein Befestigungswerk vorhanden, von den Engländern im Jahre 1807 erbaut, wohin sie sich — in einer finstern Octobernacht auf der Nordwestseite von den gelandeten Franzosen überfallen — flüchteten, und nach einigen Tagen aus Mangel an Lebensmitteln ergeben



mußten. Auf diese Weise wurden die Franzosen Herren dieser Halbinsel der Insel, während die Engländer sich auf der östlichen Seite noch durch sechzehn Tage vertheidigten, endlich — aller Hoffnungen, aus Sicilien Hilfe zu erhalten, beraubt — mittelst Capitulation Capri überlieferten. Napoleons Wächter auf Helena — Hudson Lowe — gerieth damals in französische Gefangenschaft.

Unter diesen Betrachtungen und Mittheilungen, im rothigen Bade der sinkenden Abendsonne, mußten wir eilen noch vor gänzlich einbrechender Nacht über die rauhen Felsenpfade herabzusteigen, und konnten nicht mehr das Innere der Thürme und der mit Mauern eingefassten Räume eines, von Friedrich dem Rothbart erbauten, Castells besichtigen, das einzige Denkmal, das die Westseite der Insel aus verschwundenen Jahrhunderten bewahrt.

Wie gerne hätten wir Alle noch länger hier verweilt; doch unsere Zeit war karg bemessen. Der kommende Morgen rief uns wieder zu Schiffe, wo wir bey gänzlicher Windesstille auf spiegelglatter See nach sechsständiger Anstrengung der Ruderer die, vier und zwanzig Miglien entfernte, Insel Ischia erreichten.

### I s c h i a.

Mit immer gespannterer Erwartung näherten wir uns der Insel, der größten im Partenopeischen Golf, von achtzehn Miglien im Umkreis und einer Bevölkerung von 24,000 Seelen. Schon blieb der Felsen St. Angelo hinter unserer Linken; bald schwand auch die Punta di Cavallo, die schon seit ein Paar Stunden mit ihrer Nähe uns täuschte, an uns vorüber, und die mit Hügeln und Bergen im phantasienreichsten Schmuck sich öffnende Ostseite der Insel hieß uns mit lautem Jubel den eigentlichen Centralpunct eines irdischen Paradieses begrüßen.

Ein beynahe 600' hoher, nur durch einen künstlichen Damm mit der Insel verbundener, Basaltfelsen zog in seiner Gigantengestalt mit magnetischer Kraft zuerst unsere Blicke an sich. Auf seinem Haupte starrt die alte, im fünfzehnten Jahrhunderte vom König Alphons von Arragonien erbaute Weste empor, und umschließt zugleich die verödeten Kirchen und Palläste der ehemaligen Stadt, nunmehr von wenigen armen Familien bewohnt; eine traurige Erinnerung an die barbarische Zeit des Mittelalters, wo nur Mauern und Thürme dem Bürger einigen Schutz verhießen. In nicht gar einer viertel Stunde umfährt man diesen vulkanischen Ke gel, aus dessen schwarzen, unersieglichem Klippen eine Menge indischer Feigen, mit citronengelber Blüthe und Frucht auf dicken fleischigen Blättern hervorsproßt. Jetzt öffnet sich ein lachendes freundliches Gestade, worauf die neue Stadt sich ausbreitet.

Auch hier drängten sich dienstwillige Menschen und Esel so mit Gewalt an uns, daß wir uns nicht von ihnen hätten loswinden können, wäre uns nicht ein Cicerone beygesprungen, der diese erwerbslustige Menschenelasse in einigem Respect zu halten weiß. Hier nehme ich Gelegenheit den neapolitanischen Ciceroni das Zeugniß zu geben, daß sie selbst nicht nur am leichtesten zu befriedigen sind, sondern auch nicht muthwillig, wie andere, irgend einen Dienst leistend, der Börse der Fremden zusetzen, und man getrost Hab' und Gut ihnen vertrauen darf. Unser stämmiger Namensverwandte des großen Ned-



ners verschaffte uns sogleich Unterkommen in dem, einem Marchese zugehörigen Pallaste am Ufer, wo alles zur größten Bequemlichkeit der Gäste eingerichtet ist, die wir dann auch den andern Morgen mit nicht mehr als zwey Piafter pr. Kopf bezahlten.

Ghe wir uns nun zu einer Wanderung durch die Insel anschicken, mag mit gedrängten Worten einiges Wenige über deren physische und historische Cristenz vorangehen. Daß Ischia seine Entstehung dem Feuer verdankt, ist bekannt. Unstreitig ist der Berg Epomeo, etwa 1800' über die Meeresfläche, der erste Vulkan, der zugleich den Grundstein der Insel gelegt hatte. Indessen ist es gerade nicht nothwendig, die Bildung derselben als mit einem Male entstanden, anzunehmen; vielmehr scheint es klar, wie unzählige Ausbrüche nach und nach zu ihrer Vergrößerung beygetragen haben. Man unterscheidet genau zwölf besondere Vulkane um den Epomeo gelagert, wobey zugleich nicht zu verkennen ist, daß die stärksten Eruptionen auf der Süd- und Ostseite Statt gefunden hatten. Auf den ersten dieser Ausbrüche liegt chaotische Finsterniß der Geschichte. Sichtbar zeigt sich noch die, 900 Jahre vor unserer Zeitrechnung von dem Monte Rotaro ausgegangene vulkanische Verwüstung, durch welche die Cubeer von dieser Insel verschleucht wurden. Noch einige Namens-Ableitungen, und eine bey Lacco gefundene bärtige Halbstatue des Herkules, sind von diesen fernen Zeiten auf uns vererbt worden. Eine andere Eruption, durch die westlich das Vorgebirge Carusa gebildet worden, fällt beyläufig in's vierte Jahrhundert vor der christlichen Aere. Hier liegt noch der vulkanische Graus hoch aufgethürmt, und erst jetzt beginnt mit unsäglicher Mühe dieser Boden urbar gemacht zu werden. Die Siracusaner, welche nach den Cubeern die Insel in Besitz genommen hatten, wurden gleichfalls durch dieses Ereigniß von derselben verjagt; die sodann lange unbewohnt geblieben, bis die Erinnerung dieser Schrecknisse in Vergessenheit sank, und endlich die benachbarten Neapolitaner — von der Fruchtbarkeit des Bodens angezogen — es wagten, neue Colonien hier zu gründen. So kam sie mit ihren Besitzern unter die Herrschaft der Römer, und theilte im Ganzen alle Schicksale dieses Reichs.

Der letzte Ausbruch datirt sich vom Jahre 1301; ein neuer Schlund öffnete sich an der Ostseite des Epomeo, und wälzte seine Feuermassen gegen die Stadt Ischia. Unverwittert breitet sich diese 500jährige Lava auf 2½ Miglien Wegs bis zum Meere aus, und zeigt die auffallendste Verschiedenheit mit jener des Vesuv's dadurch, daß letztere gemeiniglich nach einem Zeitraum von 40 bis 50 Jahren wieder urbar gemacht werden kann, was an ersterer bis jetzt vergebens versucht worden.

Wie viel Feuerstoff noch in dieser unterirdischen Werkstätte der Natur verschlossen ist, zeugt die große Zahl der erwärmten Gewässer, die theils in der Ebene hervorquellen, theils von der Spitze des Epomeo herabrieseln.

In wie mannigfaltigen, hartnäckigen Krankheiten diese Mineralquellen sowohl, als die häufig aus dem Schooße der Erde aufsteigenden heißen Dünste, mit wunderbarem Erfolg angewendet werden, ist zu bekannt, als daß dessen hier zu erwähnen nöthig wäre. Leidende aus allen Theilen der civilisirten Welt finden sich hier zusammen. Wenn auch für deren Unterkommen nicht mit dem Aufwand, wie in andern Badeorten, gesorgt ist, so ist doch Raum für Viele vorhanden, und was zur luxuriosen Bequemlichkeit hier mangelt,



erseht die Natur mit einem Reichthum von Genüssen, gegen die alle Werke der Kunst und des Geschmacks in nichts verschwinden.

### Wanderung durch die Insel.

Wir bestiegen unsere stattlichen Tschutsch — so werden, Gott weiß nach welcher Etymologie, im Neapolitanischen die Esel genannt, deren Treiber und Eigenthümer sie mit unsinnigem Geschrey sogleich zum Traben forcirten, und athemlos hinter ihnen herliefen. Voraus leuchtete unser Cicero, mit Fernröhren und Landkarten bepackt. Gegen die Sonne hatten wir uns Alle mit Strohhüten versehen, wodurch unsere Caravane vollends im seltsamsten Aufzug erschien. Gleich außerhalb der Stadt betritt man den bey 80' hohen Lava-Strom, l'Arso genannt, von der Eruption im Jahre 1301, der noch in der nämlichen Wildheit seine schwarzen schroffen Zacken emporhebt, als ob erst so viel Jahre, als Jahrhunderte, ihn umweht hätten.

Ihm folgt eine kleine Ebene, zwischen dem Meere und zwey Vulkanen beengt — die zu den schönsten Parthien der Insel gehört, und in seltsamster Mischung aller Gartengewächse und der Baumwollen-Pflanze, des Maulbeers, Granats- und Orangen-Baumes, mit hohen Reben umschlungen, auf nicht gar eine Miglie Wegs sich bis zu den Bädern von Ischia dehnt. Derselben sind zwey, das eine la Fontana, das andere il Fornello genannt, mit sehr reichen, bey 40 Grad Wärme enthaltenden Quellen, wobey aber für Unterkommen oder Bequemlichkeit gar nicht gesorgt ist. Beyde gießen ihr Wasser in den nächst anstoßenden kleinen See, der wahrscheinlich durch einen eingestürzten Vulkan gebildet worden, und nun mit dem Meere durch eine Schleufe verbunden ist. Wir eilten auf der, längs dem Ufer sich fort schlängelnden Straße weiter, die, wie alle übrigen auf der Insel, nicht zu befahren ist, obgleich sie leicht dazu gestaltet werden könnte. Wägen oder Karren sind daher auch für diese Insulaner unbekannt, noch nie gesehene Dinge. Bald haben wir die Dunstbäder von Castiglione, auf einem hohen Lava-Block am Meere, erreicht; diese Stafe, wie sie hier genannt werden, enthalten nichts als die natürlichen reinen Dünste, durch die unterirdische Wärme auf einem mit Lava bedeckten Boden erzeugt, deren Gebrauch, besonders bey örtlichen und rheumatischen Übeln, mit außerordentlicher Wirkung angewendet wird. Auch hier ist nichts für die Bequemlichkeit gethan, man gebraucht diese Bäder von Ischia aus. Sie sind beynabe die stärksten auf der Insel, da sie auf 45 Grad Wärme nach Reaumur weisen. Nahe denselben fließt eine mineralische Quelle, zu innerer und äußerer Anwendung gleich heilsam. — Sehr viele hier aufgedeckte Ruinen lassen vermuthen, daß auf dieser Stelle die Stadt der alten Subeer gestanden habe, welche, wie schon erwähnt, durch die Eruption des Rotaro-Berges zerstört worden. Bis hieher ist unser Gesichtskreis durch mehrere Höhen beengt; doch nun ändert sich die Scene, wir betreten das Gebiet des Spomeo, der sich zu unserer Linken in seiner ganzen imposanten Gestalt erhebt. Die zwey äußersten Punkte seiner Spitze, mit einer erstauungswürdigen Kühnheit geformt, bedrohen unausgesetzt die schönen Reben-gefilde von Casamice und Lacco. Vor uns und zu unserer Rechten öffnet sich die weite Aussicht über die azurnen Wellen, bis zu den entfernten Inseln,



und der entgegengesetzten Küste des Festlandes. Man wandelt in der üppigsten Fülle eines beynahe tropischen Landes. Bey Betrachtung dieses magischen Gemäldes werden wir uns nicht wundern, daß die Griechen und Siracusaner dieser Stelle den Vorzug eingeräumt, und hier ihre Niederlassungen gegründet haben.

Sieben und zwanzig Jahrhunderte sind verschwunden, seit der Monte Rotaro diese Colonien zerstörte; und noch scheint die Thätigkeit dieses Vulkan nicht gelähmt. Dieses beweiset nicht nur das Dinstbad bey Cacciutto, am Fuße des untern Kraters, mit 55 Wärme-Graden, sondern noch mehr ein fortwährendes Brausen in den Eingeweiden des Berges, das mit dem Geräusch eines siedenden Wassers verglichen werden kann. An der noch sichtbaren Lava-Wüste am Strande vorüber dehnt sich der Weg über angenehme Pflanzungen nach Lacco, einem Dorfe, das die Bäder der heil. Restituta mit 40 Graden Réaumur, am Fuße des Vulkanen Monte Vico, in sich schließt. Ein sicherer Hafen gibt diesem Orte Thätigkeit; hier wird besonders großer Verkehr mit dem, auf der Insel gewonnenen, vortrefflichen Töpferthon getrieben.

Die schon erwähnte und hier gefundene Statue des Herkules ist in einer kleinen Kirche des Dorfes zu sehen; eben so eine griechische Lapidarschrift aus den Zeiten der Siracusaner, welche die Erbauung einer Befestigung auf dem Monte Vico durch die Soldaten des Pacius, Nympeius, Mayus Pacyllus erwähnt. Grabmäler, etruskische Vasen u. d. gl. deuten auf eine noch frühere Epoche, als die der siracusanischen Ansiedlung. Gräber, aus den Zeiten der Römer, findet man etwas mehr westlich gegen das Vorgebirge S. Mantano. Eine sehr schöne dort gefundene Urne von Marmor dient als Weihkessel in der Kirche der heiligen Restituta, Schutzpatroninn der Insel. In ihrer Nähe stehen die Trümmer des von Cäsar Augustus bewohnten Pallastes.

Nur wenig von hier entfernt sind, auf der östlichen Spitze der Lava-Felder von Carusa, die Stufe di S. Lorenzo; nächst den Bädern in Casamicciola, die besuchtesten der Insel, indem in Lacco Unterkommen für die Gäste zu finden ist. Hier sehen wir die Pflanze der indischen Feige, die besonders im vulkanischen Gestein sich zu gefallen scheint, in unendlicher Menge, dickstämmig zu wilden Gebüschern sich verwachsen, und mit ihrer steifen Frucht gegen die biegsame Blüthe des Granatbaums wunderbar abstechen. — Unter dem Wehen einer erquickenden Meeresluft, von der hängenden Frucht des Johannisbrot-Baumes beschattet, trabten wir rüstig gegen Foria fort.

Die bedeutendste Fläche der Insel breitet sich nun südlich vor unseren Blicken aus; sie umfaßt diese Stadt mit einem guten Hafen am Meere gelegen, die aber sonst keine Merkwürdigkeiten besitzt, und sich mit ihren schmutzigen finstern Gassen nicht vorthellhaft empfiehlt. Desto schöner, herrlicher ist ihre Umgebung, wo sich die vorzüglichsten Gärten und Weinpflanzungen in sanfter Abdachung bis zur Höhe des Epomeo erheben, mit unzähligen Landhäusern besäet.

Eine Niglie unter Foria ist die Quelle und das Dinstbad von Citara; welcher Name von „Cytere“ abgeleitet wird, da auch deren Statue hier gefunden wurde, womit man zu behaupten sucht, daß dieses Bad schon in den ältesten Zeiten, vorzüglich vom weiblichen Geschlecht, besucht worden sey.



Wir hatten anfänglich den Plan von hier über den Gipfel des Epomeo nach der Stadt Ischia zurückzukehren, allein der hereinbrechende Abend nöthigte uns den kürzeren Rückweg über Casamicciola einzuschlagen. Obgleich nun die Aussicht von der ehernen Zinne dieses majestätischen Domes der Natur uns verloren ging, so hatten wir doch manchen Ersatz in dem Anblick der reizendsten Thäler und Höhen, die wir zu durchwandern hatten, deren jedes, mit eigenthümlichem Zauber geschmückt, unserer Phantasie stets wechselnde Nahrung reichte. Bey la Panella öffnet sich gleichfalls eine überraschende Aussicht, uns noch durch das Feuermeer der untergehenden Sonne verschönert, wodurch die Insel Ponza und die fernen Wellengefilde, wie in Flammen gesetzt, mit rosigem Widerschein unsern Standpunct färbten.

Wer vermag diese Pracht zu beschreiben? — Wer die Empfindungen auszudrücken, mit denen die entzückte Seele im Anschauen dieses Bildes sich zu den Höhen des Himmels emporschwang? —

Das Landhaus des Abbate Tomaso de Siano, diese verschwenderisch eingerichtete Herberge für Fremde, lag zu weit aus unserer Straße, als daß wir es hätten besuchen können; wir mußten eilen, die sehenswerthen Bäder von Casamicciola zu erreichen, daß nicht die Nacht mit ihren Flügeln uns zuvor komme. Nirgends auf der Insel ist der Zusammenfluß der warmen Quellen so reich, wie hier. Die von Gurgitello, Cappone und Spenna Polastro, in Wärme und Bestandtheilen unter sich verschieden, füllen die Bäder des ausgedehnten Spitals della Misericordia, ein schönes Denkmal christlicher Liebe, wo auf 300 Kranke Wohnung, Nahrung und Pflege mit einer jährlichen Rente von 6000 neapolitanische Ducati gestiftet ist. In zwey Transporten werden jeden Sommer 600 arme Kranke auf Kosten der Stiftung von Neapel hieher gesendet; wenn die Rente nicht hinreicht, wird diese menschenfreundliche Anstalt durch Sammlungen unterstützt. Das Gebäude ist geräumig, nämlich: In einem langen Saale sind die Bade-Nischen ausgemauert und mit Vorhängen verdeckt. Tropf- und Dunsfbäder sind in andern, gegenüber stehenden, Häusern eingerichtet.

Fremde, welche zum Gebrauch dieser Bäder hieher kommen, bringen viel Geld in Umlauf; dieß, vereint mit dem Gewinn, welchen die Einwohner aus ihrem fruchtbaren Boden ziehen, läßt eine seltene Wohlhabenheit im ganzen schönen Umkreis der Gemeinde Casamicciola nicht verkennen. Allenthalben laden freundliche Landsitze in paradiesischer Umgebung den Wanderer ein. Wir grollten der Nacht, die für unsere aufgeregte selige Stimmung zu frühe über uns einbrach, zu frühe uns den Anblick der reizendsten Landschaft entzog.

Unter ihren dunklen Schatten langten wir nach achtstündiger Anstrengung aller physischen und moralischen Kräfte in unserem Gasthose an. Nichts desto weniger hielt uns das Andenken des Gesehenen im trauten Austausch der Gedanken bis nach Mitternacht beysammen, und im kreisenden Becher, mit dem glühenden Gold der Ischianerreiben gefüllt, sanken treue Opfer des Herzens, den entfernten Freunden in der Heimath geweiht.

(Der Schluß folgt.)



## F r e u n d e s W a r n u n g .

„Wie so sanfte Lilien prangen  
Ihr auf Stirn und Hals und Arm!  
Zarte Rosen auf den Wangen!  
Alles athmet mild und warm.“

„Traue nicht, mein Freund! der Rosen  
Schönste blüht oft aus Gestein;  
Und es hüllt mit weichen Moosen  
Sich der Fels der Alpen ein.

So auf Emma's Stirn und Wangen  
Blühen Blumen weich und zart;  
Doch — — ich fühl' es grambefangen! —  
Kalt für zärtliches Verlangen  
Ist ihr Herz wie Felsen hart!“

Louise Braßmann.

## C o r r e s p o n d e n z - N a c h r i c h t .

P e s t h , am 8. August 1823.

Der Sommer wie andern Orts vermindert auch hier die Lebhaftigkeit des städtischen Verkehrs und selbst das Gewühl des Medardi-Markts ist nicht aufmunternd gewesen, wie die bevorstehende Melonenmesse auch nicht aufmuntern wird, weil die Preise der Producte durchgehends gefallen, und nur in wenigen Fabricaten Geschäfte gemacht werden und zu machen sind. Die allenthalben reiche Ernte vermehrt zwar den Überschuß, aber nicht das Commerz, und wenn auch der anhaltende Regen in den letzten Tagen des Juny die sanguinischen Hoffnungen der Weinbauer in etwas gedämpft hat, so sagt das nur einigen Speculanten zu, welche ihre Keller mit dem Segen des vorigen Jahrs gefüllt, und vielleicht den stillen Wunsch im Herzen haben, daß ein völliger Mißwachs im Reiche des Bacchus eintreten möge. Dieß wird ihnen jedoch so wenig, als die Hoffnungen andrer Wucherer mit Producten in Erfüllung gehen, allein wenn es jemand gibt, (man behauptet, es gäbe mehrere) welcher auf eine Unkrautsaat in die Weizenflur unserer Thalia, und auf folgeweisen Mißwachs rechnet, der wird sich nach den Ergebnissen dieser Sommermonate nicht irren. Manche, welche ihre Leute und das Terrain kennen, haben schon beym Beginnen des von der Actien-Gesellschaft unternommenen Anbaues das Einstreuen einiger dämonischen Körner bemerken wollen, und darauf vorzüglich ihre schlimmen — leider! eingetroffenen Prophezeungen gegründet — aber ob nun wirklich damals oder erst später der Teufel sein Spiel gehabt, ob an der Witterung oder am Ungewitter, ob am Boden oder an der Bestellung — oder ob an allem zusammen die Schuld gelegen, daß man bisher schlechte Ernten gehabt, — ob das Unkraut auszurotten gewesen oder nicht? — alle diese Fragen zu erörtern ist jetzt zu spät!

Beforgend, daß mich meine Metapher zu weit, ja in den Verdacht führen könnte, als wollte ich durch den *Wildhaber* auf den Mehrtheil der dramatischen Leistungen unserer Bühne anspielen, beschließe ich meine Gleichnißrede mit der Versicherung, daß die vorherrschende Mittelmäßigkeit unserer Schauspieler und Operisten am *Mißlingen*



der Actien-Unternehmung den geringsten Theil hat. Genug an dem! — da sich im neuesten Verlauf der Theatersache ergeben, daß solche, trotz der frischen Geldhülfe von 20,000 fl. C. M., und bey aller Anstrengung der Direction, schwerlich bis zu Ende dieses Sommers pecuniär zu halten sey, so hat die Actien-Gesellschaft vor einigen Wochen in pleno beschloffen, mit völliger Resignation auf ihre Actien und Nachschüsse, mit Ende dieses oder des kommenden Monats (je nachdem die Cassen ausreichen wird) zu schließen, und das Ganze mit allem Zubehör in die Hände der Verschönerungs-Commission zurück zu geben. Wer mag solches den Herren verdenken? Angenommen, daß verdoppelter Eifer der Direction und einiger Nachschuß von Seiten der Actien-Theilhaber das sinkende Wesen bis Ostern 1824 aufrecht erhalten möchten, so haben doch gewisse neuerliche Vorfälle vielen einsichtigen und ehrliebenden Interessenten die Lust benommen, durch fortgesetzte Aufopferungen um den Dank unseres Theater-Publicums sich zu bewerben. Hören und richten Sie! — Unglücklicher Zufall oder Laune verhinderten im verfloffenen Monate die Aufführung des von der Direction klug gewählten *Frenschützen*, und da das hindernde Übel vom bezüglichen Sänger zu spät beglaubigt wurde, so führte das zwischen ihm und einem Mitgliede der Direction zu Reibungen, bey welchen beyde fakodämonische Funken gaben. Der Kampf wurde so ungeschickt als unflug fortgesetzt, daß endlich ein Theil des Theater-Publicums sich darein mengte, welcher solche Gelegenheiten ergreift, um sich auf Kosten des allgemeinen Vergnügens lustig zu machen, und welcher im vorliegenden Falle, durch curiose Umtriebe bearbeitet, die Partey des beliebtesten Operisten zu nehmen beliebte. Dieß sprach sich zuerst aus bey der ersten Vorstellung, welche die *Fourcaurysche* Kunstreiter-Familie in Mitte vorigen Monats auf dem Theater gab, auf welche man das Publicum durch eine unnöthig-pompfaste Ankündigung gespannt und noch daneben durch Preiserhöhung unflug gereizt hatte. Die Parteygänger des Sängers piffen, und obgleich die Vorstellung der Kunstreiter weder von Anfang sonderlich war, noch bestens zu Ende gebracht wurde, so war doch diese Persiflage in vieler Hinsicht ungezogen; aber das Schlimmste war, daß sie zu polizeylichen Maßregeln führte, bey welchen das theilhaftige Mitglied der Direction sich vergaß. Die Stimmung wurde daher immer schlimmer gegen die Directoren, und wiewohl durch zweckmäßige Vermittlung der Behörde alles ausgeglichen wurde, so steigerte man doch den Obsieg des Sängers über einen Repräsentanten seiner Brotherrn durch einen ihm bey dem ersten Auftritt zugespandeten überschwenglichen Applaus zum höhennenden Triumphe. Dieß mußte Directoren, wie Actionäre belehren, in welchem mißlichen und gewisser Maßen undankbaren Geschäfte sie befangen seyen. Denn wenn es von der Laune eines sich für unentbehrlich haltenden Sängers abhängt, das Publicum und seine Obern und Brotherrn zu äffen und zu compromittiren, wenn das wahrhaft beleidigte Publicum sich durch renomistishe Umtriebe nicht nur einschüchtern, sondern sogar zu einem unschicklichen, die öffentliche Meinung verhöhnenden Applause umstimmen läßt, wenn die Parteygänger des vergötterten Theaterhelden ihren Eifer bis zu öffentlichen Insulten seines Gegners in dessen eignem Hause treiben, so gehört mehr dazu als die Geduld eines ehrliebenden Mannes, um eines so gestellten Theaterwesens sich ferner anzunehmen.

(Der Schluß folgt.)

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: *Regenbogen*.

Herausgeber und Redacteur: *Joh. Schickh*.

Gedruckt bey *Anton Strauß*.



# Wiener Zeitschrift

f ü r

## Kunst, Literatur, Theater

u n d

## M o d e.

Dinstag, den 26. August 1823.

102

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey K. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die t. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### Eine Spazierfahrt im Golf von Neapel, aus meinem Tagebuch.

(S c h l u ß.)

#### Bivara = Procida.

Schon flimmerten die smaragdnen Matten der Insel im Strahlenglanz des mächtigsten Gestirnes, als uns unsere Lancia wieder aufnahm, um aus dem freien Treiben in ländlicher Stille uns in das tobende Gewühl der Hauptstadt zurückzutragen. Mit der Brandung am letzten Lava-Block, über das Castell von Ischia hervorspringend, tönte unser scheidendes Lebewohl dem gesegneten Cylande nach. Mochten immerhin die benachbarten Inseln und die in blauer Ferne aus den Fluten sich erhebende Küste unsere Blicke auf sich ziehen, so lag doch der stärkere Magnet in den ahnungsvollen Wehen der nächsten Vergangenheit, in dem Zauberbild der eben verlassenen Insel, die gerade in einiger Entfernung ihren Körper mit den lockendsten Farben zu schmücken weiß.

Erst als die Gegenstände auf der kleinen Insel Bivara sichtbarlich dem Meere entstiegen, erst dann hielten wir es der Mühe werth, ihr einige Aufmerksamkeit zu schenken. Nur durch einen Canal, etwa 100' breit, von der Insel Procida getrennt, nur mit Buschwerk bedeckt, und nur von Kaninchen bevölkert, dient sie gleichsam zur Umfassung einer Bucht, worin der einträgliche Thunfischfang betrieben wird. Ungeheure Netze, deren Anschaffung 8 bis 10,000 fl. kostet, sind labyrinthisch in Kammern abgetheilt, in welchen der Fisch herumirrt, bis er in die letzte, die Todtenkammer genannt, geräth, hier durch entsetzliches Geschrey und Lärmen erschreckt und verhindert wird, sein Gefängniß zu durchbrechen, und dann mit leichter Mühe getödtet und herausgezogen wird. Dieser Fisch hat öfters sechs bis sieben Zentner im Gewicht; sein Fleisch ist roth, gleicht dem Rindfleisch, indessen nicht für jeden Gaumen schmackhaft; es wird viel Fischthran von ihm genommen, und sein Eyerstock



wie Caviar bereitet und verkauft. Die zwischen Ischia und Procida eingerichtete Thunfischerey soll — als königl. Regale — dem Fiscus jährlich über 3000 Ducati abwerfen.

Ungefähr nach einer Stunde hatten wir die, unter Neben und Öhlbäumen versteckte, südliche Seite der Insel Procida umfahren, und die Nordwest-Seite in ihrer reizenden Lage entdeckt, worauf das Castell und die Stadt, mit 4000 Einwohnern, zwischen dem tausendfarbigen Grün der Gärten und Bäume erscheint, unter denen sie terrassenartig erbaut ist. Entzückend ist dieser Anblick! Es wäre aber zu rathen, sich allein daran zu weiden, und nicht ans Land zu steigen, wo Armuth, Schmutz u. d. gl. widerliche Dinge nur allzufrüh die schöne Täuschung verschwinden machen. Nur die Aussicht vom Castell ist belohnend. Johann von Procida, Besitzer dieser Insel und berüchtigt durch die sicilianische Vesper, soll der Erbauer derselben gewesen seyn.

Die hiesigen Insulanerinnen kleiden sich an Festtagen auf eine eigne, dem griechischen Puz sehr ähnliche Weise. So oft Fremde hierher kommen, schmücken sich gleich Einige mit solchen Kleidern, und wissen darin durch graziose — zuweilen aber auch unanständige — Wendungen ihres Nationaltanzes, Tarantella, zu belustigen. — ertönt einmal das Tambourin, so scheint wirklich der Tarantel Stich seine Wirkung gethan zu haben, denn Tänzerinnen und Tambourin-Schlägerinn gerathen in eine Art Wuth, daß sie kaum mehr zum Stillhalten zu bringen sind.

Die Schifffahrt wird von den Procidanern mit großer Vorliebe betrieben; größere Fahrzeuge werden selbst auf ihren Werften erbaut. Bekannt sind sie durch ihren Muth und Ausdauer, womit sie sich der Korallenfischerey an der afrikanischen Küste unterziehen, die sie gewöhnlich sechs bis acht Monate im Jahr von der Heimath entfernt. Die damit verknüpfte Gefahr, in die Hände der Seeräuber zu fallen, machte eine innige Verbrüderung in der Gemeinde nothwendig, damit durch gemeinschaftliche Beyträge das Lösegeld für solche Unglückliche erschungen werden konnte. Diese Gefahr hat nun aufgehört, seit, im Namen des Königs, Lord Grouville eine Convention mit den Raubstaaten zur Sicherheit der neapolitanischen Flagge zu Stande gebracht hat. Außer dieser fernnen Korallenfischerey ist dieselbe selbst auch am Ufer der Insel nicht unbedeutend; zugleich wird auch hier, wie bey Castellamare, Steinöhl aus dem Meere gewonnen.

#### Cap Miseno = Misida.

Nach kurzem Aufenthalte lichteten wir den Anker, der Maestrale schwellte unsere Segel und nach einer Stunde hatten wir das Cap Miseno erreicht, welches ganz einem großen aufgeworfenen Grabeshügel gleicht, wodurch auch Virgil bewogen worden seyn mag, dasselbe zur Ruhestätte des Misenus, Gefährten des Aeneas, zu dichten.

Eine Batterie und Thürme an der äußersten Spitze sollen hier eine etwaige Landung verhindern. Wir haben indessen weder Kanoniere noch Schildwachen dabey gesehen. — Unser Schiff flog so schnell vorüber, daß wir die Gegenstände nur flüchtig betrachten, nur den Manen des älteren Plinius (der die römische Flotte befehligte, und von hier aus nach Stabia eilte, um



bey dem Ausbruch des Vesuvius im Jahre 79 unter dem Ascheregen seinen Tod zu holen) unser Opfer bringen konnten. Jetzt öffnete sich der classische Meerbusen von Bajä. Aus seiner geheimnißvollen Tiefe erhoben sich vor unserm trunkenen Auge Nereus göttliche Töchter, und wiegten sich in der Klarheit der tanzenden Wellen. Der Giganten Kampfplatz auf den phlegräischen Hügeln schimmerte mit seiner blendenden Weiße uns entgegen. Hier hallt der Segensgruß aus den elyseischen Feldern nach, und dort verheißt uns das kumanische Orakel: noch stärker werde der Wind unsere Segel schwellen, um dem räthselhaften Umkreis des Geisterreichs zu entfliehen. Bald lenkte der Steuermann zwischen der Contumaz und der Kleinen Insel Nisida ein, wo wir ans Land stiegen. — Hinter einigen öffentlichen Gebäuden am Ufer gelangt man durch ein Pförtchen in den großen Garten, welcher mit einer Mauer die ganze Insel umschließt, die einst zu der Villa des Lucullus gehörte, und deßhalb auch öfters Castrum Lucullanum genannt wurde, obgleich ihr eigentlicher Name Nisis war. Hier hielt sich Brutus nach Cäsars Ermordung längere Zeit auf, hier besuchte ihn Cicero. — Porcia, Brutus Gemahlinn, blieb hier zurück; und hier gab sich diese würdige Tochter Cato's den freywilligen Tod durch Verschluckung glühender Kohlen, als sie von der unglücklichen Wendung der Schicksale ihres Vaterlandes und ihres Gatten Kenntniß erhielt, und ihre besorgten Freunde jedes Werkzeug zum Selbstmord ihr beseitigt zu haben wähten.

Dieses Andenken begleitete uns bey Ersteigung des höchsten Punctes der Insel, worauf ein rundes Castell, im Mittelalter erbaut, und einst der Wohnsitz der Herzoge von Amalfi und der Piccolomini — nun bald in Schutt zu sinken droht. Wer wird zweifeln, daß nicht auch hier eine der schönsten Ansichten den Gesichtskreis beherrsche?

Die Küste, die von Capri, Ischia und Procida uns im Nebelgewande der Ferne erschien, steht hier im hellsten Farbenschmelz vor unserm Auge. Wer dürfte es wagen, mit den Flügeln seiner Phantasie ein Gemälde erreichen zu wollen, das alle Schönheiten des jungfräulichen Antlitzes \*) in sich schließt, über das schon so oft die Apotheose ausgesprochen worden ist? — Die Insel selbst ist überaus schön und fruchtbar. Sanazar verwandelt sie deßhalb auch in seinem Arcadien zu einer Nymphe:

Dimmi Nisida mia, cosi non sentano  
Le rive tue giammai crucciata Dorida,  
Nè Pausilippo in te venir consentano.

Wir sind am Ziele unserer Kleinen Reise. Noch einmal hatten wir das Schiff zu besteigen, alsbald vom Winde weit in die See getrieben, daß wir nicht die einzelnen Gegenstände des Gestades am Pausilipp zu unterscheiden vermochten. Dafür schweiften unsere Blicke zum Abschied gegen Sorrent und den Eyslanden, denen wir wohl für immer das Lebewohl zurufen mußten.

P.

\*) Parthenope, der alte Namen Neapels — deutsch: Jungfrau-Antlitz.



Der 2. August 1823, an dem Se. kaisert. Hoh. der durchlauchtigste Kronprinz die Mauern dieser Stadt mit seiner Gegenwart beglückten, wird allen Bewohnern Roveredo's und der Umgebungen ein denkwürdiger Tag bleiben. Es wäre eine vergebliche Mühe, den allgemeinen herzlichen Jubel schildern zu wollen, der diese wahre Tyrolerstadt erfüllte, so lang der allgeliebte Kaisersohn in ihr verweilte. Darum sey es mir vergönnt, von den tausend Stimmen der Freude und der ungeheucheltsten Huldigung, die dem hohen Reisenden entgegen schallten, nur das Gedicht des Grafen Augustin v. Marzani anzuführen, wodurch derselbe im Namen aller treuen, oder was gleich viel sagen will, aller Tyroler den theuren Fürstensohn begrüßte, und das auch seines poetischen Werthes wegen weiter bekannt gemacht zu werden verdient.

Gruß des Tyrolers an Se. kaisert. Hoh. den Kronprinzen  
Ferdinand von Osterreich.

Der Morgen grüßt der Berge blauen Saum,  
Der dumpfen Nacht behaute Stille bricht,  
Und freundlich dehnet sich das Tageslicht  
Hinab in unsrer Thäler frohen Raum.

Von dorthier kömmt im Glanz der Gottheit Segen,  
Der heitern Strahlen buntes Farbenpiel,  
Für alle Früchte bringt die Sonne Leben,  
Und treibt die Saat zur Reife vollem Ziel.

Und alles sieht mit Dank nach Osten hin,  
Der Blume nasser Kelch, der Halm, die Ähre,  
Des reinen Auges liebevolle Zähre,  
Des frommen Hirten unverdorbner Sinn.

Des Osterreichs milde Herrscherkrone dauert  
Für vieler treuen Völker Ruh und Wohl,  
Und eisern in Jahrhunderte gemauert,  
Stehn fest die Fürstengrafen von Tyrol.

Willkommen in den Alpen deiner Ahnen,  
Willkommen an der steilen Felsenwand!  
Hier hält dein Adler und dein Wapen Stand,  
Hier flattern frey und herrlich deine Fahnen.

Hier huldigt dir der Jugend helles Feuer,  
Der Reife Kraft und Dauer kämpft für dich,  
Und selbst die Gräber schließen tief und theuer  
Der Väter Ungedanken still in sich.

Verweile lang in diesem Land der Treue,  
Auf daß der Stein Tyrol in Osterreichs Krone  
Stets werth und theuer bleib' dem Kaisersohne,  
Das alte Band sich fester noch erneue.



Und kehrt du wieder in die Burg der Deinen,  
 So nimm der Berge grünes Bild mit dir,  
 Und zwischen Purpur, Gold und Edelsteinen  
 Sey diese Landschaft deines Hauses Zier.

Im Namen aller treuen Tyroler  
 Augustin Graf v. Marzani.

Pesth, am 8. August 1823.

(S c h l u ß.)

Die eingetretene Crise oder vielmehr die bevorstehende Analyse der Actien-Unternehmung wird dadurch gefördert, daß unmittelbar von höchster Behörde Erlaubniß zu allenfalliger Trennung der Ofner- und Pesther-Bühnen, so wie überhaupt zu ganz beliebiger Manipulation sämtlicher Theaterfachen eingegangen ist; denn die Mehrzahl der Actien-Theilhaber, von der Unmöglichkeit der Rettung überzeugt, zieht es vor, ehestens zum Schlusse zu kommen, als bis Ostern 1824 zwischen Leben und Tod zu ringen. Hätte ich die Leichenrede zu halten, so würde ich vorerst es von Herzen beklagen, daß ein Verein vieler, es mit der Kunst und dem gemeinen Wesen gut meinender Männer ein Capital von mehr als 120,000 fl. W. W., und mehrere unter ihnen dabey nicht wenig Mühe und Zeit vergeblich aufgeopfert haben; aber ich würde auch den Zeitgeist anklagen, daß er sich bestrebe, Publicum und Schauspieler vom höhern Standpuncte herab zu ziehen, und dadurch in allen denen, welche durch Kenntniß, Rang und Reichthum zu Gönnern und Beförderern der Kunst berufen sind, den wahren Kunstsinne abzustumpfen; — und endlich würde ich die durch den Zeitgeist und durch allerhand Mißgriffe und Reactionen gescheiterte Actien-Unternehmung um so inniger bedauern, als die Mehrzahl der Beteiligten, nämlich die Märtyrer des Pesther-Civismus — bey gehabtem Schaden und Leiden — für den Spott zu sorgen nicht brauchen werden. „So geh't's,“ — wird man sagen oder sagt's schon — „wenn der Mittelstand sich zum Patrocinium der Kunst erhöhen, wenn der Geldadel seinen Metallglanz durch ästhetische Fosse vermehren will! Das kommt heraus, wenn Freunde und Liebhaber der Kunst ihrer Neigung und einiger angeflogenen Notizen wegen sich für Kunstkenner und Kunstrichter halten, und obschon classischer Bildung und Studien entrathend, die Opferfeste der Musen anzuordnen doch sich herausnehmen, da sie ja nur zu Schaffnern des Tempels taugen. Das sind die Früchte einer zusammengewürfelten Vielherrenschaft, daß der Eine zu wenig, der Andere zu viel, die Mehrsten gar nichts thun, und daß daher das Ganze der Harmonie und Energie ermangelt!“ Am schlimmsten ist's, daß dergleichen Spötter hier und da nicht Unrecht haben, und daß die unsäglichen Mühen und Aufopferungen mancher Directoren von ihrem Werth in der öffentlichen Meinung darum viel verlieren, weil die Herren an der Lieferung mehrerer Theaterbedürfnisse mehr Theil genommen, als sie, um sich gegen alle Verunglimpfungen zu sichern, bey ihrer Stellung hätten thun sollen. Diese Stellung ist jetzt dadurch schwieriger geworden, daß man höhern Orts der Actien-Gesellschaft nicht zugewilligt hat, vor Ablauf des Pachtjahrs die Theater zu schließen, und daß gleichwohl nicht abzusehen ist, wie die Sache ohne neue Geldhülfe noch sechs Monate lang füglich in Gang erhalten werden möge. Man hat zwar neuerdings zu freywilligen Beyträgen und Subscriptionen eingeladen, aber wie man vernimmt, ohne ausgiebigen Erfolg, und wenn nicht die inzwischen auf den 28. d. M. angekündigte Licitation beyder Theater-Arenden zu einer Auskunft insofern hilft, daß der oder die neuen Unternehmer sogleich, oder doch zu Michaeli d. J. in den Pacht der Actien-Gesellschaft treten, so wird das Ob? Wenn? und Wie? der Sperrung sämtlicher Interessenten noch mißliche Erörterungen verursachen. — Sie können wohl glauben, daß alle diese Umstände auf die dramatischen Leistungen ungünstig einwirken, und daß jetzt weder fremde noch einheimische Talente es vermögen, das sinkende Wesen gründlich zu heben. Die Gastrollen des Herrn Heur



teur und Wallbach im Laufe vorigen Monats, sind zwar für die Casse nicht ohne Nutzen gewesen, und das Publicum hat auch diese braven Künstler zu würdigen gewußt (wiewohl sie, zumal Herr Wallbach, über die Regie zu Klagen gerechte Ursache haben mögen), allein damit ist nicht wesentlich geholfen, vielmehr sichtlich zu spüren, daß die Finanz-Verlegenheiten der Muse die ihren Opfern so nöthige Ordnung des Tempeldienstes stören, und in den Priestern und Hierodulen die Weihe der ohnehin mittelmäßigen Kraft und die mimischen Reize schwächen. Manche Theaterfreunde hoffen jedoch für den Rest der Pachtzeit (von Michaeli d. J. bis Ostern 1824) ein deckendes Abonnement durch Subscription zusammen zu bringen, und sehen dies für das einzige Rettungsmittel an; allein obgleich bey der Ofner-Bühne es nie an Abonnenten fehlt, und man in Pesth ein Theater-Publicum von 1000 Familien rechnen mag, so zweifle ich doch, daß es gelingen werde, die Katastrophe ganz abzuwenden. Es bleibt daher dem Kunstfreunde und guten Bürger nichts übrig, als die Hoffnung, daß bey neuer Gestaltung der Dinge man die theuer erkauften Erfahrungen benutzen, allenthalben die nöthigen Epurationen und Restaurationen vornehmen, kurz! — alles thun werde, um in beyden Städten der dramatischen Kunst zu vollen Rechten und Ehren wieder zu helfen, und den äußern und innern Tempelbau Italiens zu allseitiger Freude und Zufriedenheit aufzuführen.

In dieser Hoffnung ende auch ich meinen trostlosen Bericht.

#### Ballet im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Den 9. August zum ersten Male: Die Amazonen, heroisches Ballet in drey Acten von der Erfindung des Herrn L. Henry. Musik von verschiedenen Meistern.

In der mythischen Geschichte des Theseus, dieses Herkules der Athenienser, wird zu der Reihe seiner Heldenthaten auch ein kriegerischer Zug gegen die Amazonen am schwarzen Meere gerechnet, in dem er die Antiope, die Schwester, oder nach einigen die Tochter der Königin Drithyia, zur Gefangenen machte, und sie dann zu seiner Gemahlinn erhob. Die durch ihre Tapferkeit und Keuschheit gleich berühmte Drithyia, die bey jenem Überfalle abwesend war, soll hierauf den Atheniensern zum Angriffe entgegen gezogen, nach einem Zwiste mit ihren scythischen Bundesgenossen aber von ihren Gegnern überwunden und zur Rückkehr in ihre Heimath gezwungen worden seyn. —

Aus diesem mythischen Stoffe hat sich Herr Henry folgende Fabel gebildet: Theseus ist im Begriff sich mit den Amazonen zu versöhnen und überreicht der für ihn in Liebe erglühten Drithyia den Palmzweig. Dieser wird aber für sie zu einem Symbole des Unfriedens, da sie, die Liebe des atheniensischen Fürsten zu ihrer Nichte Antiope bemerkend, von den Qualen der Eifersucht ergriffen wird. — Sie verbirgt ihre Gefühle und ladet die Athener zur Jagd. Von dieser zurückkehrend finden sich Theseus und Antiope in einer geheimen Zusammenkunft, in der diese spröde Amazone dem Sieger zuletzt ihre Liebe gesteht. Hier überrascht sie die von der zürnendsten Rache entflammte Drithyia, der sie in reuevoller Demuth vergebens zu Füßen sinkt. Die Griechen und Amazonen eilen herbey, die Königin verlangt die Bestrafung der Schuldigen, die Theseus nunmehr für seine Gemahlinn erklärt. — Den nicht zu vermittelnden Streit soll die Stärke der Waffen entscheiden. — Das Kriegsglück scheint eine Zeit lang zu wechseln, aber die Amazonen kehren zuletzt von ihnen triumphirend zurück. Die Liebenden selbst sind ihre Gefangnen geworden, und nach der Strenge des Gesetzes zum Tode bestimmt. Drithyia hält durch die Macht ihres Herrscherworts das schon zuckende Schwert der Erzürrten zurück. Sie will nur Antiope strafen und Theseus begnadigen, — dieser aber mit der Geliebten vereint sterben. Da beschließt die nochmals Getäuschte den Tod über Beyde, als die gesammelten und verstärkten Atheniensers herbeydringen, nach einem heftigen Kampfe die Amazonen überwinden, und ihren Herrscher befreien. Theseus entläßt die nun gefangene Königin mit ihren Gefährtinnen, die zum Danke für diese Großmuth in seine Verbindung mit Antiope willigt.



Wenn *Noverre* einst behauptete, daß ein schönes Ballet ein eingebildeter Gegenstand (un être imaginaire), ein sich in der Wirklichkeit nicht findender Phönix sey, und den Balletmeistern seiner Zeit sagte: „Ohne Feuer und Geist, ohne Einbildungskraft, ohne Geschmack und ohne Kenntniß hofft Ihr Maler zu seyn? Ihr wollt nach der Geschichte arbeiten, von der Ihr nichts wisset, nach den Dichtern, die Euch unbekannt sind? Bemüht Euch zuvor diese Werke zu studieren, damit Eure Ballets zu Gedichten werden, lernet die Kunst eine gute Auswahl zu treffen etc.“ so würde er nunmehr Arbeiten wie die des Herrn *Henry* von jenen Vorwürfen freisprechend, mit seinen kritischen Ansprüchen und eigenen Vorbildern in dem würdigsten Einklange finden. Der bereits durch mehrere ausgezeichnete Werke rühmlich bekannte Balletmeister *Henry* scheint in den *Amazonen* fast den Gipfel seiner Kunst erstiegen zu haben. Die Behandlung der Fabel ist in hohem Grade einfach, lebhaft und anziehend. —

Eine zu künstliche Verwickelung verfehlt meist ihren Endzweck, und entfremdet den Zuschauer in ein chaotisches Gewirre undeutlicher, und den Zusammenhang störender Vermuthungen. Ein gelungenes Ballet muß auch ohne Commentar, der ohnehin nur wenig beachtet wird, genügend verständlich seyn. Dazu wird allerdings eine feste historische, oder bekannte mythische Grundlage förderlicher werden, als ein ganz willkürlich erfonnenes Märchen. Vor allem aber müssen die einzelnen Theile organische Verbindung, und die pantomimische Handlung einen ununterbrochenen, folgerichtigen und psychologischen Gang haben. Das Spiel der Leidenschaften muß dem Ballete zwar Bedeutung und Leben verleihen, doch darf es sich weder über die Ausführbarkeit einer sich nur auf sichtbare Zeichen beschränkenden Kunst verirren, noch die Geseze und Rechte des Tanzes, denen hier die Herrschaft gebührt, überflügeln wollen. Ein mit dem Zwecke seines Berufes vollkommen vertrauter Balletmeister wird den Ausdruck der Leidenschaften vielmehr durch rasche und skizzirende Andeutungen, als durch breite und ausführlich pantomimische Scenen Fund geben lassen. Er wird erkennen, daß er durch die Mittel seiner Kunst in einem ungleich höheren Grade die *Phantasie* als das *Gemüth* der Zuschauer, das ohne die Kraft des beseelenden Wortes nur leicht berührt werden kann, zu beschäftigen vermöge. Es wird demnach sein vorwaltendes Streben seyn, durch ein eigenthümliches und sinnvoll geordnetes, durch die Anmuth, Schönheit und den Glanz der Gruppierungen anziehendes, und sich in allen seinen Theilen harmonisch entfaltendes Gemälde das Auge und die Einbildungskraft seiner Zuschauer mit dramatischer Steigerung zu ergreifen. —

Allen diesen Anforderungen hat Herr *Henry* durch seine neueste Arbeit auf eine überraschende, und die seltene Höhe seines Talentes glänzend bestätigende Weise Genüge geleistet. Schon die Wahl seines Stoffes war jedem Bedingnisse entsprechend und überaus glücklich. Ohne sich von den mythischen Angaben zu weit zu entfernen, hat er denselben zum Behuf seines Zweckes mit poetischer Freyheit gestaltet. Er hat in der Schilderung der sein Ballet bewegenden Leidenschaften die richtige Mitte gehalten, und die Handlung desselben gedrungen, naturgemäß, klar und mit der lebhaftesten Wirkung zu entwickeln gewußt. Vorzüglich aber hat er der Ausführung seines Gemäldes durch den reichsten und anmuthigsten Wechsel der schönsten und gewähltesten Figuren und Gruppierungen einen erfreuenden Eindruck gesichert. Schon die Aufstellung der Griechen und *Amazonen* im ersten Acte, und die kriegerischen Übungen der letzteren waren von überraschender Wirkung. Die dem Charakter des Spieles angemessenen verschlungenen Bewegungen derselben, so wie insbesondere die glänzenden Figuren ihres sturmschrittähnlich beflügelten Abzugs, der auch von der Musik passend begleitet wird, erhielten den rauschendsten und verdientesten Beyfall. Im zweyten Acte sind die Scenen der Bestürzung, Eifersucht und Rache zwischen *Theseus*, *Orithyia* und *Antiope* kunstreich geschildert. Die Einlegung der Tanzstücke ist natürlich und zweckmäßig, und den mimischen Verhältnissen entsprechend. — Der Triumph-Einzug der Besiegerinnen im dritten Acte ist in einem edeln und großartigen Style gehalten. Die Herbezziehung der Gefangnen, und die Ankettung der dem Tode geweihten an *Orithyias* Triumphwagen ist charakteristisch bezeichnet. Der schnelle Übergang des rächerischen *Bornes* der *Amazonen* in die tiefste Unterwerfung vor ihrer entschloss-



nen Gebieterinn gibt ein sehr schönes und treffendes Bild. Von der meisterhaftesten Anordnung ist das nun folgende Gefecht, in dem nach der Bezwingung der heroischen Jungfrauen und ihrer Königin, das verweilend plastische Gemälde den imponirendsten Eindruck macht. Von einer nicht minder trefflichen Erfindung sind die kriegerischen Festspiele der Amazonen, in die sich die Griechen in mannigfaltigen Figuren verflochten, und die Schlussscene dieses ausgezeichneten Balletes auflöst.

Eine nähere Zergliederung der diesem Werke eigenthümlichen choreographischen Figuren und Kunstschritte würde außer den Grenzen dieser Blätter liegen, und wir bemerken daher nur, daß sie insgesammt den seines Faches vollkommen kundigen Meister bewährten. Von den Tanzstücken ist uns das erste Pas de deux und das Pas de onze an Erfindung und Ausführung am schönsten und gelungensten erschienen.

Die Musik war großen Theils ihrem Charakter entsprechend.

Eine vorzügliche Anerkennung verdient auch diesmal die höchst charakteristische, geschmackvolle und im antiken Sinne getroffene Anordnung des Costüms und der Decorationen durch Herrn Philipp von Stubenrauch. Der Reiterhelm, der halbseitige Brustharnisch und die übrige Bekleidung der Amazonen sind mit eben so viel Einsicht als Kunstgefühl gezeichnete Formen. Der purpurfarbene Thorax ist im Verhältnisse der Decorationen ganz in dem Geiste des von uns erwähnten, berühmten Balletlehrers entworfen, der im vierten Briefe ausdrücklich verlangt, daß die Farben der Draperie und Gewänder von der Decoration, die er mit einem einfach und ruhig gehaltenen harmonischen Hintergrunde vergleicht, lebhaft und glänzend abstechen sollen.

Die Ausführung dieses Ballets mußte auch die strengsten Ansprüche befriedigen. — Wenn Mlle. Millière ihre erprobten Talente mehr in idealistischen Formen des höheren Anstands entwickelt, so entzückte dagegen Mlle. Taglioni durch die Schönheit und liebliche Unbefangenheit ihrer graziösen Bewegungen. Beyde, sich an artistischer Fertigkeit fast gleichende Künstlerinnen, waren in den ihnen gewidmeten Pas de deux des Kranzes der Terpsichore würdig. Auch Mad. Rozier und Mlle. Bretel, so wie Mlle. Heberle und Ramacini zeigten sich auf's Neue als ausgezeichnete Tänzerinnen. Mad. Rozier und Mlle. Perceval fanden als Antiope und Drithyia noch Gelegenheit, ihre mimische Fähigkeit zu entwickeln. —

Das Spiel des Herrn Rozier als Theseus war befriedigend. Herr Henry hatte sich mit Bescheidenheit eine Rolle im Chore erwählt. Doch zeigte er in dem zweiten Pas de deux, daß er auch als darstellender Künstler seltene Vorzüge besitze.

Eine besonders rühmende Erwähnung gebührt noch dem Chorpersonale der Amazonen. Ein so hoher Grad der Sicherheit, Präcision und Gewandtheit selbst in den künstlichsten Schritten und in der Ausführung der verwickeltsten Figuren möchte sich wohl selten vereint finden.

Der Herr Balletmeister, zu dessen Vortheil die Einnahme dieses Abends bestimmt war, erntete so wie die Darsteller seines Werkes, bey einem sehr vollen Hause den rühmlichsten Beyfall.

### N a c h r i c h t.

Collisions-Fälle zu verhüten, mache ich bekannt, daß ich mich mit einer freyen Bearbeitung des französischen, in Paris mit Beyfall gegebenen Lustspiels: L'Education, ou: les deux Cousines, beschäftige und selbe bald vollenden werde.

Wien, den 15. August 1823.

J. W. S e m b e r e,  
k. k. Hofschauspieler.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 28. August 1823.

103

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Blick auf die ausgezeichnete Wirksamkeit des wohlthätigen Frauenvereins in Pesth \*).

Von C. F. Hohler.

Unter den zahlreichen Humanitäts-Anstalten, welche das Vaterland in unserm Zeitalter dem milden Geiste der Menschenfreundlichkeit und echter christlichen Nächstenliebe verdankt, stehen die wohlthätigen Frauenvereine oben an. Seit die unvergeßliche Fürstinn Caroline von Lobkowitz, geborne Fürstinn von Schwarzenberg, an die Spitze der adeligen Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen in Wien trat, und die Kaiserstadt das erste schöne Beyspiel eines, zu fortdauernder wohlthätiger Wirksamkeit, planmäßig eingerichteten Frauenvereins gab, bildeten sich in verschiedenen Gegenden Vereine mit ähnlicher Tendenz, worunter der wohlthätige Frauenverein in Pesth besonders merkwürdig ist.

Dieser Verein entstand im Jahre 1817 bey der damals allgemein herrschenden Theuerung und Nahrungslosigkeit, und vollendete unter dem Schutze Ihrer k. k. Hoheiten, weiland der Erzherzoginn Hermine, und nun der Erzherzoginn Maria Dorothea, im April dieses Jahres bereits seinen zweyten dreijährigen Zeitraum.

Verminderung des menschlichen Elends in dem Umkreise der Stadt Pesth war und bleibt fortwährend das schöne Ziel dieses wohlthätigen Frauenvereins. Das Streben nach diesem schönen Ziele rief nach und nach eine Reihe von vortrefflichen Anstalten ins Leben, die als rühmliche Denkmäler von der erleuchtenden Einsicht und dem edlen Eifer des Ausschusses, welchem die Leitung des wohlthätigen Frauenvereins in Pesth anvertraut ist, bestehen.

\*) Nach dem gedruckten Ausweis über den Bestand des wohlthätigen Frauenvereins in Pesth, während des dreijährigen Zeitraumes vom April 1820 bis März 1823. Pesth, gedruckt mit Schriften des Johann Thomas von Trattner, Edlen von Petrozza 1823.



Die Wirksamkeit dieses Vereins beschränkt sich nicht bloß auf die Auspendung von eigentlichen Almosen, sondern sie erstreckt sich auch auf andere Unterstützungsanstalten, welche nach den Grundsätzen einer wohl eingerichteten Armenpolizey als die schicklichsten Mittel zur Linderung und Verminderung des menschlichen Elendes empfohlen werden. Aber selbst schon durch die Art der unmittelbaren Spendung seiner wohlthätigen Gaben zeichnet sich der Pesther Frauenverein so sehr aus, daß das von demselben befolgte System als musterhaft gerühmt werden kann; denn die Spendung besteht in der Betheilung mit dem, was dem Dürftigen in seiner Noth jedes Mal gerade am unentbehrlichsten und zuträglichsten ist, also theils 1) in barem Gelde a), welches nach Umständen, ein für alle Mal gegeben wird, wie z. B. in Augenblicken dringender Noth, um die Gefahr des Verzuges abzuwenden; in Fällen eines länger dauernden Elendes wird es aber durch wiederholte Spenden wöchentlich oder monatlich an die Hülfbedürftigen verabreicht; 2) theils in andern Bedürfnissen, wie z. B. in Arzeneyen und ärztlicher Hülfe für solche Arme, die zu Hause gepflegt werden können; ferner in Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, Brennholze b) u. d. gl. Mit dieser unmittelbaren Betheilung, welche immer nach reiflicher Untersuchung der Verhältnisse geschieht, verbindet der wohlthätige Frauenverein auch die Versorgung solcher dürftigen Kranken, die keine häusliche Pflege haben; denn diese läßt er in den öffentlichen Spitälern auf seine Kosten zur Heilung unterbringen c).

Endlich unterhält der Pesther Verein, gemeinschaftlich mit dem Ofner Frauenverein, zu Pesth eine im Jahre 1817 errichtete Blindenheilungs-Anstalt für arme Augenranke, die hier mit Wohnung, Kost, Arzeneyen und erforderlicher Pflege versehen werden, und wohin auch Staarblinde vom Lande aus allen Gegenden Ungarns, nach Maßgabe des Platzes, aufgenommen werden d). Auf die bisher genannten Zweige der Wohlthätigkeit verwendete der Pesther Verein im letzten dreijährigen Zeitraume die bedeutende Gesamtsumme von 25,609 fl. 25  $\frac{1}{2}$  fr.

Um die Quellen der Verarmung zu verstopfen, gründete der Verein drey durch ihre zweckmäßige Einrichtung und gute Leitung vorzüglich merkwürdige Anstalten, nämlich: 1) Die Niederlage weiblicher Handarbeiten; 2) das freywillige Arbeits- oder Erwerbs-Institut; 3) die Armenschule.

Die von dem Verein gegründete Niederlage weiblicher Handarbeiten besteht seit May 1817. Sie hat die Bestimmung, solche weibliche Hausarme, die sich und ihre Familie durch eigenen Fleiß gerne auf rechtliche Weise erhalten wollen, aber augenblicklich keinen Absatz ihrer Arbeiten finden, Gelegenheit zum Erwerbe zu verschaffen. Dieß geschieht nun, indem solchen weiblichen Hausarmen entweder Bestellungen, theils von Fremden zugewiesen, theils vom

a) Die Summe betrug im zweyten Triennium 19,211 fl. 15 fr.

b) . . . . . 3559 fl. 59 fr.

c) Die Anzahl derselben betrug 53, und die dafür verwendeten Kosten 1224 fl. 10 fr.

d) Die Anzahl betrug in den letzten drey Jahren 56 arme Staarblinde, wovon 33 vollkommen sehend, 15 merklich gebessert, 8 als unheilbar entlassen wurden. Der Kostenaufwand betrug 1614 fl. 1  $\frac{1}{2}$  fr.



Bereine aufgetragen werden e); oder indem ihnen die auf eigene Hand gefertigten Arbeiten, wofür sie keinen Absatz finden, vom Vereine sogleich abgelöst, und außerdem rechtlichen, in Unglücksfälle gerathenen Gewerbsleuten Vorschüsse zur augenblicklichen Aushilfe gegeben werden f).

Für solche Arme, welche entweder nur größere Arbeit verrichten können, aber oft keine finden, oder die Alters und Gebrechlichkeits halber nicht zu jedem schweren Tagewerk tauglich sind, wie z. B. verkrüppelte und verarmte Fabrikanten, besteht seit Juny 1817 die freywillige Arbeits- oder Erwerbssanstalt von musterhafter Einrichtung, wodurch vielen verarmten Menschen der nöthige Unterhalt verschafft und mit dem besten Erfolge dem Betteln auf den Straßen fast gänzlich gesteuert wird g). Mit diesem trefflich eingerichteten Arbeitshaufe verband der wohlthätige Pesther Frauenverein im Jahre 1819 eine Armenschule für verlassene arme Kinder, die entweder ganz verwaiset und verwahrloset, oder von solchen Altern sind, welche sie aus Armuth nicht in die Schule zu schicken oder sonst in die Lehre zu geben im Stande sind. An solchen unglücklichen Kindern vertritt der Pesther Frauenverein Mutterstelle. Er übergibt sie, so lang sie ganz klein sind, theils ordentlichen Pflegmüttern auf Kosten des Vereins zur Verpflegung und Erziehung, theils sucht er sie in wohlhabenden Familien unterzubringen; aber vom sechsten Jahre an übernimmt sie der Verein in die eigends errichtete und mit dem Arbeitshaufe verbundene Armenschule, wo sie nicht nur von einem eigenen Lehrer Unterricht in den gemeinen und andern nützlichen Kenntnissen erhalten h), sondern auch zur Arbeitsamkeit gewöhnt, und die Knaben unter Anleitung eines Werkmeisters, die Mädchen unter einer Werkmeisterin zu einem bestimmten Arbeitsfache abgerichtet werden i). Die ganz Kleinen werden in der Arbeitsstube beschäftigt, die Größern auch zu Diensten außer der Arbeitsstube verwendet, wofür sie einen verhältnißmäßigen Arbeitslohn erhalten. Die Kinder bleiben in dieser schön gedeihenden Lehranstalt vom Morgen bis Abend, erhalten zu Mittag die Kost und Abends Brot, ferner die nöthige, der Jahreszeit angemessene gleichför-

e) Die Anzahl der weiblichen Hausarmen, welche auf diese Art ihren Unterhalt fanden, stieg über 100; der Arbeitslohn betrug 2300 fl. 12 fr. Es wurden dafür 1010 Stück Hemden, Unterhosen, Leintücher, mehrere hundert Ellen Streife, 1206 Paar Strümpfe und Socken in die Niederlage geliefert.

f) Die Summe des auf die Niederlage verwendeten Fonds mit Einrechnung der Vorschüsse von 838 fl., betrug im letzten Triennium 8755 fl. 5 fr.

g) Die Anzahl der durch diese Anstalt gegenwärtig beschäftigten Arbeiter beträgt 250, worunter 85 alte, die im Hause selbst, und 69, die außer dem Hause arbeiten, nebst 96 Kindern.

h) Die Unterrichtsgegenstände sind: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, das Nothwendigste aus der Naturgeschichte und Naturlehre, Gewerbskunde, Gesundheitslehre, Krankenpflege und Behandlung der in Todesgefahr Schwebenden.

i) Die Arbeiten für Knaben sind: Wolle sortiren, fremplein, spinnen, rauhen; Stroharbeiten; Tischlerarbeiten; Gartenarbeiten; — für die Mädchen: Wolle spinnen; Flachspinnen; Nähen; Stricken; Gartenarbeiten; Hilfsarbeiten in der Haushaltung der Erwerbsanstalt, z. B. beim Kochen, Brothbacken u. s. w.



mige Kleidung, und widmen sich abwechselnd dem Unterrichts- und Arbeitsfache mit Zwischenstunden der Erholung stets unter Aufsicht des Lehrers k).

Dieser durch seine Wirksamkeit so ausgezeichnete, wohlthätige Frauenverein in Pesth besteht unter der obersten Aufsicht und dem höchsten Schutze Ihrer k. k. Hoheit der Durchlachtigsten Frau Erzherzogin Maria Dorothea, Gemahlinn Sr. k. k. Hoheit des Durchlachtigsten Erzherzogs Joseph, Reichs-Palatinus von Ungarn.

Die unmittelbare Geschäftsführung besorgen zwölf Ausschussfrauen, mit einer Vorsteherinn, welche von den wirkenden Mitgliedern des Vereins, jetzt über vierzig an der Zahl, alle drey Jahre neu wählbar sind, und seit dem Beginnen des Vereines dreyimal durch neue Wahlen größten Theils bestätigt wurden. Diese sind jetzt folgende:

Vorsteherinn: Verwitwete Gräfinn Johanna von Teleki, geborne Freyinn von Mészáros.

- Ausschussfrauen des I. Bezirks: 1) Verwitwete Gräfinn Babette Hadik, geborne Gräfinn Festetics; 2) Frau Rosa Liedemankl).
- — des II. Bezirks: 1) Gräfinn Agnes von Ráday, geb. Freyinn von Prónay; 2) Frau Maria von Derra, geborne von Zettiny.
- — des III. Bezirks: 1) Gräfinn Therese von Waldstein, geborne Gräfinn von Sztaray; 2) Frau Elise, verwitwete Kraus, welche auch die Leitung der Erwerbsanstalt und Armenschule unter unmittelbarer beständigen Theilnahme der Frau Vorsteherinn des Vereines besorgt.
- — des IV. Bezirks: 1) Ihre Excell. Frau Anna, verwitwete von Almásy, geb. von Kapy; 2) Frau Elise von Trafkner.
- — des V. Bezirks: 1) Freyinn Johanna von Bay, geb. Freyinn von Adelsheim; 2) Frau Anna, verwitwete Graf, welche auch die Leitung des Verschleißes in der Niederlage der weiblichen Handarbeiten besorgt.
- — des VI. Bezirks: 1) Frau Generalsgemahlinn Juliana von Czekonitz, geborne von Jankovits; 2) Frau Theresia von Haraszty m).

k) An dieser Armenschule haben schon 150 Kinder Theil genommen; gegenwärtig befinden sich 96 in derselben. Die Summe des auf das freywillige Arbeits-Institut und die Armenschule gemeinschaftlich verwendeten Fonds der Erwerbsanstalt betrug im letzten dreijährigen Zeitraume 229,489 fl. 34 fr. Davon wurde insbesondere verwendet:

Auf Arbeits-Materiale, Wolle, Tuch, Leinwand u. s. w.	126,640 fl. 34 1/2 fr.
Auf Victualien und Holz . . . . .	20,116 fl. 33 1/2 fr.
Auf Geräthschaften, Reparaturen u. s. w. . . . .	6357 fl. 24 fr.
Auf besondere kleine Ausgaben . . . . .	4688 fl. 24 fr.
Auf Arbeitslohn und Befoldung . . . . .	71,686 fl. 38 fr.

l) Diese wurden in der allgemeinen Versammlung des Vereines am 23. April l. J. an die Stelle der ausgetretenen Ausschussfrauen, Ihrer Excellenz Frau Johanna, verw. von Gyürky, geb. von Balogh, und Frau Scholastica von Felner gewählt.

m) In eben dieser Versammlung statt der abgetretenen Ausschussfrau, Susanna von Prandtner, gewählt.



Dem edlen Eifer und der erleuchteten Einsicht der Vorsteherinn und der Ausschuffrauen, so wie der menschenfreundlichen Bemühung und liebvollen Theilnahme der vielen wirkenden und zahlreichen beytragenden Mitglieder verdankt der wohlthätige Frauenverein in Pesth sein herrliches Gedeihen und dieß schnelle Fortschreiten zu dem Hauptzwecke des Vereins, welcher in den allerhöchst bestätigten Statuten (S. 52 und 53) auf folgende Art sehr schön ausgesprochen ist:

„Der Hauptzweck dieses Frauenvereins ist: wahrhaft bedürftigen Armen beyzustehen, schuldlos im Glende schmachtende Menschen daraus zu retten, verarmten nützlichen Bürgern und Handwerkern wieder aufzuhelfen, die allgemeine Noth zu lindern. Es muß sich daher der Ausschuß zum unabänderlichen Grundsatz machen, sogenannte Gassenbettler, Menschen, welche durch ihr Verschulden verarmt, oder bereits eine andere Aushülfe haben, von aller Betheilung aus dem Fonds des Vereins auszuschließen, und jene, welche um eine Hülfe einkommen, oder als derselben würdig in Antrag gebracht werden, der strengsten Prüfung zu unterziehen, damit nicht unwürdige Menschen Bedürftigeren eine reichlichere Spende entziehen.“

Nebst der strengen, gewissenhaften Auswahl der Personen, welche einer Unterstützung würdig erachtet und mit selber theilt werden, ist die Gattung der Unterstützung und die Art, wie selbe verabreicht wird, aller Aufmerksamkeit würdig. Nicht immer ist Geld das einzige, das beste Mittel zur Hülfe. Belebung des gesunkenen Erwerbes durch Verschaffung angemessener Arbeit, Herbeyschaffung ärztlicher Hülfe und der nöthigen Arzeneien bey Kranken, selbst Trost und mittheilendes Gefühl richten nicht wenig den Armen, den Hilfsbedürftigen auf. Es muß also der Ausschuß diese Ansicht nicht aus den Augen lassen, und überzeugt seyn, daß, je mehr er in die persönlichen Verhältnisse der zu Betheilenden eingehen wird, desto größere Resultate derselbe, und zwar mit weniger Kostenaufwand hervorbringen wird. — Hier ist es, wo sich die Ausschuffrauen die wesentlichsten Verdienste um die Menschheit erwerben können, indem sie die Verhältnisse der Nothleidenden gründlich erforschen, die Art der Hülfe wohl erwägen und dem Ausschusse vorschlagen. Hier ist es, wo das dem weiblichen Geschlechte so vorzüglich eigene Gefühl der Theilnahme an menschlichen Leiden in dem glänzendsten Lichte erscheinen, wo sich die Nützlichkeit der Frauenvereine bewähren soll.“

## B e r t a.

### R o m a n c e.

Dort drüben am Berge ein Schloßlein stand,  
 Das schaute so freundlich in's tiefe Land,  
 In des Stromes glänzenden Spiegel;  
 Doch Berta weinte im Kämmerlein,  
 Und sehnt' sich durch Dunkel und Sternenschein  
 Weit, weit über Thäler und Hügel.



Denn fort mit dem klingenden Saitenspiel  
 Erjagt der Geliebte sein farges Ziel,  
 Aus der Nähe der Theuern vertrieben;  
 Der Ritter stieß ihn bey Nacht und Graus  
 Mit feindlichen Fäusten zum Thor hinaus,  
 Und gebot ihr, ihn nimmer zu lieben.

Die Liebe, die Liebe die zwingt ihr nicht,  
 Sie glüht in der Brust, bis das Auge bricht,  
 Und frisst an der blutigen Wunde:  
 So fraß sie am Herzen der Treuen Maid;  
 Sie starb in der duftigen Frühlingszeit,  
 In der traurigen Mitternachtstunde.

F. S. 6 — 1.

### Correspondenz-Nachricht.

Berlin, den 9. July 1823.

Nur mit einigen Worten konnte ich Ihnen, in meinem letzten Schreiben, die Nachricht von dem so eben erfolgten Absterben des königlichen Leibarztes und Geheimrathes *Formey* melden. Sein Ruf war überall verbreitet, und sein Verlust wird es beweisen, wie begründet dieser Ruf war, und wie schwer es seyn wird, ihn zu ersetzen, ob schon mehrere unsrer jüngern Ärzte sich bereits in seine Erbschaft theilen. Man nennt sie: *la monnaie du grand Turenne*, — eine Anspielung auf den Tod des Marschalls *Turenne*, an dessen Stelle sechs neue Marschälle ernannt wurden. *Formey* befaß die besonders für einen Arzt so seltene und dabey so wesentliche Eigenschaft des *Eklettikers*. Er gehörte zu keiner Partey, prüfte alles und wählte das Rechte. Er befaß einen Tief- und Scharfblick, der ihn immer (wenigstens fast immer) zum Ziel führte, und den richtigen Fleck der Krankheit treffen ließ. Dabey war er der *Freund* seiner Kranken, Vertrauen und Ruhe gebietend, nichts weniger als *Charlatan*, einfach in der Behandlung und zuverlässig im Rath geben. In seiner Jugend hat er einige Jahr in *Wien* zugebracht, und hätte sich beynähe von unserm damaligen Gesandten, Herrn von *Jacobski-Rösl*, bewegen lassen, in das diplomatische Fach überzugehen, welches für die Arzeneywissenschaft ein empfindlicher Verlust gewesen seyn würde. Mehrere Schriften versichern ihm die literarische Unsterblichkeit. Seine letzte Abhandlung „über den Puls“ kann als das Beste angesehen werden, was über diesen Gegenstand erschienen ist, und wird als ein Meisterstück von Klarheit, Gründlichkeit und Vortrag gerühmt. Seine Topographie von Berlin hat mehreren ähnlichen Werken zum Vorbild und Leitfaden gedient. Ein zweyter Theil seiner *Vermischten Schriften* und Abhandlungen soll, wie es heißt, nach seinem Tode besorgt, und mit seiner Biographie bereichert werden, wozu sein bis zum 13. Juny d. J. fortgesetztes Tagebuch die Hauptsache liefern wird. Er starb den 23. jenes Monats. Dieses Tagebuch schließt mit den rührenden Worten: „Je regrette la vie, mais je suis résigné à ma mort, que je sens prochaine, et à la volonté de Dieu.“ Er starb im 57. Jahre seines thätigen, nützlichen, glücklichen und ehrenvollen Lebens, von allen bedauert, an den Folgen einer Krebsartigen Zusammenwachsung des Mastdarms mit der Blase. Er hatte diesen organischen Fehler nicht *errathen*, sondern durch Selbstbeobachtung gefunden, vorhergesagt und mit dem bescheidenen Zusatz schriftlich beschrieben: „doch ich kann mich irren.“ Aber er hat sich nicht geirrt. — Der König hat an seiner Krankheit und an seinem Tode wahren Antheil genommen. Auch der Kronprinz bezeugte ihm viel Zuneigung. Er hinterließ vier Töchter



und zwey Söhne. Mögen diese den Geist ihres Vaters und Großvaters (des ehemaligen Secretärs der hiesigen Akademie der Wissenschaften) erben! *Formey* war nicht Mitglied der Akademie — ein Erbtheil seines Vaters, welches er in jeder Hinsicht zu beziehen verdient hätte.

Von den Todten ist es nicht weit zu den Mumien, und der Übergang natürlich und leicht. Wir besitzen hier die vom Herrn *Minutoli* aus Ägypten geschickten und gebrachten Schätze und Sammlungen. Sie sind leider bey weitem nicht so vollständig, als sie von dort abgesendet und hier erwartet wurden. Neptun hat seinen Zoll verlangt. Das übrige ist in einem der königlichen Schlösser (*Monbijou*) aufgestellt, und wird zum Theil der öffentlichen Neugierde und den Liebhabern der Kunst und des Alterthums gezeigt. Mit dem angekündigten großen Werke, zur Erläuterung der gemachten Ausbeute, scheint es nur langsam zu gehen, obschon des Königs Maj. einen bedeutenden Fonds zur Förderung angewiesen, und die Zeichnungen vollendet sind. — Ein bereits (bey *Dunker* und *Humboldt*) erschienenenes Prachtwerk: „Das Schloß von Marienburg,“ — ein Denkmal nordischer Baukunst, wie das *Minutolis*che südlicher, — in seiner Gattung eben so wichtig, und für Preußen in vieler Hinsicht noch interessanter, vom Professor *Büsching* bearbeitet, mit vortreflich gestochenen Abbildungen, empfiehlt sich durch Inhalt sowohl als durch äußere Vollendung, und sollte billig in keiner Sammlung von architektonischen und topographischen Kupferwerken fehlen. Wer die englischen Leistungen dieser Art kennt, schätzt, und zu ungeheuern Preisen bezahlt, wird dieses vaterländische deutsche Product, bey dem wohlfeilen Werth und der seltnen Ausführung, gern der Beschreibung von *Bataillen*, der Abbildung gothischer Gebäude in England und Schottland, den italiänischen Ruinen *ic.* an die Seite stellen.

Die Pläne zur Verschönerung von Berlin drängen einer den andern, so daß mancher ältere, bereits angefangene Bau von Vorschlägen zu neueren *verdrängt* und die Fortsetzung desselben aufgegeben wird. Statt des auf der *Area* der früher sogenannten beyden Akademien der Wissenschaften und Künste, der königlichen Gensdarmenkasse und der Sternwarte einzurichtenden großen Museums, soll dasselbe nun den zu vergrößernden Raum des bisherigen neuen Pachthofes einnehmen, und am Ende des königlichen Lustgartens, dem Schlosse gegenüber, eine zugleich architektonische und artistische Zierde der Stadt werden, sämtliche Kunstschätze Berlins in sich vereinigen, und der Klage abhelfen, die man bisher sowohl hier, als vorzüglich auch in *Dresden*, über die Zerstreung und Vereinzelnung der Sammlungen führt, so daß unser künftiges Museum füglich die Inschrift verdienen dürfte: *Vis unita major*.

Unsere Universität kann allen übrigen als Muster des Fleißes, der Ordnung, des Eifers für die Wissenschaft, von Seiten der Lehrer sowohl, als der Lernenden dienen. Außer den Hörsälen ist kaum ihr Daseyn bemerkbar. Der Zweck dieser gelehrten Anstalt, die dem Staate so viel kostet und ihm so wichtig ist, wird völlig erreicht: alles übrige, was vom Bösen wäre, ist verschwunden und im Keime erstickt. Die Jugend richtet sich nach den Worten, die das Universitätsgebäude an der Stirn trägt: *Universitas literaria*. Mit der Gesundheit des vortreflichen *Wilke* geht es leider noch nicht besser; es ist wenig Hoffnung vorhanden.

Die Akademie der Wissenschaften hat eine neue zweckmäßige Einrichtung mit der Herausgabe der darin vorgelesenen Abhandlungen getroffen. Sie werden gleich nach dem Ablesen gedruckt; den Verfassern wird eine Anzahl Exemplare zur Verfügung gestellt. Am Schlusse von einem oder zwey Jahren werden sie in einen Band (mit Berücksichtigung der vier Classen) gesammelt und von der Akademie herausgegeben.

In der hiesigen Eisengießerey ist das Monument von *Gusseisen* fertig geworden, welches dem Prinzen *Ludwig* (ältestem Sohne des verstorbenen Prinzen *Ferdinand* von Preußen), der 1806 bey *Saalfeld* blieb, auf der Stelle gesetzt werden soll, wo er im ruhmvollen Kampfe fürs Vaterland fiel. Sein Bruder, der Prinz *August*, bekanntlich Chef der Artillerie, beschäftigt sich nicht nur mit dieser, sondern überhaupt mit allen Waffengattungen.

Die gewöhnlichen Waffenübungen der Jahreszeit haben ihren Fortgang, und erhalten die Garnison, mitten im Frieden, bey dem militärischen Geiste und in der Kunst,



fertigen Stimmung, welche das einzige Mittel ist, Erschlaffung zu verhüten, und den Dienstleister thätig zu erhalten.

Die königliche Porzellanfabrik ist mit der Verfertigung eines überaus schönen, für Se. Heiligkeit den Papst bestimmten Service beschäftigt. Der große Absatz des sogenannten Sanitäts-Geschirrs, einer gröbern und wohlfeilern Gattung, ist dem der bisherigen feineren Arten, nachtheilig; weit mehr noch ist es die freygegebene Einführung des fremden, besonders des französischen Porzellains. Wie sich die Meißnische Fabrik, bey ihren bekanntlich höhern Preisen, noch immer im Flor erhalten kann, ist hier unbegreiflich.

Es soll im Vorschlage seyn, den Bürgersteig der Hauptstraßen mit Quadersteinen zu belegen, um den Fußgängern das Gehen zu erleichtern. Es fällt billig auf, daß Berlin, unter den Haupt- und größern Städten, fast noch die einzige ist, die sich mit Kieselpflaster behilft. Freylich ist das Unternehmen von ungeheuerm Umfang und mit den bedeutendsten Kosten verknüpft; da es aber im Wert ist, mit den das Schloß und den Mittelpunkt der Stadt umgebenden Straßen den Anfang zu machen, und nur allmählig fortzufahren, so ist zu hoffen, daß das Werk von Jahr zu Jahr vortrücken wird. Ist doch Rom nicht in einem Tage erbaut worden.

Es ist wieder in Anregung gekommen, Friedrich dem Einzigen eine Standsäule zu errichten. Soll er unter so vielen preussischen Generalen und Helden allein fehlen?

Ich schliesse meinen Bericht mit einigen Worten über das Neueste auf unserer Bühne. Was ich vorhergesehen, und, wo ich nicht irre, Ihnen vorausgeschrieben hatte, ist geschehen, weil es geschehen mußte. Prof. Levezo's *Innocentia* hat nur eine Darstellung erlebt, und ist trotz aller Mittel und Behelfe der Direction an Decorationen, Musik, Ballet's, Beleuchtung u. s. w., trotz der redlichen Bemühungen der spielenden Künstler, trotz der Anstrengungen und Unterstützungen der Freunde des Verfassers, zwar mit Anstand, aber doch so gefallen, daß man an dem Wiederaufsetzen verzweifeln muß. Es war ein unglücklicher Gedanke, den Scheideweg des Herrkules durch das Filtrum der schriftlichen Moral und Glaubenslehre führen, und der männlichen Versuchung, dem männlichen Widerstand, die Weiblichkeit zu substituieren.

Zwey oder drey andere Neuigkeiten haben gefallen: Der Empfehlungsbrief von Töpfer, die Heirath im zwölften Jahre, nach dem Französischen; ein Ballet: Der Carneval zu Benedig ic. Minder gefallen: Zur guten Stunde oder die Edelknaben, ein Singspiel, ungeachtet des Aufpuges und der darauf verwendeten Kosten; die Gefallsucht, ungeachtet Herr Devrient mit glücklicher Laune spielte, und einige Kleinigkeiten ohne bleibenden Werth. Allgemeine Freude und einstimmigen Beifall erregte die wieder einstudierte, und nach vielen Jahren uns wieder anlächelnde Oper: Je toller, je besser — die ich gern — die ich gern, je besser, benennen möchte. Was gute Musik ist, bedarf so wenig, als guter Wein — des Aushängeschildes.

Wir hatten hier seit Juny als Kunstgäste Herrn Blumauer vom Manheimer Theater, der als Oberförster in Jfflands Jägern gefiel. Wir hatten und haben noch Herrn Devrient, den verdienten Schauspieler der Dresdner Bühne, und Ue. Schröder von eben derselben Bühne, welche heute zuerst als Agathe im Freyschütz auftreten wird.

### B e r i c h t i g u n g.

In Nr. 102, S. 834, Z. 9 v. u. ist zu lesen, statt: „zulezt von ihnen triumphirend“ zulezt triumphirend. Z. 8, 7 statt: „Gesehe zum ic.“ „Gesehe von ihnen zum.“

### M o d e n b i l d XXXV.

Kleid von Linon, über die Brust sehr reich gepufft; die breiten Säume sind mit Atlas-Bändern durchzogen. Der Hut von Gaze ist mit Bändern und Federn geschmückt; und die innere Seite dessen Schirmes mit einem breiten Blond garnirt.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.





*De. Del.*

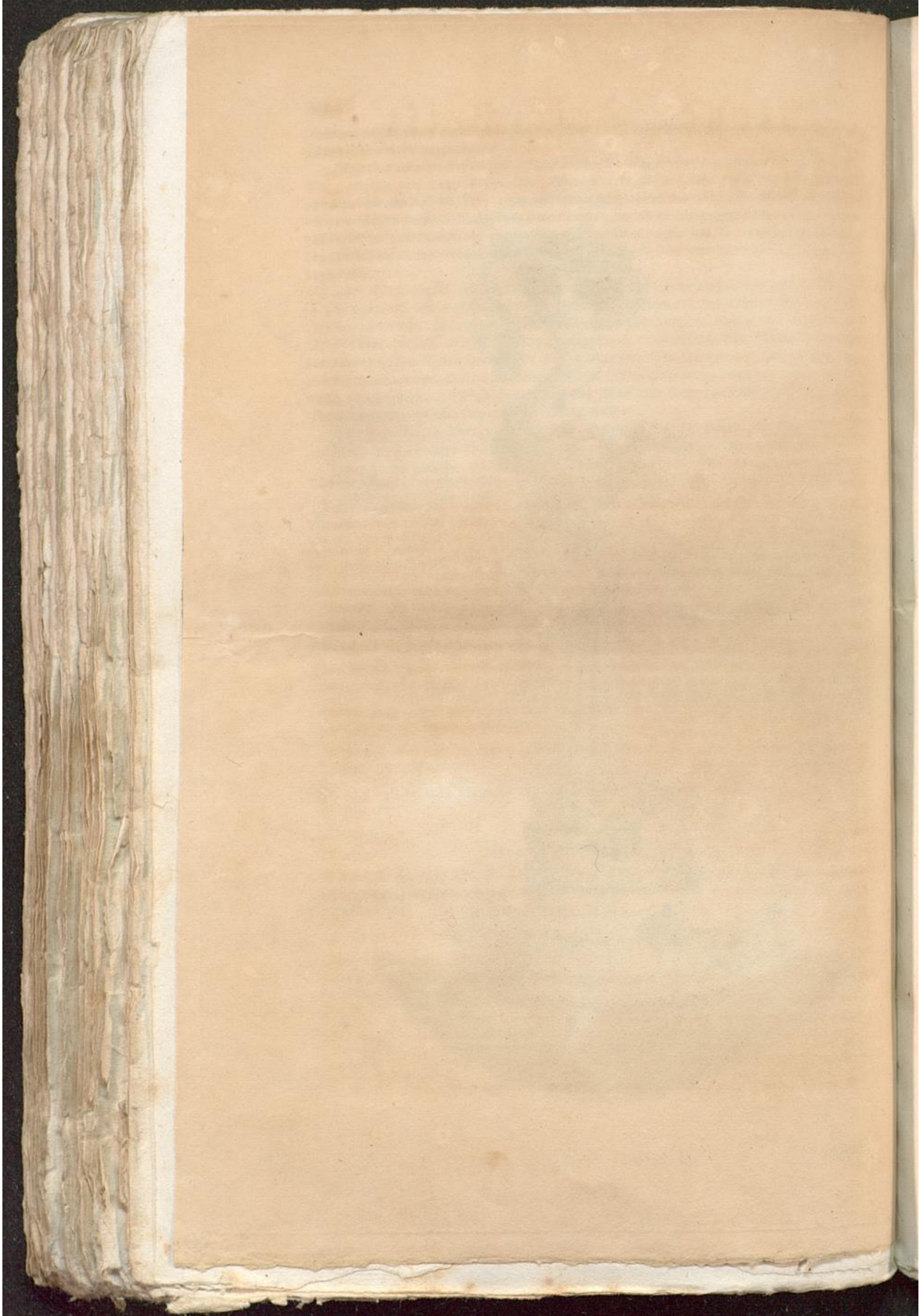
*St. Peter*

XXXV.

Wiener Moden.

103.  
1825.







# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 30. August 1823.

104

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Nebenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1103; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbjährlich und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Vier und zwanzigste und Neun und zwanzigste Februar.

Eine autokritische Parallele

v o n

Dr. Adolph Müllner \*).

I. Der Februar.

Der Name dieses Monats kündigt gar deutlich an, was man von ihm zu erwarten hat. Wer es auch gerade nicht weiß, daß gewisse Sühnopfer der Alten Februa genannt wurden, und daß Juno Februalis, Pluto Februus hieß, der wird doch, wenn er nur Latein versteht, bey dem Worte Februar wenigstens an Fieber und Fieberschauer denken. Ja, wer auch nicht einmal weiß, daß febris das Fieber, und was bey'm Celsus febris horror heißt, der muß doch auf alle Fälle aus dem alten Bauernkalender wissen, daß der Februar ein heimtückischer Monat ist.

„Hätt' ich die Macht wie Du,  
Erfrör' ich das Kalb in der Kuh!“

sagt er zum Januar, und oft bewährt er diesen Reim, lockt uns mit freundlichen Sonnenblicken aus unsern Klauen, und wenn wir kommen, wirft er einen eisigen Nebel über uns her, der Mark und Bein mit Schauder durchdringt. Etwas ehrlicher, aber nicht minder hart, gehen die beyden, ganz Kleinen einactigen Tragödien: der 24. Februar (von Werner), und: der 29. Februar (von Müllner), mit dem menschlichen Herzen um, und sie verdienen mithin, vor das Gericht der Kunst gezogen zu werden, ehe noch die Menge der Nachahmungen ihre Sache verwickelter macht. Da beyde bis jetzt noch

\*) Dieser Aufsatz wurde, wie man aus mehreren Stellen ersieht, 1813 geschrieben, aber nie gedruckt. Inzwischen werden belesene Freunde der dramatischen Kunst hier viele Gedanken antreffen, die ihnen bekannt vorkommen müssen, weil ich sie theils im Vorworte zu meinem Neun und zwanzigsten Februar (1814), theils in meiner Beurtheilung von Werners Vier und zwanzigstem Februar in der Leipziger Literatur Zeitung (1815) fast mit denselben Worten ausgedrückt habe. m.



nicht im Druck, sondern bloß auf der Bühne erschienen sind: so muß, wie in einer Theaterkritik, ihrer Würdigung eine Darlegung des Inhalts, dieser aber die Erklärung einiger Dinge vorhergehen, welche außer den Mathematikern nur noch den Kalendermachern bekannt zu seyn pflegen.

## II. Die Schalttage.

Der Schalttag nämlich, womit wir je um's vierte Jahr den Irrthum unserer bürgerlichen Zeitrechnung verbessern, wird nicht, wie man glauben könnte, dem Monat Februar angehängt, sondern er wird allezeit nach dem 25. eingeschoben. In jedem Schaltjahrskalender steht daher, wie man aus den Kalendern von 1812, 1808 und 1804 sich überzeugen kann, neben dem 24. Februar, welcher sonst der Tag Matthiä ist, das Wort: Schalttag; der Name Matthias kommt deshalb neben den 25., Victorinus neben den 26., und es entsteht ein 29. Februar, welcher, wie im gemeinen Jahre der 28., den Namen Macarii führt. Der 24. ist also der wahre, der 29. nur der scheinbare Schalttag, und während dieser höchstens die Feiern der Geburts- und Namenstage aus der Regel bringen kann, stiftet jener im Kalender eine Unordnung an, welche eine ganze mathematische Wissenschaft verwickelter macht, wie wir gleich sehen werden.

## III. Der Sonnenzirkel.

Die Chronologi, welche bekanntlich jeden Tag der Woche mit einem der sieben Planetenzeichen, ☉ bis ♃ bezeichnen, und dabey vom Sonntage anfangen, haben auch noch die Art, jeden Tag im gemeinen Jahre mit einem der sieben ersten Buchstaben des Alphabets, A bis G zu bemerken, woben sie jedoch alle Mal das Jahr mit A anfangen. Der Buchstabe, welcher auf den ersten Sonntag im Jahre, und folglich, da der Buchstaben, wie der Tage in der Woche, sieben sind, auch auf jeden der folgenden Sonntage kommt, heißt der Sonntagsbuchstabe. Nun hat das gemeine Jahr 52 Wochen und 1 Tag, und da wir die Wochen fortzählen, ohne gerade alle Mal mit Neujahr eine neue anzufangen: so fängt, so lange nur von gemeinen, nicht von Schaltjahren die Rede ist, jedes Jahr einen Wochentag später, als das vorhergehende an. Das jetzt laufende 1813 z. B. fängt an und hört auf mit dem Freytag, folglich muß 1814 mit einem Sonnabend, und 1815 mit einem Sonntag anheben; und gleichwie im jetzt laufenden Jahre der Sonntagsbuchstabe C ist, weil der Neujahrsfreytag mit A bezeichnet wird: so muß 1814 B, und 1815 A der Sonntagsbuchstabe seyn; woraus zu ersehen ist, daß im Fortlauf der Jahre die Buchstaben in umgekehrter Ordnung neben den Planetenzeichen vorbeystreifen. Weil sie 1813 so neben einander stehen:

☉ C, ♃ D, ♂ E, ♁ F, ♀ G, ♁ A, ♃ B,

müssen sie nothwendig 1814 so stehen:

☉ B, ♃ C, ♂ D, ♁ E, ♀ F, ♁ G, ♃ A,

u. s. w.

Ginge nun das Ding ewig in diesem Gange fort, so träte allezeit nach 7 Jahren genau die vorige Bezeichnung wieder ein, und die Buchstaben wür-



den 1820 neben den Planeten stehen, wie sie 1813 gestanden. Neujahr würde wieder ein Freytag, und C der Sonntagsbuchstabe seyn. In diese bequeme Ordnung der Dinge macht nun aber der zudringliche Schalttag einen Querstrich, oder vielmehr zwey. Einmal hat das Schaltjahr 52 Wochen und zwey Tage, daher denn allezeit das nächstfolgende Jahr um zwey Tage in der Woche später, z. B. 1813 mit einem Freytag anhebt, weil das Schaltjahr 1812 mit einer Mittwoch anfang. Nach einem Schaltjahre rückt mithin der erste Sonntag um 2 Buchstaben zurück. Zweytens aber ändert sich in jedem Schaltjahre nach dem 24. Februar der Sonntagsbuchstabe, weil der Schalttag keinen eignen Buchstaben bekommt, sondern den des Tags Matthä behält, ohne daß dieser ihn verliert. Es gibt also in derjenigen Woche, in welche der Schalttag fällt, nur sechs verschiedene Buchstaben, und der auf den Schalttag folgende Sonntag erhält folglich einen andern, als sein Vorgänger. Im Jahre 1812 z. B. war, da das Jahr von einer Mittwoch anfang, der Sonntagsbuchstabe E, und blieb es bis Sonntag, den 23. Februar. In der Schalttagswoche aber änderte sich die Sache so:

⊙ E, ☽ (24. Februar) F, ♀ F, ♃ G, ♄ A, ♀ B, ♃ C,

mithin von nun an ⊙ D, bis zu Ende des Jahres. Daher findet man denn auch in den Schaltjahrskalendern allezeit zwey Sonntagsbuchstaben angegeben. Daraus scheint nun zwar Anfangs weiter kein Unheil zu entstehen, als daß schon nach Verlauf von sechs Jahren dieselben Buchstaben durch das ganze Jahr hindurch wieder zu denselben Planetenzeichen kommen; aber mit nichten! Ist das Jahr, von welchem man ausgeht, und dessen Bezeichnung man nach 6 Jahren wieder erwartet, ein Schaltjahr; so ist an die Wiederkehr derselben Bezeichnung (durch das ganze Jahr hindurch) schon darum nicht zu denken, weil nach 6 Jahren kein Schaltjahr seyn kann, wenn vor 6 Jahren eins gewesen. Geht man aber von einem gemeinen Jahre aus, so kann nach 6 Jahren ein Schaltjahr seyn, und es ist wieder nichts mit der gehofften Gleichheit. Kurz, die Unordnung, welche der Schalttag in der Vermählung der sieben wandelbaren Buchstaben mit den sieben Planetenzeichen anrichtet, ist so groß, daß sie erst dann, wenn sie in einem Zeitraume von 4 mal 7 (d. h. 28) Jahren sich siebenmal wiederholt hat, ganz verschwindet. Dieser Umschwung der Dinge nun, Auflösung der Unordnung durch Unordnung in Ordnung, wird ein Sonnenzirkel genannt, worüber man unter andern „Wolffs Anfangsgründe aller math. Wissensch. Chronol. §§. 86 — 90.“ nachlesen kann.

Etwas anderes aber, als ein solcher Cyclus von 28 Jahren, ist die Sonnenzirkelzahl eines jeden Jahres, ob schon die Kalendermacher sie ebenfalls den Sonnenzirkel nennen. Die Chronologi nämlich setzen aus Ursachen, welche nicht hieher gehören, den Anfang aller Sonnenzirkel 9 Jahre vor Christi Geburt, und zählen von diesem Zeitpunkte an von 28 zu 28 Jahren fort bis auf das laufende Jahr, dergestalt, daß wir jetzt (1813) 65 volle Sonnenzirkel zurückgelegt haben, und uns dermalen im 66. befinden. Die Zahl nun, welche ausdrückt, im wievielften Jahre des laufenden Sonnencyclus wir stehen, heißt die Sonnenzirkelzahl des laufenden Jahres. Für 1813 ist sie 2, für 1814 wird sie 3 seyn, und man kann sie finden für jedes gegebene Jahr, wenn man zu der Jahrzahl die 9 addirt, und die Summe mit



28 dividirt, welchenfalls der Quotient die Anzahl der zurückgelegten Sonnencyklen, und der Rest die Anzahl der Jahre ausdrückt, um welche man in den laufenden hineingerückt ist. Fände sich der Rest = 0, so zeigt das an, daß man im letzten, d. h. 28. Jahre des Cyclus stehet.

Wer nun ein Chronologus, und dabey ein wenig abergläubig ist, dem wird vor allen den Jahren grauen, deren Sonnenzirkelzahl 7 oder ein Product der 7 ist; als da sind: 14, 21 und 28. Doch ist ein böses Jahr, dessen Cyclus solis 21 ist, auch wieder gut; denn ist gleich alles irdische Böse in der 7 enthalten (dahero man denn auch das Böseste alles irdischen Bösen, eine böse Frau, eine böse Sieben nennt): so ist doch auch wiederum die 3 das Symbol alles himmlischen Guten, und es wird in der Zahl 21 das irdische Böse durch das himmlische Gute aufgehoben, weil sie ein Product aus der bösen 7 und der guten 3 ist. Quod erat demonstrandum.

#### IV. Die Schaltjahre.

So lange die Welt steht, hat vielleicht kein Recensent so gewaltige Voranstalten gemacht, um eine Tragödie, noch dazu eine so kurze, wie der 24. Februar ist, zu recensiren, und dennoch war hier nicht leichter wegzukommen; denn, wie seltsam das auch immer klingen mag, Herrn Werners Stück ist mit einer eben so tiefversteckten, als nunmehr glücklich entdeckten Kunst auf den mathematisch-chronologischen Umstand gebaut: daß die Jahre 1776 und 1804 jedes ein Schaltjahr, und von jedem die verhängnißvolle, mystische 21 die Sonnenzirkelzahl ist. In dem Cyclus solis von 28 Jahren, der zwischen diesen beyden Jahren liegt, begibt sich die ganze Fabel des Stückes, wie man gleich lesen wird.

#### V. Der Vier und zwanzigste Februar.

Es war am 24. Februar gegen Mitternacht, als Kunz Kuruth, ein schweizerischer Alpenhirt, heim kam von der Fastnacht zu Leuk, welche jedoch, wenn ich mich nicht verrechnet habe, in gedachtem Jahre auf den 20. fiel. Während er mit seinem Vater Christoph, welcher das einsame Wirthshaus Schwarbach auf dem Gemmi besaß, in Streit gerieth über sein Weib Trude, die er wider Vaters Willen gefreyt hatte, wegte er eine Sense, das Attribut des Todes, mit einem Messer; und als sein Vater gegen Truden einen harten Schimpfnamen aussprach, überließ ihn die Hitze dergestalt, daß er das Messer nach des Alten Haupte warf. Dieser, obwohl nicht getroffen, bekam vor Ärger die Epilepsie, verfluchte den Sohn, dessen Weib und ihre Leibesfrucht mit den Worten:

„Des Mörders Mörder seyd, wie ihr mich morden thut!“

und starb um Mitternacht desselbigen Tages. In demselben Jahre gebar Trude einen Buben, welcher auf dem linken Arm eine blutrothe Sense als Muttermahl mit zur Welt brachte. Er war in der Taufe Kurt genannt, gleichwie in den Wahlverwandtschaften Mittler den Beruf zum Mittleramt in seinem Namen trägt, so sprach nun die ganze Familie, Kunz, Kurt und Trude Kuruth, schon durch die bloßen Selbstlauter ihrer Namen (hu, hu, huhu hu) als ein Gegenstand des



Schanders sich aus. Fünf Jahre später gebar Trude auch ein Mägdlein, welches recht füglich am 30. July hätte getauft, und nach dem Kalender Ruth genannt werden können, wenn es nicht bestimmt gewesen wäre, als ein unschuldig Kindlein wieder von hinnen zu scheiden. Als nämlich der 24. Schaltfebruar zum zweyten Male nach des Alten Tode wiederkehrte, begab es sich, daß der wilde Bube Kurt (welcher damals in der Zahl seiner zurückgelegten Lebensjahre die böse 7 an sich trug) in kindischem Spiele mit demselben Messer, welches Christoph Kuruths Tod gewesen war, seiner kleinen Schwester den Hals abschneitt, worauf der ergrimnte Vater den schon im Mutterleibe vom Großvater verfluchten Knaben abermals versuchte, die Mutter aber ihn zu einem entfernten Ohm vor des Vaters Wuth in Sicherheit brachte. Diesem machte er viel Noth, weil, wie er selbst sagte, die S e n s' am A r m i h m keine Ruhe ließ. Als er 2 mal 7, sage 14 Jahr alt, und eben wieder Schalttag war, entlief er, und die Ältern erhielten später die Nachricht, daß er in der französischen Revolution als Soldat geblieben sey. Kinderlos war nun das unglückliche Paar; aber wohlhabend war es noch, und der Teufel, in dessen Macht es der Vatersfluch gegeben hatte, mußte ihm auch von dieser Seite beyzukommen suchen. Die Scheune brannte ab, unter das Vieh kam das Sterben, und ein Bergsturz, der vom Rinderhorne fiel, verwandelte in wild Gestein die fette Alptrift, welche Kunz vom Vater geerbt hatte. Es versteht sich, daß diese und andere Unglücksfälle meist am 24. Februar eintraten, und man darf es nicht übersehen, daß der Dichter die härtesten davon, des Mädchens Tod, Kurts Entweichung und den Bergsturz auf Jahre verlegt, welche Schaltjahre sind. Kurz, am 24. Februar 1804 (wo der Cyclus solis herum und des Jahres Sonnenzirkelzahl wiederum 21 war) befanden Kunz und Trude sich in der drückendsten Armuth, und sollten Tages darauf Schulden halber aus dem Haus geworfen werden. Siehe, da kommt der todtglaubte Kurt, welcher mit einem französischen Dienstherrn nach S. Domingo geflüchtet, dort am gelben Fieber erkrankt, und durch Ansteckung seines Sönners Todesengel und Erbe geworden war, mit reichgefüllter Geldkaze, zur Geisterstunde, in dem älterlichen Hause an, wohin ihn ein geheimes Etwas lockte, welches, wenn ich des Dichters leise gehende Symbolik recht verstehe, der magische Rapport zwischen dem M u t t e r m a h l e und der U n g l ü c k s e n s e war, welche seit 28 Jahren unberührt in der Ältern Stube hing, nun aber, da der Vogel im Käfig ist, von Truden zerbrochen und in das Kamin gesteckt wird. Zum Unglück verschiebt Kurt die Erkennungsscene bis zum andern Morgen, legt als ein Fremder in der anstoßenden Kammer sich zur Ruhe, und wird um der Geldkaze willen, womit er die verarmten Ältern am 25. Februar erfreuen wollte, vom Vater, dem die Mutter zur That leuchtet, gerade am 24. Februar 1804 um Mitternacht durchstoßen mit dem furchtbaren Messer, an welchem der großväterliche Fluch klebte, und welches in Stücke zerspringt, als der Mörder, seinen Sohn erkennend, es zur Erde schleudert — ein T a l i s m a n, welcher zerfällt, wenn die Zeit des Zaubers um ist, der in ihm verborgen war.

(Die Fortsetzung folgt.)



## Das weibliche Herz.

Liebe, sie kennt nur das Weib; Anbethung wird ihr die stille  
 Harte Neigung; sie liebt, dieß ist dem Wunsche genug!  
 An sich zu reißen, es strebt' es der Mann das bewunderte Kleinod,  
 Nichts ist dem Wunsche, was sein nicht der Begehrende nennt.  
 Daseyn und Näh' und Besitz gleich geltende Worte! vom Himmel  
 Bög' er sein Liebsteß, ans Herz riß' er von Sternen den Stern.  
 Aber das Herz des Weibes, ein unentheiliger Tempel,  
 Ist es der Gegenwart voll ihres vergötterten Glücks,  
 Glücklich begehrt sie, und froh die stillandächtige Feyer,  
 Nichts mehr begehrend und nichts stehend vom flüchtigen Glück.  
 Sehr ist der Tempel und täglich mit frischen unssterblichen Blumen  
 Strebender Tugend bekränzt fromm sie den Opferaltar.

Louise Brachmann.

## C o g o g r y p h.

Mein Amt war es im Kampf dem Ritter nachzujagen,  
 Und war er schdefrey, ihm Schild und Speer zu tragen. —  
 Werft nur ein Zeichen weg, so dien' ich euch zum Schutz,  
 Zur Erde nicht allein, hier' Sonn' und Regen Truß. —  
 Wollt ihr vom ersten Wort der Zeichen drey entbehren,  
 Das erst' und zwey zulezt, und dann das Wort verkehren,  
 So nennt es euch den Gott der Fluren und der Triften,  
 Für die ein Schreckenslaut, die dort ein Unheil stiften.

u. M. S.

## Wien, seine Geschicke und seine Denkwürdigkeiten.

Wie die beyden ersten von uns in No. 11 und 12 d. J. angezeigten Hefte der Geschichte Wiens des Freyherrn v. Hormayr — dieses in mehrfacher Beziehung interessante Nationalwerkes — die reichhaltigen Forschungen über Wien's Urzeit und dessen Schicksale unter der Römerherrschaft bis zum Aufgange der Sonne des Christenthums an den Gestaden der Donau unter dem großen Constantin (im Jahre 330 nach Christi) enthalten, und so eine abgeschlossene geschichtliche Periode durchlaufen, so gewährt der Inhalt der seitdem erschienenen folgenden drey Hefte (I. Bandes 3., und II. Bandes 1. und 2. Heft) in der Epoche von Constantin des Großen Tode (337 nach Christi) bis zur Erhebung der wiedererstandenen römischen Favianen, als Wien zur Hauptstadt Österreichs und zur Residenz der Markgrafen aus dem Babenbergischen Geschlechte (im Jahre 1156 nach Christi), den Überblick eines für Wiens und Österreichs Geschichte nicht minder wichtigen, und durch den einbrechenden Tag des Christenthums und der Cultur bereits helleren historischen Zeitraumes. Zugleich enthalten diese drey lezterschienenen Hefte (3. 4.) das vollständige, aus Original-Urkunden bearbeitete, Diplomatar zur Geschichte Wiens. Die Reichhaltigkeit der angedeuteten Periode an geschichtlichen Ergebnissen, die Hindeutungen auf interessante Denkmäler, die uns als Zeugen jener Zeiten übrig geblieben, und die Mannigfaltigkeit der gelieferten Urkunden, erlaubt uns nur mit Wenigem anzudeuten, wie Vieles und Vorzügliches Freyherr von Hormayr über eine lange Epoche in kurzer Frist geleistet hat.

Nach der, noch bey Lebzeiten Constantins unter dessen Oberhoheit vorgenommenen Theilung des Reiches unter dessen drey Söhne, fielen unsere Donaulände, und folglich auch Bindobona, unter die Herrschaft des Jüngsten, Constans, welche Afrika, Italien und das große Illyricum in sich faßte, doch bald darauf, nachdem der gallische



Constantin im Kriege gegen Constans, und dieser durch Mörderhand (Magnentius) gefallen war, vereinigte Constantius seines Vaters Reich noch einmal. — Bey Gelegenheit der von dem ersten christlichen Kaiser getroffenen kirchlichen Einrichtungen, welche den Bischof von Lorch zum ersten Metropolit en unserer Gegenden machten, stellt es Freyherr von Hormayr als sehr wahrscheinlich dar, daß Bindobona im häufigen Wechsel der Reichseinteilungen wohl einmal auf eine kurze Frist von Oberpannonien abgerissen, und dem Ufer Noricum möchte einverleibt worden seyn.

Anziehend ist die Schilderung von Julian's Heerfahrt auf der Donau über Lorch, Bindobona und Carnunt zum Bürgerkrieg gegen Constantius. Die Station der Donauflotte von Carnunt erscheint jetzt nach Bindobona übertragen. — Die Herstellung der norisch-pannonischen Donaugrenze, und die Errichtung einer Reihe von Castellen am linken quadischen Ufer, konnte keinen Damm gegen die überbrausende Fluth der Völkerwanderung bilden. Die Züge der Gothen und der Hunnen, die Theodos zu Hülfsvölkern gegen seine Widersacher machte, konnten durch diese verderbliche Politik nur aufgehalten werden; Alarich erreichte Rom (409), und Attila schwang seine furchtbare Heißel über alles Land von China bis an den Rhein. Nach Attila's plötzlichem Tode erscheint Bindobona als eine Grenzstadt der Gothen in Pannonien. Wie früher Ambrosius, der heilige Bischof von Mailand, aus der Ferne ein Apostel Österreichs ward, zu dem die am linken Donau-Ufer hausende Markomanentöniginn Fridigild, der Befreyung wegen, pilgerte: so erscheint in den blutigen Tagen der Hunnen der heilige Severin mit dem Buche des Glaubens in Österreich. Als Lehrer und Tröster sehen wir ihn zu Asturis, zu Comagene, zu Lorch und zu Passau. Zu Saviana (Wien) baute er außer der Stadtmauer sein erstes und größtes Kloster; in seiner Zelle zu Heiligensstadt segnete er den Herulerkönig Odoaker, und prophezehte ihm Glück in Italien, wo dieser (476) den letzten der Auguste entthronte. Odoaker als König von Italien, wo das römische Westreich untergegangen war, vertrieb die Rügen von der alten Donaugrenze, und bedroht von dem großen Ostgothen Theodorich, ließ er die Donaupläze schleifen, und was vom römischen Volke in unsern Gegenden dem Schwerte der Alamanen, Heruler und Rügen noch entgangen war, übersiedelte er zurück nach Italien. So nahm mit der römischen Herrschaft, auch das Volk der Römer in unsern Gegenden ein Ende (488); Odoaker, von dem Ostgothen Theodorich in Ravenna gefangen und getödtet (493), hinterließ diesem das Erbe des ehemaligen abendländischen römischen Kaiserthums. Hier schließt der geschichtliche Theil des 3. Heftes.

Das fünfte Heft führt uns zuerst in die Vorhallen der nachrömischen neueren vaterländischen Geschichte, in das Reich Theodorich's des Ostgothen. In kriegerischer Festigkeit und im Luxus des Friedens den Römern sich gleichstellend, war Theodorich Christ und Beschützer des wahren Glaubens, wenn gleich Arianer. Mamertinus erscheint jetzt als Saviana's Bischof (496) und der späteren Babenberger Verufung bey der Stiftung des neuen Wiener Bisthums „schon in altergrauer Zeit sey Wien ein bischöflicher Sitz gewesen“ zeigt sich bewährt. Fürwahr ein ehrwürdiges Alter der Kirche Wiens. Mit kräftigen Zügen liefert uns Freyherr von Hormayr ein lebendiges Bild des Unterganges des ostgothischen Reiches durch Belisar und Narses, und der wiedererlangten Herrschaft der byzantinischen Kaiser über Italien; er führt uns durch die Zeiten der fränkischen Macht und des endlichen Falls der Merowinger zu einem neuen Standpunkte in der Geschichte Wiens, zur Wiederherstellung des in dem Hunnen- und Avarenkriege gesunkenen Wiens. Die Stadt Marc-Aurels, des Weisen unter den Imperatoren, wird die Stadt des großen christlichen Kaisers Carl. Das Alphabet des Glaubens (die Sage läßt ihn so viele Kirchen bauen, als seine Sprache Buchstaben zählte) verbreitete er auch in unsern Gegenden, er erhob eine Kirche in Wien (St. Peter der Sage und späterer Schrift zu Folge), und auch die Schulen dieser Stadt sollen in ihm ihren Gründer gefunden haben.

Interessant sind die folgenden Nachrichten über Wiens kirchliche Geschichte in jenen Zeiten, über das Entstehen des Fischer- und Schifferkirchleins Mariastiegen am Gestade (882), wo die Schiffe landeten, wo die Waaren, vorzüglich das Salz (am Salzgrieß) am kiesigen Ufer ausgeladen wurden. — Die Schicksale der Ostmark und Wiens



in den Zeiten des großmährischen Swatopluk, gegen welchen Kaiser Arnulph die Magiaren zu Hülfe rufft, die sich bald unserer Gegenden bemächtigten, und Osterreich abermals in eine Wüste verwandelten, — die Vertreibung der Magiaren in der Lechfeldschlacht (955) unter Otto dem Großen sind trefflich geschildert. Die Belehnung der Babenberger mit der Ostmark (984) läßt für diese und für Wien eine neue und wichtige Epoche beginnen. Anziehend ist der Babenberger Erwerbttitel auf die Ostmark erzählt. Leopold der Babenberger, dessen Vater Adalbert sein Leben für Kaiser Otto im Kampfe gegen die Ungarn und Arnulphs Söhne gelassen hatte, rettete nämlich diesen Kaiser, dessen Bogen auf der Jagd, in dem Augenblicke zerbrach, als er ihn auf einen wüthenden Bären abdrücken wollte, durch schnelle Reihung einer gespannten Armbrust mit eigener Gefahr; der Kaiser gab ihm den zerbrochenen Bogen statt Briefes und Siegels mit dem Versprechen, das nächste heimfallende Lehen solle Leopoldens seyn. Dieß Ereigniß, welches das Titeltupfer des IV. Heftes vorstellt, ließ Otto II. seines Vaters Wort erfüllen, und Leopold der Erlauchte erhielt von diesem die Belehnung mit der Ostmark. Der Ungarn Grenzschloß Melk fiel diesem Helden, und er stiftete dort ein Chorherrenkloster, und sich und den Seinigen eine Gruft auf dem heimischen Boden.

Jetzt tritt das alte Wien wieder hervor aus dem Dunkel wechselnder Kämpfe um den Besiß des Landes. Wir erblicken Kaiser Heinrich III., auf der Heerfahrt gegen Ungarn (1043) zum Schutze Peters gegen Aba, sein Hoflager zu Wien halten. Überwacht von dem Auge seiner Landesherren auf dem Rablenberge, hob sich Wien in den Zeiten der Kreuzzüge immer mehr; der wachsende Verkehr der Völker und die steigenden Bedürfnisse gaben den Städten regeres Leben. Die Zeiten des heiligen Leopolds, des Stifeters von Klosterneuburg, hatten das Wiederersehen der alten *Saviana* unter dem heutigen Namen *Wien* unter Heinrich Jasomirgott vorbereitet. Dieser Fürst stiftete das Schottenkloster (1154) „in unserer Stadt *Saviana*, die jetzt *Wien* heißt.“ (Urkund. B. VI.) nachdem er zuvor (1144) den Bau der Stephanskirche, damals außer der Stadt, begonnen hatte. Heinrich hatte sich (1146), besiegt an der Fische als Theilnehmer am ungrischen Thronwiste Geyza's und Boris, nach Wien geworfen, welches er zu seiner Residenz erklärte, das so, nach Erhebung der Ostmark zu einem Herzogthume (1156 vereint mit Osterreich ob der Enns), die Hauptstadt des neuen Herzogthums, der Sitz seiner Fürsten wurde. —

Bei einem Rückblicke auf diese ereignisreiche, in vielem Bezuge auf Wien hieher wenig kritisch-aufgehellte geschichtliche Epoche müssen wir den eindringenden Blick des Herrn Verfassers und dessen Thätigkeit bewundern, mit welcher er die Resultate weitläufiger archivarischer Forschungen als unwiderlegliche Belege seines Textes in diesen zu verschmelzen wußte. Sein Verdienst wird dem Kenner um so einseitiger, welcher weiß, daß uns die sonst herrlichen Quellenstudien der Peke, Bessel, Hansfisch, Hanthaler, Duellius u. a. m. gerade über das zu ihrer Zeit von Carl VI. verherrlichte Wien verlassen, während beynähe jede kleine Abtey in tiefer Waldeinsamkeit illustriert erscheint. Besonderen Dank verdient des Freyherrn von Hormayr Bestreben, seine Geschichte Wiens durch die jedem Hefte angehängten chronologischen und genealogischen Tabellen für jeden auch nur mit den allgemeinsten geschichtlichen Kenntnissen ausgerüsteten Leser anschaulich zu machen, und durch synchronistische Zusammenstellung des Besondern mit dem Allgemeinen weltgeschichtlichem seinem Buche eine höhere Bedeutsamkeit zu geben.

(Der Schluß folgt.)

---

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

---

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dinstag, den 2. September 1823.

105

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertel, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Vier und zwanzigste und Neun und zwanzigste Februar.

Eine autokritische Parallele

von

Dr. Adolph Müllner.

(Fortsetzung.)

## VI. Der Neun und zwanzigste Februar.

Wir haben Cap. II. gesehen, daß ein 29. Februar unvermeidlich ist, sobald im Kalender ein 24. als Schalttag erscheint. Nachdem also der 24. Februar gedichtet war, mußte nothwendig auch der 29. gedichtet werden. Es war zu vermuthen, daß, bey der Neigung des Zeitgeistes zum Spott über ernsthafte Dinge, der 29. Februar eine Parodie (vielleicht auf den *Cyclus lunae* von 19, oder gar auf den Umlauf der julianischen Periode von 7980 Jahren calculirt) seyn würde; aber der Verfasser dieser zweyten Februar-Tragödie hat die Sache fast noch ernsthafter, als sein Vorgänger, genommen.

Der Förster Jacob Horst, an einem 29. Februar geboren, entbrannte an seinem Geburtstage, welchen die Familie mit üppigem Schmause zu feyern pflegte, weil er so selten war, in unkeuscher Liebe für die Schwester seines Weibes. Die heimliche Geburt eines Mädchens, welche man nach der Mutter Agnes nannte, kostete der Sünderinn das Leben, und diese Frucht der Sünde war, wie man bald sehen wird, vom Himmel bestimmt, des sanften Namens ungeachtet zugleich die Zuchtruthe für den Sünder zu werden. Horsts Bruder Ludwig, der einzige Vertraute des Geheimnisses, verließ Europa, und als des Verbrechers Weib am Staar erblindete, nahm er das uneheliche Mägdlein als eine arme Waise unter dem Namen Sophie in sein Haus. Walter, Jacobs ehelich erzeugter Sohn, gewann sie lieb, und begehrte sie zum Weibe; der erschrockene Vater brachte sie hinter des Sohnes Rücken aus dem Hause, und nahm einen Eid von ihr, jede Verbindung mit Wal-



tern abzubrechen. Der warmblütige Jüngling, in Wuth gebracht durch ein Verbrechen, dessen geheimen Grund er nicht kannte, verfluchte Vater, Mutter und Geburt, und verließ das älterliche Haus. Er entdeckte bald den Aufenthalt seiner Agnes, aber der Eid, den sie geschworen hatte, stand, eine eiserne Mauer, zwischen den liebenden Herzen. Da kamen Briefe vom Vater; sein Weib war todt, er selbst kränklich; zu seinem nahen Geburtstage wünschte er Agnes bey sich zu sehen, und seinen Sohn lud er dazu unter der Bedingung ein, „daß er eine frohe Nöhre für ihn habe, welche ein theures Herz dem seinigen verbinden werde.“ Mit diesem Briefe in der Hand überredete der liebeglühende Walter seine Schwester, daß ihre Verbindung mit ihm des Alten Wille sey, und am Geburtstage des Vaters traten beyde als Mann und Frau in sein Zimmer. Bey der Entdeckung rührte ihn der Schlag; an Hand und Zunge gelähmt, starb er unter allen Zeichen einer fürchterlichen Angst, und ließ seinen Kindern den folternden Zweifel zum Erbtheil, ob Freude oder Jorn über ihre Vermählung ihn getödet habe. Sein Verbrechen hatte an ihm durch ein Verbrechen seiner Kinder sich gerächt, welches er als die Folge des seinigen ansehen mußte, und gleichsam jenseits mit zu vertreten hatte; aber in der Strafe, welche seine Kinder ihm unwissentlich bereitet hatten, verbarg das Verhängniß zugleich den Zeug zu der Geißel, welche diese für ihre wissentlich'en Sünden, für Sohnesfluch und Meineid, züchtigen sollten. Zwey Kinder, Emil und Clara, waren die Früchte, womit der Himmel das verbrecherische Paar zu segnen schien, um es desto fühlbarer zu strafen. Clara verunglückte auf dem Eis, und zwar, damit man darin des Himmels Hand nicht verkenne, und vor seinem Jorn zittern lerne, übereinstimmend mit einem Traum, welcher die Försterinn im Wochenbette geängstiget hatte, und gerade bey der zweyten Wiederkehr des unglücklichen Tages, an welchem Walters Vater vom Schlage getroffen worden war. Die weinende Mutter wurde von einem neuen Traumgesichte erschreckt, sobald das erste erfüllt war. Einen Stahl sah sie in der Brust Emils, und zu ihren Füßen ein rollendes Haupt, an welchem sie das Gesicht ihres Mannes erkannte. Zum dritten Mal kehrt nun der Sterbetag des Vaters zurück; mit ihm der Oheim Ludwig, und der Blutschande schreckliches Geheimniß wird den Sündern offenbar. Der Spruch Salomonis: „Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, deß Leuchte wird verlöschen in Finsterniß,“ bewährt sich an Walters Haupte. Die Entdeckung; die Nothwendigkeit der Trennung; der Streit um Emil; das rührende Flehen des himmelwärts gewandten Kindes ihn zu seiner ertrunkenen Schwester heim zu senden, verwirren des Unglücklichen Sinne. Wähnend, daß der Himmel dieses Opfer fordere, stößt er dem Kinde den Stahl in die Brust; und geht dem Tode unter Henkers Hand entgegen, dieweil geschrieben steht: „Das Auge, das den Vater verspottet u. s. w., das werden die Raben am Bache aushacken, und die jungen Adler fressen.“

## VII. K ö n i g Ö d i p u s .

Wir haben im 24. Februar gleichsam die Räthsel der Sphinx gefunden. Im 29. Februar begegnen wir, wenn wir dasjenige davon abrechnen, was



Wallensteins Bedienter (Piccol. Act. 2. Sc. 1.) Narrenspoffen nennt, der Astrolog Seni hingegen mit den Worten in Schutz nimmt:

Mein Sohn, nichts in der Welt ist unbedeutend,  
Das Erste aber und hauptsächlichste  
Bey allem ird'schen Ding ist Ort und Stunde —

wir begegnen, dünkt mich, im 29. Februar dem König Ödipus von Sophokles wieder. Der Stoff — Blutschande und Kindesmord — ist dem Vätermord und dem Incest des Ödipus nahe verwandt; wie Laius, „von Lust und Bacchus Wuth besiegt,“ Vater wurde wider Jovis Schluß, so fiel auch Jacob Horst bey einem Schmause in die Schlinge des Verführers, und der ganze Gang der Handlung — eine künstlich herbeygeführte Erkennung, aus welcher die Katastrophe hervorgeht — ist dem Sophokles eben so gewiß nach, als dem 24. Februar, wo die Erkennung erst nach der Katastrophe erfolgt, entgegen gebildet. Zwar gibt der Förster Walter in seiner Ehe mit der unehelichen Halbschwester von väterlicher Seite (eine bey der modernen Sittenverderbniß fast problematische Verwandtschaft) den Incest des Ödipus in verjüngtem; die Ermordung des Laius aber in der sichtbaren Tödtung des holden Emil in colossalem Maßstabe wieder. Aber da der Gott der Griechen mit seiner Schwester vermählt war, und da die Deutschen einen Theatertod, den sie nicht sehen, für nichts achten: so mußte natürlich der Grieche mit dem Incest, der Deutsche mit dem Verwandtenmorde derber kommen, und es ist hier mehr eine Differenz der Zeiten und Sitten, als eine Abweichung der Erfindung vorhanden. Das Stück ist so zu sagen nach dem Tragödien-Recepte gemacht, welches im Thyeß des Seneca die Megäre dem Tantalus gibt:

Rabies parentum duret, et longum nefas  
Eat in nepotes, nec vacet cuiquam vetus  
Odise crimen: semper oriatur novum;  
Nec unum in uno: dumque punitus scelus;  
Crescat — impia stuprum in domo  
Levissimum sit.

Zu dem Stoffe des 24. Februars hingegen finde ich kein Vorbild bey den Alten, und was an dem Vorfalle natürlich und menschlich ist — Sohnesmord aus Geldnoth und Irrthum — scheint nichts, als eine Criminal-Geschichte zu seyn, welche hoffentlich an weit weniger Orten passirt ist, als man erzählt. Gleichwohl kommen beyde Februare mit dem König Ödipus gerade in demjenigen Umstande überein, welcher mir der wesentlichste zu seyn scheint; denn wie bey dem Sophokles die geheimnißvolle Gewalt mit eiserner Strenge einen Orakelspruch in Erfüllung bringt, um dessen Gerechtigkeit sich der Dichter nicht kümmert, weil er bloß die unabwendbare Allmacht des Fatum zur Anschauung bringen will; so wird hier ein Vatersfluch von der, dadurch entfesselten Hölle, und das Gesetz der Schrift von dem rächenden Himmel mit einer Genauigkeit vollzogen, welche das menschliche Gefühl als unmenschlich zu verdammen scheint. Gerade diese Unmenschlichkeit aber ist vor dem Gericht der Kunst das Beste an der Sache, und die Februare sind entweder gar keine Tragödien, oder sie sind es durch sie.



## VIII. Das Fatum.

Trauerspiele, welche bloß von Leidenschaften und Unglücksfällen Leben und Bewegung erhalten, könnten recht füglich schon mittelst der Idee von Spiel, welche in diesem Namen liegt, von den Tragödien unterschieden werden, deren eigenstes Wesen in dem fühlbaren Walten geheimnißvoller Mächte über der menschlichen Handlung besteht, und deren Schauplatz meiner Meinung nach eben sowohl eine Hütte als ein Pallast seyn kann, da das Schicksal über das Strohlager des Bettlers oft eben so bedeutsam und furchtbar, als durch das Haus der Könige schreitet. Jene wollen durch den Wechsel von Freude und Schmerz, Hoffnung und Verzweiflung, die Thränenbehälter des getäuschten Zuschauers leeren; sie wollen, wenn es hoch kommt, durch ein Beyspiel von Heldenstärke das Gemüth zum Gefühl seiner Macht über die Sinnlichkeit erheben, oder durch den Fall des Bösewichts seinen Glauben an die himmlische Gerechtigkeit befestigen. Diese hingegen haben den einfachen Zweck, durch das Ganze ihres Gewebes in dem Menschen den Eindruck des Erhabenen hervorzubringen. Gleichwie nun nichts sinnlich Erhaben ist, was nicht weit hinausreicht über menschliche Kraft und menschliches Maß, so kann es auch nichts geistig Erhabenes geben, als im Wunderbaren und Übermenschlichen; denn alles Große, was noch natürlich und menschlich ist, erhebt zwar unser Gemüth, aber es ist nicht Erhaben über uns, und kann uns daher den wunderfüßen Schauer nicht erregen, den wir bey dem sinnigen Blick in die Tiefe des gestirnten Himmels empfinden. Der innere Sinn schätzt aber die Größe einer Handlung nicht, wie der äußere, nach der Wirkung in der Natur, sondern nach den Triebfedern, und wenn ihm die Handlung für Erhaben gelten soll, so müssen diese Triebfedern den Schein des Übernatürlichen an sich tragen, welches vom Außernatürlichen (z. B. der Opernhexerey) dadurch sich unterscheidet, daß es über das Menschliche bloß durch die Colossalität seines Maßstabes sich erhebt, ähnlich dem Gewölbe des Himmels, welches die Gestalt des menschlichen Schädels im Ungeheuren zu wiederholen scheint. Dieß gilt nicht bloß von der Handlung eines einzelnen Wesens, sondern auch von der Handlung einer Tragödie, welche eine Verkettung von Zuständen und Handlungen ist. Die Ursachen dieser Verkettung, die unsichtbaren Triebfedern der sichtbaren Bewegung, müssen im Gebiet des Übermenschlichen zu liegen scheinen, wenn die Tragödie durch das Ganze ihres Gewebes nach dem Gesetz des Erhabenen auf das Gemüth wirken soll.

Die Griechen, welche am Altar der Kunst weniger dem Verständigen, als dem Plastischen huldigten, und die Größe ihrer Heroen und ihrer Götter mehr im Willen und in der Kraft, als in Einsichten und Maximen suchten, machten ihren Dichtern die Erreichung dieses Zweckes ziemlich leicht. Ihnen genügte die Vorstellung eines gigantischen Fatum, welches unaufhaltsam wie die Zeit, und unabwendbar wie der Tod, im Reiche der Begebenheiten herrschte. Sie ließen sich gefallen, daß es seine tragischen Opfer nach völlig blinker Willkür auszuwählen schien, wenn es nur seine colossale Macht an ihnen bewährte; ja es hätte wohl gar seines Zweckes verfehlt, wenn es in seiner Wahl eine menschliche Verständigkeit und Gerechtigkeit hätte sicht-



bar werden lassen \*). Anders ist es damit auf dem Grund und Boden der Christenheit. Hier darf der übersinnliche Lenker einer tragischen Handlung seine Macht nur an solchen Opfern verkündigen, welche durch Verschuldung unter die Ahndung eines allgemeinen Gesetzes gefallen sind, weil der Verstand der christlichen Welt seine Forderung über das Gebiet des Erdenlebens hinausstreift, und selbst im Himmel und in der Hölle nach Ordnung und Gesetzmäßigkeit fragt. In so ferne nun aber die übersinnliche Macht, an welche der Christ glauben kann, in der Tragödie nach allgemeinem Gesetz den Schuldigen züchtigt, bequemt sie sich zu einem rein menschlichen Verfahren. Soll sie mithin als ein erhabener Gegenstand (in obigem Sinne) erscheinen, so muß die Kunst das Wunderbare, Übermenschliche und Colossale, ohne welches nichts geistig Erhabenes existirt, in den Maßstab, mit welchem die Schuld gemessen wird, in die Strenge des Gesetzes, nach welchem die übersinnliche Macht richtet, und in die Art der Strafvollstreckung legen. Sie muß uns eine moralische Weltordnung über uns ahnen lassen, wo die hienieden für klein gehaltene Verschuldung groß wird, und wo die größte Strafe, die der Mensch über den Menschen verhängt, noch Gelindigkeit ist, weil sie nur gegen äußere Güter vollstreckt wird; eine Weltordnung, deren Gesetze für Geister geschrieben zu seyn scheinen, und deren Vollstreckung an sinnlichen Wesen, wie wir, mehr eine Reinigung vom Irdischen, als ein Act menschlicher Gerechtigkeit ist. Ein Himmel, welcher den offenen, vorsätzlichen Mörder mit einem Blitzstrahle tödtet, ist bloß eine sinnlich erhabene Vorstellung. Es ist nur die Macht, welche uns imponirt; denn das Gesetz, nach welchem hier der Himmel richtet, hat er mit unserer Ordnung der Dinge gemein. Wenn er aber die verborgene Schuld aus der Tiefe des Busens hervorzieht; wenn er den Frevel des Gedankens mit Wahnwitz, die Sünde der Leidenschaft mit dem Tode unter furchtbarer Seelenqual strafft; wenn er den Sohn, der in gereiztem Zorne mit Zunge oder Hand am Haupt des Vaters sich versündigte, gleichsam mit den Leichen seiner Kinder zu Boden schmettert: dann zittert der Sünder, und der Gerechte schaudert vor der geistig erhabenen Anschauung einer Ordnung der Dinge, welche weit über alles Menschliche hinausreicht, und dennoch auf wunderbare Art der dunklen Forderung entspricht, welche in der Tiefe seiner unsterblichen Seele schlummert. Dieser Schauder, wie peinlich er immer dem moralischen Schwächling seyn mag, löst im starken Gemüth in ein unbeschreibliches Frohseyn sich auf; denn indem es instinctartig sich anstrengt, die Pein abzuwerfen, gelangt es zum Gefühl der tief in ihm verborgnen Kraft, selbst unter der Herrschaft dieses colossalen Himmels frey zu seyn, durch Aufnahme seines eisernen Willens in den menschlichen; sey es nun durch Heilighaltung seines Gesetzes, oder durch Verachtung einer nach diesem Gesetz verwirkten Glückseligkeit. Dieses Frohseyn ist die erhabene Nahrung. Sie hat Ähnlichkeit mit dem Gefühl eines Menschen, der aus der Angst, von einem Leuen zerrissen zu werden, die Kraft schöpfte, über einen tiefen und breiten Graben zu springen, wohin die Gefahr ihm nicht folgen kann, und wo er frey und fröh-

\*) Als ich dieses schrieb, war Blümmers Werk über den Aëthylus noch nicht erschienen.



lich dasteht im Bewußtseyn einer Kraft, wie der Mensch nur fühlt, wenn er sie braucht.

(Der Schluß folgt.)

### Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten.

(Schluß.)

Den vorliegenden drey Heften sind zwey bildliche Darstellungen aus der glanzvollen Epoche der Babenberger vorausgeschickt, dem IV. nämlich der oben erwähnte Erzwerbstitel Leopolds des Babenbergers auf Österreich, dem V. das Bildniß des Herzogs Heinrich Jasomirgott. Das IV. Heft enthält das von Fendi eben so musterhaft gezeichnete als von Armann getreu gestochene Brustbild Carls des Großen, des Wiederherstellers von Wien, nach dem alten berühmten Original der Belvedere-Galerie, und es ist nur zu bedauern, daß nicht sämtliche Kupferstiche den Werth dieses haben. Als Bigarette des 2. Bandes liefert das IV. Heft einen merkwürdigen, in der Nähe Carnuntus im Jahre 1816 entdeckten Götterstein des Mithras, an den Sonnendienst in unsern Gegenden erinnernd, davon diese Zeitschrift bereits im Juny 1816 Nro. 25 eine Abbildung und Beschreibung geliefert hat. Nebstdem enthält das 3. Heft die interessanten Abbildungen der aufgefundenen Römerschwerter der im römischen Wien (Windobona) stationirten sabianischen Cohorte. Wenn die im Texte der einzelnen Hefte bisher besprochene Zeit nicht auch stets Gelegenheit zu einer bildlichen Darstellung gab, sondern manche aus dieser letzteren in vorhinein erschien, so ist dies kein Gebrechen eines Werkes, welches als ein Ganzes aufgefaßt werden will.

Das im III. begonnene, und durch das ganze IV. Heft durchgeführte Urkundenbuch mit dem bezeichnenden Motto: „et documenta damus,“ liefert einen Kranz von 125 auf die Geschichte Wiens Bezug habenden Urkunden. Die edle Liberalität, mit welcher Se. Excellenz der um Wien und Österreich so hochverdiente Herr Minister des Innern, und Oberste Kanzler Graf von Saurau, einst selbst Stadthauptmann unserer Kaiserstadt, und (1797) Begründer des Wiener Aufgebotes, dem Unternehmen des Freiherrn von Hormayr durch alle Localbehörden huldreich die Bahn geebnet, und alle zu Gebote stehenden Quellen eröffnet hat, verdient den lebhaftesten Dank. Nur unter dieser hohen Mitwirkung und unter dem Beystande mehrerer unterrichteter Gönner und Freunde, konnte es dem Fleiße und der archivarischn Kenntniß und Gewandtheit des Herrn Verfassers gelingen, eine solche Ausbeute an Documenten zu liefern, welche für alle Zweige der Vaterlandsgeschichte von entschiedenem Werthe sind. Aus dem Verlaufe der Geschichte selbst wird das Interesse dieses Diplomatars erst recht erhellen, nur einiges wollen wir über dessen umfassenden mannigfaltigen Inhalt andeuten. Wir finden nämlich viele Diplome der salischen und hohenstauffischen Kaiser, die für die Geographie des Landes unter der Censur im Mittelalter wichtigen Stiftbriefe der Abteyen Göttswieth, St. Florian; über Wiens Anfang und früheste Gestalt, interessante kirchliche Urkunden mit Auszeichnung der alten Kirchen, Straßen, Häuser, öffentlichen Plätze und Vorstädte Wiens. Wir treffen auf die bedeutendsten alten Handvesten der Stadt mit anziehenden Daten über das Städtewesen, den Handel und die Gewerbe im Mittelalter. Die früher vom Piaristen Adrian Rauch herausgegebenen Municipal-Rechte Wiens sind hier in eine gedrängte Übersicht zusammengestellt. Merkwürdig sind die Urkunden über die Handelsbegünstigungen für Wien, welche die arpadischen und anjouischen Ungarnkönige bewilligten, Friedrichs II. goldne Bulle, die Unterwerfung unter Habsburgs glorreiche Dynastie, die Privilegien dieser letztern, und Rudolphi des Weissen, u. m. a. Viele Urkunden finden wir, welche Gemälde des alten Zeitgeistes und der Sitten unserer Vorfahren liefern, andere zur Geschichte der Juden in Wien, andere über den Tempelorden in Wien, das Alter der Armen-Anstalt, die heilige Behme, nebst mehreren geschichtlichen Curiositäten u. s. u. s. w. F. M. Fr. v. W.



### Schauspiel in dem K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 20. August zum ersten Male: Die Geächteten, Schauspiel in vier Aufzügen, von F. C. Weidmann.

Dietrich von Hofeneck (Herr Lembergt) war als Gast des Ritters Sigismund von Plankenfels (Herr Heurteur) nach den Schlössern desselben lüftern geworden, und hatte mit Beyhülfe des treulosen Burgvoigts Rehinger (Herr Wilhelm) seinen Wohlthäter ins Verderben gestürzt. Er hatte nämlich unter Plankenfels nachgeahmter Handschrift verrätherische Briefe in das schwedische Lager gesendet, Antwort erhalten, mit diesen Belegen die Verurtheilung des Arglosen zur Strafe des Hochverräthers erwirkt, und die Veste Plankenfels und andere Güter als Kläger zum Lohne empfangen. Sigismund war mit seinem Sohne Ernst (Herr Weber) aus dem Gefangniß entkommen, sein in Wahnsinn verfallener Vater Erhard (Herr Koch) aber hatte bey dem Erbförster Spanger (Herr Kettel) eine Freyhätte gefunden. — Dieß sind die, als dem Eintritt der Handlung vorangehend, geschilderten Umstände. — Mit Anfang derselben kommt es nach einem Liebesgespräch Spangers und der Tochter des Kastellans Bertha (Ute. Weber) zwischen Hofeneck und Rehinger, der eine flüchtige Verbindung verweigernd, Bertha zur Gemahlinn des Burgherrn erheben will, zu wechselnden Vorwürfen und Drohungen. Verstellung und Arglist vermitteln den Streit.

Plankenfels, der unter verändertem Namen im kaiserlichen Heere gedient hat, kehrt von dem Verlangen, seinen Vater zu sehen, getrieben, mit seinem Sohne bey dem Erbförster in Pilgertracht ein. Er gibt sich diesem treuen Freund seines Hauses bald zu erkennen, und der Wahnsinn des alten Erhard wird durch die Freude des Wiedersehens geheilt. — Rehinger, der von der Nähe der Geächteten bereits Kunde erhielt, begibt sich mit einer bewaffneten Schar in Spangers Behausung, und sein Argwohn wird bey dem Anblick eines Reitersäbels, eines für Gäste bereiteten Tisches und des Erhard entfallenen Siegelrings — Sigismunds, zur vollen Gewisheit. Spanger will seine Gäste, die er ausliefern soll, mit Gefahr seines Lebens beschützen, Plankenfels aber überliefert sich mit seinem Vater und Sohne frehwillig der Haft. —

Hofeneck hat, das Blutgericht zu beschleunigen, den steyerschen Vicedom, Freyherrn von Eibiswald (Herr Rügger) zu sich geladen. Dieser läßt jedoch Erhard und dessen Enkel entfesseln, und nur seinen Jugendfreund Sigismund nach einer Unterredung, in der ihm derselbe seine Unschuld betheuert, zur nahen Vollstreckung des Todesurtheils verwahren. Rehinger, der zu seiner Sicherheit die Hofenecks Mitschuld bezugenden Schriften vergraben will, gibt seine Absicht in einem von Spanger behorchten Selbstgespräch kund. Dieser entreißt dem Burgvoigt die gewichtigen Papiere, und ist nun außer sich, daß er kurz zuvor Sigismund, seinem Wunsche gemäß, einen Dolch überschickt hat. Indes dringt Friedrich, Hofenecks Sohn (Ute. Vandini), der sich früher bey seinem Vater dringend, aber fruchtlos verwendete, in des Ritters Gefangniß, entfesselt, bewaffnet und führt ihn und die bey ihm verbliebenen Seinen durch einen verborgenen Ausweg. Hofeneck hat die Entweichung entdeckt, trifft außerhalb des Kerkers auf die Flüchtigen, und ein Zweykampf zwischen Plankenfels und ihm soll entscheiden; als Spanger unter dem Jauchzen des Landvolks mit der Erklärung herbeieilt, daß die Verleumdung enthüllt, und der schuldlos Geächtete in alle seine Rechte wieder eingesetzt sey. Auf diese Nachricht, der bald darauf das Erscheinen des Vicedoms folgt, eilt Hofeneck davon und stürzt sich von dem Gipfel eines benachbarten Felsens.

Die Entlarvung eines der Criminaljustiz verfallenen Verbrechers, und die daraus entstehende Rettung schuldlos Verfolgter, ist ein schon mehrfach behandelter Gegenstand, der zur Erweckung einer regeren Theilnahme, einer sinnreichen Verwickelung und einer festen und eigenthümlichen Charakteristik bedarf. Die erste Hälfte dieses Schauspiels hat mehrere lebhaft und sehr anziehende Stellen, in der letzteren aber scheint sich das dramatische Interesse beträchtlich zu mindern. Wir glauben die Ursache besonders darin zu finden, daß sich der Antheil des Zuschauers für keine der



handelnden Personen vorwaltend und concentrisch zu bestimmen vermag. Die durch den Titel des Stückes angekündigten Helden greifen zu selten und unwirksam in die Speichen der Handlung. Der Wahnsinn Erhards ist in seinem Daseyn und Verschwinden fast räthselhaft, und die Rolle dieses Greises, der von allem Anfang an ziemlich vernünftig spricht, versinkt unerwartet in Schatten und Nebel. Der Charakter Hofenecks ist zu rucklos und entbehrt bey den unedelsten Antrieben aller geistigen Kraft. Die Verworfenheit Kedingers hat einen noch abstoßender potenzirteren Grad. Auch scheint es nicht folgerichtig zu seyn, daß dieser Bösewicht, der früher Schlaueit und einigen Muth zeigte, sein Geheimniß ohne Veranlassung ausplaudert, und bey dem Erscheinen des Försters weder an Flucht noch Gegenwehr denkt. Die Unterredung des Viceboms mit Sigismund könnte fast zwecklos erscheinen. Denn entweder war der Schuldige einer so innigen Theilnahme unwerth, oder Eibiswald hätte sich des für schuldlos Gehaltene, anstatt ihn nach freundlichen Worten zum Schaffote zu senden, entschiedener annehmen sollen. Die Liebes-Episode zwischen Spanger und Bertha ist in das Gewebe des Stückes zu locker geflochten. Eine sehr gelungene Zeichnung scheint dem Referenten der Edelknabe Friedrich besonders in der Scene zu seyn, wo er in Gegenwart des Viceboms zum Vortheile der Gefangenen spricht.

Auf die Sprache dieses Schauspiels hat der Herr Verfasser die löblichste Mühe verwendet, und sie durchgehends in einem poetischen Style gehalten. Wenn ihr auch ein höher begeisternder Aufflug des Gefühls und Gedankens nicht eigen ist, so reicht sie doch bey weitem über die gewöhnliche Grenze des Schauspiels. Ihr Versbau ist großen Theils leicht und wohlklingend. Die Fülle ihres Ausdrucks wird, sobald sie sich nicht in Pleonasmen verirrt, sehr oft ergehend. Zu malerischen Beschreibungen hat der Herr Verfasser vorzügliche Anlagen, nur hemmt ihre Wiederkehr zuweilen den Fortschritt der Handlung. Neben einigen reminiscirenden Anklängen finden sich auch viele eigenthümliche und sehr gelungene poetische Bilder. —

Die Besetzung dieses Schauspiels war ihrem Endzweck vollkommen entsprechend.

Herr Koch suchte durch die Kunst seines Spiels die Rolle des Erhard von Planenfels so viel als nur möglich zu heben.

Herr L e m b e r t führte den Dietrich von Hofeneck mit der diesem Künstler eigenen, charakteristischen Wahrheit und bewährten Geschicklichkeit aus. Seine Haltung und Pantomimit waren besonders vortrefflich. Sein eben so sinnreich als geschmackvoll gewähltes Costüm war von überraschender Wirkung. — Dlle. W e b e r gab die Bertha mit gemüthlichem Ausdruck. — Die Herren H e u r t e u r, W i l h e l m i, R ü g e r und K e t t e l führten ihre Rollen mit einsichtsvoller Sorgfalt und dem besten Erfolge aus.

Die Anordnung des Costüms und der Decorationen durch Herrn P h i l i p p v o n S t u b e n r a u c h zeigten wie immer den erfahrensten Meister. \* \* \*

Auflösung des Logogryphs im vorigen Blatte: K n a p p e — K a p p e —  
P a u.

---

Herausgeber und Redacteur: J o h. S c h i c k h.

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 4. September 1823.

106

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Nebenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammeln viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Vier und zwanzigste und Neun und zwanzigste Februar.

Eine autokritische Parallele

von

Dr. Adolph Müllner.

(Schluß.)

## IX. Die Kritik.

Dies Capitel kann um so kürzer seyn, je länger die vorhergehenden waren. Nach dem eben angegebenen Maßstabe sind die Februlare gearbeitet, und nach ihm messen sie, so kurz sie sind, ihr reichliches Maß. Die Hölle waltet in dem einen, und der Himmel in dem andern so sichtbarlich, daß sie recht füglich als mitspielende Personen auf den Anschlagzettel gesetzt werden könnten. Daß die Hölle im 24. Februar gründliche Kenntnisse in der mathematischen Chronologie, und der Dichter einen großen Hang zum Mysticism besitzt, ist eben kein Fehler, da beyde diese Eigenschaften schlaue genug verstehen; und daß im 29. der Himmel den unschuldigen Knaben Emil umkommen läßt, kann man ihm zu Gute halten, wenn man bedenkt, daß ein incestuöses Kind hienieden doch immer ein Abscheu der Frommen, und im Himmel am besten aufgehoben ist. Aolus wußte wohl, warum er die neugeborne Frucht der Kanace, welche sie von ihrem Bruder Makareus empfangen hatte, den Hunden vorwarf, und hätte Oedipus seine Kinder Steokles und Polyneices umgebracht, anstatt sich selbst die Augen auszustechen: so wäre viel Unglück unterblieben, und Euripides hätte keine Phönicierinnen, Sophokles keine Antigone, Racine und Schiller keine feindlichen Brüder gedichtet. Aber Schade ist es immer, daß die Verfasser der Februlare so gar freigebig mit Schreck und Mitleid, und so karg mit Trost sind; daß sie so wenig thun, um dem Gemüth, das sie zu Boden werfen, unter die Arme zu greifen, damit es wieder aufstehe, und den Sprung über den Graben thue, von welchem eben die



Rede war. Wir sind nun einmal keine Griechen. Wir können allenfalls das griechische Fatum über unsere Breter schreiben sehen, weil es keine Macht mehr über uns hat, zumal wenn uns 4 Zwischenacte Zeit geben, uns zu erholen und zu fassen, oder wenn ein Chor mit seiner Monotonie und seiner Marionetten-Bewegung uns vor Täuschung und ernstlicher Theilnahme bewahrt. Aber unsern Himmel wollen wir überall, im Theater wie am Krankenbette, gnädig und barmherzig, und wer die Gewalt der Kunst anbietet, uns denselben stark und eifrig zu malen, und ihn so mitten über unserm bürgerlichen Thun und Treiben auszuspannen, der thut unsern armen Herzen weh, und wir wenden uns ab von ihm zu den milderen Tragödien, die mit dem Erhabenen, welches uns die Brust zusammenzieht, unser Gefühl in Frieden lassen, und uns dafür mit Hülfe des Donnerwagens, Theatermalers und Garderobe-Schneiders ein solches geben, welches uns Aug' und Ohr und Mund in vergnüglichem Erstaunen öffnet. Wir wollen nun einmal nichts davon wissen, daß um ein wenig Sünde uns schon hier so viel Schreckliches widerfahren kann, und es ist ein Glück, daß wir dießfalls an den meisten Orten die Theater-Censur auf unserer Seite haben, welche diese unbequeme Lehre nicht auf die Bühne läßt, sondern sie der Kanzel vorbehält, wo sie uns gewöhnlich nur an das Ohr, nicht an das Gewissen schlägt.

Das Resultat von dem allen ist, daß die Februar-Tragödien sind, welche sich leichter lesen als sehen, und schwerer schreiben als recensiren lassen.

#### X. Die Nachahmung.

Ich habe mir es gleich eingebildet, daß der Wunsch, welcher (in Bezug auf den 24. Februar) in No. 33 der Erfurter Erholungen vom Jahre 1812 steht:

Mag künftig Gott vor solchen Februaren  
Die Bühne und die Christenheit bewahren! —

nichts fruchten würde; denn ich sah vermöge meiner Kenntnisse in der Kalenderkunst nicht nur die Unvermeidlichkeit eines 29. Februar vorher; sondern ich ahnete auch die Gefahr, daß die Rüstigkeit der Theaterdichter, welche alles nachahmen, was wirkt, uns mit 29. Februaren beschenken könnten, ehe noch der 29. Februar im Kalender wiederkäme. Hätte ich vollends gewußt, was ich jetzt weiß, nämlich, daß bereits ein 24. May\*) auf der Bühne erschienen war, in welchem eine Frau sich als Weib zweyer lebenden Brüder erkennt: so hätte ich auch damals schon gefürchtet, was ich jetzt fürchte, nämlich, daß das Theater nach und nach mit 366 tragischen Dramolets bedeckt

\*) Er soll, wenn man mich recht berichtete, vom Verfasser überschrieben worden seyn: die Sühne, und ist im Grunde so übel nicht. Der Verfasser versteht sich auf den Theater-Effect; doch ist, soviel ich als Zuschauer wahrnehmen konnte, die Diction Schillern abgeborgt, und das Schicksal hat mit der Sache weiter nichts zu thun, als daß ein Paar Mal davon geredet wird. 3. B.

Was hab' ich dir gethan, erzürntes Schicksal?

oder:

Das Schicksal tritt mit fürchterlichem Grimm  
In unsere Hütte.



werden möchte. Diese Furcht wird immer größer, da der 24. May jetzt schon ein Gegenstück hat, in welchem ein Mann in die Verlegenheit kömmt, zwey lebende Weiber zu haben; und sie dehnt sich endlich sogar über das Gebiet der Bühne hinaus, da so eben ein gedrucktes Gegenstück zum 29. Februar \*) vor mir liegt, welches zugleich ein Seitenstück zum 24. und eine Erzählung in ungebundener Rede ist. Es heißt der Vaterfluch, und überbietet seine Vorbilder theils im Schrecklichen der Begebenheit, indem ein Vater zwey Kinder, und die Mutter dazu, todt sticht; theils im Erhabenen der Behandlung, indem das allgewaltige Fatum seine Strenge sogar bis auf einen, der Familie anhangenden Pudel erstreckt, und ihn um eins seiner Beine bringt, so, daß er sehr bedeutsam gerade noch so viel Beine behält, als der Held Herzen durchstößt.

Alle diese Umstände bestimmten mich, durch diese hochgelehrte Abhandlung zu zeigen, worin eigentlich die tragische Kraft der Februlare liegt, damit man, wenn einmal nachgebildet werden soll, das Streben auf das Wesentliche richte, dessen Urbild sich in den Alten vorfindet.

### XI. Die Proben.

Um zuletzt denjenigen Lesern, welche keinen der Februlare gesehen oder gelesen haben, einen Begriff zu geben, wie hart die Verfasser die weichen Herzen, welche sie härten wollen, zum Gefühl ihrer Kraft, aufassen, sehe ich aus jedem Februar die ersten Scenen her.

— — — — \*\*).

### XII. Das Nachgericht.

Während der Copisten-Arbeit, zu welcher ich um des geneigten Lesers willen mich verdammt, stieg in mir ein Gedanke auf, der nun wie ein Nebel vor mir liegt, und welcher sich vielleicht gestaltet, wenn ich nach dem Worte des Seni:

„Zwölf Stühle setzt,  
Zwölf Zeichen hat der Thierkreis, fünf und sieben,  
Die heil'gen Zahlen liegen in der Zwölfe —“

mich richte, und ein zwölftes Capitel schreibe.

Es kömmt mir vor, als ob auch im 29. Februar ein mystischer, oder meinetwegen auch mythischer Sinn, und zwar tiefer, unergründlicher noch, als im 24. verborgen läge. Sollte es nicht eine geheime Ursache haben, daß der Verfasser in dem Wochenkalender auf der Stubenthür des Försterhauses den 29. Februar, an welchem das Unglück reif wird, just unter das Zeichen des Sonnabends gesetzt wissen will, welches zugleich das Zeichen des Saturns ist? Saturn! Kronos! Ringplanet! Symbol der Endlichkeit im Reife der Ewigkeit! Ich schwimme in einem Meer von dunklen Ideen und mythischen Anklängen, und alle Abbildungen des Zeitgottes, die ich je gesehen

\*) Der Verfasser schreibt ihn irrig Herrn Werner zu.

\*\*) Sie fallen hier natürlich weg, da beyde Stücke seit 10 Jahren ganz gedruckt sind. m.



habe von der an in Nammfers kurzgefaßter Mythologie, wo der härtige Greis mit dem Ellbogen auf einem abgebrochenen Baumstamme ruht, bis zu der von Hogarth, wo er die ausgerauchte Holländerpfeife auf der zerbrochenen Sense zerschlägt, und den letzten Rauch in die Luft bläst, gehen an meiner ahnenden Seele vorüber. Wenn der Verfasser auch nicht daran gedacht hätte, daß Saturn es war, welcher an seinem Vater Uranos frevelte, dadurch den Furien ihre Entstehung gab, und seine eignen Kinder umbrachte, wie der Förster Walter: so hat er doch wohl das im Auge gehabt, daß Kronos der Umschwinger aller Zeicyklen ist, welcher mit seiner Sense jedem irdischen Dinge Maß und Ziel setzt, mit dem Menschen hienieden die Rechnung abschließt, und ihn der Justificirung halber an die Ewigkeit verweist, aus welcher er kam, und wohin er, ein in sich geschlossener Ring, zurückgeht. Am Tage, welcher Saturns Zeichen führt, muß das Maß von Unheil voll werden, welches dem Hause Horst \*) in der Zeit bestimmt war, und wenn man am Schlusse des Stückes nicht vergessen hat, was die Försterinn nach der Entdeckung des Incestes sagt:

„Wem die Qual ist hier bereit,  
„Der entgeht dem ew'gen Feuer!“

so wird man die Geschichte nur um so tröstlicher finden, je schrecklicher sie abläuft, und je gewisser die Ewigkeit keine Schuld weiter von den hier so gestraften Sündern einzutreiben hat. Wenn dergleichen sich zutrüge an einer Mittwoch, deren Planetenzeichen ( $\text{♄}$ ) eigentlich nichts anderes ist, als das Zeichen des Unendlichen, die liegende Acht ( $\infty$ ), aufgerichtet und mit einem Stiel versehen: so würde man die Darstellung davon gar nicht aushalten können, und es ist mithin dem Zuschauer zu rathen, daß er, so oft ihm allzuweh wird, den Blick auf die Stubenthür richte, wo er daran erinnert wird, daß die Qual ihr Ende hat in der Zeit, vorbehältlich der Freude für die Ewigkeit. Ich muß bekennen, daß dieser Mysticism, wenn es einer ist, mir noch besser gefällt, als der Cyclus solis und der Talisman im 24. Februar, und zwar aus dem Grunde, weil er so tief versteckt ist, daß es fast eben so gut ist, als wäre er gar nicht da.

Was übrigens die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der Schalttage in Bezug auf die Macht des Gewissens und auf das Strafamt der Mächte der Unterwelt anlangt, so scheint diese Idee um ein beträchtliches älter zu seyn, als der Gregorianische Kalender; denn also spricht Caroline Baronin de la Motte Fouqué S. 109 ihrer „griechischen Mythologie für Frauen“ von den schlangenhaarigen Eumeniden:

„Im innern des geistigen Seyns, wie in der geschaffenen Natur waltend, ließ sich ihr dunkles Wesen in äußeren und innerlichen Beziehungen auffinden; und sie spiegelten sich im unstäten Irren der überzähligen Zeiteinteilung,

\*) Der Verfasser hat der Familie eine Art von poetischem Adelsbrief in den Worten ertheilt:

„Dieses Waldhaus, Königslehn,  
„Mit der freyen Bürsch im Forst,  
„Erblich in dem Hause Horst,  
„Muß von Sohn zu Sohne gehn.“



wie in der unruhigen Gewissensangst des Gefallenen ab. Die Griechen theilten nämlich das Jahr in 360 Tage, und die fünf Schalttage wurden am Ende hinzugethan; in ihnen schweiften die Erinnyen unstät umher, oder, wie Andere meinen, jeden fünften Tag des Monats."

Danken wir es dem verbesserten Kalender, daß er die Zeit ihres Umherschweifens unter uns auf zwey Schalttage (den wahren und scheinbaren) beschränkte, die im schlimmsten Falle alle 4 Jahr einmal kommen! Die armen Griechen waren noch weit übler daran, als die Frau Baroninn de la Motte Fouqué glaubt; denn ihr Jahr war ein Mondenjahr von 354 Tagen, und sie mußten abwechselnd bald nach zwey bald nach drey Jahren einen ganzen Monat einschalten, wo die Furien ihre Schlangen gegen sie schütteln durften. Man sehe Wolfs Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften, Chronologie S. 70. und überzeuge sich, daß unsere Dichter auch in ihren kühnsten Flügen in das überflunliche Gebiet der Tragik die Höhe der Alten nicht erreichen können, weil die Zeiten sich geändert haben.

### V e r g i ß m e i n n i c h t.

N o m a n s e.

Einst wandelte am kühlen Strande  
Ein trautes Paar voll süßer Lust,  
Der ersten Liebe holde Bande  
Umschlungen zärtlich ihre Brust.

In Roberts und Emiliens Herzen  
Erbüht' der Freude Frühlingsgrün,  
Und tändelnd in vertrauten Scherzen  
Stieg himmelwärts ihr heitrer Sinn.

Denn wer vermag das Glück zu messen,  
Das junger Liebe Sehnsucht deut,  
Das rauhe Leben ist vergessen,  
Und schneller fliegt die rasche Zeit.

So gingen sie in sich verloren,  
Schon sank der Sonne Purpurglut,  
Zum Plätzchen, das sie sich erkoren,  
Dort an des Stromes Silberfluth.

Und wie sie traulich schwärmend saßen,  
In duft'gen Schatten eingehüllt,  
Der Erde Lust und Gram vergaßen,  
Gewiegt von holder Träume Bild;

Da pflückten Blumen sie und wanden  
Im leichten Spiel manch' vollen Kranz,  
Denn alle Blüthen, die sie fanden,  
Vereinten sie in buntem Glanz.



Und an des Ufers schroffem Rande  
Da blüht ein Blümchen hold und schön —  
Es gleicht des Aethers Festgewande, —  
Wie keines noch das Aug' gesehn!

„Ach könnt' ich jenes Blümchen haben,  
Das lieblich dort am Ufer hangt,  
Von all den süßen Frühlingsgaben  
So zart und sinnig keine prangt.“

„Wie wollt' ich sorgsam seiner pflegen!  
Kaum liebt ihr Kind die Mutter mehr,  
Nie wollt' ich es vom Busen legen;  
O bring, Geliebter, mir es her!“

Gefällig, nach der Holden Willen,  
Gibt Robert zu dem Ufer hin;  
Was kann er Süßeres erfüllen  
Als ihres Herzens zarten Sinn?

Und wie er schon das Blümchen pflücket,  
Das der Geliebten Wunsch begehrt,  
Und ihn schon fern ihr Dank beglückt, —  
Da hat das Schicksal es verwehrt!

Es rollet unter seinen Füßen  
Der leichtgehäuften Sand hinab,  
Entsetzend stürzt er, mitgerissen,  
Hinunter in das feuchte Grab!

Doch eh' die Sinne ihm vergehen,  
Wirft er, dem schon das Auge bricht,  
Das Blümchen nach des Ufers Höhen,  
Versinkt und ruft: Vergiß mein nicht!

J. C. Passy.

### Correspondenz-Nachricht.

Prag, im July 1823.

Die Direction des Vereins zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen hat bekannt gemacht, daß im Laufe des Jahres wieder 6 Mädchen und 6 Jünglinge, nebst 6 Knaben, in die Bildungsschule für den höhern Gesang aufgenommen werden. Da diese Singschule zum Zwecke hat, brauchbare Individuen für die Oper und das Concert zu bilden, und diese Böglinge nebst dem Gesange, der Theorie der Musik, und dem Clavier-Accompagnement, auch in der italiänischen Sprache und andern Literär-Gegenständen unentgeltlich unterrichtet werden: so können nur solche an dem Unterrichte Theil nehmen, welche sich dem Gesange zu ihrem künftigen Berufe ausschließend widmen. Die Aufnahmserfordernisse sind folgende: Sie müssen insgesammt von gesundem und wohlgestaltetem Körperbaue, mit einer vorzüglich guten Stimme, und mit entschiedenem Talente zur Musik begabt seyn, weshalb sie auch schon einige Vorkenntnisse in dersel-



ben besitzen sollen. Auch haben sie sich mit Zeugnissen über ihr früheres sittliches Betragen und das bisher Erlernte auszuweisen, und ihre Ältern, Verwandte, Vormünder oder Wohlthäter, unter deren Obforge sie stehen, müssen, durch einen von ihnen ausgestellten, und von der Ortsobrigkeit bestätigten Revers sich verbinden, sie durch 6 auf einander folgende Jahre in dem Institute unbedingt zu lassen, wovon nur der einzige Fall eine Ausnahme macht, wenn ein Zögling durch Krankheit oder durch ein anderes erlittenes körperliches Übel zur fernern Ausübung des Gefanges unfähig wird; auch müssen sie während dieser Zeit mit Kost, Kleidung, Wohnung und allen sonstigen Bedürfnissen versehen werden, weil in diesem Institute nur allein der Unterricht unentgeltlich ertheilt wird. Das Alter, welches die Mädchen zur Aufnahme eignet, beginnt mit dem 12. und schließt mit dem 18. Jahre. Bey den Jünglingen, muß die Mutation der Knabenstimmen bereits vor sich gegangen und entschieden seyn, ob die Stimme für den Tenor, Bass oder Bariton geeignet sey, doch dürfen sie nicht das 20. Jahr zurückgelegt haben. Das aufnahmefähige Alter für die Knaben ist das 13. oder höchstens 14. Jahr.

In der k. k. Hofbuchdruckerey erscheint ein vaterländisches Werk: Historischer Bilsersaai der Vorzeit Böhmens, herausgegeben von W. A. Gerle. Der erste Theil des Werkes ist erschienen und zerfällt eigentlich in drey Abtheilungen, 1. den rein historischen (welcher Marbod und die Marcomannen, das Volk der Slaven und seine Wanderung nach Böhmen, die Kriege der Slaven gegen die östlichen und südlichen Völker, und die Biographien des Samo und Krok liefert); 2. den mythisch-historischen, worin wir Libussa, als einen Theil der böhmischen Heroengeschichte, und die Legende vom heiligen Wenzel rechnen; und 3. den rein poetischen, welcher die Legende von St. Iwan und Volksfagen von der weißen Frau von Neuhaus enthält.

Bey Carl Haas sind, nebst der k. k. Bildergallerie in Wien, deren Dedication Se. Maj. der Kaiser durch Zusendung eines Brillantringes mit dem allerhöchsten Namenszuge belohnt, noch folgende Kupferwerke erschienen: Sammlungen bildlicher Darstellungen, oder: materische Scenen aus Schiller's vorzüglichsten Balladen und Romangen; erfunden und in Kupfer gebracht von Ferdinand Freyherrn von Lützendorf. Ferner: Ansichten von Töpliz und dessen Umgebungen; gezeichnet vom Professor Pöhl in Aquatinta-Manier, geätzt von Pucherna, und Plan von Prag, mit Angabe der vorzüglichsten Gebäude und nähern Umgebungen. In unsrer literarischen Welt ist jetzt ein junger Buchhändler, J. O. Kronberger, vorzüglich thätig, nebst mehrern böhmischen Werken hat er folgende Verlagsartikel in die Welt gesandt: Musikalien; Setzdrofen; fünf Gesänge mit Begleitung des Pianoforte von Johann Joseph Polt. Dann: Weisen; fünf Gesänge mit Begleitung des Pianoforte, von Joh. Jos. Polt. Und: Polt, neue Walzer für den Carneval 1823, für das Pianoforte vierhändig. Ferner von Schiefler zwey Walzer mit Trios für das Pianoforte, aufgeführt in den Societäts-Bällen des Herrn Grafen Kollowrat-Liebsteinský; und Janusch, Duo für zwey Flöten nach Vioti's Duetten für die Flöte übertragen. Dann Rhizographie, oder Versuch einer Beschreibung und Eintheilung der Wurzeln, Knollen und Zwiebeln der Pflanzen, ihrer verschiedenen Lagen, Formen, Oberflächen, Grenzen und Nebentheile, nebst kurzen Betrachtungen über ihr Entstehen und Fortpflanzen, mit einigen anatomisch-physiologischen Bemerkungen von B. Preß. Man wird hier die Charakterbestimmungen der Wurzeln, Knollen und Zwiebeln nach einem sichern, bestimmten Vorbilde aufgestellt finden, die den bisher unsichern, bey den Schriftstellern sich widersprechenden, oft falschen Beschreibungen und Angaben einer Wurzel, hier geregelt entgegen stehen. Jeder Civil- und Militär-Arzt wird bey ämlichen oder gerichtlichen Untersuchungen einer Wurzel ein standhafteres Resultat abgeben können, als derselbe bisher vermochte, und in jeder Beziehung einen praktischen Nutzen aus diesem Werke ziehen, worüber die Vorrede Beweise aufstellen wird. Für die Wichtigkeit dieses orianellen Werkes bürgt ferner das Urtheil der gelehrten botanischen Gesellschaft in Reaensbura: „Die botanische Gesellschaft hat es für Pflicht gehalten, den Verfasser zur schlevniqsten Herausgabe zu ermuntern, da sein Werk als eine ganz neue Erscheinung sich so vollständig über den mannigfaltigen Wur-



gelbau erstreckt, daß es diesen Gegenstand als einen der wichtigsten in der ganzen Botanik möglichst vollständig darstellt." Die hohe Josephs-Akademie gab dem Verfasser zu erkennen: „daß dieselbe das Manuscript mit Beyfall aufnahm, indem sie es als einen fruchtbringenden Beytrag für die Botanik betrachtet, in so fern künftige Pflanzenbeschreiber, diesen wichtigen Pflanzentheil charakteristisch besser, als bisher beobachtet werden. Für den Arzt besonders in ämthlicher Hinsicht, für den Pharmaceuten und Drogisten ist es unentbehrlich, ja selbst für den Kräuterhändler und Wurzelgräber wird es sehr belehrend seyn; indem es bisher noch kein Werk gibt, welches mit solcher Umsicht und Genauigkeit die Pflanzenwurzeln beschreibt, als gegenwärtiges Werk." Und: Beyträge zur Geschichte von Kuttenberg und seiner Umgebung, nebst einem Anhange, enthaltend die Erzählung des großen Brandes am 9. May 1813 von Vogl, mit Bemerkungen und Winken rücksichtlich des Bergbaues vom k. k. Rathe N. Ch. Eichler. Kuttenberg ist durch seine frühern Schicksale historisch, und durch seine Lage, seine Wichtigkeit in montanistischer Hinsicht eben so merkwürdig in ältern als in den neuesten Zeiten; und die Bemerkungen und Winke von N. Ch. Eichler, sind so belehrend, als man sie von einem Manne erwarten konnte, dem selbst Goethe nach seinem eigenen Geständnisse rücksichtlich der Geognose und Oryktognose Böhmens so manches zu verdanken hat. — Vorzüglich beherzigungswerth ist der Vorschlag zu Privatvereinen, die ohne vielen Kostenaufwand, nicht nur den Bergbau in Kuttenberg, sondern auch in andern, vorzüglich an edlen Metallen, reichen Gegenden Böhmens, mit einem neuen Leben erfüllen dürften, und gewiß auch erfüllen würden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

### A n z e i g e.

Dinstags den 9. September wird im k. k. priv. Theater an der Wien zum Vortheile des für dasselbe gegründeten Pensions-Instituts zum ersten Male aufgeführt werden: Der unsichtbare Prinz, großes melodramatisches Zauberspiel mit Chören in vier Aufzügen von J. F. Castelli. Musik vom Herrn Operndirector und Capellmeister J. G. Ritter von Seyfried. — Es ist mit Zuversicht zu erwarten, daß die zur Förderung jedes wohlthätigen Zweckes bereitwillige Milde der edelgesinnten Bewohner Wiens, sich auch an diesem Abende durch die wirksamste Theilnahme zum Vortheile einer Anstalt bethätigen wird, die dem würdigen Verdienste nach vieljährigem Streben auf einer der mühevollsten Kunstbahnen ein heiteres und sorgenfreies Asyl zu sichern bestimmt ist. —

### M o d e n b i l d XXXVI.

Kleid von ungebleichtem Battist mit Seiden-Börtchen besetzt. Die Falben sind mit Gaze-Bändern bogenartig angelegt. Der Basthut ist mit Blumen geziert; die Barege-Baiadere zweyfärbig.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.





*P. v. G. Del.*

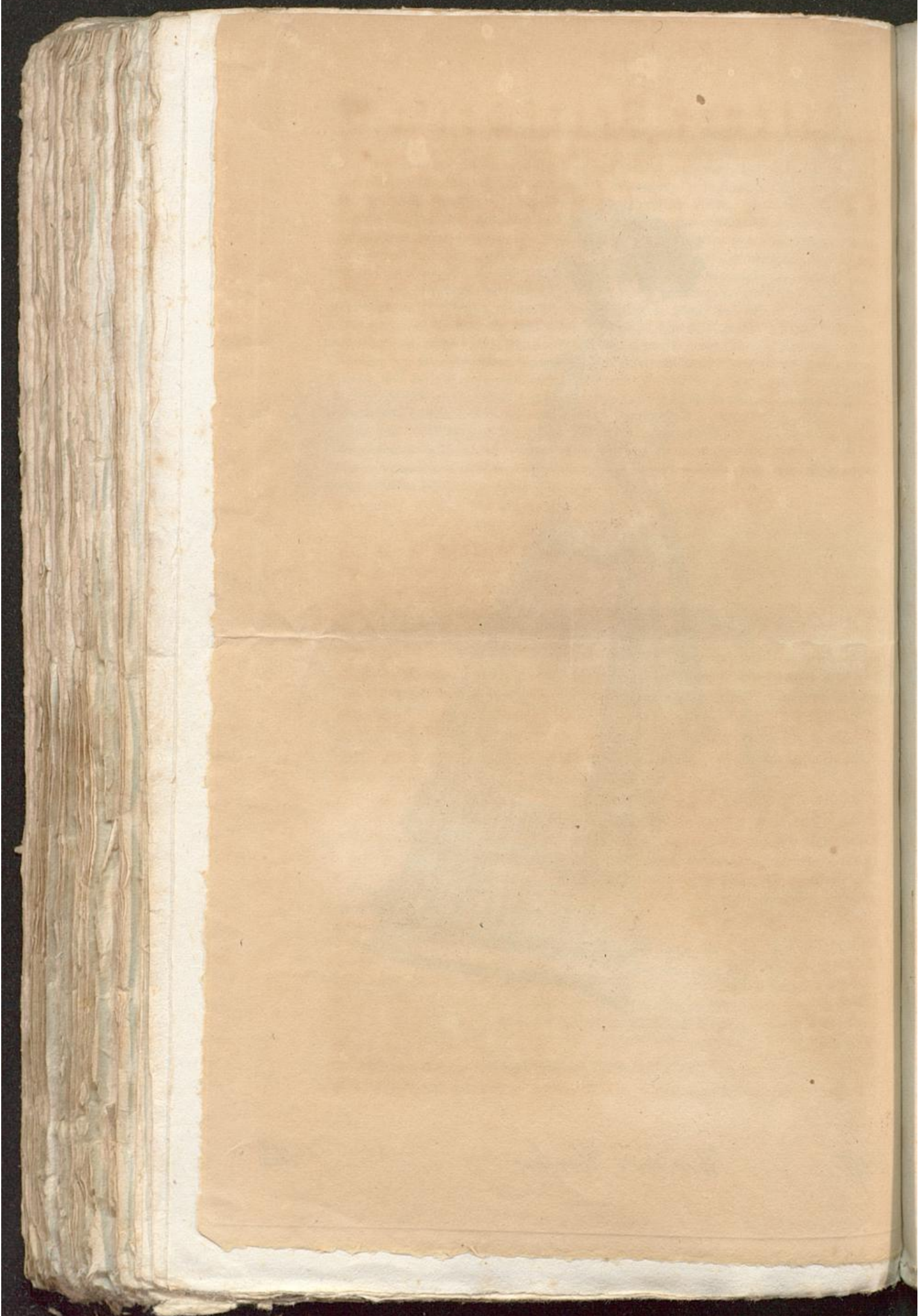
*Fr. Steben. sc.*

*LXXXVZ.*

*Wiener Moden.*

*106.  
1823.*







# Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Sonnabend, den 6. September 1823.

107

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertheil, um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertheil, um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey U. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Bilder neuerer Zeit

von

Caroline Baroninn de la Motte Fouqué,

geborenen Baroninn von Briesk.

I.

Eduard an Friedrich.

Unsre Damen haben das Schloß verlassen. Sie hatten länger keine Ruhe auf dem Lande. Morgen oder übermorgen folge ich ihnen nach der Residenz. Ottilie läßt dir sagen, du möchtest einmal alles andere bey Selte sehen, und ohne dir eben Rechenschaft über dein Thun und Lassen zu geben, getrost dem innern Gange deines Herzens folgen, der dich unfehlbar zu uns treiben werde. Sie versichert, du, wie jeder andre Erdensohn, seyest lieber unter Menschen als mit dir allein, wie unterhaltend du dir immer vorkommen möchtest. Mit dem Phantastren, setzt sie hinzu, hat es nach gerade ein Ende, das Reflectiren kriegen die Leute auch satt; was können sie daher Besseres thun als sich einander ertragen, wenn sie selbst unerträglich werden!

Ich habe versprochen müssen, dir das haarklein niederzuschreiben, und überlasse es dir nun mit ihr darüber zu streiten.

Indessen will ich dir vorläufig Lebewohl sagen, Friedrich; denn ich fürchte, du beharrest dennoch wohl auf deinem Vorsatz und wir sehen uns vor dem Frühlinge nicht wieder.

Du erhältst hierbey die geliehenen Bücher zurück. Es ist nicht viel aus dem Lesen geworden. Du kennst Felicia's Abneigung gegen die neueste Literatur, Zeitschriften insbesondere verabscheuet sie; und Ottilie spricht in Gesellschaft lieber, als sie liest. Deine Bereitwilligkeit, der augenblicklichen Laune der Frauen zu schmeicheln, war also, wie du siehst, an Undankbare verschwendet, die es dir tausendmal mehr gedankt hätten, wärest du selbst gekommen



und hättest die Unterhaltung durch Widerspruch, enthusiastischen Eifer und lebhaftes Beharren auf deiner Meinung in Schwung erhalten.

Ist es Zufall oder Absicht, daß sich das Pariser Mode-Journal unter den Hefen befand? Beym Einpacken der Bücher habe ich einen Blick in dieses geworfen. Sage mir, fällt dir nichts bey dem Haarpuz der Damen, bey ihren langen Taillen und dem übrigen Mischmasch der Toilette ein?

Gott befohlen, lieber Friedrich! Der Bothe treibt gewaltig, er will vor Nacht noch bey dir seyn. Noch einmal Lebewohl!

## II.

## A n t w o r t.

Du stellst dich hinter Ottilien, Eduard, und in dem du thust, als seyst du nicht da, lässest du sie alles das sagen, was du nicht gesagt haben willst.

Es thut mir leid, von euch Allen so oft mißverstanden zu werden. Ich schreibe indeß euern Tadel mehr einer muthwilligen Laune, und, erlaubt mir's zu sagen, dem bequemen Gehelassen in alten Gewohnheiten, als wahrer Verschiedenheit der Ansichten zu. Es wäre sonst unmöglich, daß Ottilie mit ihrem Scharfsinn nicht besser auf den Grund dessen eindrange, was sie als lästig und überflüssig aus dem Wege geräumt wissen will, eben so daß Felicia den Fortschritt einer Zeit übersehen könnte, die so gewaltig in ihren Bewegungen ist, daß man einen Umschwung erleidet ohne den Kreis ermessen zu können, den man von gestern zu heute durchlief. Wenn ich hier im Allgemeinen von der Schloßgesellschaft spreche, so verstehe ich darunter nicht etwa auch Carlo, für den jeder Augenblick der rechte ist, um das Leben zu genießen, wie er kann. Von ihm weiß ich nichts, am wenigsten wie er zu euch kam, und was ihn in euren Kreisen fesselt?

Du hast übrigens Recht. Ich werde das gefasste Vorhaben nicht aufgeben, den Winter hier in strenger Einsamkeit mein Studium der Geschichte aus jenem Gesichtspuncte zu erneuern, von dem du weißt, daß ich überhaupt jetzt die Dinge betrachte. Es ist das System der C o n c e n t r a t i o n, was wir billig dem Excentrischen der neuesten Vergangenheit entgegen zu setzen haben. Glaube mir, hier reihet sich Gedanke an Gedanke. Du ahnest vielleicht kaum, auf welche Resultate diese hinweisen, und schwerlich würdest du ohne jene nothwendige Ideenfolge mit mir über die strengen Formen einverstanden seyn, zu denen das Leben zurückkehren muß, will es bestehen.

Daß meine Bücher ungelesen blieben, hättest du nicht nöthig gehabt bey ihrer Rücksendung anzumerken, denn die meisten sind noch unaufgeschnitten, wie ich sie von der Messe erhielt. Ich freue mich auf solche Weise ihre Bekanntschaft ohne Vorurtheil für oder gegen eure Kritik zu machen. Das Pariser Journal legte ich aus Galanterie für Hermione mit ein. Ich weiß übrigens nicht, was dir bey den bunten Püppchen sonderlich einfallen kann? Die dicken Locken und klein gekräuselten Frisuren sind häßlich, allein solltest du sie als einen Beweis der Abirrung des Geschmacks ansehen wollen, so erinnere dich der chinesischen Zöpfe auf dem Wirbel zusammengestochten und thurmartig in die Höhe gesteckt. Du fandest die kleine G e r m a i n e zu N a n t e s, trotz ihres spitzigen Köpfchens, dennoch allerliebste.



Wohin verlieren wir uns aber hier! Ich verlasse dich, Eduard, weil ich fühle, daß wir nicht lange beysammen seyn können, ohne Dinge zu berühren, über die wir doch nun einmal zur Zeit nicht einig werden. Laß es daher hiermit gut seyn! ihr geht und ich bleibe. Mich dünkt, dieß könnte als Motto auf unser gegenseitiges Verhältniß, wie überhaupt auf die verschiedenen Lebensbeziehungen angewendet werden, zu denen uns Grundsatz oder Willkür bestimmte.

Lebewohl, lieber Eduard. Mich findet ihr kommenden Frühling wie heute unverändert den euren F.

## III.

## O t t i l i e a n E d u a r d.

Wir haben Sie gestern Abend vergeblich erwartet. Warum kamen Sie denn nicht? Ich hatte Ihnen Tausenderley bey der Rückgabe von Friedrichs Briefe zu sagen. Es brannte mir auf der Seele, es diesem selbst klar zu machen, daß ihn die Systemwuth noch ganz ausdörren und eben so kalt als eingebildet machen werde. Ich hätte es ihm schreiben können, aber ich fürchtete mich vor mir selber, und einmal im Zuge des offenen Sprechens, hätte ich zu viel gesagt. Heute bin ich um vieles ruhiger, das heißt gleichgültiger über Friedrich, der am Ende thun und reden mag, was er will! Es ist doch nur Manier und kein Herz darin. Hermione schilt mich hart. Aber ich frage sie, blickt nicht aus jeder Zeile der Dünkel eines Menschen, der allein Recht hat. Ihr geht und ich bleibe! Mich dünkt, dieß könnte als Motto auf unser gegenseitiges Verhältniß angewendet werden, u. s. w. Was heißt das anders, als, ich der Feste, der Klaren, der Bestehende, werde mich behaupten, derweil ihr Unstäten, von wechselnden Winden getrieben, Schiffbruch leiden und euer Ziel verfehlen werdet.

Und dieß alles, Eduard, weil wir nach der Stadt gingen, und lieber mit der Welt reden, als über sie lesen!

Ich merke, Shakespears Malvolgio steckt doch gewaltig tief in der Menschennatur. Auch in der unsern, Eduard! denn bey Lichte besehen könnten wir ja den Friedrich machen lassen, wie es ihm gefällt. Aber es ärgert uns, daß er klüger seyn will als wir. Und dann — aufrichtig gestanden: er fehlt mir. Ich bin ihm immer gut gewesen und könnte ihm seine Narrheiten durchsehen, wenn er nur ein Bißchen unbefangene Anhänglichkeit dagegen in die Wage zu legen hätte. Aber da fehlt's! da fehlt es überhaupt!

Ich werde Sie heute nicht sehen; deßhalb diese Zeilen. Sie sind bey dem englischen Gesandten. Bey mir hat sich eine alte Freundin meiner Mutter, eine gute liebe Frau, angesagt, die zwanzig Jahr in der Provinz lebend, jetzt mit ihrer Großnichte nach der Stadt kommt, um dieser ein Stückchen neue Welt sehen zu lassen. Die Gräfinn S. war früher lange auf dem Lustschlosse des geistreichen Prinzen, dessen Gastlichkeit den ausgewanderten Familien Frankreichs eine heitre Freystatt bot. Umgeben und genährt von jenem lebendigen Hauch beweglicher, frischer, und doch rücksichtlicher Geselligkeit, gewöhnt an die feineren Beziehungen einer reichen Conversation und das Bedürfniß, diese unter Menschen zu suchen, hat sie alle jene



Erinnerungen und Begriffe geistvoller Heiterkeit, gegenseitiger Theilnahme und natürlicher Beobachtung Anderer mit in ihre ländliche Einsamkeit genommen, die ihr, außer einem ziemlich einförmigen Familienleben, nichts bot, was die lieben Bilder erfrischen konnte. Eigentlich gar nichts anders, als durch das Leben gebildet, gingen die verschiedenen Krisen unsrer Zeitentwicklung unbemerkt an ihnen vorüber. Ihre Haltung, Sprache, die Art sich zu verneigen, das leichte gefällige Entgegenkommen auf halbem Wege, wenn sie sich gesucht sieht, eine Art graciöser Treuherzigkeit, die dem Gespräch den Charakter offener Mittheilung gibt, ohne daß gleichwohl mehr darin verlautet, als gehört werden soll, alles dieß ist ihr noch eigen und macht ihren Umgang bey sehr raschem Auffassungsvermögen und lebhaftem Urtheil unbeschreiblich bequem und sicher. Sie vor allen, Eduard, müssen die Gräfinn kennen lernen, ehe sie noch bekannt mit unserer Welt, und vielleicht, erschreckt über diese, steif und matt wie sie wird.

Morgen auf jeden Fall erwarte ich Sie.

D.

IV.

Eduard an Felicia.

Ein Fehltritt bey dem Aussteigen aus dem Wagen zog mir eine Contusion am Fuße zu, die mich für Tage, vielleicht Wochen im Zimmer fesselt. Der unangenehme Vorfall schließt mich für jetzt von Ihrem Kreise aus. Wenn ich schon genug hierunter leide, so fürchte ich noch obenein Ottiliens Unwillen, die ungern Widerspruch duldet. Deshalb, liebe Freundin, führen Sie meine Sache bey ihr. Schwerlich wird sie mir es verzeihen, gerade jetzt in ihren Abendversammlungen zu fehlen, wo sie, entzückt von der Gräfinn S. und ihrer veralteten Art und Weise, eines geduldigen Vertrauten bedarf, um ihre lebendigen Bemerkungen auszuschütten. Auf mich, weiß Ottilie, kann sie rechnen, und da ihr nichts so fatal ist als im ersten raschen Eifer auf Unempfindliche zu stoßen, so wird sie manches zurückhalten. Eine Anstrengung, die sie stets verdrießlich macht.

Carlo, liebe Freundin, bringt Ihnen diese Worte, damit Sie ihn, wie ich glaube, mit der Familie S. bekannt machen. Er hat große Projecte auf die Quast der Lante und die Mitgift der Nichte. Seine Finanzen fordern so sehr eine Restauration, als das Alltagseinerley eine neue Unterhaltung.

Sagen Sie mir, Felicia, wie Sie die Gräfinn finden? und welche Physiognomie das Leben bey Ottilien annimmt? Erbarmen Sie sich meiner Verlassenheit, gütige Freundin. Ich büße sonst den Fehltritt zu hart.

(Die Fortsetzung folgt.)



Proben aus Motenebbi's, des größten arabischen Dichters, Diwan, zum ersten Mal ganz übersetzt von Joseph von Hammer.

Unter diesem Titel erscheint nächste Michaelismesse die Übersetzung Motenebbi's, des größten Dichters der Araber, als Seitenstück zu der von Herrn Hofrath von Hammer früher gelieferten bekannten Übersetzung Hafise n's, des größten Enrikers der Perser. Der ganze Diwan hat 288 Gedichte, von denen hier eines zur Probe folgt, nämlich ein Trauergedicht, aus dem ersten Mannesalter des Dichters genommen. Er starb 51 Jahre alt.

Trauergedicht für seine Großmutter auf den Tod seiner Mutter \*).

Wahrlich! fürwahr! es gebührt nicht Lob und Tadel dem Zufall,  
Der unwissend schlägt, und der nicht schonet aus Huld.  
Jeder kehret zu dem zurück, was einst er gewesen,  
Hört, wie er anfang, auf, schrumpft nach vollendetem Wuchs;  
Gott erbarme sich Dein, die Ihres Lieblings Veraubte!  
Sehnsucht tödtet Dich, ohne daß Tadel Dich trifft.  
Sehnsucht ziehet mich nach dem Becher, aus dem Sie getrunken,  
Nach der Erde, worin selbe begraben nun liegt \*\*).  
Ich beweinte Sie aus Furcht, noch während Sie lebte,  
Und so kosteten wir Beide die Trennung voraus.  
Sollte die Trennung durch Tod die Lebenden alle vernichten,  
Würde noch dauern das Land, dem Sie entrisen der Tod \*\*\*).  
O, ich kannte die Nächte, bevor sie mir solches gesendet,  
Besser kenn' ich sie nicht, seit sie mir dieses gethan.  
Wenn sie nuhen dem Einen, geschieht's mit Schaden des Andern,  
Geben sie Speiß und Trank, hungern und dursten sie aus.  
Meinen Brief erhielt Sie, nachdem Sie schon gänzlich verzweiflet,  
Starb aus Freude dareob, während aus Kummer ich starb.  
Nun ist Freude dem Herzen verwehrt! ich achte die Freude,  
Seit Sie gestorben ist, nur als verzehrendes Gift.  
Sie besaunte die Büge der Schrift, besaunte die Worte,  
Als ob Sie darin scheckichte Raben erblickt;

\*) Reiske verstand den Titel nicht und sagt daher: „Es soll dieses Gedicht der Aufschrift nach ein Trauerlied auf des Dichters Großmutter von mütterlicher Seite seyn; aber erstlich kommt eine Stelle im Gedichte selbst vor, welche anzeigen will, daß der Dichter vielmehr den Verlust seiner Mutter besungen habe; sodann ist es mehr ein Loblied auf ihn selbst als auf die Verschiedene, sie sey nun wer sie wolle, Mutter oder Großmutter.“ Alles das, weil Reiske den Titel nicht verstand, der klar sagt: er singt seiner Großmutter ein Klaglied wegen seiner Mutter. Das Schönste ist, daß ein Paar Zeilen hernach Reiske den Motenebbi als „einen aus Dichter und Philosophen zusammengesetzten Pedanten schilt, mit einem stolzen, in sich selbst verliebten, tückischen, unverföhlischen Herzen, dem nichts in der Welt recht ist, der allein Alles in Allem ist, dessen Verdiensten nie Gerechtigkeit widerfährt, der überall Feinde gewahr wird, sie verachtet, sie anschnauzet, und ihnen drohet.“

\*\*) Auch diesen Vers verstand Reiske nicht, indem er übersetzte: ich liebe den Sand wegen seiner Kühle. Lisewahi, oder wie es heißen muß: Limeswaha, heißt nicht wegen der Kühle, sondern wegen dem, was darin begraben ist.

\*\*\*) Dieser Vers fehlt bey Reiske ganz; der Sinn ist, daß der Tod das Land, welches sie liebt, nicht wegführen kann.



Rüstte die Tinte weg so lang, bis die Höhlen des Auges  
 Und was rings umher, waren wie Tinte geschwärzt.  
 Thränen sind nun versiegt, die Augenslieder vertrocknet,  
 Liebe verließ das Herz, welches Sie blutig gemacht.  
 Meine Thränen um Sie kann nur verwischen der Tod einst;  
 Was die Krankheit hob, war noch viel schlimmer als sie.  
 Ich zog aus um Ihr Freude\*) zu suchen, da raubte der Tod Sie;  
 Sie war zufrieden damit; wäre zufrieden nur ich!  
 Wolken bitt' ich jetzt, Ihr Grab mit Regen zu tränken,  
 Ich, der zuvor von dem Speer' Wasser in Schlachten begehrt.  
 Oh' Sie starb, hielt ich für großes Übel die Trennung;  
 Was das Größte war, stellt sich als Kleinstes nun dar.  
 Feinde scheuten mich, aus Furcht ich möchte Dich rächen,  
 Aber wie soll ich rächen am Fieber mich denn?  
 Ach! wie dünnet die Welt mich ein, nicht weil sie so enge,  
 Sondern weil das Aug', welches dich schaute, nicht sieht.  
 Weh, o weh! daß ich mich nicht beuge zu küssen den Busen,  
 Und das theuere Haupt, voll von bedachtigem Sinn!  
 Daß ich nicht begegne dem wohldufthauchenden Odem,  
 Dem als Körper gedient immer des Moschus Geruch!  
 Wärest Du nicht von Geburt die Tochter des edelsten Vaters,  
 Wäre des Adels genug, daß Du die Mutter mir bist.  
 Freut sich Ihres Tod's der Tag frohlockender Reider,  
 Einen gebar sie in mir, welcher die Nasen zerföhrt,  
 Welcher die Fremd' durcharrt, Nichts achtend als eigene Seele,  
 Seines Schöpfers Wort achtend allein als Befehl;  
 Der einher nur wandelt im Herz des dicksten Staubes,  
 Dem Geschmack nur gibt Ehre und rühmliche That.  
 Höre sie sagen mir: Was suchst du in jeglichem Lande? —  
 Höher ist's was ich such', als ich's zu sagen vermag.  
 Ihre Söhne, sie wissen gar wohl, ich werde verhängen  
 Über sie den Tod, Elend Verwaister im Land.  
 Schwerer ist es nicht, die Gluten mit Fluth zu vereinen,  
 Als mit schwerem Gut auch zu vereinen Verstand.  
 Aber ich suche Hülff' von der Spitze des Wixes im Unglück,  
 Stürz' ins Unrecht mich muthigen Sinnes hinein,  
 Rette damit mein Leben am Tage der Schlachten;  
 Thät' ich's nicht, ich wär' nimmer der tapfere Held.  
 Sinkt mein Muth aus Furcht vor der großen Entfernung des Zieles,  
 Weß ich, es erreicht Muth das entfernteste auch\*\*).  
 Einem Stamm' gehör' ich an, des' tapfere Seelen  
 Wahrer Ekel befällt, länger zu wohnen im Fleisch.  
 So bin ich, o Welt! — Geh', wenn's dir beliebt, von hinnen  
 Seele, mehre den Muth tiefer zu dringen in Kampf!  
 Keine Stunde vergeh, die mich nicht bringe zu Ehren,  
 Und kein Odemzug, welcher Bedrängung erträgt.

\*) Haß heißt Freude, Wonne, und nicht gutes Auskommen, wie Reiske übersetzt.

\*\*) Reiske, der die zweite Hälfte des Distichons nicht gehörig verstand, übersetzt irrig: „Ist meine Entschließung zu stumpf, ein vorgesehtes Ziel zu erreichen, so ist das weiteste möglich, welches sie finden kann, Standhaftigkeit!“ —



## Correspondenz-Nachricht.

Prag, im July 1823.

(Fortsetzung.)

Einer der wichtigsten Momente der böhmischen Volks- und Herrschergeschichte, und wohl würdig von mehreren heimischen Literatoren zugleich bearbeitet zu werden, ist das verhängnißvolle Jahr 1241, denn damals beschloß der Chan der Tartaren das ganze Abendland seinem Zepfer zu unterwerfen, und zog an der Spitze von 600,000 Kriegern aus seinem Lande, sich über Europa gleich einem furchtbaren Strome ergießend, als wollte er die Länder nicht erobern, sondern vernichten; Nordbrand, Raub und Nothzucht gingen ihm zur Seite, und während die Tartaren Männern und Greisen das Haupt vom Kumpfe hieben, und die Kinder als Siegeszeichen auf ihren Speißen herumtrugen, entehrten sie die Frauen und Jungfrauen, noch bevor sie selbe durch den Tod wieder mit den Ihrigen vereinten. Sie forderten eben so wenig Schonung, wo sie besiegt wurden, als sie selber ertheilten, und die Häupter der Erschlagenen hingen sie als Trophäen an ihren Rossen auf, und manche (doch nicht die verlässigsten) Schriftsteller behaupten sogar, daß sie ihre Gefangenen gefressen haben. (!?) Städte und Dörfer loderten hinter dem Rücken der wilden Sieger, wenn sie auf ihren schnellen Rossen dahin flogen, einen neuen unwiderstehlichen Angriff zu unternehmen, und — wie die Historiker sich poetisch genug ausdrücken — das Tageslicht mit ihren Pfeilen und Wurfspeisen zu verdunkeln. Die Russen und Polen waren überwunden, als Batus, der Tartaren-Chan und Enkel des berühmten Gengis-Chan, seine Krieger in zwey Heere theilte, selbst an der Spitze des einen nach Ungarn zog, und mit dem andern seinen Feldherrn Peta ausandte, die Verheerung nach Schlesien, Mähren und Böhmen zu tragen; dieser überwand bey Liegnitz die schlesischen Fürsten und die Ritter des deutschen Ordens. Herzog Heinrich der Fromme fiel als ein Opfer der Tartarenwuth, und Peta zog siegreich gegen Mähren. Als Wenzel I. die Näherung dieses barbarischen Heeres erfuhr, gerieth er in große Sorge und traf alle Anstalten, ihrer Wuth Grenzen zu setzen. Verhaue in Böhmens Wäldern waren bestimmt, der Reiterey — worin die Hauptmacht der Tartaren bestand — unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen; Prag und mehrere Städte wurden besetzt, das ganze Volk, und selbst Geistliche, beschäftigten sich mit den Arbeiten, welche dazu nöthig waren. König Wenzel sandte zwey Heere, ein zahlreiches unter dem Befehle Jaroslaws von Sternberg nach Mähren, und das schwächere unter Wilsin von Scala gegen Glatz. Jaroslaw hatte ungefähr über 12,000 Streiter zu gebieten, und da er es mit dieser geringen Zahl nicht wagen konnte, sich in offenen Kampf mit dem zahllosen Tartarenheer einzulassen, warf er sich — darauf rechnend, daß den rohen Gegnern die Kunst, feste Plätze zu belagern, noch fremd seyn werde — in die Burg von Olmütz. Die Tartaren umringten die Feste, verheerten die Gegend und forderten die böhmischen Krieger zum Kampfe heraus, die ruhig harrten, bis die Feinde anfangen, sie als einen Trupp feiger Krieger anzusehen, und sich dem sorglosesten Übermuth eines schwelgerischen Lebens überließen, meinend, von ihren christlichen Gegnern sey gar kein Angriff zu besorgen, während Jaroslaw mit Mühe die Kriegswuth der Seinigen im Zaum hielt; endlich im Dunkel einer Nacht that er ihnen die langersehnte Erklärung, daß die Stunde des Kampfes gekommen sey, feuerte ihren Muth durch eine kräftige Rede an, und wagte dann einen Ausfall, der zum Ruhm der christlichen Waffen ausschlug; sie überfielen mit gellendem Kriegsgeschrey die Schlafenden, welche mit Schwert und Tod erweckt wurden. Peta fuhr aus dem Schlafe empor, warf sich auf sein Ross und stürzte ins dichteste Gewühl der Schlacht. — Jaroslaw und der Tartarenfeldherr trafen zusammen, und des ersteren Lanze durchbohrte seinen Gegner. Als die Tartaren Peta's Fall sahen, erhoben sie ein Angstgeschrey und flohen bald darauf. Der böhmische Heereshaufen wollte den Besiegten folgen; aber ihr Feldherr hielt sie davon sorgfältig ab, denn er erkannte die Gefahr, einen noch im Fliehen so furchtbaren Feind aufs Auserste zu treiben, und weise begnügte er sich, ihn vom Vaterlande abgewehrt und in die Flucht



geschlagen zu haben. Die Tartaren nahmen Ungarn in Besitz, fielen später selbst in Oesterreich ein, doch griffen sie Böhmen nie wieder an. König Wenzel überhäufte den Sieger mit Beweisen seines Dankes, und schenkte ihm das Schlachtfeld als ewigen Zeugen seines Ruhmes, wo Jaroslaw sodann das Schloß Sternberg erbaute. Diese Heldenthat wird gegenwärtig zugleich durch zwey poetische Werke gefeiert. Herr J. Hybl hat in der Hofbuchdruckerey ein böhmisches Trauerspiel, Jaroslaw v. Sternberg erscheinen lassen, und bey Kronberger ist eine Prachtausgabe des Gedichtes aus der Königinnhofer Handschrift: die Tartarenschlacht, herausgekommen, von Herrn W. Hanka veranstaltet, welcher, dem Vernehmen nach, alle einzelnen Poesien jener schätzbaren Sammlung auf gleiche Weise herausgeben wird. — Böhmen hat schon wieder einen neuen Gesundbrunnen, das salinische Bitterwasser zu Püllna im Saazer Kreise. Seit mehr als vierzig Jahren ist dieses Mineralwasser von den Bewohnern der Umgegend zwar ohne ärztliche Anordnung, doch in vielen Fällen mit sehr gutem Erfolge als Heilmittel angewendet worden. Schon im Jahre 1801 wurde die Reichhaltigkeit dieses zu Püllna unweit Brür in Böhmen reichlich dem Schooße der Erde entquellenden Heilwassers an Glaubers- und Bittersalz vom damaligen Professor Herrn Jos. Miksa erkannt; jetzt wurde dieses Mineralwasser von dem Professor der Chemie, Herrn Pleischl, physikalisch und chemisch untersucht. Die Quelle ist sehr reich an Wasser, ihre Temperatur ist gleichförmig, und beträgt am Boden 7 Grad nach der réaumurischen Thermometers Eintheilung. Das Wasser ist hell und klar, durchsichtig, gelblich von Farbe, mit einem Stich ins Grüne, der Geschmack desselben ist rein satzigbitter. Es läßt sich ganz unverändert in wohl verschlossenen Flaschen und Krügen in weite Entfernungen versenden, und darin nach den bisherigen Erfahrungen durch fünf Jahre unverändert aufbewahren, ohne irgend einen Bestandtheil und mit ihm etwas von der Gesamtheit seiner Heilkräfte zu verlieren. Nach der chemischen Untersuchung enthält das Püllnaer Mineralwasser: Wasserloses schwefelsaures Natron. Wasserlose schwefelsaure Talkerde. Wasserlose satzsaure Talkerde. Wasserlosen schwefelsauern Kalk. Wasserlosen kohlensauern Kalk. Organischen Stoff und Kieselerde. Freye ungebundene Kohlensäure. Aus diesen bey der chemischen Analyse gefundenen Bestandtheilen und ihrem Verhältnisse folgt, daß das Püllnaer Wasser ein salinisches Bitterwasser ganz eigener Art sey, wie wir noch kein ähnliches kennen, mit andern Bitterwässern zwar Ähnlichkeit habe, aber an wirksamen Bestandtheilen, an Glaubers- und Bittersalz, sie bey weitem übertrefte. In wiefern man im Stande ist, aus den aufgefundenen Bestandtheilen die Heilwirkungen eines Mineralwassers zu folgern, und im Voraus anzugeben, so wird nach dem Urtheile ausgezeichnete Ärzte Püllna's Mineralwasser ausaezeichnet wirken. — Die Annales des Voyages, herausgegeben von Gyries und Malte Brun, sagen über die neueste böhmische Literatur im geographischen und historischen Fache: Böhmen hat mehrere nützliche und angenehme Werke erscheinen sehen. Herr Sommer hat mit dem Jahre 1823 ein Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse begonnen. Ein Werk, zwar nur für die elegante Lesewelt, bestimmt, und deshalb aus Auszügen und flüchtigen Analysen zusammen gesetzt, wo wir aber die glücklichste Wahl der Materialien bemerkt haben, und zugleich eine ausgebreitete Kenntniß der in den fernsten Ländern erschienenen Werke. Der Verfasser sagt, daß er die Annalen der Reisen viel benützt habe, wir werden sein Taschenbuch noch mehr benützen. Derselbe Schriftsteller hat so eben den dritten Theil seines Gemäldes der physischen Welt herausgegeben.

(Der Schluß folgt.)

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 9. September 1823.

108

Zu diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorkaufzahlung zusammen viertelst. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelst. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Bilder neuerer Zeit

v o n

Caroline Baroninn de la Motte Fouqué,

gebornen Baroninn von Briesk.

(Fortsetzung.)

V.

Felicia an Eduard.

Weshalb heucheln Sie mit Ihren Freunden? Carlo ist aufrichtiger. So hat doch der Ball etwas Poetisches aufzuweisen! Ein Duell! Ich wünsche Ihnen Glück, Eduard! Sie haben einen müßigen Schwäger zurecht gewiesen, und mit Ihrem Blute besiegelt, daß es noch Freundschaft und Treue in der Welt gibt. Die stille Weise, mit der Sie handelten und litten, hätte Ihnen meine wärmste Theilnahme gewonnen, wären Sie nicht ohnehin im vollen Besiz derselben. Zürnen Sie nicht mit Carlo oder fürchten Sie, mich könne es verletzen, meinen Namen auf den Lippen übelwollender Thoren zu wissen? Erstlich, theile ich diese Ehre mit Ottilien, die ein ganz anderes Recht auf die Dankbarkeit der hiesigen Welt hat als ich, und dann — so etwas gab es überall und zu allen Zeiten, man muß dergleichen nicht höher nehmen, als man soll. Daß Sie es so nehmen, ist in Ihrer wahrhaften und rechtlichen Sinnesart wie in dem Charakter des Mannes von Ehre begründet. Ich halte es für eben so natürlich als erfreulich für uns. Eines Freundes gewiß zu seyn, erkaufte man selbst durch die quälende Besorgniß um ihn nicht zu theuer. Und die Unbequemlichkeit eines wunden Armes, das weiß ich, wiegt für Sie nicht so schwer als der Druck lügenhafter Mißverständnisse.

Ich habe Ottilien nur so viel von Ihrem Zusammentreffen mit Roimund gesagt, als sie ertragen kann um die nöthige Unbefangenheit in ihren Verhältnissen zu bewahren. Sie war, wie Sie denken können, entsetzlich erschrocken und mich mit einer Art von Ungewißheit betrachtend, die mir keinen Zweifel über



die Wirkung ihres Scharfblickes ließ, suchte sie eine sehr natürliche Erschütterung hinter Unwillen und Verdruß zu verbergen, welche sie gegen mich über die Ungeschicklichkeit der Männer ausschüttete. „Immer,“ rief sie ungeduldig, „denken sie an sich, wie sie sich einen Namen machen und Tausende von ihrer Entschlossenheit und feinen Ehrliche sprechen lassen können. Auch dieser Eduard!“ — Sie hielt inne, wandte den Kopf und vermied mich anzusehen, als sie nicht ohne Schwanken der Stimme sagte: „Ich wette, es ist eine rechte misère, der er unsre Ruhe und Heiterkeit zum Opfer bringt. Was ist es denn,“ fuhr sie kleinlaut fort, „das man als Veranlassung nennt?“ — Ich entgegnete: Carlo habe nicht nur im Allgemeinen von einem gesellschaftlichen Streite gesprochen. Ich konnte das um so eher behaupten, als der Gegenstand wirklich in einem Streit der Gesellschaft bedingt ist. Ottilie durchdrang augenblicklich das Zweydeutige meiner Antwort, sie schien sich mit ihren Gedanken dahinein zu verlieren. „Streit!“ wiederholte sie nach einer Pause mit spöttischem Lächeln. „Nun freylich aus Übermaß des Einverständnisses bricht man einander nicht den Hals! Aber! Eduard ist ein Mann, er sollte die Kinderereyen lassen. Es bringt ihm, dünkt mich, wenig Ehre mit ungleichen Waffen zu fechten; denn er hat die des Witzes vor seinem Gegner voraus, und kann ihm, wenn er sonst will, das unnütze Zungenspiel doch wohl verderben.“

„Eduard,“ entgegnete ich, „hat es vorgezogen jene Waffen ganz bey Seite zu legen, zufrieden die allzubewegliche Zunge Raimunds auf weniger ungroßmüthige Weise zu bändigen. Ein Hieb über den Mund wird diesen wohl eine Zeitlang zum Schweigen zwingen.“

„Abscheulich!“ rief Ottilie, „der hübsche Mensch! Muß ein unbesonnenes Wort so strenge gerügt werden! Mein Gott, Eduard vergißt wohl unsre Abende! Mehr als eines Menschen Leben würde erfordert werden, sollten wir jedes leichtsinnig Hingesprochene mit Blute büßen.“

Sie verließ mich schnell, um, wie sie sagte, nichts mehr von Ihnen und Ihren Ritterthaten zu hören. Und darin sagte sie wahr. Mehr aber, um nicht auf den Grund derselben zu kommen, als weil sie das Resultat ärgerte.

Ich lasse es dabey bewenden. Die außerordentliche Beweglichkeit ihrer Empfindungen nimmt Ottilien im ersten Augenblick alle Mäßigung, und so würde sie das Übel nur ärger machen.

Denn ein Übel, Eduard, ich läugne es Ihnen nicht, wie ich auch die Sache stelle, wie ich auch darüber denken zu müssen ein sehe, ein Übel bleibt es bey allem dem. Einmal der Funke des Mißtrauens ausgeworfen, wer löscht den beschmutzenden Qualm, läßt es gleich das divergirende Princip im Leben nicht weiter eben zur Flamme kommen!

Es ist gesagt worden, und das Wort steht da, wie die That, es ist gesagt worden, die ungezwungenen, heitern Zusammenkünfte bey Ottilien von allem, was Stadt und Land an hellen und herrschenden Geistern besitzt, seyen eben so viele verdächtige Klubbs, in denen Parteygeist und Irreligion das Wort führen. Sehr inconsequent, aber darum dem Unverstände nicht minder glaubwürdig, nennt man mich, als eine Schülerinn jener Grundpfeiler einer festen und heiligen Gesinnung, der Männer, die den Muth und die Gabe hatten die Keime des Lebens vor dem welkenden Hauch durrer und unfruchtbarer Zeit zu schützen, mich und jene nennt man als Haupttriebfeder aller Kezereyen,



welche Ottiliens Haus verdächtig machen. Ohne den Faden Ariadnens in der Hand zu behalten, der durch das Labyrinth der letzten Jahrzehnte führt, ist es hinreichend Geschmack an geistreicher Unterhaltung zu finden, zu lesen und über das Gelesene zu reden, in Italien gewesen zu seyn, Künste und Künstler ungeheuchelt zu verehren, ihren Umgang zu suchen, und die daraus entstehenden Verhältnisse so fortlaufen zu lassen, wie sie eben gehen wollen, um verfehmt, verfolgt, verkehrt zu werden! Sagen Sie mir nicht, das alles habe keinen Einfluß auf unsre Stellung in der Welt! Es hat erstaunlich viel Einfluß darauf. Den Ton einmal angeschlagen trällert jeder Geck seine eigenen Worte auf die gangbare Melodie. Es fehlt nirgend an summenden Fliegen, die von einem Hause in das andre schwirren, allen lästig sind und von allen gehört werden. Die Bessern selbst horchen auf, und glauben sie auch nichts von dem Geflüster, so können sie sich doch nicht erwehren daran zu denken. Wen macht es nicht schein, wenn man von mehreren Seiten zugleich angerufen wird? Nein, Eduard, nichts von allem, das in's Leben tritt, verschwindet spurlos daraus. Ich sage es Ihnen, es ist um den Reiz unsrer Abende geschehen! Bewachen Sie nur erst das Wort, so gehört es Ihnen nur zur Hälfte an. Ich wette, der weise Friedrich, den es so juckt klug vor Andern zu thun, und seine Bemerkungen als etwas geltend zu machen, hat von seiner Warte Feuerlärm geblasen!

Seh'n Sie, das kommt von der kaltherzigen Eitelkeit der heutigen Welt her! die Menschen in ihr haben nur noch so einen gewissen hitzigen, sengenden Verstand, der sie über die welke Lauheit ihres Innern täuscht. Sie glauben einer Richtung mit Leib und Leben zugethan, sie verfolgen sie beißend und scheltend, und überreden sich und Andre, sie bringen der Wahrheit ein schönes Opfer, wenn sie Freundschaft, Theilnahme, Dankbarkeit, jede liebevolle Bedingung des Daseyns mit Füßen treten, und eigentlich nichts wollen, als der natürlichen Härte eines egoistischen Gemüthes dadurch schmeicheln, daß sie in ihren gekünstelten Grundsätzen und dürrer Systemen eine Waffe besitzen, mit der sie andere verfolgen und sich über sie erheben können. Eduard, Sie begreifen, daß in einer Stimmung, wie die meinige heute ist, wenig von heitern Gegenständen die Rede seyn kann, zu denen die Erscheinung der Gräfinn ohne alle Frage gehört. Vielleicht ist es ein Glück für uns, daß die unbefangene Frau gerade jetzt Ottilien aufsucht. Sie gibt dieser so viel zu thun, daß sie die Störungen übersteht, die früh genug in ihrer Nähe fühlbar seyn werden.

Carlo hatte nicht Unrecht auf die Tante zu rechnen, wenn er sonst der Nichte gefällt. Ob er gleich schlecht französisch spricht und nicht im mindesten die feinere Elegance des ehemaligen guten Tons besitzt, so ist er doch von frischer, stets freyer natürlicher Laune, gefällt sich mit Frauen, redet viel, wenn auch meist Unbedeutendes, doch immer etwas, über das man lachen oder mit ihm zanken kann; dazu ist er in jedem Augenblick zu allem aufgelegt, was man jugendliche Thorheit und kühnen Übermuth nennt, kurz er erinnert an eine gewisse Classe von Männern, die zur Blüthezeit der Gräfinn neben den feinem Ausländern das Lustschloß des Prinzen füllten und, im Gefolge seines Neffen, den Schweif dieses glühenden Cometen bilden helfen.

Ich habe schon oft meine Gedanken darüber gehabt, daß mitten im Strom



einer sogenannt poetisch-religiös-politischen Jugend ein altes Stückchen Welt dennoch in dem Herzen der Armen Platz findet und hier, die Zeit gleichsam überdauernd, sich selbst in dem Hinzugekommenen wieder erschafft. Geben Sie einmal Acht darauf, Eduard. Es ist um so merkwürdiger, als weder Absicht noch Bewußtseyn hierbey zum Grunde liegt. Diese sogenannten Chevaliers d'honneur haben etwas vor den Andern voraus, das Band der Gemeinschaft, das sie unwillkürlich mit einander verbindet. Es ist ein Erbstück. Sie besitzen es, ohne es zu wissen. Es steckt in ihrer Art. Deshalb ist diese so schlimm nicht!

Aber, leben Sie wohl. Ich habe Kopfschmerz von vielem Schreiben. Ihr Heldenruhm macht mich zur Sclavinn meiner Nerven. Ich bin um so ärgerlicher darüber, als ich dieß auch wie eine Krankheit der Zeit hasse. — Gott befohlen! Werden Sie bald wieder gesund!

## VI.

## Ottilie an Eduard.

Wenn ich nicht wüßte, daß ich gewisse Dinge nicht erfahren solle, ich würde Sie fragen: Haben Sie klug gehandelt, Eduard? Aber ich frage nicht. In Zeiten wie die unsern, wo man das verglimmende Fünkchen Liebe in sich und andern hegen und nähren soll, thut man weise die Augen von dem abzuwenden, was den Hochmuth reizen und das Selbstgefühl noch eckiger zu den Verwickelungen der Gesellschaft stellen kann.

Was hilft es, seine Gegner zu kennen? die einzige Art, den allgemeinen Feind zu bekämpfen, geht darüber verloren. Man denkt noch mehr an sich, und büßt die Geduld oder den Muth zu leben darüber ein! Sonderbar aber ist es, daß Ihr meine Heftigkeit fürchtet, die doch so leicht verfliehet, und dem Unangenehmen keinen dauernden Platz in der Seele gönnt, indeß Felicia mit weit mehr Fassung weder Meisterinn der störenden und kältenden Nachempfindungen noch des Ausdrucks derselben ist. Sie hat uns dadurch den gestrigen Abend verdorben, der ohne ihr scharfes Dazwischentreten lustig zu werden versprach.

Sie wissen, Raimund hat hier großen Anhang. Er gehört zu den Marionetten, welche die herrschende Stimmung machen läßt, was sie will. An tausend Fäden durch sie regiert, täuscht er durch Manier, und macht selbst den Klügern etwas weiß. Sein Unfall erregt vollends Theilnahme, die guten heißen Köpfe, in denen es so leicht qualmt, ohne jemals zu zünden, sehen in ihm einen Märtyrer der guten Sache, und da sich Vorstellungen, Verhältnisse und Personen in der Meinung so bunt durch einander wirren, daß nach gerade alles auf dem Kopf steht, so vergaß die kleine Frau von R..., daß Sie, Eduard, zu unsern Freunden gehören. Sie wandte sich, sehr unschuldig, wie Sie sehen, an Felicia, um dem Verdrusse Luft zu machen, an dem sie fast ersticke. Raimund hat ihr den Ruf einer Frau von höherm Streben und tiefem Gefühl erworben. Im Bade trafen sie zusammen. Dort stellte er ihr ein Paar Geister von seinem Fluge vor. Sie sah Abends Leute bey sich. Schlechtes Wetter und Langeweile hatten ihre Schritte mehr nach der dortigen Leihbibliothek als nach den Puzläden gelenkt. Es fielen ihr just



Schriften in die Hände, deren frappante Ausdrücke dem Gedächtniß leicht zurückbleiben. Frauen ziehen ein Buch wie ein Kleid an. Sie stecken drin, coquettiren in dem einen wie in dem andern, und die Männer werden durch beyde zu leichtgläubigen Thoren. So wurde die kleine R. geschwind und femme d'esprit. Urtheilen Sie indeß, ob sie Ursache hat, solche Thorheit in Raimund zu ehren? Sie grüßte einiger Maßen das Handwerk, als sie Felicia und mich aufsuchte. Nichts natürlicher, als daß sie uns auf ihrer Seite glaubte, vollen Eingang mit ihren Demonstrationen, Ausrufungen und gezierten Angriffen zu finden dachte. Mich belustigte es, auf solche Weise hinter eure Geheimnisse zu kommen, als Felicia kurz und scharf den Faden jener Ergießungen durchschnitt, indem sie im Tone spröder und erzwungener Höflichkeit fragte: in welcher Art die öffentliche Meinung Partey in einem Privatstreite nehme, welcher zwischen den Gegnern mit Ehre ausgemacht sey? Frau von R. sah sie überrascht und nicht ohne eine Beymischung einfältiger Verlegenheit an. „In welcher Art?“ wiederholte sie, „nun, ich denke, in solcher, wie sie das Gefühl für Recht und Unrecht gibt.“ „So!“ erwiderte Felicia gleichgültig, indem sie von ihrer Stickerey aufsehend den gesenkten, gleichsam unter ihren Decken wegsehenden Augen des jungen, düster aufhorchenden Theophons begegnete, der in seinem sorgfältig geordneten Visitencostume so englisch-französisch von Außen, und so diplomatisch-deutsch von Innen da saß, daß Felicia schon zu viel gesagt zu haben glaubte, und Frau von R. das Feld überlassen wollte, als diese, dreist gemacht, lachend ausrief: „Nun wahrhaftig, Ihr So? Klingt, als träten Sie Eduards glattzüngigem Indifferentismus bey, der so flach als irreligiös, nichts sein nennt, nichts haßt, nichts liebt.“ — „Um Verzeihung,“ unterbrach sie Felicia, „er liebt seine Freunde, und da ich zu diesen gehöre, so nennt er doch etwas sein, meine Dankbarkeit, versichere ich Sie,“ setzte sie mit dem kleinen Beben der Stimme hinzu, das Sie an Felicia kennen, wenn sie, durch und durch ergriffen, dem Unwillen nur noch schwach widersteht. „Mein Gott!“ stammelte Frau von R. einen Augenblick in ihre unbegründete Unsicherheit zurücksinkend, „ich wußte nicht — ich glaubte Sie — mit Recht durfte ich vermuthen“ — hier fielen ihr die Worte ihres modernen Katechismus ein — „den Bessern der Zeit,“ sagte sie mit einer Miene, als stelle sie das Erlernte in ihrer Erinnerung wieder her, „den Bessern der Zeit kann es nicht gleichgültig seyn, wohin die Verwirrung — der Abfall“ — sie hielt inne. „Gewiß,“ fuhr sie dann fort, „gewiß, es ist die höchste Angelegenheit des Lebens, dem Verderben ein Damm zu werden. Untergeordnete Beziehungen müssen da verschwinden, wo die heiligste Angelegenheit —“ „Ich traue es Eduard nicht zu,“ fiel ihr Felicia in die stockende Rede, „daß er hierüber mit Raimund redete.“ Frau von R. stuchte. Sie war plötzlich auf ein unbekanntes Terrain geschleudert. Raimund selbst erschien ihr hier fremd, sie faßte es nicht, daß es derselbe war, dessen Licht ihr geleuchtet hatte. Ihr Selbstgefühl war gleichwohl gereizt. Aufs höchste empfindlich sagte sie: „Darin haben Sie Recht, denn schwerlich möchte solch ein Gegenstand für eine Conversation wie die seine passen.“

(Die Fortsetzung folgt.)



## Begegnung in der Fremde\*).

Gott grüß' dich, Lebenscamerad,  
 Nach langer — langer Zeit:  
 Seitdem uns unser Pilgerpfad  
 Getrennt hat und entzweyt!

Wir haben seither vieles zwar  
 Verloren und vermist:  
 Allein vergessen sey, was war,  
 Empfunten sey, was ist.

Du denkst wohl annoch jener Nacht,  
 Da wir geschieden sind:  
 'S war eine helle Sternenpracht,  
 Und kühllich blies der Wind.

Zur Seite hob der Stephansdom  
 Sein kühnes Haupt empor,  
 Und aus den Augen quoll ein Strom  
 Von Thränen uns hervor.

Das sey vergessen, Camerad!  
 Die Trennung ist vorbei; —  
 Wir seh'n vereint auf einem Pfad,  
 Und finden uns getreu.

Doch nun, mein lieber Freund, sag an,  
 Und nenne, was du sahst,  
 Und was du lirst auf deiner Bahn,  
 Was du genossen hast.

Ich merk's an deiner Stirne dir:  
 Du bist noch frisch, wie einst, —  
 Und gibt's auch Runzeln dort und hier,  
 Du bist nicht, was du scheinst.

Der liebe Himmel selber gibt  
 Von deiner Stirn' ein Bild.  
 Oft scheint er runzlicht und getrübt,  
 Als blieb' er ewig wild;

Und dennoch ist dieß Nebelgrau  
 Ein Anflug nur der Zeit:  
 Sein Grund ist blau und bleibet blau  
 In alle Ewigkeit! —

Johann Gabriel Seibt.

\*) Aus meinen „Liedern der Nacht,“ einer Sammlung lyrischer Gedichte, die ihr Entstehen den Eindrücken in günstigen Stunden der Nacht verdanken. Proben davon stehen bereits anderwärts. S. G. S.



## Correspondenz-Nachricht.

Prag, im July 1823.

(S c h l u ß.)

Herr Eichler hat ein Werkchen erscheinen lassen: Böhmen vor der Entdeckung von Amerika ein kleines Peru. Diese kleine Schrift ist voll ungewöhnlicher Andeutungen und wissenschaftlicher Ansichten. Herr Kirmanu hat mit großer Sorgfalt die Gebirge gemessen, die Böhmen umgeben und zum Theil erfüllen. Die Kette des Böhmerwaldes erhebt sich an manchen Punkten über 4000 Fuß. Die Höhen zwischen Böhmen und Mähren erreichen nur 1500 bis 2000 Fuß. Herr Griesel hat 1823 ein sehr elegantes Gemälde von Prag in Klein 4 herausgegeben, welches an die historisch malerischen Darstellungen aus Böhmen von Herrn Meißner erinnert. Mad. Woltsmann, Herr Berke und Herr Griesel haben drey Werke über die mythischen Traditionen, sowohl historische als Volksagen, geschrieben. Wir kennen selbe nur den Namen nach, aber man sagt Gutes davon. Der Gegenstand war neu und interessant.

Von den Neuigkeiten unsrer Bühne machte, nebst dem Brautschmuck von Holstein, bey dessen wiederholten Aufführungen gewöhnlich das ganze Personale hervorgehoben wird, Castelli's Gabriele und Marsan's Spiegelbild das meiste Glück. Die Hauptrolle des ersten gibt, so wie die Ophelia in Hamlet, der Ule. Pistor Gelegenheit, ihr schönes Talent zu entfalten, und das zweyte ist ein so lieblich heiteres Spiel der Lust, daß es gewiß allenthalben, wo der eiferfüchtige Ehemann nur halb so gut vorge stellt wird, als hier von Herrn Polawsky, gefallen muß. Die Brieftaube, eine Posse von Schikaneder (dem Mitglied unsrer Bühne), fand beyfällige Aufnahme. Minder glücklich war die Schauernacht im Felsenthale, Lebrun's No. 777, der Schneider und sein Sohn, und Einer von Beyden.

Von Schauspielgästen sahen wir Mad. Horina als Sappho und Lady Johanna Laud in Parteyenwuth, Herrn Horina als Phaon und Herrn Fink als Rhames und Sir Gottlieb Roke. Die Erfolge des Letztern waren die glücklichsten. In der letzten Zeit aber erschienen zwey liebe Gäste, die gewiß jede Bühne mit Freuden begrüßt, Herr und Mad. Löwe. Er gab den Jaromir in der Ahnfrau, Roderich im Leben ein Traum, Correggio (zwey Mal), Arnold v. Melchthal im Wilhelm Tell, Don Caesar in Donna Diana (zwey Mal), Spinarosa im Bild (zwey Mal), und Hugo in der Schuld. Herr Löwe bewies uns durch seine herrlichen Fortschritte auf der Bahn zur Vollendung, wie kurze Zeit der echte Künstler bedarf, um seine Gaben zu läutern, und Klarheit und Ruhe zu gewinnen, welche die Naturwahrheit und Lebendigkeit seiner Characterschilderungen nun mit echter Kunstweise verklären. Mad. Löwe, die wir seit neun Jahren nicht gesehen hatten, that uns schon in ihrer ersten Erscheinung (Donna Diana) kund, daß die reichbegabte Kaiserstadt, so wie die einzige Sappho, auch die einzige Donna Diana besitze. Sie mußte diese Rolle wiederholen und gewährte den Theaterfreunden noch einige genussreiche Abende als Baroninn Waldhüll im letzten Mittel, Camilla im Bild (zwey Mal), und hier überraschte sie noch überdies durch echte Tragik und tiefes, ergreifendes Gefühl, und Julie von Grünau in den falschen Vertraulichkeiten (zwey Mal). Daß zwey so werthe Gäste unsrer jetzt etwas kaltes Publicum doch zum Enthusiasmus erregten, und fast in jeder Vorstellung zwey bis drey Mal gerufen wurden, ist leicht begreiflich, und gleichwohl bemerkten Kunstkenner, daß manche (für das Publicum des Wiener Hoftheaters berechnete) zarte Nuancirungen der Mad. Löwe von dem unsrigen nicht genug anerkannt wurden, welches, in der letzten Zeit an Knall-Effecte und dramatische Zugpflaster verwöhnt, den wahrhaft psychologischen Künstler selten nach seinem vollen Verdienst würdigt. Die Oper hat uns zwey Neuigkeiten gebracht: Rossini's Armida und Kreuzer's Libussa, welche bey der größten Verschiedenheit, doch auch in mancher Beziehung einige Ähnlichkeiten und ein ähnliches Schicksal haben; denn abgerechnet, daß zwey Prinzessinnen der romantischen Zeit und Poesie ihre Heldinnen sind, haben auch beyde hier nur mächtige Theilnahme gewonnen, und beyde können darauf rechnen, in der Folge diese wach-



sen zu sehen, was sich bey der letzten Vorstellung der Libussa schon bewährt hat. Es hiesse sich selbst den Genuß verbittern, wenn man bey jedem Werke Rossini's wieder über die stets zurückkehrenden Typen seiner Art und Weise klagen wollte, da er uns in seiner üppigen Phantasie, seinem blüthenreichen, frischen und jugendlichen Colorit und feurigen Genie für so viele Mängel reichen Ersatz zu bieten vermag, und da wir kaum zwey bis drey deutsche Compositours besitzen, die uns das, was ihm nach der Behauptung der strengen Kritiker fehlt — Wahrheit, Folgerichtigkeit, echt dramatischen Ausdruck, Haltung, Charakteristik, strenge Regelmäßigkeit und großartige Declamation — zu geben vermögen, so bleibt uns, wenn wir einmal etwas Andres als die alten Opern sehen wollen, nichts übrig, als den liebenswürdigen Italiäner mit all seinen Fehlern mitzunehmen. In der Armida zeigt übrigens Rossini mehr Solidität als gewöhnlich, und man bemerkt mit inniger Freude größten Theils Charakteristik und Haltung des Colorits. Wir wenden uns nun zu der deutschen Libussa, die uns näher verwandt, noch mehr anspricht, denn wenn gleich Herr Kreuzer nicht so kühn als Maria von Weber den Spielereyen der Zeit entgegen trat, so blieb er doch wahr, und bot uns fließenden Gesang, reine Harmonie und eine wadere Instrumentation dar. Auch der Dichter Herr J. C. Bernard hat ein recht echt musikalisches Drama geliefert, und erlebte die Freude sich vom Compositour verstanden und richtig aufgefaßt zu sehen. Vorzüglich sind die Finales, Libussa's letzte Arie, mehrere Duetten und Terzetten, Domostaw's Arie, und das Lied des Votak. Mehrere einzelne Musikstücke herauszuheben ist bey dieser echt dramatischen Musik nicht so leicht als bey Rossinischen Opern, da dort die Singstücke gleichsam Glieder eines Körpers, hier concertante Piecen sind. Die Aufführung war nicht gerade tadelhaft zu nennen, doch ließ sie manches zu wünschen übrig, da die Hauptrollen, Libussa und Wladislaw, der Dlle. Erhard und Herrn Binder weniger zusagen als Rossinische Parthien, und eigentlich nur Herr König (Domostaw) Ausgezeichnetes leistete. Dlle. Franchetti, welche seit einiger Zeit viel zu wenig beschäftigt wird, konnte in der untergeordneten Rolle der Dobra nur wenig wirken. Als bey einer spätern Vorstellung Herr Hajzinger mit seiner reichen kräftigen Tenorstimme den Wladislaw gab, gewann die Oper sehr an Theilnahme. Diesen wackern Künstler des reich begabten Wiens sahen wir außer dieser Rolle noch als Gianetto in der Elster, Torvaldo in Torvaldo und Doroska, und Tamino in der Zauberflöte, und jedes Mal erregte er enthusiastischen Beyfall. Neu engagirt wurde Mad. Fink aus Cassel, welche als Prinzessin in Johann von Paris und Amenaide in Tancred debutirte. Sie hat gute Anlagen, doch noch geringe Kunstbildung. Concerte im Theater gaben Mad. Cornega und Herr Pechatschek, erster Violinist des Königs von Württemberg. In der ersten, welche nebst mehreren Gesangstücken von Rossini, Caraffa und Pucitta auch die berühmten Kodolischen Violin-Variationen vortrug, lernten wir eine Sängerin mit sehr angenehmer, doch nicht starker Stimme kennen, die aber, ganz Gebieterin über dieselbe, eine bewundernswerthe natürliche Geschmeidigkeit besitzt, alles mit Schnelligkeit, Gewandtheit, Klarheit und Leichtigkeit ausführt, und vorzüglich durch Milde zu wirken versteht. Ihr Portamento ist trefflich, ihre Intonation immer vollkommen rein; sowohl die schwierigsten Coloraturen als die kleinsten, leichtesten Verzierungen werden mit gleicher Deutlichkeit ausgeführt, und vorzüglich zeigt sie sich durch Geschmack und Wahl der Ausschmückungen, die nie am unrechten Orte stehen, als denkende Gesängerkünstlerin. Ihr sowohl als Herrn Pechatschek wurde verdiente Anerkennung von Seiten des Publicums zu Theil.

---

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.



Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 11. September 1823.

109

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Bilder neuerer Zeit

von

Caroline Baroninn de la Motte Fouque,  
geborenen Baroninn von Briest.

VI.

Ottilie an Eduard.

(Fortsetzung.)

Carlo, welcher bis dahin in ein absichtlich dumpf gehaltenes Gespräch mit Theopbon über verschiedene Pferderacen verwickelt ward, wobey er redend dem Andern nur die Veranlassung schaffen mußte, achtsam zu schweigen, trat jetzt hinter den Stuhl der Frau von N., und dicht zu ihr gebeugt flüsterte er: „Die beyden Herrn haben ihre Versöhnung geschlossen, meine gnädige Frau; ich glaube, es ist ganz gegen ihren beyderseitigen Willen, wenn das unangenehme Mißverständniß noch einmal wieder aufgenommen, und die Sache so gestellt wird, als habe sie auf dem einen oder dem andern noch etwas zurückgelassen, während keiner von ihnen sich als unbefriedigt erklärte. Da ich Secundant der einen Partey war, erlaube ich mir zu fragen, ob Sie vielleicht aus Gründen, die mir unbekannt sind, das Duell erneuert wünschen, und in Aufträgen —“

„Behüte der Himmel!“ rief die Erschrockene. „Ich habe niemand gesprochen, ich weiß von keinem Auftrage, ich muß Sie bitten, alles Frühergesagte zu vergessen. In der That, ich befinde mich,“ setzte sie unter Weinerlichem Hüffeln hinzu, „hier in einer sonderbaren Lage. Es scheint, man hat, man will —“

Es war sehr erwünscht, daß in diesem Augenblick die Gräfinn E. gemeldet ward. Doch von dieser, Eduard, hören Sie heute nichts. Nur so viel,



als sie aus einem lustigen Schauspieler in den verstimmten Kreis trat, ihren Platz auf dem Sopha einnahm, höflich ihre Nachbarn grüßte, und der kleine, schwächliche Theophon, in einem großen Armsessel wie verloren in den Flaum weicher Stütz- und Seitenkissen untertauchte, rief sie lächelnd aus: „Ah! ich hoffe, mein Herr, es ist nicht um zu schlafen, daß Sie hierher kamen? Seyn Sie versichert, man ist an Ihrer Seite nicht damit zufrieden, Sie bequem zu wissen. Wer so geschicklich zu schweigen versteht, muß Unendliches erfahren haben, und einmal wenigstens sollten Sie uns die gesammelten Schätze sehen lassen.“

Theophon ward doch ein wenig roth über einen Angriff, der seine Maske vor den Augen der Anwesenden verschob, und ihm kaum Zeit ließ, sie unbenutzt in's Geschick zu bringen. Er beschloß daher sie rasch mit einer andern zu vertauschen. Er rückte deshalb näher zu der Gräfinn, wandte sich ganz zu ihr, und flüsterte ihr in seinem verschwimmenden Tongesäusel Einiges mit einer Miene zu, die auf interessante Mittheilungen schließen ließ, welche die Gräfinn mehr durch zustimmende Bewegungen als Worte begleitete, zuletzt aber unter vielem Lachen zur Kenntniß der Gesellschaft brachte, indem sie ausrief: „Wahrhaftig! dieser Commentar zu der Geschichte unsrer Tage soll in meinem Journal einen Platz finden. Nur liegend, mit aufwärtsgerichteten Augen, im Zustande des Träumens, war es nicht so? — spiegeln sich die Gegenstände der wirklichen Welt, die ihrer Natur nach alle auf dem Kopfe stehen, wahrhaft erkennbar in der Wahrnehmung zurück. Und deshalb die vorherrschende Neigung unsrer strebenden Jugend zu dieser Stellung. Deshalb das Dehnen, Strecken, Blinzeln, Schweigen — O excellent! excellent!“ rief sie, wie entzückt von der Entdeckung. „Mein Herr! ich danke Ihnen für diesen Aufschluß über so manches Räthselhafte, dem ich hier und dort begegnete.“

Theophon stimmte mit vielem Humor in die Ironie der Gräfinn, und ließ es zweifelhaft, ob er sich in dem aufgestellten Systeme selbst bespöttele, oder überall eine Richtung verlache, in deren Farbe er so seltsam schillert, daß man nicht recht weiß, was ihm daran gehört? was nicht? die Gräfinn nahm ihn indeß mit vieler Feinheit, wie er sich gab. Sie hatte bald die Conversation allgemein gemacht und Theophon bezwungen; ohne sich jedoch ihres Sieges bewußt zu scheinen, ließ sie das Spiel seinen Gang gehen, und Carlo hinter dem Stuhl der Frau von R. bemerkend, wo er gleichsam noch Wache hielt, rief sie: „Ah! sieh da! mein Jugendgenos!“ Sie sah allerliebste bey diesen Worten aus, die einen hellen, frischen Schein auf ihr angenehmes Gesicht zurückwarfen. „Gewiß,“ setzte sie, den Kopf ein wenig seitwärts gebogen, und außerordentlich freundlich zu Carlo hinausblickend, hinzu, „gewiß, Sie rufen mir recht lebhaft eine Zeit zurück, wo man thöricht war, weil die Thörichtheit Vergnügen brachte, die Jugend sich jung fühlte, und dieß Alter lebenswürdig erschien, die Thoren unbewußt, und die Weisen fröhlich blieben. Selbst das Unglück,“ setzte sie hinzu, „schämte sich der schwarzen Farbe, um Andre nicht zu stören. Es waren recht unnütze Leute, lieber Carlo, von denen ich da rede, indeß fürchte ich, Sie haben heute auch noch nichts Klügeres gethan, als Ihre Pferde lahm oder todt geritten. Sehen Sie,“ fuhr sie fort, „daß Sie reiten, das ist es, was ich an Ihnen lobe! denn einen Offi-



cier im Wagen kann ich mir durchaus nicht denken, ohne ihm etwas von seiner ehemaligen Eigenthümlichkeit zu nehmen." Carlo schwor lachend, er wolle morgen seine Droschke, das Cabriolet und den Coupé verkaufen, und zum nächsten Ball mit seidnen Strümpfen auf seinem magnifiken Percy, Rampe und Treppe des Hôtels, wo er geladen seyn würde, hinaufreiten. Die Gräfinn lachte, und er ist toll genug, sein Versprechen wahr zu machen.

„Gute Nacht, Eduard! Sie sehen, ich kann ohne Sie keinen Tag beschließen. Meine letzten Worte gehören Ihnen.“

Ottilie.

## VII.

### Eduard an Felicia.

Liebe Freundin, sind Sie nicht besser gewaffnet? Verwundet Sie der erste, beste, auf gut Glück versandte Pfeil wirklich so tief? Ich kann mir nicht denken, daß Sie dergleichen nicht längst kommen sahen! Glaubten Sie, ungestraft durch so viel Wünschenswerthes und Vortreffliches vor vielen andern ausgezeichnet zu seyn, und sich dieser Auszeichnung freuen zu dürfen? Wenn das vollkommene Einverständniß unter den Menschen immer nur als Gegenstand unsrer Wünsche auf diesem drehenden Erdball zu betrachten ist, so läßt doch wohl der gegenwärtige Augenblick weniger als je an dessen Erfüllung denken. Darauf mußten Sie und Ottilie vorbereitet seyn, wenn Sie mit dieser erschütterten Zeit in die Schranken treten, und das Recht, Ihren Weg zu gehen, erkaufen wollten. Das Vorhaben selbst, liebe Freundin, ist eine Freygeisterey, die man Ihnen nicht so hingehen lassen kann. Doch trösten Sie sich, Felicia, die Sache ist bey weitem so schlimm nicht, als Ihre Empfindlichkeit es voraussetzt. Denn wurden Sie gleich von einem oder einigen plump zufahrenden Philistern der Kezerey angeklagt, so verschreyt sie der größere Haufe noch auf ganz andere Weise. Ihre Strenge, Felicia, Hermionens sanfte Gleichgültigkeit bey so manchem Unlockenden einer glänzenden Lage, der Umstand, daß Sie eine bestimmte Kirche besuchen, biblische Gegenstände in Ihrer Kupferstichsammlung besitzen, den Umgang ausgezeichnete Geistlichen suchen, mit weiser Besonnenheit Gespräche über Religion im gewöhnlichen Zusammenstoßen unter unbekante oder gleichgültige Menschen vermeiden, alles dieß bereitet die erwünschte Veranlassung, Sie des Sectirerwesens zu beschuldigen, und bald eine Schwärmerinn für das Heilige, bald eine Abtrünnige aus Ihnen zu machen. Von Ottilien hat man weniger ein bestimmtes Bild. Sie ist, dem Urtheile der Meisten zufolge, die *U n t e r g e o r d n e t e*, über welche Sie, liebe Freundin, bestimmen.

Können Sie mit der leeren, flachen Wand zanken, wenn diese ihren Schatten in unförmlichen und schwankenden Umriffen zurückwirft? Es sind die *B e w e g u n g e n* des Lichtes, welche das Bild über sein Maß verzerren, und bald in die Breite auslaufen, bald riesenhaft hinaufsteigen lassen. Seyn Sie unbefangen genug, die Caricaturen zu belachen. Es ist die einzige Art, glauben Sie mir, sich selber kenntlich zu bleiben.

Mit Recht werden Sie mich nach allem dem fragen, was mich zu einer Festigkeit hinriß, deren unangenehme Folge ich zur Zeit noch empfinde? Liebe



Freundinn, anders ist es, das Unvermeidliche selbst dulden, anders den lästigen Druck desselben so viel als möglich von geliebten Personen abwehren. Wenn ich auch einsehe, daß Sie dem gewöhnlichen Loose allgemein gewordener Mißverständnisse nicht entgehen können, so werde ich es doch nie leiden, Sie mißverstanden zu sehen, ohne wenigstens den Versuch zu machen, den Unverständigen oder Übelwollenden die Waffen aus der Hand zu schlagen.

Sie wissen, Felicia, ich vermeide das Auffallende jeder Art. Am wenigsten trete ich den Schwägern durch Worte entgegen, wenn das Ganze nur auf Worte hinausläuft, wie es bey jedem Streite der Fall ist, der nicht aus Gründen, sondern angenommenen Lehrsätzen entspringt. Bin ich auch Mensch genug um mich im Innern über den weit und breit ausgekrachten Unsin zu ärgern, so sage ich mir doch hinterdrein: daß eben diese Leute über kurz oder lang aus einem andern Tone reden, und vielleicht noch Ärgeres behaupten werden. Es verdrießt mich dann nur noch die impertinente Anmaßung, die mit einer Brühe von Des- und Wehmuth ganz unausstehlich aufgetischt wird; aber auch darüber komme ich weg, und gehe meines Weges, um mich selbst nicht zum Narren zu machen. Aber diese Art bequemer Philosophie, die weit mehr von der Eitelkeit als der Ergebung hat, sichert niemands Ruhe. Wer noch mit Leben will, der muß mit Handeln, und so werden recht bald die Parteylosen eine Partey bilden, die nach und nach alle Untugenden, alle Ecken und Härten jeder Abgeschlossenheit in der Gesellschaft annehmen und ausüben wird.

Ich sage Ihnen das, Felicia, wie ich es mir sage. Überzeugt, daß ein wachsamcs Auge auf sich und die Freunde zu halten, allein vor dem Gefahr drohenden Verfall der Gesellschaft sichern könne.

Das verlorene Blut, die Schmerzen der Wunde, die einsamen Tage haben mich weicher, freundlicher und, wenn Sie wollen, besser gemacht, insofern Selbsterkenntniß schon zum Besserscyu gezählt werden darf.

Ein langer Brief von Ottilien läßt mich ein Paar flüchtige Blicke in Ihre Abendversammlungen werfen. Wie ich sehe, so steht es dort schon gespannt und schroff genug, um, wenn Sie nicht bald Gehalt thun, dem bösen Feinde Thür und Thor zu öffnen, und sich aus einem Reiche vertreiben zu lassen, von dem er Besitz genommen hat. Um's Himmels willen, Felicia, binden Sie mit diesen abgerichteten Staarmächchen nicht an, die immer Recht behalten, da sie, abgesehen von allem wahren Leben, immer ein und dasselbe wiederholen, und Sinn und Verstand damit zu Tode schreyen! Der kleinen N. wurde eben erst die Zunge gelöst; verargen Sie es ihr, daß sie den Gebrauch eines bis dahin unbenutzten Werkzeuges ein wenig übertreibt? Lassen Sie sie ihr Liedchen zwitschern. Es hat ihr so viel Mühe gekostet, es zu erlernen.

Die Gräfinn wird vollends Öhl in's Feuer gießen. Das ist ein Element, was die Masse auswirft. Ich kenne keinen vermittelnden Stoff, der es mit dem vorherherrschenden in Verbindung brächte. Aber ich verstehe hieraus schon allein, was sie Ottilien ist, ja was sie überhaupt ist, ob ich gleich nicht läugnen will, daß sie zu Anfang etwas fremd, vielleicht lächerlich auffallen kann. Die Art, sich zu Theophon, und diesen selbst zu stellen, charakterisirt sie als eine Frau von schnellem Überblicke und gewandtem Erfassen ihres Gegenstandes.



Zumeist interessirt mich an der Frau ihr Aufenthalt in R. Ich wünschte mehr von ihr darüber zu hören. Sie haben Recht, Felicia, die eigenthümliche Mischung der dortigen Gesellschaft muß etwas ganz besonderes erzeugt haben, von dem uns die heutige Welt keinen Begriff gibt. Der Prinz selbst ist eine Gestalt, die untergegangen ist. Und der Neffe, das glauben Sie mir, der steht da wie eine mythische Person. Er war, nach allem was ich von ihm weiß, ganz anders, als man ihn beschreiben könnte. Am Wendepunct einer alten und neuen Zeit, die Herrschaft über beyde erstürmend, hat er viel von jenen tragischen Halbgöttern, die sich unter die Trümmer des Daseyns begraben, und mit ihrem Tode einen neuen Morgen heraufführen. Wie reich diese Gestalt war, sehen wir an ihrem Wiederscheinen auf Alle, die ein Fünkchen von seinem Wesen in sich hervorriefen. Carlo mag etwas von den Trabanten haben, die ihn umkreisen. Solche Reminiscenzen sind für ältere Frauen ein süßes Gift, dem sie, wenn nicht mehr die eigne, doch die Ruhe ihrer Pflegebefohlenen opfern. Sollte die Nichte die Vorliebe der Tante theilen, so ist sie nur zu bedauern, denn Carlo und ein Ehemann! — Nun, ich hoffe, er wird selbst den Gedanken nicht ertragen können!

Wissen Sie denn, daß Friedrich, trotz aller klugen Vorsätze, in der Stadt ist? Was er hier will, ist mir nicht klar. Vielleicht sucht er Sie noch früher als mich auf, was schon wegen Hermionens wahrscheinlich ist. Von ihr schweigen Sie ganz. Wäre es wirklich, was wir alle zu bemerken glaubten? Liebt das stille, bescheidene Mädchen den bizarren Friedrich? Und ist die Neigung so tief gewurzelt, daß sie sein laues Entfernen, die halbe und schwankende Weise eines, in's Ungewisse gestellten Betragens schmerzt? Arme Hermione! Welche Täuschung blendete dein helles Auge! Du wirst es wieder öffnen? — aber wann? — Felicia, auf eine oder die andre Weise, fürchte ich zu spät!

Gute, liebe Freundinnen, vergessen Sie Ihren Gefangenen nicht. Denn wahrhaftig, es sind doch Ihre Fesseln, die mich halten! Eduard.

R. S. Warum, wenn Sie Alle so viel von der Gräfinn zu sagen wissen, schweigen Sie denn ganz von ihrer jungen Begleiterinn? Es ist wohl nicht viel damit! Ich wette, Ottilie schämt sich ihrer als einer etwas peinlichen Zugabe zu der wiederaufgefundenen Freundin.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Die Locke.

Erd' und Wasser reicht' in vor'gen Zeiten  
Ein besiegtes Volk als Unterpand  
Ihrem Oberherren, um anzudeuten,  
Daß ihm unterwürfig Meer und Land.

Also gibt die Liebende der reichen  
Locken Eine von des Haares Pracht  
Dem Geliebten willig hin, als Zeichen  
Seiner unumschränkten Herrschermacht.

Louise Brachmann.



## Die Schmetterlinge.

Schweb her von deinem Blumenhügel,  
 Du flatternde Sylphidenschar!  
 Entfalte deine Schimmerflügel,  
 Und breite deiner Farben Spiegel  
 Dem froherstaunten Auge dar!

Beginne du den Reih'n, Aurore,  
 Du frühgebornes Mayenkind,  
 O du, die schönste von dem Chore,  
 Das mit der blüthenreichen Hore  
 Des flücht'gen Daseyns Tanz beginnt!

Folgt all' ihr andern, die mit Düften  
 Die anmuthvolle Flora nährt!  
 Harmloses Volk der Blumentriften,  
 Einst wird in Edens stillern Lüften  
 Ein Loos, wie eures, uns gewährt.

Einst werden wir die Hülle spalten,  
 In der wir zur Verwandlung geh'n,  
 Es wird zu schöneren Gestalten  
 Sich der gepresste Geist entfalten,  
 Bey eines mildern Frühlings Wehn.

Wann dehnt sich meiner Seele Flügel?  
 Wann brech' ich aus der Puppe Kleid?  
 Sylphiden, meiner Hoffnung Siegel,  
 O! schwebt von eurem Blumenhügel,  
 Ein Sinnbild der Unsterblichkeit!

S. 26. — i.

## Schauspiele in dem k. k. Hoftheater nächst der Burg.

Den 28. August: Die Hagestolzen, Schauspiel in fünf Aufzügen von A. W. Iffland. Mad. Holtei, geb. Rogee, gab die Margarethe zur ersten Gastrolle.

Der Ruf hatte uns Mad. Holtei als eine vornehmlich in der Darstellung des Naiven talentvolle Künstlerinn bezeichnet. Ihr Erscheinen hat unsre Erwartungen fast übertroffen. Mad. Holtei vereinigt mit den Naturgaben einer sehr angenehmen und noch jugendlich schönen Gestalt, und einer eben so wohlklingenden als modulationsfähigen Stimme, die erworbenen Vorzüge eines durchdachten, charakteristischen und höchst anmuthigen Spiels.

Kant \*) erklärte die Naivität als „den Ausbruch der, der Menschheit ursprünglich natürlichen Aufrichtigkeit, wider die zur andern Natur gewordene Verstellungskunst.“ Schiller \*\*) nannte das Naive noch bezeichnender: „eine Kindlichkeit, wo sie nicht mehr erwartet wird,“ und unterschied, je nachdem die Natur über

\*) S. dessen Kritik der Urtheilskraft S. 228.

\*\*) S. dessen kleinere prosaische Schriften Th. 2 über naive und sentimentale Dichtung.



die Kunst wider Wissen und Willen der Person, oder mit völligem Bewußtseyn derselben den Sieg davon trage, das Naive der Überraschung, das *belustigend*, und das Naive der Gefinnung, das *rührend* sey. Das erste Erforderniß der Darstellung des Naiven ist demnach eine einfach natürliche Form, die zu der erkünstelt conventionellen einen unerwarteten Gegensatz bildet. Mendelssohn \*) nennt es in Beziehung auf die Malerey sehr treffend: „das Ungefundene, Kunstlose im Auserlichen, das ohne Absicht innere Vortrefflichkeit verräth.“ Diese innere Vortrefflichkeit, die Würde und Wichtigkeit des Bezeichneten ist, wie er kurz zuvor durch Beispiele erläuterte, unerläßlich, wenn durch Einfachheit des Ausdrucks das Naive bewirkt werden soll. — Wir werden die Entwicklung der Gastrollen der Mad. Holtei zu erörtern Gelegenheit finden, daß diese Künstlerin den Sinn und die höhere Bedeutung ihres Rollenstücks auf das richtigste aufgefaßt habe.

Margarethe ist unbezweifelst eine von Jffland's glücklichsten Zeichnungen. Es ist in ihr das Naive des sittlichen Charakters, das nach Mendelssohn in der Einfachheit im Auserlichen besteht, die ohne es zu wollen innerliche Würde verräth, in einer Unwissenheit des Weltgebrauchs, in der Unbesorgtheit für falsche Auslegung, in jenem zuversichtlichen Wesen, das nicht Dummheit und Mangel der Begriffe, sondern Edelmuth, Unschuld des Herzens und die liebevolle Überredung zum Grunde hat, daß andre gegen uns nicht schlimmer gefinnt seyn werden, als wir gegen sie sind, mit den annuthigsten Farben geschildert. Der heitere, schuldlose und fromme Sinn eines schlichten Landmädchens, deren dankbare Verehrung für den Wohlthäter ihrer armen Verwandten sich unvermerkt in die zärtlichste Liebe verwandelt, entfaltet sich, besonders im fünften Acte, mit den lieblichsten Zügen.

Die Darstellung der Mad. Holtei war dem Charakterbilde fast durchgehends entsprechend, und an mehreren Stellen höchst ausgezeichnet. Nur im vierten Aufzuge hätten wir statt der ernstern Stimmung den Ausdruck einer fröhlichen Heiterkeit gewünscht, auf die der Dichter in Gemäßheit des idyllischen Zweckes nicht nur durch den Inhalt des Morgenliedes, sondern auch anderwärts sehr deutlich und ausdrücklich hingewiesen hat. — Die prunklose Einfachheit der ländlichen Sitte, der jungfräuliche Schimmer einer sich unbewußten, natürlichen Anmuth, die mitleidige Theilnahme an Reinholds Geschick, und das unwillkürlich naive Geständniß der zunehmenden Neigung des schuldlosen Mädchens, wurden von der Künstlerin trefflich bezeichnet. Den glänzenden Punct erreichte ihr Spiel, als Margarethe nach dem Entschlusse des Hofraths sie zu ehelichen, sich des ihr dargebotenen Glückes für unwerth erachtend, von dem Abschiede und der Dürftigkeit ihrer Lage schmerzlich durchdrungen wird. Der Vortrag der Worte: „Ich habe nur noch ein Stück Tuch, ein silbernes Kreuzchen und einen schwarzen Rock &c. — Ich bin auch gar nicht hübsch, lieber Herr, gar nicht,“ der dann folgende Ausbruch der überströmenden Freude, so wie die Ausführung der gemüthvollen Stelle: „das hat die selige Mutter so ausgemacht“ &c. bewährten nicht nur das Studium, sondern auch die eben so tiefe als zarte Empfindung der Mad. Holtei, und gewannen auf die Herzen der Zuhörer den rührendsten Eindruck. — Die Künstlerin wurde am Schlusse des Schauspiels einstimmig gerufen.

Mad. Koberwein gab die Ule. Reinhold mit der löblichsten Einsicht. Der gewöhnliche Fehler in der Darstellung von Charakteren dieser Gattung ist eine die Grenzen des Edeln und Anständigen verletzende Übertreibung, die sehr oft ins Possenhafte und Widrige fällt. Um desto rühmlicher ist es, daß Mad. Koberwein in ihre Rolle mit einer Feinheit und anständigen Mäßigung behandelte, die die frömmelnde Heuchelei, die Gefühllosigkeit und die moralische Entartung des zu entwickelnden Charakters lebhaft ans Licht stellte, ohne denselben in die Tiefe einer unwürdig niedrigen Gemeinheit zu ziehen.

Das Spiel der Ule. Lefevre ist in Rollen, wie die der Ule. Stremberg, stets charakteristisch.

\*) S. dessen philos. Schriften, von dem Erhabenen und Naiven Th. 2 S. 121 &c.



Herr Keil hatte als Hofrath Reinhold, namentlich in der Scene mit Mlle. Lefevre, und in dem Ausbruche des Hornes wider die entlarvte Schwester und Valentin wirksame Momente.

Herr Krüger gab den Consulent Wachtel. Schon die Stimme und das Äußere dieses Künstlers sind von eigenthümlich komischer Kraft. Die Art, mit der er den Rath: „Kinder laßt's bleiben“ und die zärtliche Sorgfalt für die nach Fallendas mitgenommenen Pasteten und Weine aussprach, wäre schon hinreichend, um seiner Rolle einen ergötzlichen Antheil zu sichern.

Auch Herr Moreau (Valentin) zeigte besonders in der Entlassungsscene des fünften Aufzugs die erfahrenste Gewandtheit.

Herr Wagner gab den Friedrich Linde mit Fleiß und Geschick. Die Sprache dieses vielseitig brauchbaren Darstellers hat zuweilen einen noch etwas provinziell schwebenden Anklang, dessen er sich bey einiger Aufmerksamkeit gewiß leicht zu entäußern vermag.

Den 30. August: Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in zwey Aufzügen, von Johann Kautenstrauch. Dieses schon ziemlich bejahrte Stück hat neben mehreren Mängeln auch wohlangelegte und aus dem Leben gegriffene Züge. Nächst Rosinens ist auch Kunze's Bild meistens glücklich, nur sollte die Art, wie dieser seine Tochter bedroht, nicht gar so bäurisch gemein seyn.

Obwohl die Rolle Rosinens, rücksichtlich ihres mindern Gehaltes und ihrer fast zu trivialen Gestaltung, keinen so lebhaften Antheil als Margarethe erregen kann, so hob Mad. Holtei doch alle vorhandenen naiven Stellen wirksam und veredelnd hervor. Von einer sehr belustigend komischen Wirkung waren die Scenen, in der Rosine ihren Brautstand erfährt, und dann über die Pflichten des Ehestands Unterricht nimmt. Mit dem Niederfallen in dem vorletzten Auftritt, das auch der Verfasser keineswegs vorschreibt, sind wir nicht einverstanden. Eine so slavisch sich äußernde Furcht ist zu entwürdigend. Mad. Holtei wurde am Schlusse des Lustspiels mit verdientem Beyfalle gerufen.

Eine meisterlich komische Scene hatte Herr Koch als Pächter Kost mit Herrn Krüger als Rechenmeister Grübler. Die aufmerksame Lernlust des einen, und der bombastische Vortrag des andern, die überhandnehmende Lustigkeit beyder, und die verborgene Gewalt, mit der Grübler, bey Lanzens Ankunft, seinen Rausch zu verhehlen sucht, machten den drolligsten Eindruck. — Auch Herr Wotho zeichnete sich als Bedachtig durch Spiel und Costume vortheilhaft aus. — Herr Walbach gab den Advocat Lanze mit Fleiß, doch etwas befangen. — Herr Wagner stellte besonders den Jähzorn Kunze's treffend dar. \*\*\*

### Anzeig e.

Die ehemalige k. k. Hofschauspielerin Mlle. Kröseck, gegenwärtig auf einer Kunstreise durch Teutschland befindlich, soll sich, dem Vernehmen nach, auser Orten als k. k. Hofschauspielerinn namhaft machen. Um möglichen Mißverständnissen zu begegnen, sind wir ermächtigt zu erklären, daß die Anstellung der Mlle. Kröseck an dem hiesigen k. k. Hoftheater seit Ende Junius d. J. aufgelöst sey, und diese Künstlerinn seit benannter Zeit durchaus in feinen Dienstverhältnissen an dem hiesigen k. k. Hofburgtheater mehr sehe. Wien am 6. September 1823.

### Modenbild XXXVII.

Kleid von Draandie mit Spitzen und Spitzenpuffen eingesezt. Der Hut von gestreifter Gaze ist mit Gageblumen geziert.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.





*P. v. St. Del.*

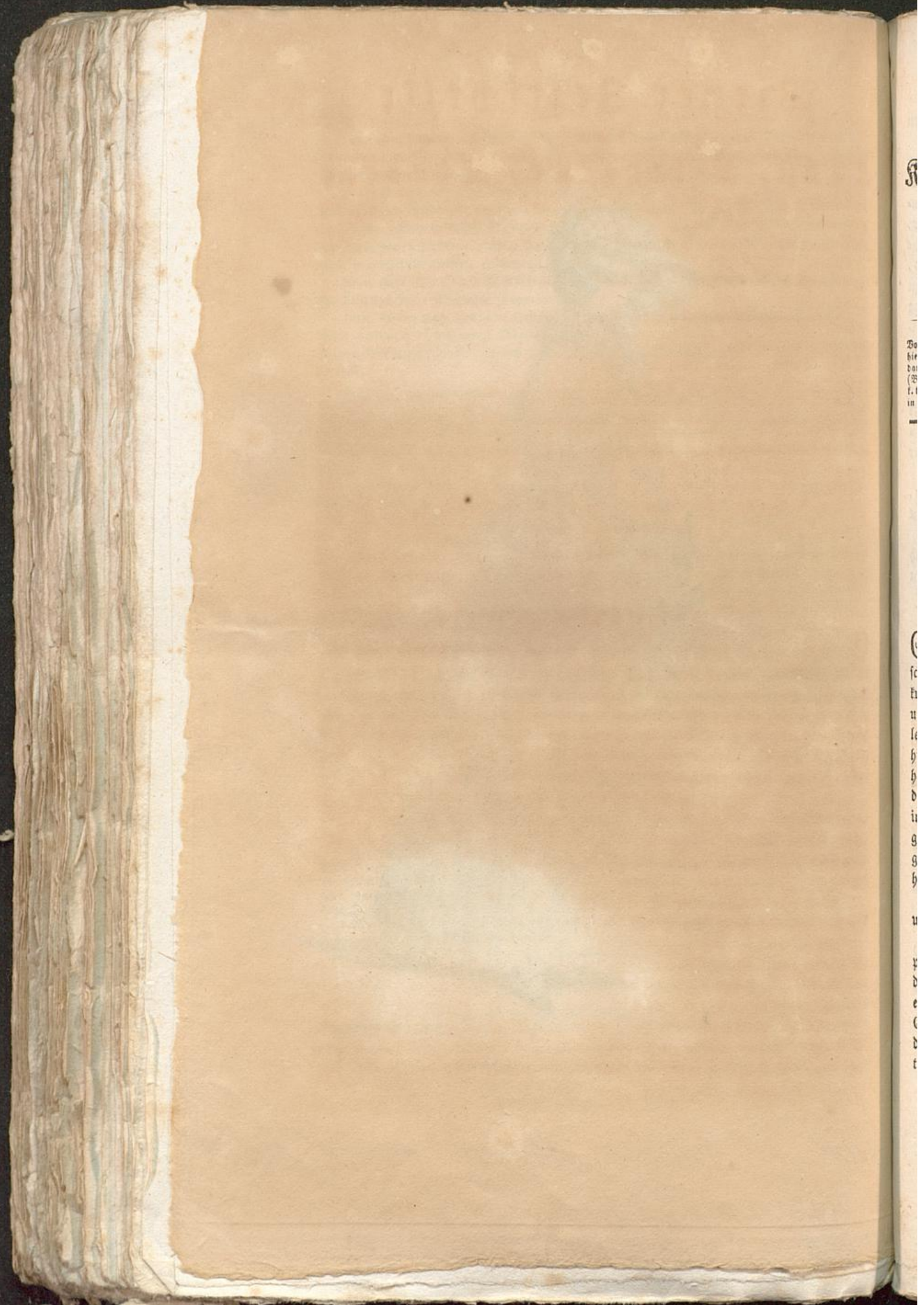
*In Silber sc.*

*LXVZ.*

*Wiener Moden.*

*100.  
1820.*







# Wiener Zeitschrift

für

## Kunst, Literatur, Theater

und

## Mode.

Sonnabend, den 13. September 1823.

110

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammen viertels um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### Bilder neuerer Zeit

von

Caroline Baroninn de la Motte Fouqué,

gebornen Baroninn von Briest.

(Fortsetzung.)

VIII.

Friedrich an Eduard.

Geschäfte, wie du leicht denken kannst, führten mich nur hierher, und Geschäfte ebenfalls hielten mich auch nur ab, zu dir zu eilen. Ich werde zu kurze Zeit hier bleiben, um dich zu sehen. Ich bitte dich, das zu entschuldigen, und nicht etwa einen andern Grund in meinem Ausenbleiben suchen zu wollen. Denn ob ich gleich die Meinungen über deinen Streit mit Raimund hier sehr getheilt, überall eine gewisse Reibung in der Gesellschaft gefunden habe, die nicht eben vortheilhaft für Ottilie und ihren Anhang ist, so würde dieß, bey dem Ruf, den ich zu genießen mir schmeichle, mein Verhalten nur in so weit bestimmen, als ich wirklichen Nachtheil für das Fortschreiten der guten Sache daraus entspringen sehe. Immer jedoch könnte es mich nicht ganz von Personen entfernen, welche bis dahin ein Recht auf meine Achtung hatten.

Dieß bevortwortet, will ich nun auch offen mit dir reden, lieber Eduard, und dir meine Ansicht über das Statt gehabte Duell nicht verbergen.

Ich fürchte, du bist zu voreilig gewesen, und hast durch einen höchst unpolitischen Eifer deinen Freundinnen mehr geschadet als genüht. Es ist nicht der Augenblick, Eduard, das Übermaß eines Gefühls, oder die Rapidität eines Strebens zu rügen, das sich vielleicht in seinem Ziele vergriff, sonst aber die Ehrfurcht der Bessern verdient. Was willst du dem Zweifel dieser Bessern an die Reinheit deiner eignen Gesinnung entgegen setzen? wie willst du verhüten, daß man dich in den Knäuel jener Schlangenbrut verwickelt glaubt, des-



ren giftiger Schlamm von Anfang die Erde verdarb, und Risse und Spalten bis in ihren tiefsten Grund hineinrägte?

In Wahrheit, ich bin erschrocken gewesen, durch Frau von N., deren Parteylosigkeit ich trauen darf, den Hergang des fatalen Ereignisses zu vernehmen, dessen Folgen so ungemein verwirrend auf die beyden Damen zurückfallen. Es setzt mich dieß alles in wahrhafte Verlegenheit. Die Schritte, welche ich bereits that, um mich hier in solche Beziehungen zu setzen, welche sowohl für meine neue Lebensansicht als die Begründung eines Systems, von welchem allein noch Heil zu erwarten ist, förderlich sind, contrastiren zu auffallend mit dem Gange, den ihr euch erlaubt, um in eurer Begleitung auftreten zu dürfen. Und dennoch gebieten mir tausend andre Stimmen, Ottiliens Haus nicht vorbeyzugehen, ohne dessen Schwelle betreten zu haben. Ich werde hierin auch meinem Gewissen genügen. Und darf gleich mein Erscheinen unter Menschen, die sich auf so unglückliche Weise verdächtig machten, nur Kurz seyn, so können die wenigen Augenblicke doch vielleicht hinreichen, die allzugrelle Vorstellung von dem Geiste, der dort wehet, zu mildern, denn niemand wird mir die Doppelzüngigkeit zutrauen, es mit der einen und der andern Partey zugleich zu halten!

Glücklich, lieber Eduard, wenn ich euch dadurch einen Dienst leisten, und die Freundschaft bethätigen könnte, die eure unbillige Einseitigkeit so oft in Zweifel zog!

Sollte mir, wie ich fast fürchte, keine Zeit übrig bleiben, dich mündlich meiner Theilnahme zu versichern, so nimm den Beweis davon in diesen Zeilen.

Friedrich.

#### IX.

#### A n t w o r t.

Rücksichten sind es, die den Sinn berücken! Ritter ohne Furcht und Tadel! was begründet den Mann in der Unantastbarkeit seines Daseyns? was gibt ihm ein Recht mit dem Kleide einer Zeit zu prunken, deren hochherzige Unbefangenheit fern von kleinlicher Berechnung liegt, wenn er nicht Treue, Treue in jeder Beziehung des menschlichen Vereins, liebt und übt? — Geht nur, ihr neumodischen Grübler, die ihr nur seht, denkt, fühlt, was ihr sehen, denken und fühlen zu müssen glaubt, nichts mehr euer eigen nennt, keinen Menschen schätzt, als wenn er in euerm Ton spricht, keine Natur, keine Wissenschaft, keine Kunst kennt, kein Herz in eurer Brust trägt, mit dem Thermometer in der Hand unter die Menschen tretet, und ihnen nur ein Leben zuerkennt, wenn sie denselben Grad entzündlicher Schwühle angeben, den euch heilige Blut zu nennen beliebt. Geht! sage ich noch einmal! Ich werfe euch allen den Handschuh hin! Und sollte ich unter euren Streichen verbluten, ich will es mit dem letzten Athemzuge bekräftigen: Nur auf Wahrheit und Treue, Liebe und Ehre gründet man ein Daseyn!

Eduard.



## O t t i l i e a n E d u a r d .

Wissen Sie es schon? Friedrich ist hier! Mit einem ellenlangen Gesicht, blaß vor lauter Besonnenheit und Anstrengung, die Augen zur Hälfte geöffnet, als fürchte er den Umfang der Verderbtheit unsres Kreises zu ermessen, trat er vorsichtig, doch gewisser Maßen gerade zu, herein, auf mich zu, stammelte eine Art Begrüßung und nahm seinen Platz hinter Hermione, neben Theophon, der, Gott weiß, aus welchen Gründen, unser täglicher Gast ist, und sich von der Gräfinn erzählen läßt, was sie mit grazioser Ironie und von der Versicherung begleitet, thut, daß er es werth sey, ihre alten Geschichten zu hören, weil er sich dabey einmal die französische Art und Weise in der Politik zum Muster genommen habe, und deßhalb, er möge wollen oder nicht, etwas von dem Genie der Nation erhaschen müsse. Sie können denken, wie Theophon ihr das im Herzen dankt, und wie viel es ihm, der so gern für original gelten möchte, kostet, die kleinen Bosheiten alle mit der Miene sorgloser Fröhlichkeit aufzunehmen. Ich glaube gleichwohl, das äußerst schnelle Auffassungsvermögen dieser Frau, die Gabe Menschen und Verhältnisse in ihre Sphäre hinüber zu ziehen, und sie sich dadurch kenntlich zu machen, daß sie sie gleichsam in ihre Sprache übersetzt, überrascht Theophon, ja regt seinen mehr gespannten als bestimmt gerichteten Geist an. Dieser irrt, in der Unterhaltung mit der interessanten Frau, auf fremdem Felde, und fühlt sich dadurch ungewöhnlich bewegt, was ihm, wie er selbst sagt, noth thut.

Friedrich, sichtlich über die freye Unbekümmertheit der Unterhaltung eben so verlegen, als von deren Gegenstände neu und unverständlich ergriffen, saß in sich kämpfend da, wie er es anfangs die Aufmerksamkeit einiger Maßen auf sich zu lenken. Theophon schien der Pfeiler, an den er lehnen zu können hoffte. Doch er fand ihn zu glatt. Die Furcht daran vollends zu verunglücken zwang ihn, die Richtung zu verändern. Er flüsterte Hermionen ein Paar Worte zu, welche diese mit einer Miene beantwortete, die mir zeigte, sie habe ihm über die Gräfinn und die kleine unbedeutende Richte Auskunft gegeben.

In diesem Augenblick hatte die Gräfinn auf Theophons Bitte die Schilderung des Schlosses in R., dessen Lage, der Menschen, die es damals bewohnten, der wunderbaren Mischungen des geselligen Beysamenseyns, kurz, ihr Lieblingsgespräch wieder aufgenommen. Mit angenehmer Lebhaftigkeit entwarf sie das Bild des Gartens, dessen Mittelpunkt, ein großer Landsee, den schönsten Wasserspiegel unmittelbar unter den Terrassen des Lustschlosses ausbreitete. Uralte, riesengroße Buchen, senkten ihre schirmenden Äste über die Uferwände. „Die imposante Erhabenheit jener dunklen Baumgänge ruft,“ sagte sie, „eine Vorzeit zurück, wo im Schatten der gewölbten Zweige, von ihrem melancholischen Gesäusel und dem tiefen Rollen der Wogen begleitet, der größte Mann seines Zeitalters den Adlergeist zuerst in kühnen und großen Gedanken über die Gegenwart erhob. Dort und in den buschigen Seitenparthien verliert sich die Erinnerung durch labyrinthische Windungen geheimnißvoller Pfade in die hohe Seele, die hier athmete, fühlte, und den unsterblichen Willen gebär.“ Es komme etwas Unausprechliches über jedweden, der seinen Fuß dahin setze, und leichtsinnige Jünglinge habe sie schweigend mit



gesenkten Augen am Ufer sitzend gefunden, als erdrücke sie die Gewalt des unsichtbaren Helden. Sehr rührend, fuhr die Gräfinn fort, und gleichsam das sinnliche Bild jener Tage gebend, sey es gewesen, wenn der damalige Besitzer in seiner veralteten Uniform, das Haar sorgfältig frisirt, den Hut in der Hand, auf die Terrasse hinausgetreten wäre, die großen geistvollen Augen über den See hinaus zu einem Denkmale hinrichtend, das fürstliche Anerkennung wie zärtliche Freundschaft einer Zeit des Ruhmes und der Waffengenossenschaft errichtete. „Es hatte weder etwas Unpassendes noch Frappantes,“ sagte sie, „den deutschen Fürsten jetzt hier stehen und von Ausländern umgeben zu sehen, die er schützend unter seine Flügel nahm. Der Ruf des fremden Königs, der einst in ihrer Sprache hier geredet und die Bildung ihres Vaterlandes zu der seinigen gemacht hatte, erfüllte auch sie mit Bewunderung. Briefe aus jenen Tagen wurden hervorgesucht, gelesen, commentirt. Man sprach, man stritt, man dichtete, und schuf eine Gegenwart, die mit der wirklichen nur noch flüchtige Vermittelungen hatte. Und mitten durch allen den Ernst ließen die Grazien das ganze Heer ihrer allerliebsten Begleiter durch den Park und die Säle schweifen, Lachen, Wiß, schuldlose Ironie, Neckerey und Versöhnung, gewandte Intrigue und feine Überlistung, alles bot einander die Hand, die Fäden bunt in einander zu wirren, der alte Fürst hatte den Knäuel in der Hand, und plötzlich, ehe es ein lebendes Wesen ahnte, stürmte der Kühne Nefte heran, ein Blick, ein Wort — Alexander hatte den Knoten zerhauen! mit seinem Eintritt begann eine neue Lebensordnung!“ „Wahrhaftig!“ lachte ich dazwischen, „daß dieser Nefte eine Art Zauberer war, bezweifle ich nicht, aber daß er noch viele Jahre nach seinem Tode dieselbe Gewalt über Zeit, Raum und Verhältnisse übt, das würde mir unglaublich dünken, sähe ich nicht, mit welcher Magie die Paar Striche, welche Sie, liebe Freundin, hinwarfen, Blicke und Gedanken Ihrer Zuhörer fesseln!“ „O,“ rief die Gräfinn, „träte er nun selbst herein, der große, schöne, vornehm an alle hinfahrende und dennoch alles fassende und haltende Prinz; wüßte er sich nachlässig neben Sie Ottilie in die Ecke des Sophas, schiene nichts um sich zu bemerken, flüsterte zwey, drey Worte mit Ihnen, höbe dann den durchdringenden Blick; entdeckte den, welchen er haben wollte, in dem entferntesten Winkel des Zimmers, läse bis in den Grund seiner Seele, träse mit einem der tausend Blitze seines sprühenden Geistes just den Gedanken, welcher jenen eben jetzt beschäftigte. Ottilie, Ihnen schwindelt! mir hat oft so geschwindelt, aber der Gefangene war darum nicht weniger auf ewig sein! Ich habe es einst gesehen,“ fuhr sie begeistert fort, „wie ein junges, lebensfrohes Kind nichts dachte und wollte als Puz, Tanz, rauschendes Vergnügen, und in diesem Sinne geschmückt und erwartungsvoll einem Balle entgegen hüpfte, zu dem sie im Begriff war mit einer älteren Freundin zu fahren. Der Prinz tritt in das Zimmer, wirft einen flüchtigen Blick auf die Kleine, setzt sich nur, wie um Athem zu schöpfen, und sagt zu den Beyden: „Ihr geht? Wie Schade! Ich wollte bey euch bleiben.“ Der Blick, der Ton, der flüchtige Wunsch — das Mädchen wirft den Ballstaat von sich, kein Gedanke an das nahe liegende Vergnügen, keine Sehnsucht, keine Vorstellung daran bleibt in ihrer Phantasie, einsam sitzen die drey den langen Abend beyammen, es schlägt zwey Uhr in der Nacht, kaum eine Stunde glaubten sie verronnen.“



Ich weiß nicht, Eduard, welch süßes Leben meine Seele bey den lebhaft hingeprochenen Worten durchlief! es waren nicht die Worte, nicht was sie sagten, es war ein sonderbarer, geheimer Geist, der Geist dessen, der unbekümmert und unumschränkt herrscht, ohne es allemal zu wissen oder zu wollen. Sagen Sie mir, wenn es uns oft gelüstet so auf Andre einzuwirken, tragen wir nicht ebenfalls das Bedürfnis in uns, Seyn und Gedenken einem Unwiderstehlichen, den wir eben so lieben als bewundern, zu opfern? Der Mensch hält es nicht in der Welt aus, wenn er nur allein über, wenn er nicht auch in ihr ein Wesen staunend verehrt.

Das ist die Armuth, an der wir jetzt leiden. Wir kennen keine echte Bewunderung mehr. Wir malen und schmücken den ersten besten Götzen, der uns gemachte Begeisterung vorsührt, und tragen ihm im nächsten Augenblick den falschen Puz wieder ab.

Doch zurück zu der Gräfinn. Sie begegnete dem Einwurf, der auf mehreren Lippen schwebte, als habe zärtliche Neigung des Mädchens für den schönen Mann die junge Person so willig zur Entsagung des Festes gemacht, indem sie versicherte, nie sey ein anderes Gefühl als das der Verehrung für den Prinzen in das unbefangene Herz gekommen. „Sie würden auch,“ sagte sie, „nichts Auffallendes darin finden, hätten Sie ähnliche Einwirkungen seiner bloßen Persönlichkeit auf den ernststen, scharfsinnigen, charaktervollen Oheim gesehen. Kein Verhältniß konnte erhabener und rührender gedacht werden als das zwischen beyden fürstlichen Verwandten. Oft wenn ich den gleichen Ordensstern ihres Hauses ansah, den beyde trugen, dachte ich an das Abendgestirn, das noch glänzt, wenn der Morgen wieder anbricht.“ Kurzes, ernstes Schweigen senkte aller Blicke wehmüthig in sich selbst zurück. Wir gedachten des Helden frühen Tod und ehrten die Thräne in dem Auge der Gräfinn.

Von ungefähr sah ich zu meiner Welt im Kreise herum. Theophon saß zusammengesunken, die Augenbraunen noch düsterer als sonst gesenkt, blaß und wie ein Kluger dieser Zeit da, Friedrich dachte an etwas ganz Fremdes, Hermione an ihn, die weiße, fette lächelnde Nichte an Niemand. Die Meisten standen vertheilt in Winkeln, sprachen oder schwiegen, aber hörten gewiß nicht, was Andre als sie sagten. Nur als die Gräfinn der französischen Schauspiele erwähnte, die zu N. aufgeführt worden, und daß der Prinz die Rolle des Nerestan meisterhaft gespielt habe, erhob sich ein verächtliches Murren, das nur vor der Schilderung des kühnen Wettreitens, des jeu de bar, der mannigfachen gymnastischen Übungen und Spiele verstummte, in welchen es die vornehmen Emigranten, namentlich der unvergeßliche Graf Sombreuil, vergeblich dem Prinzen gleich zu thun suchte. Alles aber gähnte, und selbst Theophon rückte auf seinem Platz, als der Abende am Kamin gedacht wurde, wo der alte Held von frühern Kriegen erzählte, der Prinz und seine Gefährten zuhörten, die Damen Gold oder Seide zupften und die Conversation nie so einseitig ward, daß nicht alle daran Theil genommen hätten.

Friedrich hatte sich derweil fortgeschlichen. Hermione saß in tiefen Gedanken. Felicia hatte den Prinzen aus der Erinnerung gezeichnet. Carlo machte uns darauf aufmerksam. Die Gesellschaft bekam etwas zu sehen, und ging hierdurch befriedigt aus einander.

Ich denke, Sie sind auch zufrieden, Eduard. Ich habe die halbe Nacht



geschrieben. Ersparen Sie mir bald diese Mühe. Mit Ihren Wunden geht es,  
sagen Sie, gut. Nun, was säumen Sie denn zu kommen? Ottilie.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Die Schwalbe.

Ich hab' ein stilles Lied ertauscht,  
Das hat mich tief durchdrungen;  
Dort, wo des Sees Welle rauscht,  
Vom Binsenwald umschlungen.

Da saß ich auf der Herbsteskur,  
Das Riethgras hört' ich sausen,  
Als kalt der Sturm herüberfuhr  
Mit winterlichem Grausen.

Und eine Schwalbe saß im Rohr  
Auf eines Halmes Spitze,  
Ein leises Klagen scholl hervor  
Von dem bewegten Sitze.

Es bog sich schwer das schwanke Rieth,  
Sie hob die zarten Schwingen,  
Ich hört' ein leises Sterbelied  
Zu mir herüber klingen.

Sie sang: „Willkommen, stilles Grab!  
Nimm mit den kalten Armen  
Die arme Prokne sanft hinab,  
Mit freundlichem Erbarmen!“

„Ach, die verlassne Schwalbe steht.  
Hat nicht die sichere Tiefe  
Ein Plätzchen, wo kein Frostwind weht  
Und sie in Frieden schlief?“

„Es zog der Schwestern laute Schar  
Mit fröhlichem Gewimmel,  
Sobald der Herbst entblättert war,  
Zu einem milden Himmel!“

„Ich armer Spätling blieb zurück,  
Zu schwach zur fernen Reise,  
Gespart zu herbem Mißgeschick  
Im winterlichen Eise.“

„Die ihr mit raschem Flügel schwirrt,  
Fahrt wohl und zieht in Frieden!  
Auch der verlassnen Schwester wird  
Ein Hafen noch beschieden.“



„Wenn einst der Lenz von neuem blüht,  
Sehn wir uns fröhlich wieder!“ — —  
Darauf bog sie schwer das schwanke Rieth  
Und — sank zur Erde nieder.

S. 21. — 4.

### Correspondenz = Nachricht.

Dresden. Anfang August 1823.

Das Merkwürdigste, was der vergangne Monat uns darbot, war unstreitig die nächste Bekanntschaft des berühmten Künstlerpaares Schönberger. Mad. Marconi Schönberger sang zuerst in Pillnitz vor unserm Hof, wo ihr schönes Talent gerechte und ausgezeichnete Anerkennung fand; später trat sie in der Stadt als Johann von Paris und als Belmonte in der Entführung aus dem Serail auf. Selten sind noch die Meinungen unsers Publicums so getheilt und verschieden gewesen, als über diese echte Künstlerinn; sie ist eine so ungewöhnliche, wundersame Erscheinung, daß dieß nicht befremdend ist. Alle wahren Kenner sind entzückt von ihrem herrlichen Vortrag, von der großartigen, echt italiänischen Methode ihres Gesanges, von der Sicherheit, Vollendung und Rundung ihrer Passagen, von dem edeln Anstand und der leidenschaftlichen Glut ihres Spiels; daß Andere sich nicht darein finden können, von einer Sängerin Tenorparthien zu hören, und das seelenvolle Feuer ihres Spiels übertrieben nennen, ist begreiflich! Ein wunderbares Spiel der Natur ist diese Stimme freylich, und auf dem breiten, beliebten Weg der Alltäglichkeit wird man diese Künstlerinn nie finden; ihre Glut und Lebendigkeit mußte auch um so mehr auffallen und fremdartig erscheinen, da ihr gerade in beyden Opern der schneidendste Contrast kalter Abgemessenheit und Zierlichkeit gegenüber stand. Mlle. Beltheim sang die Prinzessin und die Cosanze. Diese Sängerin wurde fast ein Jahr lang beynah gar nicht beachtet, jetzt ist sie auf einmal ein Liebling des Publicums geworden, hat unaufhörlich zu thun, und erhält rauschenden Beyfall. Sie hat das Verdienst eines sehr großen Fleißes, ihre Höhe ist bedeutend, und die Sicherheit und Nettigkeit ihres Gesanges schätzenswerth, aber immer fühlt man bey ihr das Auswendiggelernte, nichts kommt aus dem Herzen, der seelenvolle Hauch echter Begeisterung fehlt, daher bleibt jede Bewegung auch steif und kalt, oft sogar manierirt. Denen, die diese Künstlerinn jetzt bewundernd preisen, konnte die geniale Kühnheit von Mad. Schönberger freylich nicht gefallen! Es ist nicht zu laugnen, daß sie diese als Johann von Paris wohl hätte ein wenig zügelu können; als Belmonte ließ sie nichts zu wünschen, als daß ihre schöne umfangreiche Stimme nur in den Ensemblestücken noch etwas kräftiger durchtönen möchte. Ihre Aussprache ist vortreflich und von seltner Deutlichkeit; ihr Triller ist ausgezeichnet schön. Man warf ihr zu häufige Anwendung desselben vor; in dem neuern Gesangstyl ist man nicht daran gewöhnt, man darf aber nicht vergessen, daß diese herrliche Mozart'sche Oper zu einer Zeit geschrieben ist, wo man den Triller für die wesentlichste Zierde des Gesanges hielt, hier ist er also wohl passend; lächerlich war es aber, daß alle andern auch anfangen, nach Kräften zu trillern! Es bleibt sehr zu bedauern, daß wir nicht die Freude hatten, sie auch in der italiänischen Oper zu bewundern. Außer einer trefflichen Wiederholung der Nozze di Figaro wurde Tancred wiederholt, wo Mlle. Beltheim die Amenaide zum ersten Male sang. Sie scheint für diese Rolle sehr geeignet, und erhielt verdienten Beyfall. Bey dem deutschen Schauspiel gab Herr Rottmeyer aus Frankfurt eine Reihe von Gastrollen, wo er sich als denkender und brauchbarer junger Künstler zeigte. Ein neues Stück nach dem Französischen: Ali Baba, oder die vierzig Räuber, dessen Stoff aus dem Märchen der tausend und einen Nacht entlehnt ist, wurde mit unverdienter Kalte aufgenommen; es ist sehr unterhaltend und die Darstellung war allerliebste; hoffentlich wird bey einer Wiederholung unser Publicum sich besser in das märchenhafte Spiel finden. Ein kleines Ballet: die fehlgeschlagne



Seirath, von Gärtn er erfunden, gefiel sehr. Derselbe hat zuerst eine echte Schule des Tanzes bey unserm Theater gegründet, hat darum unstreitig ausgezeichnetes Verdienst und ist jeder Aufmunterung werth.

Der berühmte Landschaftsmaler Herr Schönberger, Gatte der braven Sängerin, ist jetzt hier beschäftigt, mehrere seiner Werke zu beenden; nur Künstlern und nähern Freunden ist es erlaubt, seine Kunstwerkstatt zu besuchen. Es ist eine zauberische Wirkung in seinen Gemälden; ein Glanz des Licht-Effectes, und ein überaus poetisches, geniales Auffassen der Natur, verbunden mit großartiger Kühnheit der Behandlung, reissen zur Bewunderung hin, selbst wenn man bey strengerer Prüfung sich wohl gestehen muß, daß manche an das Theatralische streifen, und zu sehr nach Effect haschen, und daß bey manchen durch das allzu Breite und Flüchtige der Behandlung, das zarte Studium der Natur, und das stille, tiefsinnige Eindringen in ihre geheimnißvolle Runenschrift, verdrängt wird. Entzückend schön, selbst bey der strengsten Prüfung, sind seine Mondschein-Landschaften, unter denen wieder zwey besonders anziehend erscheinen: eine Ansicht in Florenz, wo man im Vorgrund die Brücke sieht, unter welcher hinter noch tief stehende Mond sich in den klaren Wellen des Arno spiegelt, und die Ferne sich in seinem Glanz dämmernd verliert, während ganz vorne die vor einem seitwärts befindlichen Madonnenbild angezündeten Lampen einen warmen Schimmer über die davor Bethenden ergießen. Die andere wunderschöne weit größere Landschaft stellt eine waldige Gegend bey Neapel vor; man hat von der einen Seite die Aussicht auf das Meer, worin der Vollmond sich friedlich spiegelt, während man von fern um das Vorgebirg herum Schiffstrümmer sieht, und tief im Waldesdunkel um ein Feuer her gelagert eine Räuberschar erblickt. Die Glut und Großartigkeit südlicher Natur gelangt diesem Künstler am besten. Wir hoffen einige seiner Werke auf der Ausstellung zu sehen, das um so interessanter wäre, als die meisten hiesigen Landschaftsmaler eine ganz verschiedene Richtung haben. Solche von einander abweichende Wege im Kunstgebiet zu beobachten und unparteyisch zu vergleichen, ist höchst lehrreich, und gibt dem wahren vorurtheilsfreyen Kunstfreund jene Vielseitigkeit und Billigkeit, welche sich jedes gelungenen tüchtigen Werkes, dieses gehöre zu welcher Gattung es wolle, erfreuet. Unser wackerer Professor Vogel hat nun das Brustbild unsers allverehrten theuern Königs vollendet, die Ähnlichkeit ist sprechend und überaus glücklich aufgefaßt; ganz der würdevolle Ernst, die unerschütterliche Festigkeit mit frommer Milde und stiller Huld vereint, welche diese edlen Züge selbst denen unvergeßlich machen würden, die sie sähen, ohne den erhabnen, noch Gottlob so jugendfrischen Greis zu kennen. Die hohe Würde des herrlichen Kopfes, der hier bis in das kleinste Detail treffend dargestellt ist, würde noch weit rührender und materischer erscheinen, wenn eine einfache dunkle Kleidung, statt der in so brennenden Farben glänzenden Garde-Uniform gewählt worden wäre. Es war eine schwere Aufgabe für den Künstler, diese, mit zukünftlicher Stickerey, Epauletts und dem breiten Ordensbande so täuschend wahr darzustellen, ohne durch die ungebrochne Farbenpracht dem Colorit des Kopfes zu schaden; sie ist indeß sehr glücklich gelöst. Außer den sämmtlichen Orden des sächsischen Hauses ist der Orden des goldnen Vlieses sichtbar. Durch seine physiognomische Treue und Genauigkeit wird dieß Porträt selbst für die fernste Nachwelt noch historisches Interesse haben, es ist dem Styl des Leonardo da Vinci zu vergleichen.

### V e r i c h t i g u n g .

In No. 105, S. 860, Z. 5 v. u. ist zu lesen, statt: „zeigten“, zeigte.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift

f ü r

## Kunst, Literatur, Theater

u n d

## M o d e.

Dinstag, den 16. September 1823.

111

Bei diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Nebenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### Bilder neuerer Zeit

v o n

Caroline Baroninn de la Motte Fouqué,

geborenen Baroninn von Briest.

(Fortsetzung.)

XI.

Eduard an Ottilie.

Tausendmal küsse ich Ihre lieben Hände, beste, gütigste Freundin! Sie haben mir den größten Genuß durch die treue, lebendige Schilderung der letzten Abende in Ihrem hellen, lachenden Salon gewährt. Ich glaubte auf dem kleinen Tabouret hinter Ihrem grünen Armsessel zu sitzen, und seitwärts an Sie hin die bunten Gruppen zu übersehen, die durch Zufall zusammengeworfen, oder mit berechneter Absicht geordnet im Zimmer umherstanden; ich sah Theophon, das rechte Bild unsrer Lage, so zweydeutig aufhorchen, und es für den Geseheidesten ungewiß lassend, ob er klug oder unklug, redlich oder hinterlistig sey. Ich selbst ward gestern, wie so oft, nicht einig in mir, wofür ich ihn halten solle, für einen trockenen Schleicher, oder einen jener warmen oder confusen Schwärmer, von denen Hörsäle und Gerichtsbanken, die Exercierhäuser und Salons wimmeln; doch schnell ließ ich das verwirrende Gramen modern gekritzelter Hieroglyphen bey Seite, und blickte vertraut in das lebendige, feuchte Auge der Gräfinn. Ich las noch weit mehr darin, als Sie mir durch alles, was Sie von ihr sagten, mitzutheilen glaubten. Seh'n Sie, Ottilie, in dieser Frau ist gewiß ein Schatz von Liebe, von dem sie selbst weniger als von ihren Erfahrungen und Anekdoten weiß. Sie haben Recht, Sie konnte bewundern, verehren und darum verstehen. Ihr Auge versenkte sich noch mit Entzücken in das eines großen Menschen, sie genoss die volle Seligkeit des Anstarens, ohne fürchten zu



müssen, Kezerey an der Klarheit und Bewußtheit des eignen Geistes zu begeben. Sie ist eine glückliche Frau! In ihrer Erinnerung ist ein vollständiges Lebensgefühl. In welchen Brennpunct werden die zerfaserten Fragmente eigener Selbstbespiegelung einst zusammenfließen, die wir jetzt so geneigt sind, für höhere Erkenntniß, ja, heilige Blut zu halten? —

Ich ward hier unterbrochen, liebe Freundin, durch einen Besuch, der so seltsam mit meinem gehabten kleinen Abenteuer zusammenhängt, daß ich Ihnen nothwendig davon erzählen muß. Die Brüder Elmholm, der eine Officier, der andre Student, ließen sich unter dem Vorwande, einen griechischen Classiker von mir zu borgen, durch den Schulrath Th... einführen. Ich empfing sie zwar mit einigem Befremden, doch, wie Sie denken können, zuvorkommend, wie jeden, der sich mit Vertrauen zu einem wendet. Zu Anfang lief das Gespräch, durch den zuvor erwähnten Gegenstand bestimmt, nothwendig, und in einer Art fort, wie sie zu erwarten war. Die jungen Leute selbst sagten nicht eben viel, der Schulrath gefiel sich in dem Darthun seiner Gelehrsamkeit. Nach und nach fing der Ton indeß etwas zu schwanken an. Der Officier nahm das Wort, und indem er von der Literatur der Alten zu der der Neuern überging, verrieth er einen starken Beyßchmack liberaler Gesinnung, durchknetet und gleichsam gestempelt mit religiöser Exaltation. Beyde Richtungen hatte ich bis dahin noch nicht eine durch die andere bedingt gefunden, allein die Verachtung des Menschen, seiner geselligen und bürgerlichen Institutionen, eine ungeheure Citelkeit, die Vorstellung, etwas Anderes und Besseres von sich ausgehen zu lassen, kann sich jedes Vehikels bedienen. Etwas Außerordentliches seyn wollen, heißt schon an und für sich gegen die Ordnung streben. Und wohin nun auch das Ziel verschoben wird, was der Ehrgeiz auch fordert, die Kinder der Selbstsucht gleichen einander immer. Der religiöse Sectirer mag eben so leicht ein politischer Reformirer seyn!

Ich wollte mir diese Sorte doch ein wenig genauer betrachten, und ließ es geschehen, daß nach und nach alle drey aus dem Hinterhalte hervortraten. Es war unverkennbar, daß sie mich, in Folge des Zusammentreffens mit Raimund, der als ein Obscurant verschrien ist, ob es gleich schwer halten möchte, ihn durch irgend eine Benennung zu bezeichnen, daß sie mich, sage ich, für einen hellen Kopf ansahen, den man allenfalls an die Spitze einer Gesellschaft stellen, oder doch sonst gebrauchen könne. Der Officier brachte das alles unter einem Schwall unerträglich gemißbrauchter Worte, theils der Bibel oder andern heiligen Schriften entnommen, vor; der Student versuhr dreister, ihm war es rein um's Zertrümmern, Umstoßen und Neumachen zu thun; der gelehrte Herr unterstützte sie logisch, und bewies aus der Schöpfungsgeschichte: „daß der Mensch der Herr des Geschaffenen sey, es folglich seiner bildenden Hand überlassen bleibe, welche Gestalt er der Welt, seiner fortschreitenden Ansicht von deren möglichen Vervollkommnung gemäß, geben wolle?“

Nichts dünkte mich lächerlicher, als der Unsinn, mit dem sie mich zu fangen glaubten. Ich ertrug es indeß nicht lange, von ihnen für ihres Gleichen angesehen zu werden. Es schlug mir in allen Pussen, und hätte ich keinen wunden Arm gehabt, so wäre es mit dem Officier leicht zu einem neuen







Eduard? Ich sehr wohl. Denken Sie nicht an Hermione! Bilden Sie sich nicht ein, heiße, innige Neigung könne dieß Gemüth über Rücksichten hinaus heben, und die Natur in ihm angelernte Faselleyen vergessen machen. Friedrich liebt keine Seele, auch nicht seine eigne. Er thut selbst dieser nichts zu Gefallen. Den Schatten des eingebildeten Daseyns möchte er gern in die Augen fallender machen, deßhalb wirbt er um die disponiblen Capitalien der Nichte. Hermione war die erste, die ihn auf dieser Spur fand. Jener Blick der Wahrheit, der aus der tiefsten Tiefe unsers erschütterten Innern von Zeit zu Zeit auffährt und dem suchenden Auge eine Richtung in die Zukunft öffnet, der Blick fuhr an sie vorüber! Sie erkannte ihr Geschick, sie hatte es sich selbst ausgesprochen, und dennoch, Eduard, ist es Eigensinn, Wahnwitz der Eitelkeit, tolle Leidenschaft, oder ist es das Heilighalten der Liebe, die Scheu sich gegen ihr seliges Seyn und Walten zu versündigen, was den Frauen so viel verdammliche Treue gegen Männer gibt, die es nicht verdienen? Hermione entschuldigt, beschützt Friedrich. Sie hegt und pflegt ihre Neigung für ihn, und behauptet, er sey nicht anders als vor zwey Jahren, da wir ihn in Turin begegneten. Damals war er nichts! jetzt ist er ein Narr! — Ich bin niemals ärgerlicher auf die Zweyzüggigkeit eines leichtsinnigen Jünglings gewesen als über diese besonnene Untreue eines berechneten, kalten Egoisten, der sich doch auch einmal setzen, die Familie vermehren, das Vermögen erweitern und ein sogenannter begründeter Mann werden will! Wenn Sie ihn nur sähen, Eduard, wie er neben dem Mädchen sitzt, sich nach klug gefaßtem Vorsatz pflichtmäßig zu ihr herabstimmt, die erbärmlichsten Nichtigkeiten schwätzt, und Schritt vor Schritt seinen Weg geht, als hätte er auf das Papier den Plan entworfen, und müßte jeden Punct zuvor bestimmen, der durchlaufen werden müsse. Sie lacht ganz unglaublich viel, zeigt dabey recht weiße Zähne und wird ihn heirathen ohne zu erfahren, ob sie ein Herz hat oder nicht?

Das ist dann eine Ehe!

Aber die Tante? fragen Sie. Ja du lieber Gott! die ist nun einmal nicht mehr in der Welt zu Hause. Die Jugend ist so total eine andere geworden, daß es ihr ziemlich einerley vorkommt, wen von den einsylbigen, gelangweilten Misantropen sie dem guten Kinde zum Manne gibt. Dieser hat ja einen recht achtbaren Ruf, ist ein ganz hübscher Mensch, und in seinen Angelegenheiten arrangirt. Was soll da noch weiter berücksichtigt werden.

„Man hat immer so geheirathet, mein Kind,“ sagte sie mir diesen Morgen, „und die Leute waren recht glücklich!“

Ganz recht! Man hat immer so geheirathet, und die Leute waren recht glücklich. Aber das geschah mit einer gewissen unbefangenen Sorglosigkeit aus Mißkennung des Gewichtes der Sache, oder im Vertrauen auf die Heiligkeit der Verbindung an sich, der es nicht an Segen von oben fehlen könne. Jetzt aber, in dem Zeitalter der Erkenntniß, wo jedwedem menschliche Thun und Lassen bis zur Ermüdung durchspröchen, und in seinen Fundamenten erschöpft ist, wo überall das Wesen der Verhältnisse aufgesucht wird und die Idee herrschen soll, jetzt täuscht man sich absichtlich um seyn zu dürfen, wie sonst, und scheinen zu können, wie die erweiterte Ansicht der Gegenwart uns will.



So entweihet man auf's Neue, was man vom Verfall gerettet zu haben vorgibt, klammert sich an die Wirklichkeit, indem man sie der Idee zum Opfer anbietet, bleibt ein Slave, kriecht am Boden, und liebäugelt mit dem Himmel, in dessen ewigem Krystall man nur das eigne Bild sucht.

Hermione schleicht durch die Zimmer. Sie hat nirgend Ruhe. Was wird aus ihr werden?

Sie wird genesen, daran ist kein Zweifel. Aber die Frische des Innern ist hin. Eduard, ein mal blühet die Knospe nur auf. Hat sie sich vor einem rauhen Luftzuge geschlossen, ruft sie die nächste Sonne dann auch wieder ans Licht, der erste Schmelz der Farbe ist es nicht!

Und das alles, weil — weil die Welt kein Paradies, und der Mensch kein Gott ist, und wir in beyden immer nur das suchen, suchen müssen, und es so oft gefunden zu haben glauben!

Da haben wir die Bescherung! Hier ist Friedrichs Brief an die Gräfinn! Mit der Thür fällt er in's Haus. Nach wenigen Tagen, ohne das Mädchen zu kennen, ohne mehr als ein Paar unbedeutende Worte mit ihr gesprochen zu haben, damit ja niemand an Liebe glaube, niemand dem Herzen eine Stimme in der pflichtvollen Berathung mit dem nüchternen Innern zutraue, hält er mir nichts, dir nichts um die vergoldete Hand des guten Kindes an. Nun Glück zu! Die Tante hat die Thränen in den Augen, umarmt die Nichte, schlägt dann ein lautes Gelächter auf, versichert, die arme Kleine sehe doch gar zu einfältig bey dem Antrage aus! und endigt damit, sich selbst zu persiffliren, daß sie bey ihrer Rückkehr in die Welt gleich den Tact habe sich an die herrschende Partey anzuschließen! Sie fühlt anders! aber sie lernt denken wie alle! Leben Sie wohl. Senden Sie mir Friedrichs Brief zurück. Es ist ein merkwürdiges Actenstück zu den Belegen über die heutige Zeit!

Felicia.

### XIII.

#### Friedrich an die Gräfinn G.

Es dürfte allerdings auffallend seyn, daß ich nach so flüchtiger Bekanntschaft unverzüglich wage, Euer Gnaden mit meiner Person zu beschäftigen, gäbe es nicht innere Bestimmungen, welche ein Recht haben, uns über allgemeine Gesetze des Herkömmlichen hinwegzuführen.

Es kommt mir nicht zu, angeben zu wollen, in wie weit ich auf Dero Nachsicht Anspruch machen darf, allein voraussetzen muß ich, daß Sie ein grades, bestimmtes Betragen entschuldigen werden, wenn Sie auch nicht mit dessen Motive einverstanden seyn sollten.

Gnädige Frau, ich stehe nicht an, Sie um die Hand Ihrer Fräulein Nichte zu bitten. Mögen die Worte auch überraschend in Ihr Ohr fallen, es darf mich nicht reuen, sie ausgesprochen zu haben, denn was wir uns selbst eingestehen, soll auch das öffentliche Bekenntniß nicht scheuen.

Erkennen Sie, gnädige Frau, den Mann, welcher zu Ihnen spricht, aus der Art, wie er spricht, und wenn Offenheit, ruhiger Wille und feste Erkenntniß dessen, was der Wille bezweckt, ein Recht auf Ihre Achtung haben kann, so werden Sie mich wenigstens nicht verdammen, wenn Sie mich auch verwerfen sollten.



Es hieße eine lächerliche Komödie spielen, wollte ich, das Plötzliche meines Schrittes zu entschuldigen, anführen, Leidenschaft reiße mich fort und entzweye Vernunft und Gefühl auf eine Weise in mir, daß Sie beyden mißtrauen und mich für einen Thoren halten müßten, da es doch im Gegentheil lediglich mein Wunsch ist, Sie von der ruhigen Übereinstimmung meines Innern bey einem Unternehmen zu überzeugen, das vor Allem mit völligem Bewußtseyn und nach strenger Berathung mit sich selbst gewagt werden kann.

Mögen Andere die Allmacht der Liebe preisen, die meist nur ein täuschendes Spiel der Sinne ist, mögen viele den Wahn bis in den Winter des Lebens fortspinnen und sich im eignen Netze leidlich bewegen, ich lobe mir die besonnene Gründung eines Verhältnisses, aus welchem die Stellung in der Welt, die Beziehung zur Gesellschaft und der Einfluß auf den Staat hervorgeht.

Eine unbasirte Existenz verträgt sich nicht mit großen, weltverbessernden Gedanken. Vor allem müssen wir wieder Grund unter den Füßen haben, wenn wir den Kopf in die Höhe richten wollen.

In diesem Sinne, ich berge es nicht, strebe ich, mich in und außer mir zu befestigen, und darf hoffen, dem edlen, unbefangenen Mädchen ein zuverlässiger Führer auf der Bahn zu seyn, die ihr zu ebnen die Aufgabe meines Lebens seyn wird.

Möge die offne Sprache Ihnen, gnädige Frau, deren freyen und erhabenen Geist ich Gelegenheit hatte zu bewundern, nicht mißfallen, möge ich in Ihnen eine Vorsprecherinn bey dem Fräulein finden, und aus Ihrer Hand das Kleinod empfangen, dessen Werth ich gewiß nicht ohne dankbare Nührung erkenne.

Ich sage Ihnen nichts von meiner Lage, meinem Rufe in der Welt, nichts von den Verhältnissen des äußern Glückes. Hierüber wird die kluge Frau, die verständige Begleiterinn ihres Pfleglings, gebührende Erkundigung einziehen, und dem begüterten, nicht unbeachteten Mann ihre Richte vielleicht von dieser Seite ohne Opfer geben dürfen.

Dies beseitigt, empfehle ich mich Ihrer mütterlichen Gnade, indem ich, die Entscheidung hierüber, wenn gleich nicht ohne einige Unruhe, doch mit derjenigen Sammlung erwarte, welche den Mann nie verlassen darf, der um Vertrauen und Achtung wirbt.

Friedrich.

(Der Schluß folgt.)

### Das Immergrün.

An Adele.

Aus der Ferne send' ich dir dieß Immergrün,  
Möge niemals es erbleichen;  
Möge dieser Blume auch dein Sinn,  
Dieser Pflanze deine Freundschaft gleichen!

H. G. Hoffmann.



## Correspondenz-Nachricht.

Grätz, September 1823.

**Halbjahr-Bericht.** Die Nähe von Grätz bey der Hauptstadt, und die höhere Geschmackrichtung der jetzigen Theater-Direction machte es möglich, den Herrn *Unschütz* sammt seiner liebenswürdigen Gemahlinn, und dem vielgewandten Künstler *Wilhelmi* zugleich als Gäste bey uns zu sehen.

Herr *Unschütz* — *Lear*, *Othello*, *Hamlet*, *Posa*, *Tell*, *Hugo*, *Roderich*, großartig aufgefasset, großartig durchgeführt, mit einer wundervollen Naturanlage, mit einer bewunderungswürdigen Kunstentwicklung. Es wäre der Mühe werth, Wien zu besuchen, allein, um diesen Meister zu sehen, in welchem die Natur den *Shakespeare* der Dichtung, als *Shakespeare* der Darstellung wiederholt hat. Welcher Reichthum im Einzelnen von Ton und Stimme zum festen Eins des Ganzen in Geist und Kraft verbunden, jeden kleinlichen Behelf der Toiletten-Heroen verschmähend, einzig dem erhabenen Ziele eines männlichen Heldenthums nachstrebend. Durch ihn ward unsere Bühne wieder geweiht, die bösen Geister von Zauberlehrlingen gerufen, haben wieder das Machtwort eines Bändigers gefühlt, und der Eindruck der zwölf *Unschütz'schen* Abende wird in den folgenden zwölf Monden unvergessbar seyn. Darin gleicht die gute Kunst der guten That, daß Beyde wie jenes Samenkörnchen des Himmelreichs aufwärts die vielfältigen Gezweige in die Lebensluft, und abwärts die vielfältigen Wurzelgeflechte in die Muttererde entlassen. Rührend und erhebend erschien der Künstler *Unschütz* als Mensch in den Augenblicken, wo er, dem stürmischen Hervorrufen folgend, mit großmüthiger Demuth dem Himmelsfunken seiner geistesverwandten Dichter huldigte, und von seinem vergänglichem Abbild auf das unsterbliche Urbild der Meister hinwies. Von den vielen ergreifenden Momenten dieses *Lear*, dieses *Othello*, dieses *Hamlet*, dieses *Posa*, dieses *Tell*, dieses *Hugo*, dieses *Roderich*, wo er Eins in Allem und Alles in Einem war, zeichnete sich besonders derjenige aus, wo *Posa* vor *Philipp* dem Zweyten niederkniet, und den König um das größte Gut der Menschheit bittet. Die mitfühlenden Zuschauer sanken zuerst in jene tiefe, geheimnißvolle Stille, welche die Mutter des Gedankens ist, dann aber erhoben sie sich zu jenem lauten Beyfall, welcher den Gedanken begleitet, wenn er die schönste seiner Töchter, die *Begeisterung* erzeugt.

Neben Herrn *Unschütz* müssen falsche Lichter oder erborgte Schimmer ganz verflachen und verlöschen. Doch seine Gemahlinn und Herr *Wilhelmi* blieben unverdunkelt in seiner größten Nähe; mitten durch seine Feuerbahn zeichneten sie ihre eigenen Kreise mit eigenem Glanz und Licht. Mad. *Unschütz* als *Cordelia*, *Ophelia*, *Räthchen*. — Herr *Wilhelmi* als König *Philipp*, *Gessler*, *Wurm*, *Scarabäus*, und als *Kofe* in *Parteyenwuth*, unübertrefflich.

Die Natur im nächsten Ringe um die Stadt steht nun in reichgestickter Pracht auf ihrem faltenreichen Gewande; die Bäume seargebeugt, der Weinstock trüchtig, der Mais hochaufsteigend, und der freundlich-blühende Haiden im Herbst den Frühling wiederholend. Die Ruinen des Schloßbergs bedecken sich allmählig mit Moos, und *Epheu* und *Schlingkraut*; jezt steht mitten auf den Trümmern ein vielbesuchter Lustort, und die Anlage von neuen Pflanzungen ist dem thätigen Gärtner *Müller* anvertraut. Der Mensch kann Freude pflanzen in den Graus der Zerstörung.

An dem schön gelegenen Grätz hat man mit Recht drey Hauptmängel bemerkt, die Gasthöfe, das Straßenspflaster, die Abzugsleitungen. Zwen Gasthöfe haben durch zwen wackere Bürger bedeutende Verbesserungen erhalten, und bey einer dritten ist ein besseres Bad entstanden. Das Straßenspflaster ist bey manchem Privathause für die Fußgänger bequemer gemacht, und die öffentlichen Gebäude erhalten die nämliche Bequemlichkeit durch einen bereits gefaßten Beschlus der Regierung. Keine Stadt in Deutschland liegt besser als Grätz für unterirdische Abzugsleitungen, da es sich an einem sanften Abhange gegen die Muhr hinneigt; also wird nicht lange mehr diese Noth für Keinsicht mangeln. Schon ist sie durch einen bedeutungsvollen Wink von oben her bezeichnet.



Unsere Baumeister, bis jetzt mehr mit dem Bedürfnisse als mit dem Kunstwerke beschäftigt, haben in ihren eigenen Wohnhäusern den Grad ihres Geschmacks ausgesprochen. Auf öffentliche Kosten sind nun vollendet die großen, reihenmäßigen Stallungen für die Beschäl-Anstalt, und die schönen amphitheatralischen Hörsäle für die Arzeneykunde. — Der Baumeister *Witthalm* hat eine Fabrik errichtet für Lackfirniß, welcher das Äußere des Gemäuers rein bewahrt, und Holzwerk feuerfest macht. Ein Nachbargebäude brannte ab, aber eine mit diesem Firniß überstrichene Bretterwand bewahrte die Fabrik vor Brand. So machte ein unglücklicher Zufall den augenscheinlichsten Beweis für die Gesundung. — Der richtige Gedanke des Doctor *Hödl*, seinen Ziegeln und Lehmproducten nach dem Baubedürfniß die verschiedenen Gestalten und Schwere zu geben, muß durchgreifen, sobald Bauführer ihren wahren Vortheil verstehen, und Maurergesellen etwas über den Schindrian sich erheben.

Die Zeichen- und Maler-Schule schreitet weiter unter einem Manne, wie Director *Stark*, welcher den milden Ernst des Lehrers mit einer eigenthümlichen Vortrefflichkeit des Künstlers paart. Sein Baumpficher auf der Brücke von Neustadt naht der Vollendung, durch Haltung und Anordnung, durch Costüme und Colorit, durch Charakteristik und Individualisirung wird diese großartige Arbeit die Kenner der steyermärkischen Geschichten hoch erfreuen. Gemälde von vielen Gestalten in mehr als Lebensgröße sind ein Prüfstein und Probstück einer durchgeführten Bildung, weil in solchen Verhältnissen nichts übergangen, nichts unvollendet gelassen, nichts versteckt werden kann. Jede Falte wird öffentlich.

Der Portraitmaler *Wachtel*, ebenfalls ein Schüler der Wiener Akademie, hat die vorzüglichsten Glieder der Ackerbaugesellschaft gemalt, und wird etwa hundert derselben ausführen. Eine große Ähnlichkeit spricht aus den Bildern, welche die Wertstätte des Künstlers mit vielem Leben erfüllen. Der Erzherzog *Johann* machte die Bestellung um die schöne Kunst des Malers zum Antriebe für das nothwendige Geschäft des Ackerbaues zu benützen. Aus dem Kreise der Gemalten hat schon der Tod zwey fleißige Arbeiter in das Reich der Ernte weggeführt, den edlen Abt von Rhein, und den wackern Mann *Wanggo*. Ihre Thaten leben fort in den Herzen der Mitbürger, wie ihre Züge, in den Bildern des Künstlers.

Die Ackerbaugesellschaft hatte die Preisfrage „über den Ausfuhrhandel mit steyermärkischem Weine“ aufgeworfen. Sie bestimmte den Preis dem pensionirten Gubernialrath *Ehrenberg* von *Bollkammer*, welcher in früher Jugend die beyden *Guiscardi's* schrieb, in der neuesten Zeit dem Hoftheater zu Wien wieder eine Arbeit lieferte, und nun in der Entfernung von der großen Welt, in einem Thale Kärnthens, sein Tusculum bewohnt. — Die Baumanlagen *Mascon's* sind noch nicht an Mann gebracht; zu spät wird man vielleicht bereuen, daß man die großen Anstrengungen des ausgezeichnetsten Pomologen des Kaiserthums, wenn nicht spurlos, wenigstens fruchtlos, untergehen ließ. Auf dem Todtbette ahnete der Edle dieß Schicksal.

(Der Schluß folgt.)

(Mit einer Musik-Beylage.)

*Christiane*, gebichtet von *Claudius*. — Das Bäumchen, gebichtet von *S. B.*

Beide in Musik gesetzt, von *Benedict Randhartinger*.

Herausgeber und Redacteur: *Joh. Schickh*.

Gedruckt bey *Anton Strauß* in der Alsergasse Nro. 143.



In Musik gesetzt  
von  
Benedict Randhartinger.

Singstimme.

lich, so lieb-lich und so zart! Ich

Pianoforte.

o I. ritar-  
wuss-te sei-ne ich's fand. Und

dan - -

blieb dann lan-g für, Und dank-te Gott da - für.

dan - -

pp  
Dass' es nun nicht mehr.

Beylage zur V



# Christiane.

Gedichtet von Claudius.

In Musik gesetzt  
von  
Benedict Randhartinger.

*Mäßig.*

Singstimme.  
Es stand ein Stern-lein am Him - mel, Ein Stern-lein gu - ter Art, Das thät so lieb - lich schai - nen, So lieb - lich, so lieb - lich und so zart! Ich

Pianoforte.  
mit Verwechslung.

acceleran - - - do *ff.* Tempo L. ritar - - -

war-te sei - ne Stel - le An Him-mel, wo es stand, Trät A - bends vor die Schwel - le Und such - te und such - te, bis ich's fand. Und

dan - - - do Tempo L. dolce *mf*

blieb dann lan - ge ste - hen, Hat' gros - se Freud in mir, Das Stern-lein an - zu - se - hen, das Stern-lein an - zu - se - hen, Und dank - te Gott da - für, Und dank - te Gott da - für.

dan - - - do *f* Tempo L. dolce

Das Stern-lein ist ver - schwan - den, Ich su - che hin und her Wo ich es sonst ge - fun - den und find' es nun nicht mehr, Und find' es nun nicht mehr.







e n.

In Musik gesetzt  
von  
Benedict Randhartinger.



der Wie - se ein Bäum - chen steht, Das Bäum - chen hab' ich so



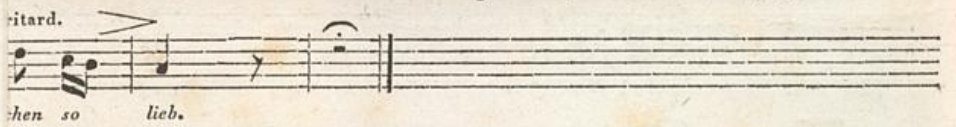
*fz*



Lie - be ge - pflegt, Das Bild der Er - wähl - ten das Bäum - chen



*ritard.* *fz*



hen so lieb.



*ritard.*

s.



# Wiener Zeitschrift

f ü r

## Kunst, Literatur, Theater

u n d

## M o d e.

Donnerstag, den 18. September 1823.

112

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammen viertelj. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das Inn- und Ausland versendet.

### Bilder neuerer Zeit

v o n

Caroline Baroninn de la Motte Fouqué,

geborenen Baroninn von Briest.

(S c h l u ß.)

XIV.

O t t i l i e a n E d u a r d.

Haben Sie gelesen? Haben Sie erfahren, warum es sich handelt? Um Geld, um nichts anders, Eduard! Und das mit einer Stirn, mit einem Breitmachen nichtswürdiger Gesinnungen, als solle alle Welt so denken, als ehre sich der Mann durch Verläugnung des Einzigen, was seiner trocknen Bestimmung auf Erden noch einen Widerschein wahren Lebens gibt!

Dahin hat uns also dieß berühmte Zeitalter geführt! Mit vornehmen hochtrabenden Worten das Gemeine zu Markte geführt, und dreist den lumpigen Kram für etwas ausgegeben, so hat einer den Ruf des vernünftigen Mannes weg, er weiß selbst nicht warum?

Ich bin außer mir, daß alle Welt die Parthie scharmant findet. Niemand fühlt die Gemeinheit darin. Auch die Gräfinn nicht. Sie nennt Friedrich einen gescheiden Menschen, und ist froh, in der confusen Zeit einen solchen gefunden zu haben, dem sie die unsichere, charakterlose Nichte anvertrauen könne.

Jetzt mit einem Male ist diese Nichte ein rührend schuldloses Engelchen geworden, das mit ihrem dummen Lächeln die Leute bezaubert. Wenn sie nichts zu sagen weiß, die Augen in der Verlegenheit gegenstandslos umherwirft und immer mehr und mehr lacht, jemehr man sich mit ihr beschäftigt, so kann die Tante und viele Andre nicht genug sagen, wie sie die allerliebste Unbefangenheit der armen Kleinen rührt. Eduard! daß doch die meisten Menschen, durch persönliches Interesse verführt, dumm werden, oder dumm



scheinen. Die Sucht gerade das preisen zu wollen, was zu Einem gehört, macht unaussprechlich lächerlich. Und in diese Falle gehen die Klugen zu allermeist.

Es ist unmöglich, daß die Gräfinn blind genug sey, alles so zu finden, wie sie es sagt. Sie kann es uns eben so wenig zutrauen, daß wir ihr glauben, was sie darüber sagt. Weßhalb sagt sie es nur? weßhalb lügen überhaupt die meisten Leute so oft mit Andern? Ob sie das durchsichtige Gespinnst grober Fäden wohl selbst umstrickt, indem sie es schürzen? Es gibt Menschen, die sich in die Lüge hinein lügen. Sonderbare Existenz in einer erkünsteltesten Atmosphäre! Es ist Sticlufst! ich kann darin nicht ausdauern!

So dumm ist die Kleine übrigens nicht, um nicht auch schon Phrasen zu machen. Sie umarmt Hermione Mal auf Mal, und bedauert mit aller Jugenuetät, die aus Büchern und nicht aus dem Herzen kommt, denn die Natur lügt so nicht! Nun, sie bedauert, daß sich nicht zwey Mädchen heirathen könnten, weil, einen Mann zu lieben, wie ihre Hermione, ihr unmöglich scheint! Alberne Naivetät, die man belacht, wenn man die Unwahrheit darin beweinen sollte!

Mit Friedrich habe ich ein merkwürdiges Gespräch gehabt. Er schien sich bey mir über sein Vorhaben entschuldigen zu wollen. Ich lachte ihm in's Gesicht. Er machte eine sehr alberne Miene in der ersten Überraschung; dann faßte er sich, und fragte einiger Maßen pickirt, was mir Lächerliches hierbey auffalle? „Nichts mehr und nichts weniger,“ antwortete ich, „als wenn ein alter guter Bekannter ein Paar schwarze Striche über sein Gesicht zieht, ein fremdes Kleid anlegt, sich bis über die Augen verummmt, und mir weiß machen will, er sey ein ganz Anderer, als der, welchen ich in ihm vermuthete.“ Er stuzte, ward roth und sagte: „Ich glaube Sie zu verstehen, Sie deuten auf ein posulirtes Verhältniß zu Fräulein Hermione.“ Ich war hier aufgestanden, und im Begriff ihn zu verlassen. „Verzeihen Sie gütigst noch einen Moment,“ sagte er nicht ohne sichtlich Beängstigung seines Innern. Ich entgegnete: „Nur mit dem Beding, daß Sie einen Namen nicht weiter nennen, den ich von Ihren Lippen nicht gut hören kann.“ „Weßhalb?“ fragte er mit all der trotzigigen Insolenz, die Ihrem Geschlechte so eigen ist, wenn dieß Bewußtseyn des Unrechts mit jener matten Scheinphilosophie falscher Weltansichten ringt. „Weßhalb?“ mußte er noch einmal wiederholen, ehe ich mir eingestand recht gehört zu haben. „Um's Himmels willen,“ rief ich in dem Vorgefühl unvorsichtig loszubrechen, „rühren Sie an diese Stelle nicht.“

Friedrich nahm das Ansehen stolzen Befremdens an, indem er kalt erwiederte: „Ich bin mir nicht bewußt, mich auf irgend eine Weise des Vorrechtes, Ihrer jungen Freundin Namen nennen zu dürfen, unwerth gemacht zu haben? Meine Theilnahme für Sie sollte im Gegentheile“ — „Halten Sie ein,“ bat ich ihn mit einem Blick, in dem unwillkürlich meine ganze Seele liegen mochte, denn Friedrich senkte die Augen, und duldete, daß ich einige Minuten schwieg, um den Unwillen und den stehenden Trieb, ihm etwas Bitteres zu sagen, in mir zu bekämpfen. „Geh'n Sie, geh'n Sie,“ hob ich endlich völlig gesammelt wieder an, „mit mir kommen Sie so wohlfeilen Kaufes nicht weg. Ich lasse mich nicht mit Grundsätzen, gut genug, ein weites Gewissen zu beschwichtigen, abspeisen. Ich weiß alles, was Sie sagen wol-



len, auswendig. Hundert haben es vor Ihnen gesagt, Unzählige werden es nach Ihnen sagen. Es lernt sich nichts leichter, als was der Zunge angenehm und dem bestechlichen Verstande schmeichelhaft ist. Sie, Friedrich, mögen leicht ruhig seyn. Ich glaube es Ihnen auf's Wort. Es fällt Ihnen eben nicht dabey ein, daß Sie Gefühle geweckt, genährt, durch fortgesetztes Entgegenkommen bestimmt haben. Ihre Lippen blieben verschlossen, was ist Ihnen da für ein Vorwurf zu machen? Auf das Wort kommt ja alles an. Nun, und das haben Sie klüglich zurückgehalten. Darauf könnten Sie sterben, versprochen hatten Sie nichts, so brauchen Sie auch nichts zu halten." „In Wahrheit," rief er mit bleichen Wangen und so bebenden Lippen, daß die Worte kaum verständlich waren, „in Wahrheit, Sie nehmen es zu genau mit dem Zufälligen im Leben. Eine Stellung, die der Augenblick so oder so bestimmt, mag leicht keinen Haltungspunct für die Folge bieten. Was begegnet sich in der Welt nicht alles!" rief er, durch mein Schweigen ermuthigt, „was kettet geselliges Interesse nicht momentan an einander? Lieber Himmel! wenn das alles Verbindungen für die Ewigkeit werden sollten!" — Er stockte, denn ich schwieg unbeweglich und würdigte ihn keines Blickes. „Sie werden doch selbst einsehen," nahm er kleinlaut den Faden wieder auf, „daß ich auf keine Weise durch mein früheres Bezeigen verpflichtet bin, etwaige Erwartungen zu erfüllen, welche eine allzu vorausseilende Phantasie vielleicht unbedachtsam schuf und nährte? Was kann man mir vorwerfen? Ich frage Sie auf Ihr Gewissen, Ottilie, was that ich, um Ihre Geringschätzung in dem Maße zu verdienen?" „Nichts oder Alles!" entgegnete ich heftig. „Aber lassen Sie mich, Friedrich," bat ich, indem ich meinen Platz verließ und der Thüre zu-eilte. „Nein," flehte er mit sichtlichcr Ängstlichkeit, dennoch wohl um seinen begündeten Ruf zu kommen, „nein, meine ehemalige gütige Beschützerinn, mit diesem Worte dürfen Sie mich nicht verlassen. Sagen Sie, daß Sie mich billiger beurtheilen würden, bestäche Sie nicht allzu zärtliche Freundschaft für Hermione." „Nun dann," entgegnete ich, schon halb an der Thür, „so hören Sie denn, was ich bis jetzt noch aus Rücksicht zurückhielt: Sie warben um Hermione, Sie warben so öffentlich um sie, so absichtlich kann ich sagen, ja es lag Ihnen so sehr daran, es die Leute wissen zu lassen, was Sie damals beschäftigte, daß Sie keine Rücksicht beachteten, das Auffallende thaten, das Gerede der Welt duldeten, ihm trogten, mit der Neigung des Mädchens, mit der Vertraulichkeit der Familie prunkten und jedem zu sagen schienen: Seht, so ist mir's geglückt. Niemand zweifelte an Ihren Absichten, denn der rücksichtslose Mann in solchen Fällen ist entweder ein Mann von Ehre oder —" „Oder? Oder?" fiel er heftig ein. „Ich hielt Sie für das Erstere," entgegnete ich kalt, „ersparen Sie mir den Nachsatz." Er biß in die Lippen und zügelte nur mühsam das stolze Herz. „Erst später erfuhr ich," setzte ich jetzt schnell hinzu, „daß Sie Hermionen für eine reiche Erbin hielten und Antheil an dem Vermögen ihres jüngern Bruders zu erringen glaubten. Unser Freund, der Präsident, half Ihnen aus dem Traum, — seitdem — Aber genug hiervon —" rief ich schnell aus der Thüre schlüpfend. „Sie sehen, wir kennen einander. Deshalb kein Wort weiter."

Ich ließ ihn stehen, Eduard, und sah ihn seitdem nicht wieder. Mir hat das Alles wehe gethan, um meiner und Friedrichs willen. Was kommt da-



bey heraus, einem Menschen in die Seele zu schneiden und ihm die darin verborgenen schwarzen Flecke zu zeigen? Er empfindet den Schnitt und vergißt den Fleck! Ich bin ärgerlich auf mich, auf Friedrich, auf die ganze Welt! Ach Gott, die Härte gegen Andere macht so trocken und matt! Leben Sie wohl! Ich möchte jetzt gleich etwas recht lieben, und darüber recht weinen können! Was doch im Menschen für ein Kiesel liegt, sich selbst wund zu rizen! Aber, Eduard, gewiß bleibt es, wir sind für die Liebe geschaffen! Haß und Unwille stechen wie glühende Nadeln.

Ottilie.

XV.

Eduard an Ottilie.

Gottlob! Sie haben sich müde geärgert, liebe Freundin, wie ein Kind, das so lange um sich schlägt, bis es sich selbst beschädigt, und dann still sitzt und zufrieden wird mit sich und Andern!

Beste Ottilie, ich habe unsern Briefwechsel während dieser letzten Woche noch einmal durchgelesen. Gibt er eines Theils einen Abriß der Zeitbestimmung, so öffnet er uns auch einen Blick in unser eigenes Innere. Lieber Gott! was soll aus dem galligen Eifer zuletzt anders als giftiges Unkraut aufschießen, das die kleinen zerstreuten Körnchen sanften Wohlwollens, freundlicher Duldsamkeit, heiterer Anmuth vollends erstickt!

Ich bin erschrocken zu sehen, daß wir auf dem Wege wirklich Gefahr laufen, nichts mehr als uns selbst gelten zu lassen, und darüber, daß wir alles auf die Spitze stellen, den Kopf zu verlieren.

Haben wir doch alle Richtungen so zerfasert, daß wir uns am Ende ganz richtungslos in ein Chaos hineinwerfen, die Augen zudrücken und blindlings in das Nichts verlieren müssen!

Hermione, liebste Ottilie, hat allein den besten Theil erwählt. Lesen Sie die beygelegten Zeilen und gestehen Sie mir, daß unsere Weisheit Stückwerk ist, und wir sie nur hineinwerfen mögen, um den Schatz zu retten, den das sanfte Mädchen unverändert ihr Eigenthum nennt.

Mich dünkt, wir können nichts Klügeres thun, als in dem Aufruhr gespannter Gefühle, die so von selbst nicht wieder zur Ruhe kommen, eine Reise nach dem Süden zu machen. Meine Wunden sind geheilt, aber die unbecqueme Steifheit des Armes erinnert mich zu sehr an das, was diese veranlaßte. Die Bäder von Ischia, die stille, ernste Natur, das Meer. — Säumen wir nicht lange, Ottilie — wir lernen schweigen und lieben, wo wir aufgefördert werden, uns selbst klein und unbedeutend zu finden!

Wenn es Tage gibt, wo man fühlt, nicht für die Gesellschaft zu taugen, so gibt es auch Zeiten, in denen man das Gleichgewicht gar nicht finden kann, und total schief zu den meisten Menschen steht. Man soll da nichts thun, als die Zeit hinrollen lassen. Wir rollen mit, und kommen nach und nach, wie alle Andre, wieder auf die Füße zu stehen.

In Bewegung zu bleiben hilft am besten über die Crisis hinaus, wenn man sie nicht verschlafen kann. Also lassen Sie es immer gesagt seyn, wir verlassen die Stadt und die Gegend, weil man uns hier nicht länger haben wolle. Es mag auch wohl etwas daran seyn, und ist es nicht unsere Schuld



allein, so ist sie es doch zum Theil. Wer heißt uns klüger seyn wollen als Andre!

Seyn Sie gewiß, die Mühe ist vergebens, unbefangen drein zu sehen, wenn man so lange fixirt wird, bis man ein Gesicht schneiden muß.

Noch einmal, ich rathe zur Reise. Hermionens Brief mache den Beschluß unserer gegenwärtigen Correspondenz, denn ich komme morgen selbst, mir Ihren Bescheid zu holen.

Eduard.

XVI.

Hermione an Eduard.

Ist es Ihnen denn gar nicht möglich, lieber Freund, endlich wieder zu uns zu kommen? Ich habe Ihnen so viel zu sagen, was mir das Herz recht schwer macht.

Es ist kein glücklicher Augenblick, Eduard, in dem wir uns jetzt befinden! Die Reise hieher, die Alle so eilig hatten, die keinen Tag aufgeschoben werden konnte, zu was hat sie nun geführt? Von tausend Seiten Mißverstehen, Erbitterung, Entfremdung der allen werthen Bekannten, Unruhe und Noth mit sich und Andern, das ist es, was wir erjagten, wohin Ottilie und Felicia drängten!

Es war so ernst, so heimlich still auf dem Schlosse! die Herbstabende schienen mehr durch inneres Feuer, als durch die Flamme im Kamin erhellt zu werden. Einigkeit, liebevolles Verstehen, sanfte und doch lebhafteste Mittheilung — lieber Eduard, was gab es noch Besseres zu wünschen?

Sie hatten eine Ahnung von dem, was uns in der Stadt erwartete. Wissen Sie noch, wie Sie lange auf die Bilder des Pariser Mode-Journals hinsahen, das Heft zuschlugen, und mit halb ersticktem Seufzer lachend sagten: „Ich dachte, wir blieben hier!“ Ich weiß nicht, die perrückenartigen Frisuren, das steife Toupee, die langen Taillen, und die kurzen runden abgestuften Röcke der Frauen scheinen mir in ihrer Zusammenstellung eben so viel Disparate als die übrigen gemischten Lebensansichten zu enthalten. Wir lachten und wollten die Harmonie unsrer Mode-Toiletten behaupten. Allein Sie bestanden darauf, sie sey darum charakterlos, weil sie sich nach zwey Seiten hinneige, und weder die strenge Würde der Vorzeit, noch die freye Elegance der Gegenwart bezeichne. So zusammengemengt nähme sich das Eine steif, das Andere winzig und dürftig aus, und nicht ohne Ursache lasse sich folgern, daß Alles in der Gesellschaft auf Widerspruch und Unerträglichkeit hinausliefe.

Ach, Eduard, Ihr humoristischer Ausfall hat tiefer getroffen, als Sie damals vielleicht selbst ahneten! Es ist in und um uns überall Streit, Härte und Kaltfinn. Großer Gott! was hoffen die Klugen der Welt, wenn sie es den Andern gleich thun! Aus dem Tadel und der unbilligen Rüge ist noch niemals Friede und Einigkeit erwachsen!

Wie sich die Gemüther gegen einander steifen und so gerüstet stehen, als gelte es stets einen Anfall abzuwehren! Es ist nun auch dahin gekommen, daß sich alles aus einander gefallen und vereinzelt umhertreibt, und Keiner von dem Andern wissen will!

Mit Friedrich haben es die beyden Freundinnen zu hart gemacht! Und



sie haben doch gar kein Urtheil über ihn. Sie fühlen sich beleidigt, wie dürfen sie in der Stimmung eines Menschen Werth abschätzen wollen.

Sagen Sie mir, glauben Sie nicht auch, daß in jeder Brust etwas Gutes zu finden sey? Und meist weit, weit mehr, als das Leben zu offenbaren vermag? Sehen Sie, Leute, die einander lieben, fühlen das immer aus sich heraus. Wenn es doch dahin käme, daß nur die Liebe ein Urtheil haben dürfte!

Gewiß, Friedrich ist nicht so schlimm, als der Verstand ihn entziffert. Auch die Welt ist nicht so schlimm. Kommen Sie, guter Eduard, helfen Sie Ihren Freundinnen über die Klugheit hinweg, damit sie wieder lieben und dulden lernen wie ehemals.

Hermione.

### Correspondenz-Nachricht.

N e a p e l.

In No. 160 des diesjährigen literarischen Conversations-Blattes wird erzählt, daß „die Ausgrabungen in Pompeji lebhaft betrieben werden, und im Sommer 1822 gegen 700 Menschen daran gearbeitet hätten.“ Wenn der Berichterstatter 700 Arbeiter für die ganze Dauer des Sommers zählt, so hat er wohl viel zu wenig berichtet; sollten aber die täglichen Arbeiter unter dieser Zahl verstanden seyn, so hat er dieselbe mit zwölf zu viel multiplicirt.

Das Wahre ist, daß auf königlichen Befehl seit dem Monat July 1821 die, durch die Revolution in Stocken gerathenen Ausgrabungen wieder fortgesetzt, und dabei täglich etwa 50 bis 60 Menschen verwendet werden. Trotz dieser geringen Anzahl der Arbeiter sind doch die Resultate nicht unbedeutend, indem seither wieder mehrere Gassen und Häuser und ein öffentliches Gebäude — nach der Meinung einiger Antiquare ein Pantheon — zu Tage gefördert worden sind.

Lezteres gehört zu den sehenswerthesten dieser erstandenen Stadt, dem wahrscheinlich von den Alterthumsforschern noch verschiedene Bestimmungen bengelegt werden dürften. Unter einer kleinen Colonnade hat es seinen Haupteingang auf der östlichen Seite des Forum, wo sein Raum — ein längliches Viereck — mit einer Mauer umschlossen ist, an deren inneren Wand sich sehr schöne al fresco Gemälde auf grauem Grund erhalten haben. In der Mitte des Raumes ist ein, durch eine marmorne Wafferrinne und zwölf Gestelle zu Statuen bezeichnetes, großes Zwölfeck, welchem an der Einfassungsmauer zur Rechten zwölf Kammern gegenüber stehen, die verschiedenartig bemalt, und theilweise gut conservirt sind.

Im Hintergrund des Gebäudes befinden sich drey geräumige Abtheilungen, zu deren mittlern eine Treppe führt, und welche der Zelle eines Tempels gleicht, mit fünf Nischen in den Wänden, worin die Statuen des Nero und der Messaline gefunden wurden. Die Abtheilung rechts dieser Zelle stellt gewisser Maßen eine ähnliche vor, wird aber nach ihrem eigenthümlichen Wesen und ihrer Bestimmung, so wie der an der Nordseite sich hinziehende hohe gemauerte Rasten, ohne Öffnung oder Zugang, am schwersten erklärt werden können. Sicherer kann die Abtheilung der Zelle zur Linken als ein Versammlungsort der Priester ausgelegt werden, wofür die herumlaufenden Tische und Bänke sprechen.

Es ist zu wünschen, daß es den Herkulanensischen Akademikern bald gefallen möge, ihre Forschungen und Erklärungen über dieses merkwürdige Gebäude dem theilnehmenden Publicum bekannt zu machen.



## Schauspiele in dem K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 1. September: Die Indianer in England. Lustspiel in drey Aufzügen, von A. v. Kozebue.

Der Verfasser dieses Lustspiels hat in der Gurli die Naivität auf die Spitze gestellt. Er wollte in diesem Gebilde die Anmuth eines Naturmädchens schildern, das mit allen Regeln der geselligen Gewohnheit und Sitte völlig unbekannt, durch den unverfälscht naiven Ausdruck ihrer Gefühle, sowohl ergehen, als rühren, und nach Schiller's Worten den Sieg der Natur über die Kunst vollständig davon tragen sollte. Um sich mit der Wahrscheinlichkeit abzufinden, wählte er die Tochter eines nach England gesüchteten, indischen Nabobs. — Wenn sich in der Ausführung dieser Idee mehrere eben so kühne als meisterhaft entworfene Stellen finden, so ist sie auch nicht frey von einer zuweilen an's Unnatürliche streifenden Übertreibung. Besonders aber gereicht ihr, wie es bey den Werken dieses Dichters so oft der Fall ist, der Mangel aller poetischen Erhebung und Idealisirung zum Vorwurfe. —

Die Darstellung der Gurli fordert eine eben so vollendete Übung, als glückliche Anlage. Der Ausdruck des kindlichen Natursinns, der sorglosen Unbefangenheit des scherzenden und oft ausgelassenen Muthwillens, und der plötzliche Wechsel der verschiedensten Gefühle ist, wofern er seinem Zwecke entsprechend, dem nahen Abwege des lächerlich Erkünstelten und Unziemlichen entgehen soll, eine der schwierigsten Aufgaben. Mad. Holtei löste dieselbe zur allgemeinen Zufriedenheit. Schon in der anfänglichen Scene Gurli's mit dem närrischen Samuel, so wie in der, in welcher sie den ärmlichen Hochmuth der Mistress Smith parodirend verspottet, entwickelte sich die naivste und heiterste Laune. Auch in dem ersten Gespräche mit Kaberdar, in dem wir es, benläufig gesagt, für eine der Hyperbeln des Stücks halten, daß Gurli erst Liddy und dann Musafferi heirathen will, waltete der liebliche Ton einer unverstellt natürlichen Empfindung. — Im zweyten Aufzuge wurde die liebevolle Freundschaft für Liddy, aus der die drollige Verlobung mit Samuel entspringt, sehr gemüthlich geschildert. — In dem pantomimischen Ausdrucke der Furcht vor dem Schutzgeist schien uns die Künstlerinn etwas zu weit zu gehen. Die nun folgende Erzählung neigt sich ihrem Inhalte nach, und in dem wechselnden Abspringen vom Weinen zum Lachen zu sehr zum possenhafte Kindischen. Wenn die Einbildungskraft Gurli's sich in der Stimmung ihres Gemüths so reflectirend abspiegeln sollte, so mußte jene Beschreibung lebhaftere und poetische Farben haben. Mad. Holtei suchte durch ihr zwangloses Spiel das Heterogene des Übergangs möglichst zu mildern. — Der Ausruf: Allerliebste! bey der Ankunft des Bruder Robert wurde auch für die Darstellung Gurli's gefühlvoller Freude bezeichnend. — Die bey Roberts Anblick erwachende, und sich in schnelle Steigerung entfaltende jungfräuliche Neigung, so wie das Staunen und der Jubel bey Fazirs Erscheinen, wurden gleich allen noch folgenden komisch und gemüthlich naiven Äußerungen Gurli's von der Künstlerinn, die am Schlusse des Lustspiels einstimmig gerufen wurde, charakteristisch, lebhaft und mit der gewandtesten Leichtigkeit ausgeführt.

Unter den Mitwirkenden erwähnen wir vor allem die ausgezeichnete Leistung des Herrn Moreau, der den geschwinden Visitor mit einer Geschmeidigkeit und beflügelten Geläufigkeit des Sprachorgans darstellte, die ihren überwältigend komischen Effect nicht verfehlen konnte.

Auch der zärtliche Streit der beyden Herren Confratres Mäster Staff und Struße (Herren Wilhelmi und Küger) wurde ergehend, doch schien uns das Bild des nachmaligen Siegers mit einigen zu grellen Zügen geschildert zu seyn.

Herr Lembergt gab den Kaberdar mit Gefühl und einem sehr edeln und gefälligen Anstand.

Herr Woche hat zu der Darstellung böshafter Dümmlinge eine vorzügliche Fähigkeit, die sich auch in der Rolle des vorsichtigen Schleichers Samuel kund gab. Nur hätten wir zuweilen und namentlich bey den selbstertheilten Antworten, statt des scharfen Abstoßens der Sylben, einen phlegmatischen Ton und längere Pausen gewünscht.



Die Rolle des Sir Smith kann wegen der physischen und geistigen Nullität dieses Podagrifen nur undankbar seyn. Doch war es sehr löblich, daß Herr Keit die Töne des Schmerzes in den Schranken der Mäßigung hielt.

Den 3. September: Das Alpenröslein, das Patent und der Schawl, Lustspiel in drey Aufzügen, nach einer Erzählung Laurens, von Holbein. Mad. Holtei als Liesli.

Die Zeichnung der Liesli scheint der Margarethe, der sie zum Theil wohl nachgebildet ist, in Absicht der theatralischen Wirkung noch überlegen zu seyn. Es waltet in ihr bey einer Beredlung der äußeren Verhältnisse, das rührend Naive der Gesinnung vor. Wir halten diese Rolle für die schönste der von uns gesehenen Blumen in dem Kranze der Künstlerinn. — Die fromme Rührung Liesli's am Grabe der Mutter, der arglos unbefangene Ton gegen Werdenberg, der zunehmende Antheil und die sich in Liebe verwandelnde Fraulichkeit, die überraschte, beseligte Freude bey dem Antrage des Grafen, so wie der liebevolle Ausdruck der reinen Gefühle, mit der sie ihm ewige Treue gelobt, wurden von Mad. Holtei mit zarter Schattirung, und auf die sinnreichste und anmuthigste Weise entwickelt. In einer noch vollendeteren Schönheit zeigte sich ihr Spiel in Liesli's Unterredung mit ihrem Vater. Die sich mehrende Ahnung bey der Andeutung ihrer nahen Vermählung, die bewegliche Art, mit der sie des väterlichen Versprechens gedenkt, nur dem Gatten ihrer eigenen Wahl gehören zu dürfen, der unnachahmliche Ton, in dem sich die zärtlichste Bitte mit dem schmerzlichsten Vorwurf begegnete, und die darauf wechselnden Gefühle der Bekümmerniß, Hoffnung und Freude waren leuchtende und unübertrefflich zu nennende Momente der Darstellung. In das Entzücken des Wiedersehens bey dem Erscheinen Werdenbergs mischten sich zwar einige unsichere Töne, doch stellte sich das richtige Ebenmaß fogleich wieder her. — Der einfache, kindliche, fromme und gefühlvolle Sinn, mit dem Mad. Holtei diese Rolle zu entfalten weiß, muß ihr die rühmlichste Anerkennung sichern. Auch würdigte das Publicum diese Vorzüge durch den lebhaftesten Beyfall, der sich besonders am Schlusse der Aufführung wiederholte.

Unter den Mitwirkenden zeichneten sich die Herren Koch, Korn und Koberwein aus.

Den 6. September: Der Puls von Babo, und: das war ich! Lustspiel in einem Aufzuge von H. Hut. Mad. Holtei beschloß in der Rolle der Wase ihr hiesiges Gastspiel.

Auch in dieser kleinen ländlichen Scene erfreute uns die Künstlerinn durch die Einfachheit, Natürlichkeit und idyllische Grazie ihres Spiels. Der etwas ernste und pathetische Anstrich, den sie dem Wäschen gab, war hier an der richtigsten Stelle und vermehrte den komischen Eindruck. Unter den vortrefflichsten Einzelheiten nennen wir nur den Vortrag der Bitte, daß der Pächter das ja nicht thun solle, was die Nachbarinn sage, die Drohung zu sterben, wenn der Knecht fortgejagt würde, die Versicherung, daß es ein Kinderspiel sey, diesen, der sich übrigens nichts einreden lasse, zu einem Kusse zu bringen, so wie das Entwickeln der Vorstellung, was denn geschehen würde, wenn Peter ein Prinz und Wäschen eine Königin wäre. Mad. Holtei erhielt während und am Schlusse der Aufführung die allgemein ehrendste Würdigung des seltenen Talentes, mit dem sie den Kunstgenuß mehrerer Abende verschönert hatte.

Herr Koberwein spielte den Pächter mit Jovialität. Mad. Koberwein gab die Nachbarinn in eben dem mildernden Sinne, den wir vor Kurzem gerühmt haben. Den Kampf des innerlich tobenden Grolls, und den Ausbruch des überschaumenden Zornes stellte sie meisterlich dar. \* \* \*

### M o d e n b i l d XXXVIII.

Überrock von Perkal mit Spizenspuffen und Stickerey. Der Hut von Gros-de-Naples ist mit Gaze gefüttert und verziert.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.





*J. M. G. Fil.*

XXXVIII.

*Wiener Moden.*

*112.  
1828.*



**R**

Bon  
her  
danc  
(Su  
l. t.  
in 2

**S**

Se  
he  
un  
ver  
fa  
G  
un  
di  
fi  
üb  
in  
fe  
fe

9  
9  
M  
9  
2  
u



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 20. September 1823.

113

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbjährlich und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Nachricht über eine neue Ersteigung des Mont-blanc,  
aus der Bibliothèque Universelle übersetzt durch Fedor Grafen Karaczay.

Nach der Besteigung traurigen Andenkens! vom 18. August 1820 durch Herrn Dr. Joseph Hammel, russisch kaiserlichem Hofrath ic., bey welcher drey Wegweiser aus Chamouny ohnweit vom Gipfel des Mont-blanc umkamen, indem sie in eine tiefe Eisspalte stürzten, und durch eine Lawine verschüttet wurden, zeigte Niemand Lust dieses Unternehmen zu wagen. Da fand sich zwey Jahre später ein junger Engländer (Mr. F. Clissold) in Chamouny ein, der von London mit dem festen Willen abgereist war es zu unternehmen. Er verweilte die erste Hälfte des Monats August am Fuße dieser berühmten Eismasse in Erwartung einer günstigen Witterung, und erstieg den 19. August 1822 den Gipfel des 14,700 Pariser Fuß (2,450 Klafter) über die Meeressfläche erhabenen Mont-blanc, allgemein für den höchsten Berg in Europa anerkannt. Er gab darüber in Form eines Briefes bey seiner Rückkehr nach Genf folgende Beschreibung heraus, die dem Publicum willkommen seyn dürfte.

Chamouny den 27. August 1822.

Ich verließ Chamouny, wo ich fünfzehn Tage auf ein anhaltendes gutes Wetter wartete, Sonntags den 18. August um 10  $\frac{1}{2}$  Uhr des Abends, in Begleitung von sechs Boten, wovon einer eine Laterne trug\*). Bey dem Orte Montuart stiegen wir bergan auf der Seite des Gletschers Bosson, den man Montagne de la côte nennt; wir erreichten dessen Gipfel um 3  $\frac{1}{4}$  Uhr des Morgens, und nach einer kleinen Ruhe betraten wir um 4 Uhr den Gletscher Bosson. Nachdem wir ihn glücklich erstiegen hatten, erreichten wir um 7  $\frac{1}{2}$  Uhr die Felsengruppe, les grands Mulets genannt, wo gewöhnlich die Reisen-

\*) Ein jeder Boten trug an Provisionen und Vorsichtsgegenständen ein Gewicht von 20 Pfund beytäufig; selbst Herr Clissold trug es, um die andern zu ermutigen.



den; die vor mir den Mont-blanc bestiegen, übernachteten. Ich hatte aber den Vorsatz gefaßt, die Spitze noch an demselben Tage zu erreichen, daselbst die Nacht zuzubringen und die Morgenröthe des andern Tages zu sehen. In Folge dessen setzten wir unsern Weg fort, dessen gefährlichster Theil nahe an den obgenannten Felsen ist, und wo wir eine Eiswand von 45° Neigung mittelst in derselben durch Hacken gemachter Einschnitte in schräger Richtung zu passiren hatten. Derjenige, der eine dieser Stufen verfehlte, war verloren, denn er fiel in die große Spalte, die zu Ende der Eiswand sich öffnete und die an ihrem schmalsten Orte 20 Fuß breit war. Noch schwieriger fanden wir den Rückweg. Um 9 Uhr verließen wir les grands Mulets und erreichten um 2 Uhr den rundgewölbten Theil der westlichen Schulter des Mont-blanc nahe vom Dôme du goûté. Wir waren nun nahe von jenen Schnee-Ebenen, die von Norden nach Süden folgen, und den ungeheuren in die Luft ragenden Eismassen, die man Seracs \*) nennt. Von da stiegen wir links bey mehreren Spalten vorüber, deren eine vermuthlich das Grab der drey unglücklichen Opfer vom Jahr 1820 wurde. Alle Bothen bis auf J. M. Favret und mich waren mehr oder weniger beschwerdet durch die Verdünnung der Luft; drey unter ihnen besonders, die zum ersten Male den Mont-blanc bestiegen, verloren dergestalt ihre Kräfte, daß sie unsern Marsch sehr aufhielten; und hätten wir uns trennen dürfen, so wäre ich sicher noch vor Nachts auf dem höchsten Gipfel angekommen. Um 7 Uhr Abends kamen wir bey dem petit Mulet an, dem Felsen ober dem Rocher rouge, der der nächste vom Gipfel ist, unter allen, die man von Chamouny aus sieht. Der petit Mulet ist, da er höher und mehr links ist, nicht sichtbar von unten. Nachdem es nun zu spät wurde um vor Nachts die Spitze zu erreichen, so gingen wir zurück zum Rocher rouge, wo wir im Schnee ein Loch machten, von 4 Schuh Tiefe, 5 Schuh Breite und 6 Schuh Länge. Unten legten wir Hölzer, über diese breiteten wir unsere dünne Decke aus, die uns allen Sieben dienen mußte, und bedeckten uns mit einer leichten leinenen Decke. Einige Windstöße, die uns einige Mal mit ganzen Massen von Schnee überdeckten, konnten uns hinlänglich unser Schicksal ankündigen, wenn der Wind stärker geworden wäre. Wir schliefen dennoch etwa vier Stunden. Den Thermometer-Stand, konnten wir nicht beobachten, da uns Licht fehlte; allein die Nacht war kalt genug, um in einer Flasche Bordeaux-Wein Eis hervorzubringen. Der rechte Fuß des Bothen David Coutet, so wie die Extremitäten meiner Finger und Zehen waren erfroren; aber diese Ereignisse waren von keiner Bedeutung, da wir uns gleich des Schneereibens bedienten.

Gegen 4 Uhr verließen wir unsere kalte Stätte, der Tag begann heranzubrechen, und die ersten Strahlen der Morgenröthe überschimmerten den von uns nur wenig noch entfernten Gipfel mit einem Silberglanz. So wie sich die Sonne dem Horizonte näherte, veränderte sich das Farbenspiel, und die Spitze des Berges wurde bey dem Sonnenaufgange ganz vergoldet. Sie bildete

\*) Diese Benennung kömmt von einer Art im Thale verfertigter weißer Molkenkäse, der in parallel-epipedatischen Formen gepreßt wird, und nachgehends bey dem Trocknen an den Rändern Risse bekömmt, wodurch er diesen Eismassen in etwas ähnlich sieht. Vielleicht kömmt der Name dieser Käse von Serum, Molke.



den sonderbarsten Contrast mit dem Dunkelblau des Himmels. Alle Schwierigkeiten waren besiegt und nur ein sehr wenig tiefer Schnee hinderte unsern Gang, den mehr die dünne Luft erschwerte, weshalb öfters angehalten werden mußte. Sehr bald war der petit Mulet wieder erreicht, wo wir des Abends vorher schon waren, und um 5½ Uhr befanden wir uns auf der höchsten Spitze. Wir gaben die verabredeten Zeichen, die von unsern Freunden in der Ebene sehr deutlich erblickt wurden.

Der höchste Gipfel des Mont-blanc ist nicht so klein, als er von weitem erscheint. Er bildet eine beynah horizontale Ebene, in Form eines Dreyecks, dessen große Seite gegen Chamouny, eine gegen Allee blanche und die dritte gegen den Col du Bonhomme zu liegen kommen. Ich brauchte vier Minuten um die Perpendicularäre von der Spitze des Dreyecks zur Basis zu durchgehen. Der Himmel war ohne Wolken; die Sonne, die unter unserm Horizont aufstieg, erleuchtete die Gegend dergestalt, daß man alles Andre gar nicht sah. An den übrigen Orten ragten eine Menge von Bergkuppen hervor, die einen bedeckt mit blendenden Eismassen, andere mehr oder weniger nackt und zackigt, andere mehr mit rundern Formen, einige selbst mit Sträuchen bewachsen. Das Juragebirge begrenzte den Horizont gegen N. W.; — mehr gegen Nord entdeckte man den See, ohne jedoch Genf sehen zu können \*); gegen S. O. sah man die Ebene der Lombardie bis an die Apenninen, die den Horizont begrenzen, wie eine blaue Linie; die Sonne schien Abends wie Morgens mehr oder weniger in einen Dunst gehüllt zu seyn.

Ich hatte kein anderes Instrument bey mir als einen Thermometer. Abends bey Sonnenuntergang, am Rocher rouge, zeigte er auf 26° F. ( $-2\frac{2}{3}^{\circ}$  R.). Wir vergaßen in der Frühe vor unserm Abgehen ihn anzusehen; aber Goutet, der ihn auf den Höhen zu beobachten gewöhnt ist, glaubt, daß die Kälte selbst bey Wind selten über 18° F. ( $-6\frac{2}{3}^{\circ}$  R.) im Sommer erreicht. Aber auf dem Gipfel um 8 Uhr; bey den grands Mulets den andern Tag Dienstags den 20., gegen 3 Uhr Nachmittags; in allen diesen Stationen zeigte der Thermometer (von mir und Goutet beobachtet, und 4 bis 5 Fuß über den Boden gestellt) 70° F. ( $-16\frac{8}{9}^{\circ}$  R.).

Während unsers Aufenthaltes auf dieser Terrasse, einzig in ihrer Art, beschäftigten sich einige unserer Bothen, kleine Stücke von den nächsten Felsenspitzen zu sammeln, die ich mit mir nahm \*\*). Nachdem wir drey Stun-

\*) Der Abhang des kleinen Salve entzieht wirklich die Stadt Genf dem Auge des Beobachters, der sie von der Spitze des Mont-blanc sehen will; so wie selbe nur von einigen nahen Häusern des Schweizer-Thores zu sehen ist.

\*\*\*) Diese Steine sind:

a) Ein Stück von dem, dem höchsten Gipfel am nächsten stehenden Felsen, folglich von der höchsten Höhe Europa's. Dieß ist eine amorphe Fossilie, in welcher der Feldspath vorherrscht, gemischt mit Quarztheilen und gelblich hie und da durch oxirtes Eisen. Der lichtgrünliche Feldspath bildet einen rhomboidalen Bruch.

b) Ein Stückchen Felsenstein mit glasartigen Blasen auf der Oberfläche, den man gewöhnlich auf der Spitze du Gouté findet. Er besteht aus einer Masse schwarzer Hornblende (amphibole noire) beynah rein, an welche ein Streifen Feldspath sich anhängt. An den Vereinigungspuncten dieser zwey Substanzen sieht man drey bis vier schwarze glasartige Blasen, deren jede  $1\frac{1}{2}$  Linie im Durchmesser hat,



den auf der höchsten Spitze zugebracht hatten, wo ich mich wohl befand, unternahmen wir den Rückweg; es war  $8\frac{1}{2}$  Uhr. Wir erreichten les grands Mulets um  $1\frac{1}{2}$  Uhr Mittags. Als wir daselbst ankamen, hörten wir ein donnerähnliches Getöse, das nichts anders war, als das Rollen einer ungeheuren Lawine, die man von unten sah, und selbst vom Col de Balure, einen Theil der Strecke bedecken, die wir bereits passirt hatten.

Wir verließen um 3 Uhr Nachmittags les grands Mulets, und um  $5\frac{1}{2}$  Uhr hatten wir die Eisgegend verlassen; wir kamen um  $7\frac{1}{2}$  Uhr in der Propstey von Chamouny, nach einer Abwesenheit von 45 Stunden, an.

Wir erfuhren daselbst, daß zwey Damen aus England, Mad. und Mlle. E. . . (Mutter und Tochter) den Col de Géant, zwey oder drey Stunden vor unserer Ankunft, auf dem petit Mulet passirt hatten, und daß sie, während wir am genannten Felsen waren, nach Cormayer herabstiegen. Sie hatten Chamouny Sonntag den 18. verlassen, und die Nacht am Fuße des Felsen Tacul zugebracht. Durch die Unwissenheit ihrer Führer hatten sie mehr Hindernissen begegnet als ich. Sie sind entschlossen künftiges Jahr, oder das folgende darauf, den Versuch zu wiederholen.

Ich verdanke einen großen Theil meines gelungenen Unternehmens dem Bothen Jos. Mar. Coutet. Auch hat mir die Bekanntschaft des Herrn de Saussure, und daß ich die Schuhe sah, die sein seliger Vater bey seiner Besteigung trug, sehr viel genützt. Ich habe sie genau nachmachen lassen, sie haben mir vortheilhafte Dienste geleistet, und mich in Stand gesetzt an manchen Orten den Gletscher des Bossons schnell zu passiren, wo meine Führer kaum mir folgen konnten. Ich schritt damit auf dem härtesten Eise fort, wie auf einem trockenen Boden \*). Schließlic theile ich hier die Namen meiner braven Bothen mit:

Joseph Maria Coutet (Chef); es war seine 6. Ersteigung.

David Coutet (dessen Bruder); seine 4. Ersteigung.

Peter Maria Favret (der stärkste unter allen); dessen 3. Ersteigung; er ist der Sohn von dem, der mit Saussure war.

D. Coutet (anderer Bruder des Joseph),

J. Bapt. Simon,

Matthias Bossonet,

} ihre 1. Ersteigung.

und aus dieser eine Furche in dem Feldspaththeile des Steines herausgehen, in welchem man mit bewaffnetem Auge wieder schwarze kleine Glasblasen entdeckt, was die Meinung bestärkt, daß dieselben Folgen des auf diesen Höhen sehr häufigen Blizes sind.

c) Ein anderes Stück Felsenstein, wo der Feldspath mehr zerstreut zu sehen ist. Zwen Seiten dieses Steines sind gänzlich mit Blasen bedeckt, und eine Seite mit der loupe gesehen, zeigt auf ihrer Oberfläche eine Art Schmelzglas. Auf der andern, entgegenstehenden Seite sieht man, außer den Blasen, einen Anfaß von Schmelz.

d) Ein Stück Felsenstein von den Grands Mulets überdeckt mit kleinen Adular-Krystallstücken gemischt mit biegsamen Asbest.

\*) Diese Schuhe haben eine sehr dicke Sohle, um darin stählerne, viereckige, pyramideartige Nägel einschrauben zu können, in eisernen Unterlagen, die im Leder angebracht sind.



## N ä t h f e l.

Ich bin nicht Mensch, nicht Stein, nicht Thier, nicht Pflanze,  
 Bald schwärzlichtrüb, und bald krystallenrein;  
 Der Sonne gleich' ich oft an goldnem Glanze,  
 Und oft des Mondes silberlichem Schein.

Ich bin belebt, und dennoch ohne Leben,  
 Ich bin so weich, und glätte selbst den Stein;  
 Die Brüder sind's, die mir die Größe geben,  
 Und dennoch sind sie gegen mich nur klein.

Nicht Schwert und Feuer können mich verletzen,  
 Durch Widerstand werd' ich zur Wuth gebracht;  
 Zerstore, was sich will entgegensehen,  
 Und eine Feder spottet meiner Macht.

Vom Westen geht bis zu Europa's Pforte  
 Mein mächt'ger Gang, auch trag' ich manche Last;  
 Doch weil' ich immer an dem alten Orte,  
 Und lauf' ich gleich Jahrtausend' ohne Rast.

Viel großer Kriegesthaten war ich Zeuge,  
 Doch kränzte jüngst der Herrscher milde Hand  
 Um mich des Friedens neu ergrünte Zweige,  
 Und deutschen Boden nenn' ich Vaterland.

F. F.

## Correspondenz-Nachricht.

Grätz, September 1823.

(S c h l u ß.)

Die erweiterte Lese-Anstalt zieht sich etwas enger zusammen durch die geringere Anzahl der Tagblätter und Zeitschriften, welche vorhanden sind. Sie schafft die beliebtesten Unterhaltungsschriften, wie Morgenblatt und Gesellschafter, wie Wiener Zeitschrift und Sammler, in zwey und drey Abdrücken, um die vermehrte Leselust zu befriedigen. Bald erscheint durch sie das fünfte Heft der steyermärkischen Zeitschrift.

Von Innen heraus veredeln und verstärken sich mehrere Theile des Joannums. Der fleißige Professor Anker hat jenen Saal, wo er die Mineralien nach den Kreisen der Steyermark aufstellte, mit zwey Hauptansichten vermehrt; in der Einen zeigen sich die Gebirgsarten nach der dreysachen Abstufung bis zum Urgebirge herab wissenschaftlich geordnet; in der Andern sind die Mineralien des Landes nach ihrer technischen Bestimmung neben einander gereiht. Der botanische Garten, unter Oberaufsicht des genialen Professors v. Best, hat dieses Jahr zum ersten Male Cactus grandiflorus, und die Incca gloriosa blühend gezeigt — wie trübe ist es, daß die außerordentlich schöne, großblühende Fackeldistel zwischen Geburt und Tod ihr balsamisches Leben in vier und zwanzig kurzen Stunden aushaucht. Der vortreffliche Gedanke des Erzherz-



zogs Johann in seinem Industrial-Museum dem Einheimischen das Ausländische vergleichend entgegen zu stellen, ist bereits mit Glücke bey manchen Gegenständen ausgeführt; jeder Fremde sieht das Geschehene mit Vergnügen, aber der rasche Fortschritt unserer fleißigen Zeit wird erheischen, in jedem Jahrzehente neue Musterbilder aus den Musterstaaten in Frankreich und England anzuschaffen. Der kaiserliche Prinz ist nun im obern Lande zu Vorderberg mit dem Eisenwesen, so wie im untern Gebiete mit dem Weinbau in Piskern persönlich verflochten, und von seinem Geiste und Eifer, so wie von seiner Stellung und Kenntniß läßt sich auch in diesen zwey Hauptzweigen des Steyermärkischen Verkehrs viel Ersprißliches erwarten.

In dem Industrial-Museum vermist man schmerzlich eine Arbeit von dem ausgezeichneten Eisenarbeiter und Künstler *Clammer*. Soll dieser Treffliche altern oder zittern, ehe die Steyermark Einen seiner zarten Blumensträuße sich als Denkmahl erwirbt? Dieß wäre Jammerchade! doch ist sein letztes Meisterstück wieder in das reiche Wien abgegangen, wo man Kunstwerth mehr schätzt und zahlt.

Der Kammfabrikant *Straffinger* weiß mit technischer und modischer Kenntniß das Commerzielle seines Faches so aufzufassen, daß seine Anstalt jetzt hundert vierzig Menschen beschäftigt, welchen der Rohstoff schon in der ersten Vorarbeit von vielen Andern geliefert wird. Jede Woche gehen von da aus fünfhundert Duzend Kämme in allen Formen nach den verschiedensten Gegenden; dazu gehört viele Einsicht, um die Mode, dieses wunderliche Töchterlein des Geschmacks und der Zeit, bey ihren Grillen und Launen schnell und fein zu bedienen. Der Gründer der Anstalt verräth einen Blick auf Europa, welcher ihm noch mehrere Handelswege zeigen wird. Er hat Niederlagen in Livorno und Riga, wohin vor ihm keiner der Gräzer Fabrikanten in Wein oder Schildkrot reichte.

In der Nähe dieser Fabrike entsteht das evangelische Bethhaus. Für den Bau des neuen Tempels wirkt auf eine wirklich seltene Weise durch Darbringung grosser Opfer der wackere Seilermeister *Kirste*, welcher aus dem Norden Deutschlands hierher kam, hier durch Fleiß und Sitten ein verdientes Glück machte, und durch die Erlaubniß unseres gütigen und gerechten Kaisers dem allerhöchsten Vater der Welt nach seiner Art huldigt.

Der Steyermärkische Musik-Verein hat das befreute Jerusalem ausgeführt. Solche Leistungen erfreuen die Gegenwart, aber ein Samen für die Zukunft liegt in seinen Anstalten für Bildung der Jugend in allen Fächern der Tonkunst. Die letzte seiner öffentlichen Prüfungen gab einen Hochgenuß und eine Freudenhoffnung seltener Art. Eine schöne Gruppe Knaben von neun bis vierzehn Jahren führte eine Symphonie von *Mehul*, eine Fuge von *Cherubini*, ein Duett von *Mozart*, und ein neunstimmiges Stück in Blas-Instrumenten aus; nur der Contrabaß ward überall von Männern gegeben. Die Genauigkeit der jungen Leuten, ihr Eifer bey der Ausführung, und die Freude im jugendlichen Antlitz mußte Ohr und Aug der Zuhörer entzücken, welche bey dem Anblicke schöner und guter Kinder den süßesten Hoffnungen und Erinnerungen sich hingeben. Die sämtlichen Vorsteher des Vereins ernteten für ihre klugen Einleitungen und schwierigen Ausführungen süßen Lohn; Herr Landrath *Hag* als Director, Herr Kriegs-Official *Jenger* als Secretär, verdienen besondern Dank. Der Capellmeister *Hysel* bewies die Kraft seines Unterrichts. Eine hohe Dame theilte den Böglingen der fünf Schulen die Preise.

In wissenschaftlicher Hinsicht ist manches Erfreuliche geschehen. Professor *Likaweh* hat die zweyte Ausgabe seiner Philosophie beendet. Professor *Jenull* ist mit der zweyten Ausgabe seines Criminal-Rechtes beschäftigt. Professor *Schallgruber* ließ die zweyte Ausgabe seiner Physiologie in ganz veränderter Gestalt erscheinen. Professor *Kraus* sammelte seine Predigten. Professor *Kulik* wird nächstens mit neuen und bequemern und mannigfaltigern logarithmischen Tabellen auftreten. Doctor *Macher* hat den Sauerbrunn von Rohitsch vollständig beschrieben.

Der Ökonom *Schmuh* hat sein topographisch-historisches Lexikon der Steyermark mit dem vierten Bande vollständig gemacht. Es ist zu wünschen, daß die Auflage dieses nützlichen Werkes reichlichen Absatz finde, damit der eifrige Verfasser seine vielen



Vorauslagen für diese Sammlungsarbeit vergütet erhalte, und damit er in einer zweiten Auflage dem Ganzen noch einen höhern Grad von Vollkommenheit ertheile. Alle Angaben von Flächenmaß und Steuerbetrag sind jetzt nach den Josephinischen Resultaten gemacht, aber die neueren Ausmessungen nach dem Befehle seiner regierenden Majestät werden zeigen, welche Mängel in die erste Arbeit aus Übereilung oder Unkenntnis einschlichen, und welche Veränderungen die Natur und der Zeitlauf unseres sehr bewegten und thätigen Menschenalters auf dem Boden und in dem Ertrage des Landes hervorbrachte.

Zwey Ausländer haben für Beschreibung der Steyermark Bedeutendes gethan. *Jenny*, in seinem vortreflichen Handbuche für Reisende im Kaiserthume Österreich, bezeichnete mehrere Hauptstandpuncte unseres schönen Berglandes auf eine Art, welche weit über bloßes Sammeln sich erhebt, sondern von Selbstansicht und Prüfungsgabe zeugt. *Wiedmann* nahm in die Sammlung seiner Schriften aus seinem Reisetaschenbuche manche neue Ansicht und Bemerkung über die vielgestaltige Steyermark, wo Gernsrevier und Weingebirge, Eisenwurze und Salzsohle, Ennsgefäße und Muhrborden, Landel und Raabthal materisch wechseln.

Der *Aufmerksame*, welcher der Gräzer-Zeitung beyliegt, enthielt jüngst ganz widersprechende Meinungen zweyer Kenner der Tonkunst. Der erste wollte *Mozart* und *Rossini* als die zwey Orpheusse der Neuzeit neben einander stellen; er behauptete, sie würden wahrscheinlich, wenn sie zugleich lebten, die besten Freunde seyn; er meinte endlich, *Rossini's* Barbier sey in seiner Art eben so ausgezeichnet, als *Mozart's* Hochzeit des Figaro. Der Gegner erklärte: *Mozart* und *Rossini* seyen als zwey Orpheusse eben so wenig zusammen zu fassen, als man *Schiller* und *Kobbe* mit einem gemeinschaftlichen Ehrentamen verbinden könne; dann meinte er, *Mozart* und *Rossini* würden wahrscheinlich nicht besser zusammenstehen, als *Jener* mit *Martini*, dem Verfasser des *Arbore di Diana*, zusammen stand, einer Oper, welche man damals vergötterte, und jetzt nicht mehr aushalten kann; endlich glaubte er *Mozart's* Figaro sey über *Rossini's* Barbier himmelweit erhaben, so wie echtes Gold über fein und matt gearbeitete Bronze.

Eine dramatische Scene aus dem Leben unsers unsterblichen *Mozart* ist schön bearbeitet hier erschienen von Herrn Doctor *Hoffbauer*. Dieser treffliche Mann bleibt mitten in den ernstesten Geschäften des Lebens mit treuer Seele der erheiternden Dichtkunst zugewandt. Er drückt seine schöne Gemüthsstimmung in der poetischen Vorrede mit süßer Klage aus: „Ach! daß mein Geschäft nie Feyerabend gönnt! Doch was ich singe in errasteter Stunde, kommt aus des Herzens tiefbewegtem Grunde.“

Die lyrischen Arbeiten des Dichteriünglings, *Carl von Leitner*, erschienen schon in ihren allerersten Blüthen mit jenem höhern Siegel reiner Natur und geistiger Kraft; die neuesten werden einem *Schubert* wieder würdigen Stoff zur Begleitung mit seiner himmlischen Kunst gegeben. *Carl von Leitner* wird (wie man sagt) nach dem Gedanken des Professor *Schneller* für Steyermark eine Cantate schreiben, wo die Gesänge der Gernsjäger und Sennerinnen, der Winger und Schnitter, der Bergleute in Eisenerz und Wallfahrter nach *Maria Zell* endlich sich vereinen zu einem großen Chor und Gebeth, für die Erhaltung des mannigfaltigen Segens von der Kaiserau und Hochalpe herab bis zu Jerusalem's Nebengeländer, bis zur schönen Capelle und bis zu den Heilbrunnen unseres Landes.

Einen andern Gedanken des Professor *Schneller* über Anordnung der Sonate nach einem lyrischen Principe hat der geistreiche, unter den Meistern zu Wien völlig ausgebildete *Anselm Hüttenbrenner* poetisch aufgefaßt und ausgeführt. In das Wesen der Sonate und Symphonie würde ein neuer, größerer und edlerer Geist kommen, wenn man die Tonstücke nach den Charakteren der Ode, der Idylle, der Elegie, des Satyrs, des idealisirten Marsches und Tanzes bestimmter Völker auf einander folgen ließe, und die Hauptmelodien dieser sechs Stücke in einer Phantasie so zusammenfaßte, wie *Beethoven* genialisch und schöpferisch in seinen Werken *Sonata quasi una fantasia* that. *Anselm Hüttenbrenner* soll in der Nähe des Rosenhaines mit seiner tiefen Seele und echten Kunst mehrere charakteristische Tonstücke liefern wie dieses, welches



den Titel führt: Tableaux musicales pour le Pianoforte seul. La Méditation. La Bergère. La Mélancolique. La folâtre. Le Guerrier. La Danseuse. La Réveuse.

Castelli brachte zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit jenen Theil des Jahres hier zu, wo der Frühling in den Sommer übergeht. Mehr als die ihm dargebrachte Serenade von Beethoven, mehr als seine aufgeführten Schauspiele mußte ihn das Herz erfreuen, welches aus so vielen Augen treulich zu ihm sprach. Als er schied, hinterließ er ein schönes Gedicht, wo er die Vorzüge von Steyermark und Gräß in die wahren Worte zusammen faßt: „Es ist so heimlich hier.“ In gemüthvollen Versen drückte er Alles aus, was in einem guten Herzen vorgeht, welches Gräß kennt und von ihm scheidet. Er sagt:

Zum sechsten Mahle sah' ich all dieß Schöne  
Und scheid' zum sechsten Mal mit Schmerz davon.  
Damit der Sterbliche sich nicht gewöhne  
An's Beste, das ihm dort erst winkt als Lohn,  
Erschallen ihm des strengen Schicksals Töne,  
Und rufen von dem Male weg den Sohn.  
Auch mich ruft Pflicht — mein Wünsch'n war's zu bleiben,  
Doch diese beyden stets im Streit sich reiben.

### A n z e i g e.

Herr Pront von Paris, ein von mehreren französischen, italiänischen und deutschen Zeitschriften mit Auszeichnung genannter Gelehrter und Künstler, besitzt eine zahlreiche Sammlung scientific-artistischer, und vornehmlich mechanischer, physikalischer und optischer Gegenstände. In der Zusammenstellung und Anordnung derselben ist eine bis in die äußersten mikroskopischen Verhältnisse gehende Ersparniß des Raumes zu bewundern, durch die sich eine zahllose Reihe verschiedenartiger, sich aus einander entwickelnder Objecte, in der ersinnlich kleinsten Dimension zusammengedrängt findet. Unter den mannigfaltig sich darbietenden Merkwürdigkeiten zeichnen wir besonders die trefflichen mechanischen und kalligraphischen Arbeiten des Eigenthümers aus, der mit vierzigjährig rastlosem Fleiße, seinem Zwecke gewidmet, noch als drey und siebzigjähriger Greis zu Leistungen fähig ist, deren Feinheit und Ebenmaß selbst der mikroskopischen Betrachtung Probe hält.

Herr Pront ist zugleich der Erfinder eines tachytenographischen Systems, das die Billigung der Herren Sicaud und Millin, so wie die des französischen Institutes erhielt. Er erbietet sich in dieser allgemeinen Geschwindigkeit Unterricht zu geben. — Da seine Sammlung, wie es die rühmlichsten Privat- und öffentlichen Zeugnisse bestätigen, in mehreren Hauptstädten lebhaften Beyfall erhielt, so wird er sich hoffentlich auch hier eines zahlreichen Zuspruchs erfreuen, und die Aufmerksamkeit der Besuchenden angenehm beschäftigen. — Seine Sammlung, die er auf Verlangen auch in Privathäuser bringen läßt, ist in der Currentgasse Nro. 434 im ersten Stock aufgestellt. Der Eintrittspreis ist 1 fl. W. W.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 23. September 1823.

114

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das Inn- und Ausland versendet.

## Die drey Küsse.

Eine Erzählung von A. F. L.

### I.

Das Posthorn erschallte, eine Staubwolke auf der Landstraße kündigte die Ankunft eines Reisenden an; jetzt erkannte der im Fenster liegende Walter die blaue Livree mit den Silbertreffen: er war's, sein geliebter Ganheim, der Freund und Gefährte seiner akademischen Jahre, auf dessen Gute er nun die Stelle eines Oberamtmanns versah. Hastig warf er das Fenster zu, und die dampfende Pfeife auf den Tisch, stürzte die Treppe hinab in den Garten, und bald hing er am Halse des Freundes. Aber nicht mit der gewohnten Freude schloß ihn dieser in seine Arme, eine Thräne füllte sein Auge und benetzte Walters Wangen. — „Carl, was ist dir?“ fragte dieser betroffen. Stumm und seufzend ging Ganheim weiter zum Rosengebüsche, das er vor seiner Abreise mit dem Freunde gepflanzt hatte. Es stand in voller Blüthe, und schwängerte mit lieblichen Düften die Abendluft; die vergoldeten Sterne auf Kastors und Pollux Helmen, deren Statuen er als Bild ihrer Freundschaft hatte setzen lassen, flammten im röthenden Glanze. Eine lebhaftere Erinnerung an die frohdurchlebten Jünglingsjahre und die unbefangene innige Freundschaft, die den wüsten Schloßgarten in ein Eden umgeschaffen, ergriff jetzt seine Seele, — er drückte Waltern die Hand, dann zog er ein weibliches Porträt aus dem Busen und hielt ihm's hin. Walter sah die Züge, und ein dämmerndes Bild aus frühern Zeiten stieg lieblich in seiner Seele auf, er glaubte das Mädchen schon irgendwo gesehen zu haben. — „Deine Geliebte?“ sagte er mit einem fragenden Blicke auf den Freund. — „Sie war's; das Schicksal, auf dem Puncte unsre Liebe zu krönen, hat uns getrennt; die Art war räthselhaft, die Ursache ist mir jetzt noch unbekannt. Ich vertraue mich nun den heilenden Armen der Freundschaft, der Zeit und Natur.“ — Walter wollte fast Zweifel hegen wider die Ehrlichkeit des Mädchens;



aber diese Züge, diese blauen Augen voll Unschuld, die heitere Stirne, und dann das dunkle, ihm selbst unerklärliche Gefühl, das ihn bey dem ersten Blicke auf das Bild ergriffen hatte, sprachen nur zu sehr für sie, und so that er nur eine bescheidene Frage nach den näheren Umständen; er hoffte das mit kaltem Blute vielleicht enträthseln zu können, was sein Freund, von Leidenschaft geblendet, unerklärlich fand. „Morgen sollst du alles wissen“ sagte dieser, „ich bedarf jetzt der Ruhe, mein Gemüth ist gebeugt.“

Sie gingen auf's Schloß, wo Ganheim bald den Schlaf, und die süße Selbstvergessenheit fand, ohne welche der tiefgebeugte Leidende so oft verzweifeln müßte. — Das ländliche Geschwirre der Vögel, die stille Harmonie der erwachenden Natur, und die ferne Flöte seines Freundes mischten sich in seinen letzten Morgenschlummer, bis die gaukelnden Träume in eine süße Wirklichkeit zerfloßen. Heiter schien die Frühlingssonne durch das zarte grüne Laub, das sein Fenster umschattete; bald kam Walter, er führte ihn hinaus auf die Schloßaltane, um seinen Schmerz durch den Anblick seines frohen Eigenthums zu lindern, und bald begann Carl, der sich nach Theilnahme sehnte, die Geschichte seiner Liebe und seines Leidens.

Er hatte in W\* ein schönes, edles Mädchen kennen gelernt, Elisen Blondheim, der bey dem zarten Reiz weiblicher Sanftmuth ein reines Feuer für Tugend und Liebe im Busen flammte. In ihrem achtzehnten Jahre hatte sie die Residenz mit einer Anverwandten ihres Vaters betreten; ihr unbefangenes Herz öffnete sich willig den neuen Freuden, ihre Unschuld hielt den Schein für Wahrheit, und all die süßen Schmeichler, die die Reizende umgaben, für liebe gute Menschen, denen sie mit gleicher Freundlichkeit entgegen kommen zu müssen glaubte. Die kluge Tante öffnete ihr die Augen; aber ein Herz hatte sie ja doch nicht betrogen, das Herz des guten Ganheim; das gestand die Tante selbst. Sie wurde jetzt kalt, zurückgezogen gegen alle, nur dem besseren Carl flog ihr ganzes Herz entgegen; sie liebte den schönen, edelstolzen Jüngling, dessen Auge im Freudenschimmer strahlte, wenn er sie ansah, mit aller Macht der ersten heiligen Liebe. Die Tante las in ihrer Seele, auch in Carls Seele, sie wollte das Glück ihrer Nichte gründen und segnete den Bund. Sie schrieb Elisens Vater. Am Tage, wo sie Antwort erwartete, eilte Ganheim Abends hin; er hoffte heute auf den zweyten Segen für seine Liebe. Aber wie war er bestürzt, als er die Wohnung verschlossen fand; er fragte bey dem Nachbar, und erfuhr, die Tante sey diesen Nachmittag mit Elisen abgereist, man wisse nicht wohin. Man schob dem Betäubten einen Brief in die Hand. Er wankte die Treppe hinab, er lehnte sich auf der Straße an eine Mauer bey einem Laternenpfahle; da gedachte er erst des Briefes. Hastig riß er das Siegel auf, und entfaltete das Blatt, nur wenige Zeilen standen darauf folgenden Inhalts:

„Ich muß mich trennen von dir, du Freund meiner Seele! mein Herz bebt, meine Hand zittert, indem sie dieß schreibt; aber ein hartes Schicksal gebietet es. Nur in dem Gedanken find' ich Trost, daß ich ein anderes Recht auf dein Herz gefunden habe. Bekämpfe deine Liebe zu mir, und suche mit einem andern Mädchen glücklich zu werden, dann, nur dann, wenn du eine neue Wahl getroffen, stehst du mich wieder.“

In starrer Betäubung las Carl das Schreiben, las es zornglühend wieder, und kaltlächelnd wieder; Liebe, Argwohn, Staunen kreuzten wechselseitig



durch seine Seele. Er eilte nach Hause, da sah er Elisens Porträt über seinem Bette hangen; er riß es von der Wand, er drückte es an Herz und Mund, sein Schmerz fand Thränen. Fest wurde nun sein Entschluß, dem Mädchen seiner ersten Liebe treu zu seyn, wenn er sie auch erst über'm Grabe wieder sehen sollte; er forschte nicht nach ihr, denn sie wollte und durfte ja nicht die Seine werden; sein Schmerz löste sich in eine sanfte Wehmuth auf, seine Phantasie hing einen Trauerstör über den Blüthenmorgen seiner Liebe, deren Freuden so schnell entschwinden waren, und Elisens Porträt an seiner Brust nährte die stille Lohe seines Grames. Sich verjüngend schenkte die Natur den Sterblichen einen herrlichen Frühling: da sehnte sich Ganheim nach seinem einsamen Landsthe, er flog in Walters Arme, in den Kreis seiner Unterthanen.

Carl hatte geendet, aber er hatte nicht erzählt; er hatte die Geliebte wieder gefunden, wieder geliebt, wieder verloren, und alle die sanften und hohen und stürmenden Empfindungen durch des staunenden Freundes Brust geführt; erschöpft sank er nun an das Geländer der Schloßaltane, er stämmte die glühende Stirn gegen Walters eine Hand, mit seinen beyden faßte er krampfhaft die andere. Langsam wandte ihn Walter um und lenkte des Freundes Blicke auf dessen Eigenthum, das groß und schön in Hunderten von glückbewohnten Hütten, in einer weiten Ebene von farbigen Wiesen und Feldern, in einer schönen Reihe von Weingärten, und dem dunkeln blauen Wald im Hintergrunde sich entfaltete, beglänzt von den Strahlen der Morgen-sonne, belebt von den frohen Bewohnern, die ihre Zufriedenheit ihm dankten, von den weidenden Heerden, von den hallenden Tönen der Hirtenflöte, von den Reisenden der durchlaufenden Landstraße. „Das ist dein, Carl!“ rief Walter, „und mehr als das, die Herzen, die unter diesen Dächern schlagen, sind dein!“ Jetzt fühlte Carl das erste Mal wieder, daß er nicht ganz unglücklich war, mit erheitertem Blicke überschaute er die ganze Gegend, und sein Herz richtete sich unter dem lastenden Grame empor. Zuletzt blieb sein Auge an des alten Wille's Hause hangen. Dieß war einst ein Theil der Ritterburg von Ganheims Vorfahren gewesen, Zeit und Menschen hatten die Mauern zerstört, die Gräben gefüllt und zwischen dem jezigen Schlosse und Wille's Hause die Landstraße durchgeführt. — „Was macht der lustige Alte?“ fragte Carl den Freund. — „Der ist fort,“ erwiderte dieser, „er wollte, wie er sagte, noch einmal sein Glück in der großen Welt versuchen, verkaufte das Haus mit dem Garten, und einzog Helene von Bergau, eine schöne Witwe von 22 Jahren, die hier die Zeit und ihren verstorbenen Gatten vertrauern zu wollen scheint.“ Ganheim seufzte, er billigte im Herzen den Entschluß der jungen Frau; der Gedanke, auch so um die verlorne Geliebte zu trauern, ergriff mächtig seine Seele.

## II.

Noch winkte Ganheim dem fortreisenden Walter mit dem Schnupftuche das letzte Lebewohl zu, dann verschwand der Wagen hinter der Höhe. Verlassen mit schwerem Herzen stand er da, er hatte den Tröster verloren, seinen biedern Walter, der jetzt in Geschäften nach der Residenz mußte. Langsam ging er zurück um den Pappelteich, da sah er die Hintermauer von Wille's Garten; die Thüre war offen, mechanisch trat er hinein. Er ging hinum um die



bekannten Trauerweiden, die das Heiligthum einer züchtigen Najade bargen; mit Staunen gewahrte er da ein marmornes Denkmal, mit einer Urne geschmückt, über die ein Genius weinte, Hymen stand daneben, einen zerrissenen Blumenkranz in der Hand, die verloschne Fackel zu seinen Füßen, und blickte trauernd empor. Am Fußgestelle saß eine weibliche Gestalt in schwarzer Kleidung, den Kopf in die Hand gestützt; ungerregelt wallten die Kastanienbraunen Locken um den Nacken; das Auge war gesenkt auf das Buch in ihrer Rechten, eine leichte Röthe deckte ihre Wangen, und die sanft schwärmende Melancholie, die so sichtlich über das schöne Gesicht ausgegossen war, erhöhte das Anziehende ihres Wesens. Schnell wollte Ganheim umkehren, seinen Irrthum gewahrend, aber da blickte sie auf, erhob sich langsam, und ihre edle Gestalt entfaltete sich vor seinen Blicken; er trat ihr ein Paar Schritte entgegen. „Verzeihen Sie, gnädige Frau,” sagte er erröthend und küßte ihre Hand, „wenn ich, verloren im Andenken an einen theuren Freund, mechanisch hier eintrat.“ — Verlegen stand Helene vor ihm: sollte sie ihre stille Einsamkeit entweihen, oder sollte sie dem schönen Manne, den sein Gefühl für einen verlorenen Freund über die Verhältnisse der Zeit hinaussetzte, das Recht ihrer Bekanntschaft verweigern, das ihm der Zufall gab? — „Sie überraschen mich,” sagte sie endlich, „in der heiligsten Beschäftigung meines Lebens.“ Er sah den Blick voll Schmerz, den sie auf das Denkmal warf. — „Vermuthlich,” sagte er, auf den Marmor deutend, „dem Andenken an einen theuren Verlorenen?“ „Meinem Gatten!” entgegnete sie mit tiefem Gefühle, und schaute mit verklärtem Auge gen Himmel; eine Thräne glänzte ihr im Auge. Sie führte ihn näher, indem sie innig seine Hand ergriff. Auf der Marmorplatte standen die Worte:

„Meinem ewig mir unvergeßlichen Carl die trauernde verlassne Gattinn.  
— Möge der Tod es bald vereinen, was er grausam trennte!“

Carls Blicke glitten vom todten Steine auf das bescheiden glühende Weib; so geliebt, so betrauert zu werden, dünkte ihm eine Seligkeit. Aber bald dachte er wieder an Elisen; er ergriff Helenens Hand und sagte: „Liebe Frau von Bergau, eine ähnliche Trauer verbindet uns; ich verlor eine Geliebte, zwar nicht durch den Tod, ein unerklärliches Schicksal trennte uns; erlauben Sie mir den Verlust an das Herz einer Freundin zu legen.“ Da überflog eine hohe Röthe des schönen Weibes Wange, sie hatte seit ihres Carls Tode mit keinem Manne Umgang gehabt, jetzt sollte sie mit einem Fremden in eine nähere, vielleicht innige Verbindung treten; aber eben die sonderbare Art seiner Bekanntschaft, sein gemeinschaftlicher Schmerz, seine Theil nehmende und Theilnahme fordernde Miene öffneten ihr Herz zum Freundschaftsbunde. „Kommen Sie,” sagte sie und drückte seine Hand, „kommen Sie oft und viel.“ Er verbeugte sich, und bald verschwand er hinter den Weiden. Staunend sah Helene der flüchtigen Erscheinung nach, sie glaubte zu viel gesagt, zu viel gethan zu haben; sie hatte ihm ja die Hand gedrückt in der auffallenden Empfindung der Theilnahme, hatte ihn oft kommen gelassen; sie glaubte, sich gegen das Andenken ihres Gatten versündigt zu haben. Allein je mehr sie sich Vorwürfe machte, desto theurer wurde ihr das Bild des schönen Fremden, desto stärker sehnte sie sich den Strom ihrer Empfindungen in den Busen eines Freundes ergießen zu können.



Drey mal war Carl schon bey dem Hinterpförtchen gewesen, aber im Gedanken an Elisen jedes Mal vorübergegangen; doch jetzt ermannte er sich, und wieder betrat er Helenens Heiligthum. Froh kam sie ihm entgegen wie einem alten Bekannten, den man lange nicht gesehen, sie weihte ihn zu ihrem Freunde durch ihre süße Vertraulichkeit, wie sie ihm ihre ganze kleine Wirthschaft zeigte, die sie, wie er sagte, wie die stille trauernde Gottheit zum Tempel heiligte. Zuletzt führte sie ihn zu Carls Denkmal, sie zog ihn nieder auf die Stufen und schilderte mit stiller Begeisterung das verlorne Glück ihrer Ehe; dann erzählte Carl von seiner unglücklichen Liebe. Schnell war eine Stunde wehmüthiger Erinnerung verflogen, und ließ eine süße Sehnsucht in den Herzen der Trauernden zurück. Carl ging nun beynahe täglich zu Helenen, denn er wußte immer einen Vorwand zu finden, und sie nahm jeden noch so unbedeutenden so freundlich auf, daß sie bald mit ihm schmollte, wenn er einmal wegblieb.

Eines Abends, als er von ihr nach Hause kam, stürzte ihm der rückgekehrte Walter entgegen: „Cy! um alle Welt, wo steckst du denn?“ rief er halb ernst, halb scherzend, „seit vier Stunden erwarte ich dich, und du wußtest doch meine Ankunft. Das sollte mich fast verdriessen.“ — „Heute, heute der fünfzehnte,“ sagte Carl erröthend, und schlug sich vor die Stirne, „wie könnt' ich auch das vergessen!“ — „O Carl! Carl!“ entgegnete Walter, „ich zählte jede Stunde auf den heutigen Tag, — und du —“ Carl ließ ihn nicht ausreden, er stürzte an seine Brust und flehte Verzeihung; die ward ihm, aber nun mußte er erzählen, wo er heute so lange gewesen. Walter sagte nichts, aber seine zweydeutigen Blicke, mit denen er bald Elisens Porträt, bald Carl ansah, sein Lächeln drückten mehr aus, als er mit Worten hätte sagen können. Carl wurde ernst, verstimmt, er fühlte sein Unrecht dunkel im Busen. Des andern Tages war er mißmüthig, er sprach nicht viel mit Walter, aber er ging auch nicht zu Helenen, diesen und den folgenden Tag nicht.

Am dritten kam er. Die kurze Trennung hatte das Zärtliche in Helenens Freundschaft erhöht; sie kam ihm mit neuer, wärmerer Innigkeit entgegen, sie nöthigte ihn, den Tag bey ihr zuzubringen. Sie speisten in der Laube hinter den Trauerweiden, es war ein Feyermaal der Freundschaft im Tempel der Natur. Der Gedanke, daß er so alle Tage mit ihr speisen, mit ihr wohnen könnte, fern von dem glänzenden Unglücke Convenienz, von den zischen den Lästerzungen der Welt, daß er so mit ihr, als Freund und Bruder, leben könnte, stand lieblich vor seiner Seele.

Nachmittags saßen Helene und Carl traulich plaudernd beysammen, es wurde Dämmerung und er konnte sich noch nicht losreißen von der geliebten Freundin. „O!“ sagte er endlich, und ergriff zärtlich ihre Hand, „könnten wir doch immer so beysammen seyn!“ Helene blickte freundlich zu ihm auf, sie lehnte sich zurück, ihr Lockenkopf sank allmählich auf seine Schulter; eine sanfte Wärme ergoß sich durch seine Adern, als das schöne Weib an seinem Busen ruhte, sein Auge weilte wohlgefällig auf dem reizenden Gesichte. „Seyn Sie immer meine Freundin!“ sagte er, und zog sie fest an sich, dann bog er sich hinab zu ihrem Munde und drückte einen innigen Kuß darauf, mit dem er den Bund besiegelte. Sie richtete sich verwirrt empor, sie stützte den Kopf in die Hand und seufzte. „Wollen Sie immer meine Freun-



dian seyn?" sagte Carl wieder, indem er ihre Hand noch fest hielt. „Immer, immer," lispelte sie leise, „auch hinüber über Tod und Grab!" — Eine lange Pause herrschte, das freundliche Zirpen des Heimchens, das eintönige Unken aus dem benachbarten Pappelteiche, stimmte zu dem sanften Wallen der Gefühle in Carls und Helenens Herzen. „Lassen Sie uns zu den Rosen sehen," sagte endlich Helene und stand auf; aber sie gingen nicht zu den Rosen, auch nicht zu Carls Marmor, sondern zum Hinterpförtchen; Carl drückte ihr noch einmal die Hand, und bald war ihm Helenens stilles Haus im Rücken. Sie aber ging zu des Gatten Denkmale, der Mond beschien es, die stillen Wehen einer heitern Nacht umwallten sie; triumphirend schien der Schatten des Erblichenen in ihrem Busen einzuziehen, aber nicht mehr so süß und heimlich wie sonst, sondern leise schauernd, wie ein ahnend Wesen höh'rer Art; ihr nasses Auge hing nicht mehr so sehnsüchtig an den Sternen, sie fühlte sich irdischer, sie fühlte Lebenslust im Busen.

Der Sommer ging zu Ende, die rauhen Herbstlüfte verwehten, der Winter erschien mit seinen kalten Stürmen, und doch genügte Carlu und Helenen die zarte Freundschaft, die ihre reinen Seelen verband. In den langen Abenden saß er bey ihr und las ihr vor; seine Blicke, seine Händedrücke, der Strom seiner eignen Empfindungen commentirten das, was er las; sie ließ da oft das Strickzeug in den Schooß sinken, und hing mit Feuerblicken an den Lippen des Begeisterten. Waltern kam diese Freundschaft etwas verdächtig vor, aber er durfte sie nicht mit dem Namen Liebe bezeichnen, wenn er seinen Freund nicht ernstlich böse machen wollte.

(Der Schluß folgt.)

### An Gargilla und Kolophon, Schülerinn der Sappho.

Eine neuentdeckte Ode der Lesbern.

Fühlende Freundinn! Schmiege an Clio's Busen  
Dich mit kindlicher Lieb', und horch auf ihrer  
Töne Wohl laut, daß er in deine junge  
Seele dir gleite.

Schwebet sie hin durch der Geschichte Hallen,  
Durch die Haine, wo Gott Apollo's Lorber  
Ragt gen Himmel, hebend den Arm um große  
Geister zu fränzen:

Folg' ihr. Und greift sie in der Lyra Saiten  
Zur Verherrlichung auserwählter Seelen,  
Die Erhabnes wirken und Gutes, edel  
Denkend und handelnd:

Öffne dein Ohr dem Lied, und deinen Busen  
Der Verehrung für großgeschaffne Geister,  
Für der Herzen zärtlichen Adel, ihre  
Thaten des Segens.

Fasse, wenn auch mit schwacher Hand, die Leyer  
Und versuche den Ton ihr nachzubilden.  
Sing' erhabne, würdige Seelen; singe  
Würdige Thaten.



Ges entschwebe nimmer Ithons Armen,  
 Daß ihr werdender Glanz zum Preisgesange  
 Nicht dich wecke! Kröne mit unverwelkbaren  
 Kränzen die Tugend.

Stürzet ein Jüngling kühn sich in die Wogen,  
 Daß er ernte des Schiffbruchs schwaches Opfer;  
 Saugt die Mutter liebend der Schlange Gift aus  
 Wunden des Säuglings;

Opfert den Ruhm ein Held der Pflicht, dem Mitleid,  
 Und sein Leben dem Volk; ein König seine  
 Tag' und Sorgen heilig dem Land: so flechte  
 Glänzende Kronen.

Aber die Macht, die nicht auch wohlthut; jede  
 Einsicht, welche, wie nackte Felsen, schimmernd,  
 Unfruchtbar, nicht Menschen beglückt: verschmähe  
 Bede mit Würde.

Schmeichle nicht! der Schmeichler fäult die Geister,  
 Fäult die Herzen und seinen Ruf! Verkaufe  
 Nicht um Gold und Ehre dein Lob, um keine  
 Persische Wollust.

Hohlet ein Kluger alle Kunst und Kenntniß  
 Im Olympus, im Hader auch sich alle,  
 Weißt sie doch dem Wohle der Welt nicht: ewig  
 Doch laß ihn im Dunkel.

Presset er gar der Armuth Schweiß, der Unschuld  
 Seufzer, sauget er aus das Mark der Länder,  
 Frist die Ruh, verführet die Tugend: auf ihn  
 Brenne dein Brandmahl.

Fliehe die Größe sonder Lieb' und Weisheit,  
 Freundin, preise sie nicht; nicht Räuber, welche  
 Nur zerstören, würgen, des Landmanns Saaten  
 Bübisch zertreten!

Kröne sie nicht, die Falschen, die der Menschheit  
 Recht und Frieden verhöhnen, Länder rauben!  
 Nicht die Macedonier! Mag ihr schwarzer  
 Name verfaulen!

Bringe die Palme nur dem Menschenfreunde,  
 Nur dem Weisen, der sie verdient, die Völker  
 Liebt, beglückt und segnet, und guter Götter  
 Beifall ererbtet.

Schändlich bestecht die Hand sich, die zum Ruhme  
 Böser Herzen die Saiten schlägt! Sie schändet  
 Ihre goldne Leyer, entweicht der Muse  
 Heilige Gabe!

Uebersetzt durch Joh. Rub. Wpb. von Asten.



Auf dem k. k. Hoftheater am Kärnthnerthor den 8. d. M. zum ersten Mal: Semiramide. Melodrama tragico in due Atti. Musica del Sign. G. Rossini.

Nach langer Erwartung, die bey der nahen Abreise der italienischen Sängern, durch eintretende Kränklichkeit eines ihrer vorzüglichsten Mitgließer, fast vereitelt worden wäre, wurde uns dennoch der Genuß dieser neuesten Dichtung — eine neue ist uns wenigstens von ihm noch nicht bekannt — des beliebten Tonsetzers der Zelmira zu Theil. Nicht ohne Grund wird hier die letztere erwähnt; denn in der That läßt sich die Wirkung und der Glanz des Werkes, mit welchem die Gesellschaft als neue Production die Reihe ihrer diesjährigen Vorstellungen beschließt, nur derjenigen gleich stellen; mit der sie im verwichenen Jahr ihre künstlerischen Leistungen begann. Ziemlich bekannt ist es, unter welchen finstern Aspecten dieses musikalische Gestirn am italienischen Horizont zuerst erschien, mit welchen Vorurtheilen der Componist zu kämpfen hatte, dessen ganzer Ruhm damals auf dem Spiele stand, und mit welcher Eile — in kaum vier Wochen — diese Oper geschrieben und in die Scene gesetzt wurde. Dennoch trug Semiramide sogar dort einen kaum erwarteten Triumph davon, und wenn der Eindruck des ersten Actes noch etwas schwach war, so genügte der zweyte desto mehr; wenn das Ganze überhaupt weniger wirkte, als es auf einer andern Bühne wohl der Fall gewesen wäre, so hatte sicher die im Allgemeinen nicht vortheilhafte Besetzung Theil daran. Denn eigentlich an ihrem Platze standen nur die Sängerin *Mariani* als Arsace (der Part des sogenannten Musico), und der Sänger *Galli*, als Assur. Das erste Mal währte die Vorstellung dort (auf dem Theater Venice) mit dem zwischen beyde Acte eingeschobenen, ursprünglich fünfactigen, jetzt sehr beschränkten Ballet, sechs volle Stunden, wurde jedoch in der Folge abgekürzt. Auch auf unserm hiesigen Theater betrug die Dauer bey der ersten Aufführung gegen vier Stunden, verkürzte aber nachher etwas von ihrer Länge und spielte nur von halb 7 bis gegen 10 Uhr.

Der Text dieser musikalischen Dichtung ist nach dem Trauerspiele Semiramis, von Voltaire, bearbeitet. Auch die französische Bühne hat eine Oper, die sich auf die nämliche Tragödie bezieht, mit *Catels* wahrhaft classischer Musik, die auch in Deutschland — freylich nur auf den vorzüglichsten Theatern — durch die Übersetzung bekannt und mit gerechter Würdigung erkannt worden ist. Der Verfasser des italienischen Textbuches ist der Veroneser *Rossi*, dessen melodramatische Werke wohl bis auf siebenzig sich belaufen mögen. Den Stoff zu einigen ihrer vorzüglichsten Tondichtungen hat er nicht nur dem Maestro *Rossini*, sondern auch *Simon Mayr* geliefert. Die Form seiner musikalischen Dramen huldigt allerdings dem Zeit- und Nationalgeschmacke, sie sind jedoch reich an musikalischen Situationen und solchen Charakterzügen, die sich im Gesang gut ausnehmen und kräftige Contraste bilden; er kennt die Erfordernisse der Bühne, wie die Anforderungen seines Publicums, und versteht es, den Bedürfnissen des Tonsetzers zu genügen. Die Katastrophe ist im Operntext verändert. In dem französischen Trauerspiel nämlich tödtet *Ninias* seine Mutter nicht auf der Scene; dieses geschieht jedoch nach *Egr. Rossi's* Bearbeitung, in dem *Ninias* im Finstern den *Assur* gefaßt zu haben glaubt, in der That aber seine Mutter ergriffen hat, die vom Todesstoß getroffen, niedersinkt. Voltaire erlaubte sich in diesem Stück, den Geist des *Ninus* in voller Versammlung redend erscheinen zu lassen, was *Lessing* und *Andern*, die so gern seinen Namen im Munde führen, — denn kleine Geister glauben ein Ansehen zu gewinnen, wenn sie beständig von dem *Witz* geistreicher Köpfe, oder dem „ungeheuren *Genie*“ großer Dichter den Mund voll nehmen, — Stoff genug zum Spott gegeben; der italienische Dichter geht noch etwas weiter, und läßt den Geist von der Treppe seines Mausoleums bis in die Mitte des Theaters schreiten, wo er dem Arsaces erst die Worte:

Arsace, regnerai — etc.

dann der Semiramis, die

— Lascia che a tuoi piedi —



ausruft, den Befehl entgegenfingt :

Arrestati . . .

Rispetta le mie ceneri etc.

Diese Abweichung darf jedoch in der Oper nicht befremden. Ein Geist, der reden kann, muß auch wohl singen dürfen, und wenn ein heidnischer Geist sich herabläßt, den Sterblichen etwas vorzusingen, so wird es ihm auch erlaubt sehn, ein Paar Schritte vorwärts zu schreiten, um sich eine kleine Commotion zu machen. — Zwei Personen sind nicht nur sehr überflüssig, sondern auch sehr untergeordnet in der Handlung, wir meinen hier den *Idreno*, *Rè dell' Indo*, und *Azema*, *Principessa di sangue del Belo*. Manches Andere in der Scenenreihe ist eben auch nicht nothwendig, und der Verfasser hätte das Sujet überhaupt mehr abrunden können. So wie es aber nun gestaltet ist, und besonders nach den getroffenen Abkürzungen, gewährt es, wie bereits angedeutet worden, den Genuß einer der gelungensten und glänzendsten Tondichtungen des berühmten *Maestro G. Rossini*.

Was nun die Composition betrifft, so ist sie zwar so sehr im Geist des Tondichters geschrieben, das heißt, mit fast unbedingter Rücksicht auf den Zeitgeschmack, die Forderungen seiner Nation, und sowohl auf die Talente, als Bedürfnisse der Sänger, daß über einen so oft besprochenen und in's Unendliche zerlegten Gegenstand etwas noch hinzu zu fügen, höchst überflüssig wäre. Man unterscheidet hier, wie billig, eine Tondichtung, die im Geist des Dichters geschrieben ist; das Übrige versteht sich wohl von selbst. Der Verfasser des Textbuches der *Semiramis* hat ohnehin, wie schon oben angedeutet wurde, dem Herkommen, oder einer stillschweigenden Übereinkunft zu Folge, jeder beschränkenden Rücksicht auf sein Werk, entsagt. Man darf sich also um so eher über diesen Punct beruhigen. Nichts desto weniger gehört diese Tondichtung, wie wiederholten es, unter die gelungensten und glänzendsten des Meisters, der bis jetzt die Opernbühnen aller Nationen, denen das musikalische Drama ein Gegenstand des Kunstgenusses ist, immer noch beherrscht. Eine Fülle von Phantasie und hinreißenden Motiven bietet überall sich dar, wenn gleich die Spur der Eilfertigkeit, so wie die Neigung, nicht nur Ideen und Motive Anderer, sondern sogar eigene, früher schon benutzte Gedanken und Melodien, vielfältig wieder zu verwenden, auch hier nicht zu verkennen sind. Die Overture ist diesmal mit besonderm Fleiß ausgeführt und enthält einen Reichthum von Gedanken; doch ist der erste Theil besser als der zweyte, und im Ganzen vermißt man eine auf die Handlung Bezug habende Grundidee und Zusammenhänge. Nicht mit Unrecht hat man in dem Thema des Andante die Melodie eines in Deutschland seit vielleicht länger als dreißig Jahren allgemein bekannten Liedes erkennen wollen. Der Tonseher, als er diese beliebte Melodie in dem Hause eines Großen mit Wohlgefallen vortragen hörte, versprach, sie als ein Hauptstück seiner nächsten Oper zu verwenden, und hat Wort gehalten. Es würde wenigstens Muthwillen und Vorurtheil verrathen, ihm hieraus einen Vorwurf zu machen, da er den Gegenstand sehr zart behandelt hat und die Ausweichungen dieses öfter wiederholten Thema's (zuerst von den Blasinstrumenten, während es die Saiteninstrumente *Pizzicato* begleiten) so auffallend und rasch eintreten, daß man jene bekannten Anstöße bald vergißt. Außerdem ist auch jenes Volkslied in Italien so gut, wie nicht bekannt, wenigstens nicht verbraucht und gar veraltet. Noch viel frappanter, wie uns dünkt, erinnert ein Chor der Introduction an das originelle Thema des Bergschotenmarsches im ersten Finale der *Donna del Lago*. Eben so mahnt ein von den Frauen der *Semiramis* mit Begleitung der Harfen, zur Aufheiterung der Königin, gesungener Chor an einen andern, gleich im Anfang des ersten Actes der genannten Oper, und in ähnlicher Situation vorgetragenen, ungemein lieblichen Chorgesang. Das Thema eines sehr ausgezeichneten Terzetts aus *Zelmira* wird nicht nur sehr bestimmt, sondern sogar in mehreren Ensemblestücken der *Semiramis* vernommen. An dergleichen Reminiscenzen hat man sich nun bereits gewöhnt, und sie geben dem Tonseher Gelegenheit zu mannichfaltigen, reizenden Variationen. Der erste Act ist zwar bedeutend schwächer, als der zweyte, enthält aber doch einige sehr gelungene Parthien, wohin der erste



Auftritt der Königin, das Duett zwischen ihr und *Arface*:

*Alle più care immagini etc.*

zu rechnen sind, ganz vorzüglich aber der vierstimmige Canon des ersten Finals.

Der zweite Act ist nicht nur reicher an schönen, effectvollen Gesangstücken, sondern hat wirklich das Ansehen, mit größerer Umsicht behandelt zu seyn, und erhebt sich an mehreren Orten bis zum Ausdruck eines wahrhaft tragischen Charakters. Das erste Duett zwischen *Semiramis* und *Affur*, das mit den Worten anfängt:

*La forza primiera etc.*

wirkt schon auf eine ergreifende Weise. Aber es muß auch mit einer solchen Kunstvollendung in Gesang und Darstellung ausgeführt werden, wie hier von den beiden Künstlern (*Signora Fodor*, *Mainville* und *Signor Lablache*) geschah. Zu dem Vorzüglichen gehört ferner die Scene zwischen *Droe*, *Arface* und dem Chor. Dann das Duett zwischen *Semiramis* und *Arface*, worin dieser der Fürstin seine von den Göttern ihm auferlegte Bestimmung erklärt. Die Scene des *Affur*, der von der eingebildeten Erscheinung des Geistes und seinem Gewissen gepeinigt wird, ist kraftvoll und lebendig im Gesang und Instrumentirung durchgeführt. Das Schlußterzett endlich vollendet den vortheilhaften Eindruck des Ganzen.

Die Chöre verdienen überhaupt in dieser Oper ausgezeichnet zu werden, vorzugsweise jedoch einige sehr originell erfundene und glücklich ausgeführte Priesterchöre der zweiten Abtheilung. Wenn Manches auch ohne Zweifel zu sehr gedehnt, und man könnte wohl sagen, weitschweifig behandelt ist, so bietet der Reichthum von Ideen, die Frischeit der Farben, die anmuthigen Bilder und die regsamste Lebendigkeit einen reizenden Erfas.

Die Besetzung war dazu geeignet, ein weit schwächeres Werk zu dem Rang einer classischen Bedeutsamkeit zu erheben. Es versteht sich, daß hier von den Hauptparthien die Rede ist; durch die Mitwirkung der Untergeordneten aber konnten diese, wie das Ganze, nur gewinnen. Wenn man der Meinung ist, daß die treffliche Sängerin der *Semiramide* ihren angemessensten Wirkungskreis in der *Opera semi-seria* und *Operabuffa* findet, und man sie nun in diesem Melodramma tragico als *Regina di Babilonia* sieht und hört, vorausgesetzt, daß der Beobachter unbefangenen Herzens ist, so möchte man leicht irre werden. Diese Künstlerin erscheint weder im Gesang noch in der Darstellung aufgestuht mit jenem kalten, abgemessenen Pathos alter Bühnengöttinnen; doch in Beiden vermählt sie die Anmuth mit der Würde auf das Innigste und Unzertrennlichste; hieraus entspringt derjenige Einklang von tragischer Energie und persönlicher Hoheit, der auch in frühern Zeiten nicht mißfallen haben würde, und die Forderung der jetzigen überall befriedigen wird. Wenn sie in ihrer ersten Scene den ganzen Reiz der schönen Stimme und des Herz ergreifenden Ausdrucks entfaltet, in Worten und Tönen, wie diese:

*Dolce pensiero*

*Di quell istanto —*

so wird der Zuhörer zu Äußerungen enthusiastischer Theilnahme hingerissen, die jedoch in der Folge immer noch eine Steigerung zulassen; da hingegen derjenige, der diese Leistung von Anfang bis zu Ende begleiten, und jede einzelne Schönheit mit Worten schildern will, in eine unerträgliche Tautologie verfallen muß. Im Allgemeinen darf man ohne Furcht vor Widerspruch behaupten, daß die Künstlerin in jeder Scene und in jedem Gesangstück neue Vorzüge entwickelte, und einen höhern Grad von Bewunderung in Anspruch nahm. Wir bestreben uns hier absichtlich, die einfachsten Worte zu gebrauchen, um die Unbefangtheit des Gefühls, wie wir uns desselben bewusst sind, möglichst an den Tag zu legen. Der Zauber, durch welchen *Signora Fodor* jene seltene Mannigfaltigkeit bewirkt, liegt in ihrem eignen, richtigen Gefühl, in ihren Kunstmitteln und deren Verwendung, in ihrem gebildeten Geschmac, und in der Kunstfertigkeit — wiewohl die Natur, oder das angeborne Talent sich diesen Vorzug nicht wird streitig machen lassen — für jede Empfindung, jeden charakteristischen Zug den rechten, angemessenen Ton des Ausdrucks aus dem Innersten des Herzens anzuschlagen und gehörig festzuhalten. Wenn die Blumen des Gesanges so, wie hier,



verwendet werden, daß sie die Sprache des Gefühls verstärken und der Wahrheit nur zum leichten, reizenden Gewand dienen, dann darf man dem Zeitgeschmack seine Vorliebe für den Schmuck nicht eben mehr zum Vorwurf machen, sondern wird vielleicht im Stillen oft gestehen müssen, daß es dem Gesange vormals, wie der Poesie ergehen mochte, ehe der Geist der Romantik diese letztere wieder berührte: daß sie nämlich zuweilen wohl in eine allzugroße Trockenheit verfiel. Muß hier noch etwas hinzu gefügt werden, um Mißverständniß zu vermeiden? — Wenn wir nun den Vortrag des Duetts mit Afsace:

Alle più care immagini etc.

den herrlichen Canon im zweyten Theil des ersten Finals, dann mit immer wachsender Theilnahme die Ausführung des Duetts mit Assur, Anfangs des zweyten Act's, die trefflich gearbeitete Scene, wo Semiramis ihr Verbrechen entdeckt sieht, erwähnen, so sind es eben so viele Perlen, jede von eigenthümlicher Schönheit, ja von zunehmender Größe, und dem Diadem dieser Königin von Babylonien darf man den Kranz einer Fürstinn des Gesanges wohl umwinden.

Assur ist ohne Zweifel unter den ausgezeichneten Leistungen des zweyfachen Künstlers Lablache (als Sänger und Darsteller), im Fache tragischer Charaktere die vorzüglichste. Kraft und Wohlklang des Organs, und der Reichthum mimischer Entwickelung, mit der größten Leichtigkeit gepaart, versöhnen den befangensten Zuschauer, das heißt denjenigen, der sich blindlings dem Stoff hinzugeben pflegt, mit dem widrigsten Bösewicht, dem wildesten Tyrannen. Der Heroismus der Kunst — dieser Ausdruck sey ein Mal erlaubt! — erhebt die feigste Seele; wie hier in der Vision's Scene des Assur, und überwältigt Jeden. In dieser Scene erreicht der Künstler den Culminationspunct seiner Darstellung. Eine solche Fülle von lebendigen Zügen und Schattirungen, von überraschenden Intentionen, so viele Wahrheit und Natur, mit so großem technischen Aufwand verbunden, kann nur durch die Begeisterung des Augenblicks erzeugt werden, nur aus der innersten Kraft des schöpferischen Talents hervorgehen. Selbst was als Übermaß erscheinen möchte, darf im Kreis der tragischen Bühne, und des musikalischen Drama insbesondere, nicht mehr als solches gelten, wenn es anders harmonisch geordnet ist. Sogar der gebrochene Ton im Ausschreyn der beklemmenden Angst kann absichtlich seyn und vermehrt den schneidenden Eindruck des Entsetzens und der zerreißenden Gewissensqual.

Signora Comelli's Kubini sang und spielte in dieser ihr vorzüglich angemessenen Rolle mit ungemeinem Fleiß und mit vielfältigem Gelingen. In dem Duetto mit Assur im ersten Act:

Va, Superbo! in quella reggia  
al trionfo io già m'appresto —

und in den beyden andern mit der Königin, verdiente die Sängerin Auszeichnung. Wenn man sonst zuweilen einige Lauheit in ihrem Ausdrücke bemerken will, so schien es dieß Mal, als ob in mehreren Momenten eine schnell durchbrechende Glut Gesang und Spiel belebte. Der Vortrag war angenehm, und die Passagen hatten Leichtigkeit und Rundung.

Idreno ist, wie schon gesagt, eine sehr untergeordnete Parthie; an Gesangsbrillanten fehlt es diesem indischen König nicht. Signor David wußte gleich bey seinem ersten Erscheinen durch künstlerische Virtuosität ihn imposant zu machen.

Dem Orchester Personal gebührt großes Lob. Costüm und Decorationen sind eben so charakteristisch als geschmackvoll, und wirken ohne Flitterstaub und Prachtverschwendung sehr erfreulich.

### Schauspiel.

Auf dem k. k. privil. Theater an der Wien zum ersten Mal: Der unsichtbare Prinz. Großes melodramatisches Zauberstück mit Chören, in 4 Aufzügen. Frey nach dem Französischen v. J. S. Castelli. Musik vom Herrn Ignaz Ritter v. Seyfried u. s. w. Aus dem Titel erhellt schon, daß man hier etwas Geisterartiges, wenn auch nichts



Geistreiches, zu erwarten habe. Dessen ungeachtet ist das Stück eben nicht sehr schauerlich oder wunderbar, aber desto sonderbarer, und es herrscht ein recht menschlich heiteres Treiben darin; das will sagen: zwey Spasmacher, Spirillo und Marino, haben freye Hand, und benutzen sie recht con amore, so daß man diesen Theil (den größten) der Spuker und Spasmacheren, für extemporirte Scenen halten könnte. Der Spasch ist jedoch eben so ungesalzen, wie der Ernst kraftlos; ob es damit in der französischen, oder deutschen Küche versehen worden, mag unerörtert bleiben. Das Geschichtliche ist mager, und wer das Stück hat, nie von bösen Träumen heimgesucht zu werden, die sich bekanntlich sowohl am Tage, wie bey Nacht einfinden können, der begreift schwer, wie ein Autor auf solche seitfame Träumereyen verfallen, und sie ohne Rütt und Nagel noch zusammenhalten kann.

Auf der Grenze der Besitzungen des Statthalters Alonzo lebte ein Edler in seinem alten Schloß, der mit ihm in beständiger Fehde stand. Besiegt von ihm, verschwand er plötzlich sammt den Bewohnern allen, und niemand weiß, was aus den Leuten wurde. Endlich erscheint Stephano, unter dem polnischen (?) Namen Paulesky, in Madrid, verliebt sich in Flora, Alonzo's Tochter, und die Vermählung soll bereits gefeyert werden. Um diese Zeit lassen allerhand Spukerscheinungen auf dem alten Schlosse sich sehen. Mitten im Hochzeitjubiläum erscheint ein schwarzer Ritter, klagt den Bräutigam des Meineids an, bringt ihn zum Geständniß: daß er der Sohn von Alonzo's Todfeind sey, und der Jubel wandelt sich nun schnell in Trauer. Stephano verschwindet, Flora entflieht, Beyde werden gesucht — und jetzt beginnt das Spiel der Komiker; dazwischen macht der Unsichtbare seinen Hofusypokus. Stephano wird sogar in das schwarze Schloß gezaubert, hier über ihn Gericht von Unsichtbaren abgehalten, und sein Todesurtheil zeichnet sich von selbst auf eine Tafel. (Eine ganz neue Art von Criminal-Procedure!) Plötzlich erscheint sein spasthafter Waffenträger Spirillo, der mittelst eines Pfeifchens gleichfalls etwas lügen, trüben, und zaubern kann, wie es in jenem Katechismus heißt, befreit ihn, und rettet bald die beyden Liebenden, in der Gestalt eines alten Weibes, so quasi wie der Waffenträger das verfolgte Ehepaar, aus den Händen bewaffneter Spione. Endlich ermahnt der Schutzgeist des Hauses Fernando, den rachedürstigen Alonzo zur Versöhnung; Alonzo will der nicht daran, besinnt sich aber eines bessern, und nun erscheint der Unsichtbare sichtbar, gibt sich dem bealauten Bräutigam als seinen Vater zu erkennen, und das Zauberwesen, wie der Genius vorher verkündigt, hat ein Ende. Jetzt beginnt die eigentliche Zaubererey des Herrn Neefe, dessen Schlussdecoration wahrhaft bezaubernd ist. Auch das schwarze Schloß mit den Maschinerien am Schlusse des zweyten Aufzugs, und die anmuthige Gegend in der Folge, sind des größten Lobes werth. Rasch und glücklich gingen auch die Kleiderverwandlungen.

Herr Spikeder gab den Spirillo ziemlich anspruchsvolles, besonders gut gelang ihm die Verkleidungsscene im letzten Act, wo der Komiker sich gerade nur so viel erlaubte, als hier an Ort und Stelle ist. In dieser Scene ergozte auch Marino (Hr. Neubruck) die Zuschauer durch das Anwachsen einer langen Rüssel Nase. Mlle. Resch deklamirte den Schutzgeist so eindringlich, daß man diesen Aljimes auf den ersten Blick für ein Wesen auf einer andern Welt halten mußte. Im letzten Act überbot die Künstlerinn sich selbst. Mlle. Neumann bemühte sich, die Flora mit so kräftigen Farben zu schildern, als nur immer möglich. Mit Unrecht würde man sagen, daß hier ein Wort verloren ging; die Darstellerinn accentuirte jedes mit dem besten Nachdruck.

Die Chöre sind besonders von dem Componisten mit Fleiß und Umsicht behandelt worden, und haben dennoch einen leichten und gefälligen Charakter. Hier ist nichts Gesuchtes anzutreffen. Der Schlusschor des zweyten und der Anfangschor des dritten, im Fugensatz gearbeitet, mögen hier besonders erwähnt werden.

Wenn solche Duzendstücke von den freyen Bearbeitern wirklich duzendartig auch behandelt werden, wer möchte ihnen diese Freyheit wohl zum Vorwurf machen? —

Aus Gründen werde hier noch angeführt, daß wir nicht die erste, sondern eine der folgenden Vorstellungen dieses Melodrams, und zwar an einem Sonntag, bey sehr leerem Hause, sahen.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte: Donau.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 25. September 1823.

115

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet

## Die drey Küsse.

(S c h l u ß.)

III.

„Ich muß nach P\*,“ sagte Walter eines Tages, und trat mit einem Briefe in der Hand zu Carl in's Zimmer, „Oheim Weiler ist gestorben, sein einziger Sohn ging ihm voran, ich bin sein Erbe.“ — „Oheim Weiler?“ fragte Carl verwundert, denn er wußte nichts von dessen Daseyn. „Ja, ja,“ lächelte Walter, „ich hab' ihn selbst nie gesehen, nur dem Namen nach gekannt. Wie doch das Schicksal mit den Sterblichen spielt! Erst schien es mich zum beständigen Subaltern bestimmt zu haben, und jetzt wirft es mir ohne mein Zuthun eine halbe Million in den Schooß; da lies selbst.“ Er gab ihm den Brief: er war Universal-Erbe des alten geizigen Mannes, und seine Gegenwart in P\* nothwendig. Freudig umarmte ihn Carl, aber bald schwand das Lächeln von seiner Wange, er wurde ernst: „Walter!“ sagte er, „kann die halbe Million dein Glück vermehren? Du wirst mich verlassen, die hohen Feyerstunden der Freundschaft werden schwinden.“ Walter beruhigte ihn, er versprach, sich nie von ihm zu trennen, und ein benachbartes Gut zu kaufen. Tags darauf reiste er ab. Der Abschied der Freunde war innig: ihm sollte eine vielleicht lange Trennung folgen.

Vom Reisewagen ging Carl zu Helenen; es war ja heute der Jahrestag, daß er sie kennen gelernt. Sie feyerten ihn, wie den Tag der Freundschaft, mit dem Bundesmale in der Laube, aber nicht mehr mit jener süßen Ruhe, mit den stillen, heiligen Gefühlen; eine bange Sehnsucht hatte sich ihrer bemächtigt an der Stätte, wo sie im ersten, im Freundeskusse verschmolzen. Sie sprachen von Helenens Gatten, von Elisen, zuletzt von Walter; da fühlte Carl lebhaft, daß ihm nur Helene blieb. „Ich habe einen Freund verloren, vielleicht auf lange Zeit,“ sagte er, und schlang den Arm um ihren Leib; „jetzt habe ich nur Sie.“ Er drückte sie an sich im Aufwallen der Gefühle: „könnte ich ewig bey dir seyn, Helene! jede Arbeit, jede Gefahr,



jede Freude mit dir theilen! Sey meine Schwester, Helene, ich hab' ja sonst Niemand, als dich!" — O, sie fühlte, daß er ihr mehr als Bruder, daß er das einzige Wesen war, mit dem sie Umgang hatte; sie sah ihn mit einem Blicke der innigsten Zärtlichkeit an; nun konnte Carl nicht widerstehen, er zog sie an seine Lippen. Schon wollte sich das Geständniß der Liebe aus seinem Busen drängen, aber da bog sie sich zurück, der Wind rauschte durch die Wipfel der Bäume, sie sah das Denkmal im Wallen der Blätter, sie lispelte in einem Seufzer: „Bruder!" sie nannte ihn: „Du." Da schwieg der Sturm der Leidenschaft, das Wort Bruder hatte ihn gebannt.

Helene beredete sich selbst, die Zärtlichkeit einer Schwester für ihn zu fühlen. Aber Carl sah die Gefahr, die dem Andenken seiner Elise drohte; denn oft, wenn er mit starrem Auge an ihren Zügen hing, dachte er an Helene, und wenn er sich bemühte, die seligen Stunden, die er mit ihr verlebt hatte, sich zu vergegenwärtigen, so beschäftigte sich seine Phantasie unwillkürlich mit jener. Er sah die Gefahr, aber er scheute sie nicht mehr, er las in Elisens Briefe jezt immer am liebsten die Worte: „Suche mit einem andern Mädchen glücklich zu werden, denn nur dann, wenn du eine neue Wahl getroffen, siehst du mich wieder." Er hoffte, die Zeit werde ihre Liebe geheilt haben, er wagte in Stunden, wenn die Liebe zu Helenen am feurigsten in seinem Herzen sprach, einen Gedanken an deren Besitz, dann sah er alle seine Lieben um sich versammelt, Elisen in Walters Armen.

Walter hatte inzwischen in P\* seine Geschäfte in Ordnung gebracht; dann reiste er nach dem Städtchen, in dem er geboren war, in dem er sein Knabenalter froh verlebt hatte. Er kam Nachmittags hin, er ruhte auf der Nasenbank vor dem Lustwäldchen, dem Studierplätzchen seiner Jugend; traulich bogen sich die Zweige des benachbarten Gesträuches über ihn hin. Er schränkte die Arme in einander, und die Zeiten seiner unbefangnen Kindheit wallten in lieblichen Bildern seine Phantasie vorüber. Er gedachte des Mädchens, zu dessen Füßen er den wüthenden Hund erschlug, er sah sie zitternd und bleich in seine Arme sinken, wie sie schmerzlich lächelnd mit dem blauen thränenstarrten Auge zu ihm hinausblickte; er hatte sie gelabt mit dem Wasser der nachbarlichen Quelle, er hatte die Gerettete im Hochgeföhle seiner That auf die Stirne geküßt, er hatte sie zurückgeführt in die Arme ihrer Mutter. Aber wie staunte er da: ihr Vater war der Jugendfreund des seinen. Er sah die liebe dankbare Kleine nun recht oft, er fühlte sich zum Manne erhoben durch seine That. Das Mädchen hing auch mit Begeisterung an ihm, der schöne, gute Walter war ihr alles. Da starb sein Vater, er ging auf die Universität, er trennte sich schwer von der Gespielinn seiner Jugend, er sah sie seitdem nimmer.

Jezt da er den Busch wieder erkannte, aus dem das Unthier auf sie losgerannt war, — die Quelle plätschern hörte, aus der er sie gelabt hatte, jezt gedachte er mit einem heitern Lächeln jener Begebenheit: die Zeit hatte ihr das Schreckliche genommen. Aber der Wunsch regte sich doch in seinem Herzen, das Mädchen wieder zu sehen in der vollen jungfräulichen Blüthe, wie sie holderröthend in ihm ihren Retter erkennt. Nun ging er hinein in's Städtchen, und fragte nach Madame Wahl, so hieß des Mädchens Mutter. Sie war schon lange gestorben, der alte Wahl war ihr vor kurzem gefolgt,



und die Tochter lebte still und eingezogen mit einer Unverwandten noch im nämlichen Hause. Mit hochklopfendem Herzen durchzog nun Walter die Stadt, wo er einst die erste Freundin fand. Jetzt betrat er in froher Beklemmung das Wahl'sche Haus. Die obern Zimmer waren leer; er ging in den Hof, dann in den Garten: da tönten ihm die Accorde einer Guitarre entgegen, die zuerst leise wie auf Geisterfüßigen schwebten, dann im raschen Forte wie im Sturmwinde daher rauschten, dann ersterbend sich in ein Pianissimo auflösten. Eine liebliche Stimme sang dazu:

Als der Kindheit Bilder schwanden,  
Floh die Heimath ich;  
Da umring mit süßen Banden  
Seine Liebe mich.

Doch ein dunkles Schicksal dräute,  
Düster zog's heran,  
Seines Sturmes Macht zur Beute  
Floh der süße Wahn.

Aber noch umschwebt mich immer  
Des Geliebten Bild,  
Und beym späten Abendschimmer  
Strahlt es sanft und mild.

Jetzt sah Walter die schöne Sängerin durch's Gebüsch, er sah die Jugendfreundin wieder, wie sie in blühender Schönheit sich entfaltet hatte. Staunen bemächtigte sich zuerst seiner, dann zog Freude und Jubel ein in seine Brust, er fühlte des Schicksals hohes Walten. Jetzt schlug sie das himmelblaue Auge auf, eine Thräne glänzte darin, eine Thräne wehmüthiger Erinnerung; sie legte das Instrument weg und stand auf. Walter trat ihr entgegen, unwillkürlich öffneten sich seine Arme. Das Mädchen wich erstaunt zurück, aber bald hob sich ihr Busen im hohen Entzücken; mit dem Freudenrufe: „Walter! Elise!“ lagen sie sich in den Armen.

## IV.

Oft ging Carl der Landstraße entlang im Rauschen der wehenden Pappeeln, sehnsüchtig hing sein Auge an den grünen Hügeln, hinter denen Walter hervorkommen sollte, er versäumte manche Stunde bey Helene, wenn er dessen Ankunft erwartete. „Auch heute nicht,“ rief er aus, als schon der letzte Purpurschein des Abends schwand, „und er hat's doch für gewiß versprochen.“ Er ging zu Helene. Sie begoß eben den Rosenstock, den ihr Carl geschenkt hatte; da hing eine Rose verwelkt und entblättert hinab. Mitleidig hob sie sie zwischen den Fingern empor; „So verwelkt alles,“ sagte Carl, über sie auf die Blume niederblickend, „auch wir einst!“ — „O“, erwiderte sie seufzend und lächelnd, „meine Hoffnungen sind schon zerblättert, wie diese Rose!“ — „Bist du auch gerecht, Helene,“ sagte er Muth fassend mit Innigkeit, „daß du Lebende unglücklich machst um eines Todten willen?“ — Sie seufzte; dann sagte sie feyerlich: „Wirst nicht du auch einst todt seyn? O wie süß ist der Gedanke, so betrauert zu werden!“ sie zerdrückte eine Thräne im Auge und führte seine Hand an ihr bang klopfendes Herz. — Beyde gingen



an's Sopha, und sanken neben einander in's weiche Kissen: „Helene,“ sagte Carl, „dort werden wir uns ja alle ohne Leidenschaft und Dünkel wiedersehen, aber soll ein Herz vergehen, das dich liebt, das sein ganzes Lebensglück hienieden in deiner Liebe sucht?“ — Sie blickte wehmüthig lächelnd auf, und sagte mit innigem Gefühle, etwas zweydeutig: „O Carl!“ dann sah sie auf den Liebenden, sie gab ihm rasch die Hand und bog ihren Hals zu ihm empor; Carl umarmte sie feurig und drückte zum dritten Male im Strome der Empfindungen einen heißen Kuß auf Helenens verlangende Lippen. — „Das war ein Kuß der Liebe!“ sagte er leise, sie nickte sanft lächelnd, dann wandte sie sich ab: „O Carl, vergib, vergib!“ Plötzlich entstand ein Gepolter hinter Wilke's altem Schreibkasten, Carls, des todten Gatten Büste fiel herab in Stücke. „Was ist das!“ rief Helene mit dem höchsten Ausdrucke des Schreckens, und drängte sich zitternd in die Arme des Geliebten; diesem gelang es nicht, sie zu beruhigen, und sie schieden traurig von einander.

Des andern Tages ging Carl schon am frühen Morgen zu Helenen; blaß und traurig kam sie ihm entgegen. Er bot alles auf, die Wolke der Schwermuth von ihrer Stirne zu verscheuchen, aber sie lächelte wehmüthig und sagte: „Ich kann nie die Deine seyn, Carl!“ — Da entstand ein frohes Getümmel auf dem Hofe; die Stufen der Treppe wiederhallten und hereintrat Herr von Wilke in Reisefleibern: „Sie verzeihen, liebe, schöne Frau,“ sagte er, sich zu Helenen wendend, daß ich mein ehemaliges Eigenthum wieder betrete, und ich komme eigentlich, es zurückzufordern.“ — „Nimmermehr!“ sagte Helene rasch, denn der Ort war ihr heilig. — Der Alte reichte Ganheim mit einem Lächeln die Hand, dann redete er zu Helenen: „Wir wollen sehen!“ er kniepte sie vertraulich in die Wange, „vielleicht geben Sie mir es gerne; für Sie, liebes Kind, hab' ich anderswo gesorgt.“

Ganheim wunderte sich sehr über Wilke's Betragen gegen Helenen; diese war wirklich etwas böse über seine lustige Freymüthigkeit: beyde schwiegen. Der Alte ging mit raschen Schritten pfeifend durch's Zimmer und machte etliche Lusthiebe mit seiner Gerte; dann sagte er vor sie hintretend: „Ich alter Mann bin so lustig und die jungen Leuten da hängen die Köpfe.“ — „Sieh mich doch an, Lenchen,“ sagte er wieder listig lächelnd, faßte sie bey beyden Schultern, und sah ihr starr in's Gesicht, „kennst du mich denn gar nicht?“ — Mit Staunen, mit forschenden Blicken hing sie an den Zügen des Alten; dann rief sie plötzlich in zweifelndem Tone: „Oncle Christoph!“ Er breitete die Arme aus: sie lag an seiner Brust. Carl stand froh überrascht dabey, und faltete die Hände. Helenens Empfindungen flossen in Thränen über. „Jetzt erzähl mir, Kinder,“ sagte der gerührte Wilke, oder wie er eigentlich hieß, Christoph Baron von Sondern, „denn mit euch beyden ist's wohl nicht richtig.“ Er setzte sich zwischen sie in's Sopha, und nahm ihre Hände zusammen an seine Brust. Nun erzählte bald Carl, bald Helene, bis sie mit der Geschichte des gestrigen Abends schlossen. Da fing der lustige Alte laut an zu lachen, daß es die beyden fast verdroß. „Die Sache ist traurig genug,“ sagte Carl empfindlich, „es gilt mein Lebensglück!“ Der närrische Oncle aber ließ sich in seinem Lachen nicht irre machen; endlich stand er auf und ging an seinen alten Schreibkasten, der bey Verkauf des Hauses nach einer eigenen Kaufbedingung an Ort und Stelle hatte bleiben müssen, eine Bedingung, die sich



die trauernde Helene leicht gefallen ließ. Er nahm die Stücke der zerbrochenen Büste; da wurde er doch ernst und winkte den beyden. „Ihr liebt euch, meine Kinder,“ sagte er, „und ich glaube auf euch beyde ein näheres Recht zu haben; auf dich Helene gab mir's die Natur; und du Carl, kennst du den Namen Sondern?“ — „Sondern, Sondern!“ rief Carl und flog in seine Arme, „meines Vaters innigster Freund, dessen Namen er noch sterbend nannte!“ Der Alte wischte eine Thräne aus dem Auge und drängte Carl von seiner Brust. „Wie froh bin ich, daß ihr mir beyde ein Recht zugesteht, das Natur und Freundschaft heiligten; ihr liebt euch, eure Liebe sey gesegnet, lebt glücklich zusammen!“ Er wollte ihre Hände in einander legen, doch Helene sträubte sich; sie nahm die Stücke der zerbrochenen Büste vom Kasten, ihr nasses Auge hing daran, eine Thräne tröpfelte darauf. — Da trat der Oheim auf einmal zu Carl, und faßte ihn beym Arme: „Du bist stark,“ sagte er muthwillig, „hilf mir da den Kasten wegschieben;“ dann drückte er auf den Boden, und es sprang eine Thüre vor, die im Gefäsel angebracht war: da standen am Eingange — Walter und Elise. — „Elise!“ rief Carl etwas beschämt. Der Ruf „Elise“ weckte Helenen aus der stummen Betäubung, sie ließ die Trümmer der Büste fallen, daß sie zerstoben, sie sah sich um und staunte. Da zog Walter Elisen an seine Brust, und sagte sanft und fest, indem er Carl die Hand zum Druke hinhielt: „Die ist mein, ich habe frühere Rechte auf sie.“ — Schnell glitten Carls Blicke von Elisens erröthendem Antlitze ab, verlangend sah er Helenen an; da nahm der Oncle die Süßbetäubte und schob sie Carl in die Arme; „und die dein,“ sagte er, dann lief er schnell auf und nieder, und überließ die beyden Paare ihrem Entzücken. Endlich stellte er sich wieder zwischen sie hin, und spreitete nach beyden Seiten die Arme aus: da hingen alle an ihm, dem Gründer ihres Glücks. Er führte sie in die Mitte des Zimmers und hob gerührt an: „Ihr dankt mir da alle: und was hab' ich gethan? der Natur ein bißchen nachgeholfen. Ich sah, daß ihr beyde nicht übel Lust hattet, eure schönsten Lebenstage in fruchtloser Trauer zuzubringen. Dem wollt' ich abhelfen: deine Freundin in P\*, Helene, und Walter hier, waren meine Organe, durch die ich euch hier zusammenbrachte. Ich selbst hatte dieses Haus gekauft und eingerichtet, als ich mich mit der Welt und dem Glücke zertragen hatte, und so taugte es ganz wohl für deine Melancholie, Helene. Das that ich, das übrige wirkte die Natur und der sie gemacht hat, da oben; in drey Küßen ging die Liebe in eure Herzen über; den ersten nanntet ihr Freundes-, den zweyten Bruderkuß, aber es waren alle drey Küße der Liebe.“ — „Aber die zerbrochne Büste!“ sagte Helene seufzend und las die Stückchen vom Boden auf. Da erklärte der Oncle, daß er die Ursache des Gepolters und der zerbrochenen Büste sey, indem er gestern eben da gesteckt habe, wo heute Walter und Elise. Die Wandthüre war der Eingang zu einem langen unterirdischen Gange, der sich noch aus den Zeiten von Ganheims ritterlichen Vorfahren schrieb. Da mußte Helene selbst lachen über ihren Geisterglauben. Auch Carl lachte, da ihm Elise ihren Brief erklärte; sie war seine Cousine von Tante Emma, die wider Willen ihres Bruders den armen aber edlen Wahl geheirathet hatte, — das Mädchen, das Walter von dem tollen Hunde rettete. Sie war mit ihrer Tante unter dem Namen Blondheim in W. gewesen, da sah und liebte sie



Carl. Die Tante schrieb an Elifens Vater. Der edelstolze Mann erkannte Carl als ihren Cousin, dessen Vater ihn verschmäht hatte, und berief sie zurück. Bald darauf starb er und der Zufall krönte Walters und Elifens Liebe, die schon in den Herzen der Kinder gekeimt hatte. Der glücklichste Tag der Wiedervereinigung weihte nun dieß Haus zur Stätte der Freude, und bald darauf zum Tempel der ehelichen Liebe, Treue und des häuslichen Glücks.

### Correspondenz-Nachricht.

Paris, den 31. July 1823.

Die Stagnation, über die ich mich in meinem letzten Schreiben in Hinsicht der Literatur beklagt habe, findet keineswegs in Betreff der Bühne Statt.

Die Jahreszeit übt wohl ihren Einfluß auf die großen Bühnen, aber nicht den geringsten auf die kleinen aus. Da gibt es keine stark besoldete und ungeheure Jahre gelabte von der Regierung beziehende Schauspieler, die dessen ungeachtet nur auf die stete Vermehrung ihres Gewinnes bedacht, Urlaub auf ganze Monate nehmen, um in den Departements umher zu reisen, und ihre Rollen so wie die Ergehung des Publicums während der Zwischenzeit an untergeordnete Subjecte zu überlassen, die auf dieser ersten Bühne von Paris oft schlechter spielen, als ich mich jemals auf Bühnen des dritten Rangs gesehen zu haben erinnere. Die kleinen Bühnen der Hauptstadt kennen diesen Übelstand nicht, und ihre Artisten, im Sommer wie im Winter gleich eifrig beflissen, verlassen niemals ihren Wirkungskreis in der Hauptstadt.

Die neuen Stücke folgen sich mit gleicher Schnelligkeit Schlag auf Schlag, in den Hundstagen wie in der Faschingszeit. Mit der größten Sorgfalt auf die Scene gebracht, werden diese Stücke auf einigen dieser Bühnen, namentlich den Variétés, mit einem regen kräftigen Ineingreifen und Zusammenwirken gespielt, das die erste Bühne der Nation (Theatre français) beschämt.

Diese Fastenzeit der großen Pariser Bühnen nun ist der Zeitpunkt, wo die zahlreichen Debutanten zum ersten Mal vor den Augen des großen Publicums auftreten. In dieser Zeit versuchen auch diejenigen Debutanten, welche früher Anlagen gezeigt haben, von dem Publicum günstig empfangen, als Pensionaire aufgenommen, seither von ihren Rollenfach-Inhabern in Schatten gedrängt worden sind, ihre eigenen Fittige zu regen. Sie treten in einer der ersten Rollen ihres Faches auf, mitunter sind sie sogar so glücklich, eine solche neu zu schaffen, wenn ein Autor, des Wartens, bis die Reihe an ihn kommt, müde, das Schicksal seines Stücks einem Schauspieler anzuvertrauen wagt, der nicht die nöthige Zeit, Geschicklichkeit und Kosten daran zu wenden vermocht hat, sich eine mächtige Stütze unter dem Kronleuchter des Parterres zu verschaffen. (Sie wissen sonder Zweifel, daß unter diesen Kronleuchtern die von den Schauspielern besoldeten Klatscher gewöhnlich Posto fassen.) Wir haben im Laufe dieses Sommers das Beyspiel einer neu geschaffenen wichtigen Rolle erlebt, und zwar im Theatre français von Mlle. Mante, einer jungen, talent- und einsichtsvollen Schauspielerinn, die vor einigen Monaten in den ersten Rollen der Komödie debutirte, und sich seitdem zu dem Rang der ersten Subjecte erhoben hat.

Dieses Schaffen einer neuen Rolle ist gewöhnlich die Klippe, wo man die neuen Schauspieler und Schauspielerinnen erwartet.

Bei dem Auftreten in bekannten Stücken haben oft das Studium, die Überlieferung, das Vorbild eines guten Modells, einem Debutanten den Anschein eines Talentes gegeben, das sich aber, wenn er aller Leiter und Vorbilder entbehrt, und seinem eigenen Genius überlassen ist, oft keinesweges bewährt. Als Beleg hiervon brauchen wir nur Mlle. Parado anzuführen, die vor vier Jahren in der Tragödie die ge gründetsten Hoffnungen erregte, gegenwärtig aber leider nur unter die Classe der mit



fehmäßigen Subjecte gezählt werden darf. Soll ich sagen, daß Mlle. Manté in der Rolle, die sie in dem Lustspiele: *l'Education, ou les deux Cousines*, (von Herrn Casimir Deaujour) geschaffen hat, durchaus glücklich gewesen sey? Gewiß da würde ich meine Leser hintergehen. Sie hatte wohl schöne Momente, die ganze Rolle hätte aber im Ganzen besser durchgeführt werden können.

(Der Schluß folgt.)

### D p e r.

Im k. k. Hoftheater am Kärnthnerthore wurde den 11. d. M. von der Gesellschaft italienischer Operisten Rossini's *Otello*, zum Vortheil des Sängers Donzelli wiederholt.

Seit dem Hiersenn dieses Opernpersonals wurde *Otello* als eine der vorzüglichsten Leistungen desselben angesehen; mit der Vorliebe für das Werk des Meisters sowohl, als für die Production der Künstler, hatte sich das Publicum in zahlreicher Menge zur *Benevole*-Vorstellung versammelt, und die Erwartungen, mit welchen es gewöhnlich dem Wettstreit der Sänger entgegen sieht, wurden auch dieses Mal durch den erfreulichsten Genuß gerechtfertigt. Der Part des *Otello* bietet dem primo Tenore, Signor Donzelli, die glücklichste Gelegenheit, den Umfang und die Kraft seiner männlichsten, aefangreichen Stimme zu verwenden, die gerade hier um so viel mehr zu ihrem Vortheil sich entfaltet, als es hauptsächlich auf den Ausdruck heftiger Gefühle, einer gewaltigen Leidenschaft, auf Declamation und schnell abwechselnde Verwendung extensiver und intensiver Stärke ankommt, da hingegen die Forderungen an den Reiz und Wohlklang einer jugendlichen Frische des Organs weniger gehört zu werden pflegen. Der Künstler, von welchem jetzt die Rede ist, gibt den Charakter des eiferfüchtigen Mohren, des vom wilden Sturm der Leidenschaft erschütterten Tyrannen, mit innerem Leben, und einer wahrhaft südlichen Glut in Gesang und Darstellung. Wir hören überall die Töne des empörten, wogenden Gemüths, ohne cofettirender Überladung und prahlerischen Virtuositäts-Prunk, und ohne daß dem melodiosen Theil des Vortrags sein Recht am gehörigen Ort benommen würde. Zur Steuer der Wahrheit, und um jedem Verdacht einer getäuschten Parteilichkeit möglichst zu entgehen, wollen wir jedoch nicht läugnen, daß diese Parthie auch schon von deutschen Sängern trefflich vorgetragen worden. Signor Donzelli wurde mit einem Enthusiasmus des Beyfalls empfangen, der nicht enden zu wollen schien, und ein volles Haus, wie schon gesagt, bewies die Theilnahme des Publicums für den Tenoristen insbesondere und für die Leistung der Sänger im Allgemeinen.

Signora Fodor erregt überall im Charakter der *Desdemona* Entzücken und Bewunderung. Wenn man sie als *Semiramis* hört, so glaubt man, das Reizendste und Höchste vernommen zu haben, was ihr liebenswürdiges Talent und ihre Kunstfertigkeit, nebst allen übrigen Attributen ihres seltenen Gesangs, vermögend sind zu leisten, und die Bewunderung wächst mit jedem ihrer Gesangstücke. Im *Otello* erscheint sie wieder in einem neuen Glanz, und man ist geneigt, die Ausführung dieser Parthie ebenso, wie die vorher genannte, für die höchste ihrer Leistungen anzuerkennen. Alles vereinigt sich, dieses glänzendschöne Kunstgebild zu runden, alles, was Natur und Kunst einer dramatischen Sängerinn gewähren können, erfüllen es mit einem zauberischen Farbenlicht. Nicht, daß wir behaupten wollen, das Einzelne könnte nicht in noch größerer Vollkommenheit irgendwo erscheinen; die Grenzen des menschlichen Vermögens sind nirgends abaezirkelt und unveränderlich bestimmt. Im Allgemeinen aber läßt die Leistung der Signora Fodor keinen Wunsch nach höherer Befriedigung in dem hingerrissenen Gemüth des Zuhörers nur den kleinsten Raum. Der Triumph des Ganzen ist jedoch der meisterhafte Vortrag der *Preghiéra*, der mit Recht unübertrefflich genannt werden darf.

Signor David ließ in dem Part des *Rodrigo* den stürmischen Beyfall durch neuen Reichthum seiner künstlerischen Kraftverschwendung kaum zu Athem kommen.



Jenen allzuängstlichen Gemüthern, welche meinen und besorgen, die rührende Wahrheit und edle Einfachheit des alten Gesanges möchten unwiderruflich aus der Welt verschwunden seyn, kann zum Trost gesagt werden, daß in diesem Virtuosen die Kunstfertigkeit ihre Mittagshöhe ohne Zweifel schon erreicht habe, oder doch dem Wendepunct sehr nahe sey, wo sie den andern beyden die Herrschaft wieder einzuräumen, wenigstens sie mit ihnen zu theilen sich genöthigt sehen werde.

Die Gediegenheit des Vortrags, und die männlich besonnene Kraftäußerung des Signor C i c i m a r a (Jago) sprechen sich immer deutlicher aus, je weniger bedeutend die Parthie an sich selbst ist, worin dieser gebildete Sänger seine Vorzüge verwenden kann.

M<sup>lle.</sup> U n g e r konnte, Unpäßlichkeit halber, wie es schien, dieß Mal weniger leisten, als in den frühern Vorstellungen dieser Oper. Indessen gereicht es ihr doch stets zum Lobe, daß sie gerade jener großen Meisterinn gegenüber zu erkennen gibt, wie sehr sie sich bestrebt, ihre schönen Anlagen immer mehr auszubilden.

Signor A m b r o g i sang den Part des Vaters wieder mit vieler Eindringlichkeit, und die übrigen wirkten nach Maß und Verhältniß zu dem Einklang dieser musikalischen Vorstellung, wie gewöhnlich, mit.

### U n k ü n d i g u n g.

Ben dem herannahenden letzten Vierteljahreschlusse werden die P. T. H. H. Pränumeranten ersucht, die weiteren Pränumerations-Beträge (wie solche unter dem Titel angeführt sind) im Comptoir des österreichischen Beobachters in der Dorthnergasse bald zu entrichten, um die Auflage gehörig darnach einrichten zu können.

Auswärtigen in allen Provinzen des Kaiserstaates dient zur Nachricht, daß die k. k. Obersthof-Postamts-Haupt-Zeitungs-Expedition in Wien auf dieses Blatt auch vierteiljährige Pränumerationen zu 16 fl. 30 kr. W. W. vom 1. October bis Ende des Jahres annimmt, weshalb man sich entweder unmittelbar hieher an gedachte Expedition, oder an die jedem Liebhaber zunächst gelegenen k. k. Postämter zu wenden beliebe.

Noch sind einige complete Exemplare vom laufenden und von den sieben früheren Jahrgängen vorrätzig und um die Pränumerationspreise zu haben.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Acacia eburnea. Elfenbeinstachelige Acacie. Aus Ostindien.	
Aloë expansa. Ausgebreitete Aloe.	
Aloë pentagona. Fünfeckige Aloe.	} Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
Aloë rigida. Steife Aloe.	
Amaryllis curvifolia. Krummblättrige Amaryllis.	
Aristolochia triloba. Dreylappige Ostertuzen. Aus Jamaika.	
Athanasia virgata. Ruthenförmige Athanasie. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.	

### M o d e n b i l d XXXIX.

Kleid en plousse von rosenrother Parege mit Schuppenartig aufgenähter Garnirung von rosenroth und weißem Atlas.

Herausgeber und Redacteur: J o h. S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß.





*P. v. S. del.*

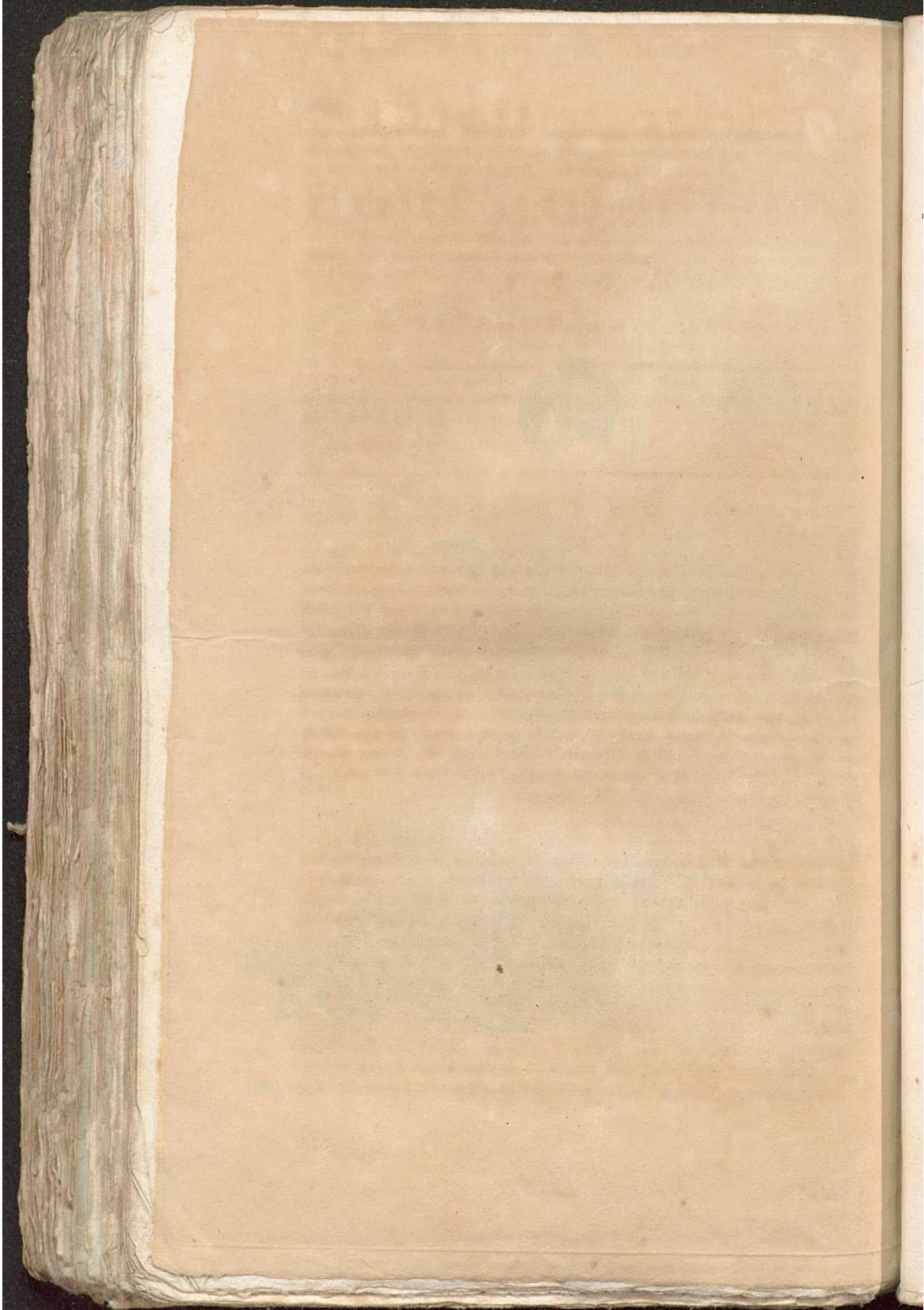
*F. v. S. scul.*

XXXVI.

*Wiener Moden.*

*116.  
1829.*







# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 27. September 1823.

116

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Wodenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen Viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

G u s t a v.

1.

An einem heitern Frühlingsabend saß Antonie in der Weinblattlaube an der Seite ihres Gatten, der nach eingenommener Abendmahlzeit unvermerkt eingeschlummert war. Wenig Schritte von ihr schlief unter einem blühenden Cytisusstrauche ein holder Knabe, den sie erst vor einigen Monaten geboren hatte. In die lieblichsten Träume froher Mutterhoffnungen versunken, hielt Antonie den Blick auf das Kind geheftet, während sie auf ihrer Laute nur leise fort klimperte, um keinen der Schlummernden zu stören. Da schien es im Mondlicht wolkicht heranzuschweben, und sich dem schlafenden Knaben zu nahen. Von ängstlicher Sorge bewegt, sprang Antonie zu dem Schläfer hin, der sich im nämlichen Augenblicke lebhaft regte. Allein noch freundlicher als sonst lächelte der erwachende Liebling sie an, und laut jauchzend streckt er ihr seine kleinen Ärmchen entgegen.

2.

Ein bunter Sommervogel, so schön wie Gustav noch keinen gesehen hatte, flatterte um die Blumen, unter welchen dieser spielte. Kaum gewahrte ihn der Knabe, als er den Strohhut vom Kopfe riß, um auf den bunten Gaukler Jagd zu machen. In ganz geringer Entfernung flatterte dieser vor dem kleinen Jäger her, hier und dort auf eine Blume sich setzend, und mit ausgespannten Flügeln sich hin und her wiegend; aber schlich ihm Gustav auch noch so behutsam näher, warf er den Strohhut auch noch so geschickt nach der Beute aus, immer war der schöne Vogel schneller als er selbst gewesen. So hatte ihn Gustav bis in den Wald verfolgt, und gewahrte erst jetzt, da der Gegenstand seines Verlangens ihm auf einmal aus den Augen geschwunden war, wie weit er sich von der Wohnung seiner Ältern entfernt hatte. Er verzweifelte, sich wieder zu ihnen zurückfinden zu können, er fing



an zu weinen, und entschlief, erschöpft vom Weinen und Herumjagen, auf dem schwellenden Moose, auf das er sich hingeworfen hatte.

Eine hehre, weibliche Gestalt stand an seiner Seite, als er erwachte. Mit segnenden Blicken sah sie eine Zeitlang schweigend auf ihn herab; dann beugte sie sich zu ihm nieder, einen Kuß auf seine Stirne drückend, legte sie einen zusammengerollten Schleyer auf sein Herz und entschwand.

Der Knabe fühlte sich wunderbar beklemmt, als die Gestalt den Schleyer auf seine Brust legte. Jetzt sprang er auf; ein tiefer Athemzug erleichterte seinen Busen. Mit kindlicher Andacht streckte er die Arme nach der himmlischen Erscheinung aus, die auf goldnen Wolken langsam gegen Himmel empor schwebte, und mit milder Hoheit auf ihn herablächelte.

Der Hauch des Westes entrollte den Schleyer, und in tausend Falten umflatterte er den Knaben. Schöner als sonst, in magischem Farbenspiel schien ihm zu glänzen die ganze Gegend. Er eilte jetzt nach Hause. Schonend zog er den Fuß zurück, der im Begriff war eine kleine Welt geschäftiger Ameisen zu zertreten; und Thränen stiegen in sein Auge, als er ein herausgefallenes Ey in's Nest zurück legte, um das die brütende Mutter mit bangem Gezwitter herumflatterte.

Dem Vater erzählte er und der Mutter von jener Erscheinung, und zeigte ihnen seinen Schleyer; aber sie konnten diesen nicht sehen, und schalteten ihn einen Träumer.

## 3.

„Warum entziehst du dich deinen jungen Freunden, Gustav, ohne an ihren Vergnügungen Antheil zu nehmen? Lebst du vielleicht in Zwist mit ihnen?“ „In Zwist? Wie sollt' ich das? Ich liebe sie herzlich, und glaube, daß auch sie mir gut sind.“

„Dennoch entziehst du dich ihnen, und weißt lieber Stunden lang allein in dieser Laube, als daß du dich zu ihnen geselltest.“

„Ich allein? Du magst über mich lächeln, lieber Vater! Könntest du sie doch sehen die Gestalten, die so ernst und so heiter um mich versammelt sind. Die Helden Homers und Virgils, Achill, der auf die Leiche seines Freundes, und Oßian, der aus den blinden Augen um seinen Sohn weint; die Weisen Griechenlands und Roms stolze Heroen, die ruhig ihr Leben für das Vaterland opfern. Alle schweben sie herbey, wenn sich mein Schleyer entfaltet. Gottfried kömmt mit ihnen; Rinald und Tancred kommen, Olynth und Sophronia, Clotilde, Bradamante und im schweren Panzer die sanfte Erminia. Eine bunte Welt wunderbarer Gestalten drängt sich zwischen sie, gleich zart und reizend, die alle hold mir winken, und liebevoll sich an mich drängen. Wie kannst du da sagen, daß ich allein sey? Nie bin ich es weniger, und nie bin ich heiterer, als wenn die freundlichen Wesen mir nahe sind.“

## 4.

„Schön ist das Leben!“ rief Gustav, als er von einem nahe an der Stadt gelegenen Hügel mit trunkenem Entzücken über die Gegend hinsah, über welche der junge Frühling alle seine Blüthen ausgeschüttet hatte. „O Gott!“ rief er, „wie reich quillt nicht der Born deiner Segnungen! Diese Blumen, diese Blüthen, diese Haine voll Gesanges, diese Wälder, diese Bäche, diese Ströme,



sind sie nicht alle Quellen des Segens, und Boten deiner ewigen Liebe? Welche Brust vermag das Entzücken zu fassen, für welches du sie geschaffen hast? Die süßen Freuden der Liebe, der Freundschaft, der Treue, die sanften Regungen des Mitgefühls, die erhabnen Empfindungen, mit denen Alles, was gut und schön ist und es vor Jahrtausenden war, unsre Brust erfüllt, und die frohe Hoffnung einer noch reicheren Entwicklung aller Keime der Liebe und des Strebens nach Wahrheit, sind sie nicht unverstegliche Quellen der höchsten Seligkeit für jeden, der mit unbefangnem Sinne daraus zu schöpfen versteht?" —

„Augenihmes bringe ich Ihnen, Gustav, und zugleich Unangenehmes. Sie sind angestellt" —

„Ich freue mich."

„Doch in —, in der ödesten und traurigsten Provinz unsers Landes." —

„In — also. Schwer scheid ich von dir, du reizende Gegend! du freundliche Wiege meiner Kindheit! Doch es sey! Wie hier, quillt auch dort der Born des Segens der ewigen Liebe, und unsre Brust ist die Wiege unsres Glückes."

## 5.

Es war gegen Abend, als Gustav den letzten Fahlen Hügel hinanstieg, von welchem sich der Fußpfad in's Thal hinabschlängelte, in welchem er künftig wohnen sollte. Auf dem Gipfel blieb er stehen. Der Anblick dieser dürrn Hügel, die nur dürftiges Gras bedeckte, und jener grauen Kalkgebirge, die schroff hinter ihnen empor starrten, hatten sein Gemüth nicht umdüstert, aber doch ernster gestimmt, als es sonst zu seyn pflegte. Jetzt sank die Sonne an den Rand des Horizonts hinab. Der milde Scheideblick der Fürstinn des Tages, welcher um die fernen Gebirge einen dunkel glühenden Purpurschimmer goß, gab ihm seine ganze heitre Klarheit wieder. Muthig richtete er sich auf; wie Rosenduft umschwamm ihn, glänzend im Widerschein, der magische Schleyer. „Auch hier strahlt Gottes Sonne!" rief er aus; „auch hier blühen Blumen," sagte er, indem er eine kümmerliche Soldanelle abpflückte; „auch hier wohnen Menschen," sagte er, als die heimkehrenden Thalbewohner beym Herabsteigen zutraulich ihn grüßten; „auch hier wohnen Menschen, für deren Wohl du wirken, an deren Freuden und Leiden du Theil nehmen kannst." —

(Der Schluß folgt.)

## T r a u e r b l u m e ,

gepflanzt auf das Grab des Grafen Franz Adam Waldstein-Wartenberg.

„Was soll der dumpfe Glockenton verbreiten,  
Der durch die Thäler und die Wälder hallt;  
Er ist zu ernst, um Freude zu bedeuten,  
Mich irt das Volk, das weinend mich umwallt;  
Denn will man uns vielleicht ein Fest bereiten —  
Warum in dieser traurigen Gestalt? —  
Ich seh', hier hat das Leben nichts zu hoffen —  
Doch sagt, wem steht die dunkle Gruft dort offen?"



Der Wanderer so. Da spricht ein schwanker Greis:  
 „Herr, uns geschah das Äußerste auf Erden,  
 Und der verlorne, tiefbeweinte Preis  
 Kann uns hienieden nicht so leicht mehr werden.  
 D'rum spricht die Thräne auch zu euch so leif,  
 D'rum scheinen räthselhaft euch die Geberden;  
 Denn wagten unser Leid wir auszusprechen,  
 So müßt' das Herz in unserm Leibe brechen.“

„Doch wag' ich's. Unser Vater wird begraben,  
 Der uns mit frommer Liebe stets umfing,  
 Und jeden wohl bedacht mit seinen Gaben,  
 Ob er im Leben viel war, ob gering;  
 Denn unser Glück war stets sein liebstes Haben,  
 Das er zu stören nie sich unterfing,  
 Und war' sein eignes auf dem Spiel gewesen,  
 Er wußte stets das Räthsel leicht zu lösen.“

„Ich darf euch nur den Grafen Waldstein nennen,  
 Der hier in diesen kalten Linnen ruht,  
 Ihr werdet ihn aus früh'rem Rufe kennen,  
 Der an dem Todten nur das Wahre thut;  
 Für Gott und Wissenschaft sein heiß Entbrennen,  
 Für Heerd und Vaterland der fromme Muth,  
 Daß man verlegen ist, ob man den Weisen,  
 Ob man das Heldenherz in ihm soll preisen.“

Wo ihr auch hinsch'n wollt, ihr seht die Spuren  
 Von seines Waltens nimmer müdem Drang,  
 Geht das Gebirg hinauf, und geht die Fluren,  
 Die Thäler durch, die leisen Bäch' entlang;  
 Den Segen großer herrlicher Naturen,  
 Den findet ihr auf jedem Schritt und Gang;  
 Ja, fehlten ihm nicht höher Mächte Waffen,  
 Er hätte selbst Unmögliches geschaffen.“

„Doch alles das ist hin! Hinfälligkeit  
 Und Tod ist, Mensch, dein unumwundner Namen;  
 Sey wie du k a n n st, du bist ein Sohn der Zeit,  
 Vergänglichkeit treibt nur der ird'sche Samen,  
 Und deine höchste Kraft muß in dem Streit  
 Der ewig wandelnden Natur erlahmen;  
 Sey wie du s o l l st, doch wird der Gruß der Todten,  
 Ob früher oder später, dir entboten.“

„Mit Nichten, Freund!“ so spricht der Wanderer d'rauf;  
 „Wer so, wie der, der Tugend sich ergeben,  
 Der wacht auch aus des Todes Schlummer auf,  
 Und weiß, wie jenseits, dießseits auch zu leben;  
 Schwang er sich nun ein lichter Seraph auf,  
 Wird er als Seraph stets auch euch umgeben,  
 Und seines Daseyns segensreiches Walten  
 Bis in die allerfernste Zeit erhalten.“



„Das eben ist der Segen jeder That,  
 Die Gutes wollt', daß sie sich stets erhalte,  
 Und, trotz des Todes Tücke und Verrath,  
 Doch nie in diesem Erdenlicht veralte;  
 Denn gute Keime treiben gute Saat,  
 Ob auch der Sturm selbst über ihnen walle,  
 Und mögen selbst sie Blitze hier entzünden,  
 Sie werden einst doch ihre Dauer finden.

### Correspondenz-Nachricht.

Paris, den 31. July 1823.

(S c h l u ß.)

Die Grundidee des Lustspiels: l'Education, ou les deux Cousines, ist höchst abgedroschen, und dieser Übelstand kann durch die Neuheit der Details nicht gut gemacht werden. Dieser Stoff ist schon unzählige Mal auf die Bühne gebracht worden. Der Dichter hat zeigen wollen, wie gefährlich es sey, seinen Kindern eine Erziehung über ihren Stand zu geben. Zu diesem Behufe hat er einen Geschäftsmann angenommen, den seine Angelegenheiten zu einer mehrjährigen Abwesenheit nöthigen. In dieser Zwischenzeit bringt seine Frau ihre Tochter in eines der berühmtesten Pensionate der Hauptstadt, wo sie Kenntnisse und Fertigkeiten erlernt, die wohl ihren Mitzöglingen von Stande angemessen, aber mehr als nutzlos einem Mädchen sind, das ihr Leben in einem Kaufladen zuzubringen bestimmt ist. Die natürliche Folge dieser falschen Methode einer verblendeten Mutter ist die, daß ihre Tochter, in das väterliche Haus zurückgekehrt, sich ihrer ganzen Umgebung und des Standes, worin sie geboren ist, schämt. Die Mutter, um der Schwachheit ihrer Tochter nachzugeben, beginnt ihr Hauswesen auf einen höhern Fuß anzuordnen, und beschließt, ihre Tochter nur einem Manne von hohem Stande zu geben. Mittlerweile kehrt der Vater wieder zurück, und findet in seinem Hause alles von Oberst zu Unterst gekehrt. Die alten massiven Meubles, die bereits mehrere Zeitalter hindurch der Familie gedient hatten, waren von zierlichen aber leicht zerbrechlichen Prunkgeräthschaften verdrängt worden. Vier große goldbetreßte Lakaien waren an die Stelle des alten und grundehrlichen Dieners getreten. Das Waarenmagazin in einen Salon de Mimique umgeschaffen, und die Ballen in den Hof untergebracht worden. Das Fräulein, in ihrer Hoffart den väterlichen Laden tief unter sich erblickend, hatte die Besorgung desselben einer Cousine überlassen, deren Erziehung und Bildung eben so anspruchslos und ihren Verhältnissen angemessen, als ihre eigene überspannt und unverhältnißmäßig gewesen ist. Ein Herr von Rosambert, ein junger Laffe von großem Tone, den sie in ihrem Pensionate kennen gelernt hat, stattet ihr häufige Besuche ab, und ordnet Concerte bey ihr an. Die Unbesonnene wiegt sich mit dem Wahne, daß er sie heirathen werde, während er nichts als sie zu verführen beabsichtigt. Von dieser Idee erfüllt behandelt sie einen jungen Mann, dem ihre Hand von Kindheit auf bestimmt war, und der alle erforderlichen Eigenschaften, eine vernünftige Frau glücklich zu machen, besitzt, ungemein frostig. Dieser, dem ihr Betragen seit längerer Zeit mißfiel, und der sich von ihrem Benehmen gegen ihn gekränkt fühlt, entschließt sich, die Thörichte aufzugeben, und bietet seine Hand ihrer Cousine an, die ihn bereits im Stillen liebte. Die Unglückliche, welche bald darauf die schändlichen Absichten des Herrn von Rosambert entdeckt, und den, ihr von ihrer Wiege an Bestimmten verloren sieht, geht reuig in sich, und gibt alle ehrfächtigen Entwürfe auf.

Sie sehen aus dieser Inhaltsangabe, daß die Erfindung nicht sehr weither ist, ohne die Ecole des maris de la Chaussée zu rechnen, wäre es unmöglich alle die Stücke aufzuzählen, aus dem Herr Beaujour hier einen Gedanken, dort eine Situation entlehnt hat.

Außer dem Mangel an Erfindung leidet dieses Stück auch an dem Übel einer



langweiligen Breite. Einige Blätter haben dem Verfasser nicht ohne einigen Grund vorgeworfen, daß er die Sitten geschildert habe, wie sie vor zwanzig Jahren gewesen, wovon aber die Hälfte nicht mehr anzutreffen wäre. Der Styl ist zuweilen glänzend, öfter weitschweifig. Eine einzige Rolle, nämlich die der Cousine, ist voll von Interesse, ihre, sich selbst unbewusste naive Liebe zu dem ihrer Freundin bestimmten jungen Manne, und ihr edelmüthiges Benehmen erwecken die Rührung des Zuschauers, und seine freudige Theilnahme, sie zuletzt den Preis ihres edlen Sinnes davonzutragen zu sehen.

Um wieder auf Mlle. Mante zurückzukommen, so muß ich bemerken, daß die Rolle, die man ihr in diesem Stücke anvertraut hatte, außerhalb ihres Talentkreises liegt, und der geringe Beyfall, der ihr darin geworden, wohl diesem Umstande beygemessen werden muß. Als sie zuerst die Bühne betrat, widmete sie sich dem Rollenfach der grandes coquettes, hier war aber eine junge unerfahrene Ingénue darzustellen; sie hatte die Klippe einer Vergleichung mit Mlle. Mars zu vermeiden, diesem wollte sie durch eine völlige Nachahmung dieser unnachahmlichen Künstlerinn begegnen, und — ist in dieser Bestrebung gescheitert.

Indeß hat sie in mehreren Momenten dieser Rolle viel Verstand an den Tag gesetzt, vorzüglich in der Scene, wo sie sich in die Arme ihres unvermuthet zurückgekehrten Vaters wirft; hier gab sie den Ton und die berechneten Gebarden jener affectirten Empfindsamkeit, die in den Pensionaten gelehrt werden, meisterhaft wieder.

Die große Oper hat, gegen ihre Gewohnheit, eine erste Vorstellung während der schönen Jahreszeit gegeben, und zwar die Oper Virginie, componirt von Bertou. (Von Seiten der Vocal-Musik hat sich diese lyrische National-Scene der Franzosen nie über das Mittelmäßige erhoben, und sinkt immer tiefer.) Der Erfolg war mittelmäßig, und trotz der Musik eines ausgezeichneten Compositeurs und einer herrlichen, das römische Forum vorstellenden Decoration, sieht sich die Administration genöthigt, diese Oper durch das köstliche Ballet Alfred der Große, das sie zugleich mit derselben gibt, zu halten.

Vor einiger Zeit ist auch eine neue Oper unter dem Titel: les mystères d'Isis, in der Académie royale de Musique gegeben worden. Hier haben ein erbärmlicher Dichtling und ein erbarmungsloser Musik-Zuschneider sich die Hände geboten, Mozart todt zu schlagen. Ich weiß nicht, ob Ihnen die Details dieser drolligen Metamorphose und ausgezeichnet lächerlichen Musik-Nummeren zu Ohren gekommen sind, so viel dürfte Ihnen aber sonder Zweifel bekannt seyn, daß die Mystères d'Isis die umarrangirte Mozartsche Zauberflöte sind. Vor allen Dingen mußte das auf dieser Bühne unumgänglich erforderliche accompagnirte Recitativ componirt werden. Darauf fanden die Herrn Morel und Comp., daß in dem ursprünglichen Werke des unsterblichen Deutschen allzuviel Musik sey; hätten sie sich nun darauf beschränkt, einiges wegzulassen, so würden wohl die Kenner und Liebhaber diesen Verlust bedauert haben, das Ganze wäre aber doch genießbar und ein Werk Mozarts geblieben; diese Operation genügte aber den fingerfertigen Herren nicht. Der Schikanedersche Text schien den zarten Ohren der Arrangeurs unter der Würde der Académie royale de Musique zu seyn, es war daher nothwendig, einen ganz nagelneuen zu componiren, wo die in dem deutschen Texte waltende Komik in eine zierliche Sentimentalität umgeschaffen wurde. Allein wie den Text ändern, ohne auch mit der Musik eine Metamorphose vorzunehmen? Darüber ließen sich die Herren Morel und Comp. keine grauen Haare wachsen; da es seyn muß, so mag auch die Reize an die Musik kommen, wir wollen alle Arien, wo das Komische in Situation tritt, frisch weg schneiden, mit den beyden Finalen ohne Erbarmen umspringen, die weggelassenen Arien durch andere verschiedenen Opern abgeborgte ersetzen; die Arie aus dem Don Juan: Fin ch' han del vino in ein Duo verwandelt, und mit eingelegt werden; zu dem Duo: „Ben Männern“ kann noch ein dritter unnützer Theil hinzukommen; Lays wird die Rolle des Vochoris (Papageno) spielen; er findet das Stöckchen gemein, wir wollen ihm an dessen Stelle ein Sistrum (die alt-ägyptische Klapper) geben; der Chor: „Das klinket so herrlich“ gefällt ihm, auch dieser mag ihm zu Gefallen in seine Rolle eingelegt werden.



Mlle. Maillard ist nicht im Stande die Koutade der Königin der Nacht zu singen, wohlan, wir wollen ihr als erste Arie die der Donna Anna: Or sai (aus dem Don Juan), und als zweyte die der Vitelia: Non più di fiori, geben.

L'ans wird nicht dulden, daß man ihm ein Schloß vor den Mund legt, um aber das schöne Quatuor nicht aufzugeben, wollen wir es zu Anfang des Finale mit lauders wälschem Texte versehen.

Diese hier aufgezählten Veränderungen sind ein Theil der Versündigungen, welche sich die Herren Morel und Comp. an dem unsterblichen Werke haben zu Schulden kommen lassen. Man könnte über dieses ganze Verfahren mitleidig die Achsel zucken, und die Ahndung desselben seiner eigenen Lächerlichkeit überlassen, wenn nicht der Übelstand daraus entstünde, daß die italiänische Oper dadurch verhindert wurde, das Mozart'sche Werk in seiner ursprünglichen, unverfälschten Gestalt zu geben, indem die große Oper sich der Aufführung desselben unter dem Vorwande widersezt hat, daß diese Partitur ihr Eigenthum geworden wäre, und dadurch verhindern will, daß die ruchlose Verstümmelung, die sie mit dieser Oper vorzunehmen für gut befunden, nicht an den Tag kommen, und ihr Nachwerk nach wie vor als eine Übertragung der Zauberkiste gegeben werden könne.

Da ich auf die hiesige italiänische Oper gekommen bin, so kann ich dieses Schreiben nicht schließen, ohne Ihnen mein Bedauern über den gesunkenen Zustand dieses Theaters zu äußern. Da es unter Einer Direction mit der Académie royale de Musique vereinigt ist, so scheint es leider nur allzu gewiß, daß sich aus Scheelsucht, weil die vornehme und gebildete Gesellschaft diese Bühne allen andern vorzieht, ein Complot zu deren Untergang gebildet hat. Mad. Pasta hält allein noch dieselbe aufrecht, was vermag aber eine einzige Sängerin, die durch eine Unpäßlichkeit, durch das geringste Übelbefinden, auf mehrere Tage von dem Auftreten abgehalten werden kann? Pellerini unterstützt sie auf's Beste, allein man kann sich nicht verhehlen, daß sein Talent im Abnehmen begriffen ist; Bordogni ist höchstens ein Tenor vom zweyten Range, und das übrige Personale besteht aus Franzosen, die kaum ein Wort Italiänisch oder eine Musiknote verstehen.

### L i t e r a t u r .

Darstellung des Fabrik- und Gewerbeswesens im österreichischen Kaiserstaate, vorzüglich in technischer Beziehung; von Stephan Edlem von Rees ic., 2 Theile in 3 Bänden, gr. 8. Wien 1823. (Druck von U. Strauß; in Commission bey Wallishauser.)

In einer Periode, wie die jezige, konnte nichts angemessener seyn, als die Erscheinung eines Buches, das, wie das obige, eine klare Ansicht von dem Zustande unsrer sämtlichen technischen Gewerbe liefert, wodurch der Künstler und Handwerker, der Fabrikant und der Handelsmann, so wie der Landwirth und Cameralist in den Stand gesetzt werden, mittelst Erkennung dessen, was noch zu verbessern, zu erfinden und überhaupt zu leisten übrig ist, gedeihlich in die große Wirthschaft der vaterländischen Gemeinnützigkeit einzugreifen. Diese Erkennung wird sehr erleichtert durch das Detail, in welches der Verfasser allenthalben eingeht. Er gibt eine auf genaue Waarenkunde sich gründende Beschreibung aller rohen Stoffe, eine umständliche Darstellung des Verfahrens bey der Verarbeitung, so wie der Werkzeuge selbst, verglichen mit denen fremder Staaten, der Verbesserungen und Erfindungen dieser letzten ic., wodurch das Werk nicht nur für die betreffenden Stände und Individuen wichtig und brauchbar, sondern selbst für Dilettanten und jeglichen Freund der Industrie lehrreich und anziehend wird. So finden sich die Liebhaber der freyen Künste durch die Abschnitte über lithographische und Kupferstecherarbeiten, über Porzellan- und Glasmalerey, über Mosaik, Farben, mathematische und musicalische Instrumente, ic. angezogen. Letztere sind nach ihrer systematischen Eintheilung verzeichnet, mit Angabe der Zeit der Erfindung und Bervollkommnung, des Namens des Erfinders und Verfertigers, der Preiscourante, desgleichen



der Beschreibung ihrer Structur. Beweise von der Vortreflichkeit dieses in seiner Art wirklich einzigen Werkes liefern die übereinstimmend vortheilhaften Aussprüche über dasselbe in in- und ausländischen Blättern; das Siegel seines praktischen Werthes aber wird ihm durch den Umstand aufgedrückt, daß es für würdig erkannt worden, im k. k. polytechnischen Institute als Lehrbuch zu dienen. Der für 172 Bogen einer solchen kostspieligen und überaus mühevollen Arbeit, verhältnismäßig sehr billige Preis ist 15 fl. 36 kr. C. M. auf Druck; und 19 fl. 30 kr. auf Schreibpapier. Der Druck empfiehlt sich, wie alles aus der schätzbaren Strauß'schen Officin Hervorgehende, durch Schönheit und Correctheit.

Der so eben erschienene Anhangs- und Registerband enthält die Zusammenstellung der seit der Herausgabe des I. Bandes vorgekommenen Materialien an neuen Daten, Notizen, Erfindungen, Verbesserungen etc.; dann das wenigstens 15,000 Nachschlageartikel umfassende Sachregister, wodurch nun dieses gemeinnützige Werk zugleich die höchst vortheilhafte Brauchbarkeit eines technisch-mercantilschen Lexikons gewinnt. Sowohl dieses Register, als die Anhänge, sind zweckmäßiger Weise für jeden der zwen Bände besonders bearbeitet, so daß sie als völlige Ergänzung einzeln bengebunden werden, oder, da sie mit einem selbstständigen Titel versehen sind, als Schlussband an und für sich bestehen können.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Bauhinia aculeata. Stachelige Bauhinie. Aus Südamerika.  
 Bumelia salicifolia. Weidenblättrige Bumelie. Aus Jamaika, Sta. Cruz und den Bahamas-Inseln.  
 Desmanthus diffusus. Ausgebreiteter Büschelzopf. Aus Neu-Andalusien.  
 Desmanthus virgatus. Ruthenförmiger Büschelzopf. Aus Ostindien.  
 Dracocephalum grandiflorum. Großblüthiger Drachenzopf. Aus Sibirien.  
 Epidendrum ciliare. Gefranzter Baumwurzler. Von Martinique.  
 Galinsogea triloba. Dreyblättrige Galinsogea. Aus Mexico.  
 Griphyntia violacea. Violette Griphyntie. Aus Brasilien.  
 Haemanthus coccineus. Scharlachrothe Blutblume. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.  
 Jasminum flexile. Biegsamer Jasmin. Aus Ostindien.  
 Lagunea squamea. Schuppige Lagunea. Aus Neu-Holland.  
 Leonurus sibiricus. Sibirischer Wolfstrapp. Aus Sibirien und China.  
 Lightfootia oxycoccoides. Moosbeerblättrige Lightfootie. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.  
 Lobelia fulgens. Schimmernde Lobelie. Aus Mexico.  
 Maranta arundinacea. Rohrartige Marante. Aus Amerika.  
 Oenothera sinuata. Buchtige Nachtferze. Aus Virginien.  
 Oenothera tetraptera. Vierflügelige Nachtferze. Aus Mexico.  
 Salvia paniculata. Rispenblüthige Salben. Aus Afrika.  
 Statice Gmelini. Gmelinische Grasnelke. Aus Sibirien.  
 Turnera elegans. Zierliche Turnere. Aus Brasilien.  
 Vitex incisa. Schlißblättrige Mälen. Aus China.

---

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

---

Gedruckt bey Anton Strauß.



Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dinstag, den 30. September 1823.

117

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

G u s t a v.

(S c h l u s s.)

6.

„Sie sind wohl auch in \*\* bey dem Amtsrath gewesen?“

„Ich habe bey ihm gespeist.“

„Er wird Ihnen wenig Gutes und viel Schlimmes von uns gesagt haben.“

„Das Schlimme hab' ich ihm nicht geglaubt; und wäre er klüger, so würde er es auch nicht glauben.“

„Er glaubt es nur allzugern. Er allein ist Schuld, daß mein guter Mann sich zu Tode kränkte, und daß ich jetzt mit meiner Tochter dieses Haus verlassen muß, in dem ich einst ruhig zu sterben hoffte.“

„Sie sollen es aber nicht verlassen; Sie sollen hier bleiben. Was möchte ich auch allein in dem großen, öden Hause nur anfangen! Hier sollen Sie bleiben, und wieder heiter werden. Sie sollen meine Mutter, und Ernestine soll meine Schwester seyn.“ — —

„Ein garstiger Mann ist der Amtsrath,“ sagte Gustav nach einigen Wochen zu sich selbst, „ich darf es nicht läugnen. Wie man nur so seyn kann? Ich stelle mir wohl ungefähr vor, wie das kommt; aber so recht kann ich es doch nicht begreifen.“

7.

Ernestine wurde aus Gustavs Schwester bald seine Geliebte, und noch eh ein halbes Jahr verflossen war, seine Gattinn.

„Sieh, Ernestine,“ sagte er, als er am Abend vor ihrer Verbindung mit ihr im Garten saß, und der magische Schleier wie eine leichte Silberwolke beyde umwallte; „sieh, Ernestine, es ist höchst sonderbar. Sonst glaubte ich immer, ich könnte die Menschen nicht mehr lieber haben, als ich sie lieb hatte; und doch fühle ich, daß ich sie, seit ich dich kenne, noch weit mehr liebe, als sonst, und daß ich noch weit mehr, als sonst, für sie thun könnte.“



te. Ich denke, das ist so," fuhr er fort. „Ich bin durch deine Liebe noch unendlich glücklicher geworden, als ich es vorher war. Ich möchte nun, daß alle Menschen eben so glücklich wären, wie ich selbst bin, und darum fühle ich in mir mehr Kraft und mehr frohen Muth für sie zu arbeiten, und ihr Unglück ihnen tragen zu helfen.“

„Du hast ganz Recht, Gustav," sagte Ernestine, „es ist nicht anders; ich habe das Alles, gerade wie du es gesagt hast, schon selbst empfunden.“

## 8.

Schon das erste Jahr ihrer Verbindung führte die junge Gattinn an den Rand des Grabes. Gustav drückte seinen Schleyer fest an sein Herz. „Sie wird nicht sterben," rief er sich zu, indem heiße Thränen des Schmerzens über seine Wangen rollten. „Sie wird nicht sterben, auch ich werde nicht sterben; und — das Leben ist ein Augenblick!" —

Zwey holde Knaben starben wenige Tage nach der Geburt. „Weine nicht, Ernestine," tröstete Gustav; „die Morgenröthe hat sie entführt, und eine schönere Morgenröthe wird sie uns wieder geben." — „Sey ruhig, Ernestine," sagte er, als die Flamme sein Haus verzehrte; „unser Haus sinkt in Asche, aber unser Muth soll nicht in Asche sinken. Wir selbst sind uns geblieben, und diese guten Menschen, die uns lieben, und an unserm Unglück so thätig Antheil nehmen. Unser Haus — das wollen wir wohl wieder aufbauen." —

„Ich bitte Sie, liebe Mutter! ich bitte dich, Ernestine!" rief er kurz darauf, „was wollt ihr denn? Bosheit! Sabalen! Ihr wißt ja, daß Alles nicht wahr ist, was sie mir da aufbürden. Morgen geh ich zum Minister. Ich kann ja sonnenklar beweisen, daß ich Recht habe, und darum werd' ich es auch leicht behaupten können." Gar so leicht, wie er geglaubt hatte, gelang es ihm inzwischen doch nicht, das Gewebe der Bosheit zu zerstören. „Es gibt recht verkehrte Menschen," sagte er zu sich selbst, als er die Stadt verließ. „Aber zuletzt dringt die Wahrheit doch durch; und wer sich nur von Unrecht rein erhält, der hat gerade so gar viel nicht zu fürchten." —

## 9.

Zehn Jahre hatte Gustavs Glück gedauert, da besuchte ihn einer seiner Jugendfreunde.

„Künftiges Jahr, Walter," sagte Gustav, als er den Tag vor dem Abschied mit seinem Freunde auf dem Hügel stand, von dem er zuerst in sein stilles Pathmos hinabgestiegen war, und mit frohen Blicken die in sanftes Abendroth getauchte Gegend überschaute; „künftiges Jahr," sagte er, „kommst du wieder. Du mußt es mir versprechen; ich habe dich allzulieb, obwohl du, verzeih es mir, viel anders als sonst geworden bist."

„Und wie bin ich denn geworden?"

„Kann ich dir's sagen? Aber ich weiß nicht, was du nur hast. Wenn ich dir sage, wie glücklich, wie zufrieden ich bin, so redest du von der Beschränktheit meiner Lage, oder fragst mich, wie viel denn eigentlich meine Begeisterung mir eintrage. Nun, daß ich so ruhig, so heiter, so glücklich bin; daß



ich das Leben und alle Menschen lieben kann; und um das zu seyn, und zu können, muß ich, glaub' ich, so seyn, wie ich bin. Ich will wohl schwören darauf," setzte er hinzu, „daß du noch so gut bist, wie sonst; aber du scheinst weniger gut geworden zu seyn."

„So scheinst ich dir, weil ich das Leben richtiger als du zu beurtheilen gelernt habe, und weil du selbst — ein Schwärmer bist."

„Ein Schwärmer? Nein, das bin ich nicht; obwohl ich das Leben anders ansehe, als du. Wenn deine Ansicht richtiger ist, und besser und glücklicher macht, als die meine, warum theilst du sie mir nicht mit? —"

„Ich will's versuchen," sagte Walter mit einem hämischen Lächeln.

Er griff nach Gustavs Schleyer, und zerriß ihn in Stücke.

Ein trüber Nebel schien sich vor Gustavs Blicken über die ganze Gegend zu legen, und die Abendsonne sich in einen düstern Trauerflor einzuhüllen, als Walter das magische Gewebe zerstörte. Ein tiefer Seufzer entfuhr ihm, und eine große Thräne trat in sein Auge. Schweigend und finster in sich gekehrt, stieg er an Walters Seite den Fußpfad ins Thal hinab. Walter versuchte zu reden. „Schweig!" sagte Gustav; „ich bitte dich!"

So nahte er sich seiner Wohnung. Morgen war sein Geburtsfest, und zugleich der Tag, wo er vor zehn Jahren zum ersten Mal diesen stillen Aufenthalt betreten hatte. Die biedern Bewohner desselben, deren wohlthätiger Genius er seit zehn Jahren her gewesen war, hatten sich vor seinem Hause versammelt, um diesen Abend zu feyern. Ungekünstelt und einfach, aber mit lauterer Rührung sprachen sie ihren Dank aus. Jetzt trat auch Ernestine aus dem Hause, ein fünfjähriges Mädchen an der Hand führend, und einen muntern Knaben auf dem Arme. Lange lag Gustav schweigend an der Brust des treuen Weibes. „Gott Lob!" sagte er, als er sich aufrichtete, „meine Natur ist stark genug geworden, um dieses Gift überwinden zu können." Er wendete sich zu Walter, und indem er ihm die Hand reichte, sagte er leise: „Ich vergebe dir."

## 10.

In stiller Heiterkeit feyerte er mit den Seinigen das prunklose Fest dankbarer Liebe. Walter wollte noch diese Nacht fort, und Gustav gab ihm das Geleite. Jetzt standen sie am Ausgange des Thales. Gustav legte die Hand auf den Arm des Scheidenden. „Ich bin kein Schwärmer," sprach er jetzt mit ernster Rührung, „wie du es wähnest. Von dorthier," fuhr er fort, indem er den Blick zum hellen sternenvollen Himmel erhob, „ist mir mit der Kraft der Begeisterung, Muth und Vertrauen, Freudigkeit und Ruhe gekommen. Zieh' hin, Ruheloser! setzte er nach einigen Augenblicken mit männlicher Wehmuth hinzu; „und der Himmel schenke dir den Frieden, welchen du mir rauben wolltest. —"

M. E. n. E.



## R ü c k e h r .

Ruh' zu suchen und den Frieden,  
 zog ich fort aus Stadt und Haus,  
 Doch mir ward sie nicht beschieden,  
 Ohne Ruh' kehre ich nach Haus!

Und des Herzens tiefes Bangen  
 Fühl' ich wieder in der Brust,  
 Ungestillt mein Verlangen,  
 Und verdüstert jede Brust.

Wo ich wand're, wo ich weise,  
 Athm' ich stets nur Kummer ein;  
 Niemals näher meinem Heile,  
 Immer größer meine Pein.

Nicht die schön geschmückten Fluren,  
 Nicht der Städte Glanz und Pracht,  
 Nichts vertilgt des Kummers Spuren,  
 Nichts bezwingt des Grams Macht.

Nicht der Menschen frohes Treiben,  
 Ihre Freuden, ihr Genuß;  
 Immer muß ich traurig bleiben  
 In der Freuden Überfluß.

Nicht im bunten Weltgewühle  
 Keimt der zarten Sehnsucht Glück,  
 Denn nur schmerzliche Gefühle  
 Läßt die Welt in uns zurück.

Möge nun der Drang verschwinden,  
 Der den Wunsch nach Ruhen treibt;  
 Nur im Herzen ist zu finden,  
 Was dem Herzen ewig bleibt.

W. G. Hoffmann.

## S c h a u s p i e l .

Auf dem K. K. Theater an der Burg den 13. d. M. zum ersten Mal: Die Waf-  
 fenbrüder. Romantisches Gemälde der Vorzeit, in fünf Aufzügen. Nach Hei-  
 rich v. Kleist's: Familie Schroffenstein frey für die Bühne bearbeitet von  
 Franz v. Holbein.

Wenn es darauf ankommt, die Bearbeitung eines ausgezeichneten dramatischen  
 Gedichts zu beurtheilen, so finden sich jederzeit besondere Schwierigkeiten. Eins läßt  
 sich eigentlich nicht ohne das Andere besprechen, und ohne die Vergleichung beyder  
 läuft man nicht nur Gefahr einseitig, sondern auch ungerecht zu urtheilen. Um bey  
 dem hier in Rede stehenden theils die Weitschweifigkeit zu vermeiden, theils demselben  
 eine möglichst gerechte Würdigung widerfahren zu lassen, wollen wir uns fürerst an  
 das Original halten, das unter dem Titel: Die Familie Schroffenstein, Trauers-  
 spiel in fünf Aufzügen, in der Sammlung der hinterlassnen Werke Heinrichs v.  
 Kleist enthalten ist, und sodann über die Bearbeitung das Nöthigste hinzufügen. Dies  
 ses Stück gilt für eine der frühesten Arbeiten des Dichters. Die Idee gehört ihm ohne



Zweifel eigends an, wenigstens können wir weder eine geschichtliche, noch irgend eine andere Beziehung nachweisen. Auch ist die Erfindung, oder die Fabel, bey aller Originalität des Ganzen, wohl hier das Geringste; die Charakterzeichnung dagegen das Vorzüglichste, und in dieser Hinsicht beruht die Handlung auf Grundzügen, die aus der Tiefe des menschlichen Herzens und des Lebens geschöpft sind.

Seit alten Zeiten bestand zwischen den nah verwandten Grafenhäusern von Kossich und von Warwand (Rupert und Sylvester sind Vettern, ihre Frauen: Eustache und Gertrude, Stiefschwestern) ein Erbvertrag, kraft dessen, nach gänzlichem Aussterben des einen Stammes, der volle Besizthum desselben an den andern fallen sollte. Zwischen den jezigen Besizhern der beyden Besizen hat Argwohn und Zwischenträgerey eine immer tiefer wurzelnde, feindselige Stimmung erzeugt. Rupert, aus dem Hause Kossich, glaubt, Sylvester, aus dem Hause Warwand, trachte nur nach seinem und der Seinen Untergang. Plötzlich findet der argwöhnische Graf seinen jüngsten Sohn, einen holden Knaben, erschlagen im Gebirg, neben dem Leichnam zwey Männer aus Warwand, die der Vater wüthend niederhaut. Der eine stirbt sofort, der andere wird auf die Folter gebracht, und stammelt mit dem letzten Athemzug den Namen seines Herrn — Sylvester. Auch diesem ist ein Kind gestorben, und jedermann glaubt, der Knabe sey auf Ruperts Anstiften durch Gift hingerichtet worden. Nur der edle, treuherzige Vater selbst, will der Aufseherey kein Gehör vergönnen. Unterdessen schlägt die Flamme der Zwietracht immer höher, der Sturm reißt beyde mit sich fort, und beyde ziehen aus, um blutige Rache auszuüben. Rupert richtet seine Waffen auf Agnes, die Tochter Sylvesters, weil er ihr Verständniß mit seinem Sohne Ottokar erfährt. Der edle Herr von Warwand zieht nach der Beste Kossich. Die Liebenden haben eine Zusammenkunft in einer Höhle; nur erst seit Kurzem erkennen beyde als Verwandte sich. Rupert mit seinen Spionen überfällt sie, glaubt die Tochter seines Feindes zu ermorden, und trifft den eignen Sohn, der seinen Mantel mit ihrem Oberkleid verwechselt hat. Eben so ergeht es dem unglückseligen Sylvester, der die Tochter, statt des Sohnes seines unverföhllichen Verfolgers, tödtet. Erst über der Leiche beyder Kinder reichen ihre Väter abgewendet sich die blutsbefleckten Hände.

Dies sind die Hauptbestandtheile der Fabel, die, wie schon gesagt, hauptsächlich auf die treffliche Charakterzeichnung der Schroffensteiner und ihre nicht minder glücklich gruppirte Umgebung gebaut ist. Der eine, Rupert, ungestüm, argwöhnisch und rachgierig, will seinen vermeinten Feind vernichten; der andere, Sylvester, gutmüthig, bieder und friedfertig, sucht immer gütlich nur das Mißverständniß auszugleichen. Ihm zunächst steht die argwöhnische, jeder Einklisterung Gehör gebende, Jenem die friedlich gesinnte, stets zur Versöhnung ermahnende Gattinn. Das Verhältniß der Liebenden, in welches noch die Rivalität der beyden Jünglinge, Ottokar und Johann greift, (lehterer ein natürlicher Sohn des Grafen Rupert) schlingt sich zwar mit schwachen, lang ausgesponnenen Fäden in die Handlung, dennoch erscheint diese Verwicklung als ungemein zart und sinnreich. Die hierher gehörigen Scenen tragen den Stempel der Originalität, der sich in der ganzen Dichtung offenbart und dem sich der Geist der Poesie verschwifert. In diesem Theil aber erhebt sich das Poetische bis zum Phantastischen, und spielt hier und da mit Farben, die dem tragischen Charakter des Trauerspiels widerstreben. Alle Vorzüge übrigens, durch welche sich die Werke des zu früh verstorbenen Dichters überhaupt auszeichnen, werden auch in diesem angetroffen: Eigenthümlichkeit der Erfindung, Schwung der Einbildungskraft, kräftige Zeichnung, Plastik, tiefe Gemüthlichkeit und Lebensfülle; aber auch die Mängel sind nicht ausgeblieben, die bey fortschreitender Ausbildung sicher mehr und mehr verschwunden wären. Daß wir übrigens jenen eben gerühmten Vorzug der Plastik hier in weit geringerem Grad erblicken, als in des Dichters andern Erzeugnissen, müssen wir gestehen, desto mehr tritt die Neigung zum Abenteuerlichen und Bizarren hervor. Dieses ist nun ganz besonders in der Katastrophe sichtbar, die außerdem, hinsichtlich ihrer Grundzüge, wir meinen den doppelt unwillkürlichen Mord der geliebten Kinder, durch die rachentkammten Väter, einen höchst tragischen Charakter hat; so sehr die Einleitung



und die Thaten theils gegen das Schicksliche, theils gegen die Wirkung selbst verfloßen. Jenes bezieht sich auf die Scene, wo Ottokar der Geliebten unter schwärmerischen Liebfosungen das Oberkleid entzieht, mit welchem er bey Annäherung der Suchenden sich selbst bekleidet, indem er sie mit seinem Helm und Mantel bedeckt. Der zehnte Vorwurf trifft die Erscheinung des wahnsinnig gewordenen Johann, und den seltsamen Ton der Ursula, einer Todtengräberwitwe im Original. Wir können uns in diesem Schlusstheil der Handlung, aller Originalität des Dichters ungeachtet, des Gedankens nicht erwehren, daß er zuweilen Shakespeare zu nah vor Augen hatte. Nie aber wagte Jemand, diesen zu benutzen, oder seine Eigenheiten nachzubilden, ohne daß sein Genius den Versuch auf das Empfindlichste geahndet hätte. Auch in der Zauberfessel Scene des vierten Actes, die Ursula und ihre Tochter Barnabe eröffnen, wozu Ottokar am Ende eintritt, wird man etwas merklich an die Herrenszenen in Macbeth erinnert. Nicht zu gedenken, daß diese Scene in der Darstellung den Fortgang der Handlung verzögert, und der dadurch bezweckte Erfolg, nämlich die Enthüllung der Unschuld Sylvesters an dem Mord des Knaben, der eigentlich ertrunken ist, und dem Ursula einen Finger abgeschnitten, um ihn zu Herenkünsten zu gebrauchen, (den andern lösten ihm die bey der Leiche ertappten Männer ab, wahrscheinlich in gleicher Absicht, und der Bearbeiter hat diese verhängnißvollen Finger-Talismane in Haarlocken verwandelt) auf einem kürzern Weg geschehen konnte, und hier eben nicht von großem Einfluß ist. Trotz dem allen enthält diese dramatische Dichtung ungewöhnliche Schönheiten, worunter die kräftige Sprache, die kühnen Bilder und überraschenden Aussprüche nicht den kleinsten Raum einnehmen. Bey aller Gedehtheit der ersten Hälfte der Handlung, die sich fast bis zum Schluß des dritten Actes erstreckt, wird dennoch durch eine Menge lebendiger und kühner Züge die Aufmerksamkeit immer fort erhalten, oder angeregt. In den zwey letzten Acten, vorzüglich in dem vierten, entwickelt sich ein höheres dramatisches Leben, und reicher Stoff wird dem Talent der Darstellenden geboten. Eben hier mag die Äußerung an ihrem Platz stehen, daß die vortheilhafte Besetzung und die künstlerischen Leistungen vielleicht den bedeutendsten Antheil an dem glücklichen Erfolg dieses dramatischen Werkes hatten, der mit jeder Wiederholung zu wachsen scheint, und kaum ein Seitenstück auf irgend einer andern Bühne finden möchte. Und so wollen wir diese seltene Erscheinung der neueren Zeit und der deutschen Bühne überhaupt in zweyfacher Hinsicht willkommen heißen!

Was die Bearbeitung anlangt, so ist das Wesentlichste Folgendes: Aus den Blutsverwandten sind Waffenbrüder geworden. Dieß war aus gewissen Ursachen wohl nöthig. Die Abänderung der ersten Scene in der Capelle des Schlosses Rossitz, die sonst mit einem Mädchenchor beginnt, und wo am Sarg des hingeschiedenen Erben feyerlichst der Schwur der Rache abgelegt wird, übergehen wir. Mit dem Heiligsten soll ohnehin kein Theaterspiel getrieben werden. Etwas dergleichen mag Einmal versucht worden und — vielleicht gelungen seyn; damit ist aber auch zugleich die Grenzlinie gezogen worden. Die Unterrichteten wissen, worauf hier hingedeutet wird. Johann, der natürliche Sohn des Grafen Rupert, ist in dessen Edelknecht und Liebling umgewandelt worden. Der Bearbeiter hat auch hier und da Abkürzungen vorgenommen, und wir müssen seine Discretion in Behandlung der ersten beyden Acte ganz besonders rühmen, wo Manches wohl noch einige Beschränkung vertragen möchte, wie sehr wir an der mimischen Entwicklung verschiedener Scenen zugleich dadurch verloren hätten. Wir können aber auch den Wunsch nicht bergen, daß die Darsteller deutscher Bühnen mit solchen Schauspielen, denen ein ernsthafter Charakter und eine mehr als gewöhnliche Dauer gegeben sind, die durch die Nothwendigkeit eines gemessenen Ganges noch vermehrt wird, nach den bey Ausführung musikalischer Werke gleicher Art in mehreren Orchestern üblichen Grundsätzen verfahren möchten, nämlich vom Anbeginn das Zeitmaß um ein Merkliches beschleunigen. Die Künstler werden hierauf Manches zu erwidern haben; an einer Gegenantwort würde es uns auch nicht fehlen. — Die Hauptveränderung liegt nun in der Katastrophe, wo der Bearbeiter sich eine Peripetie erlaubt hat, mittelst deren der unglückliche Ausgang sich in einen glücklichen verwandelt, das Trauerspiel in ein Schauspiel, und Ruperts auf Agnes gezieltes Schwert



zur rechten Zeit ihm noch entrisen wird. Dieß geschieht freylich etwas zwangvoll, und der Ergrimmte könnte zehn Mal seinen Arm auf das schuldlose Haupt sinken lassen, bevor er durch die Gattinn und den Waffenbruder daran verhindert wird; indessen ist die Scene doch von sicherer Wirkung. Einige Kunsttrichter, die Wort und Stimme haben, äußerten schon längst den Wunsch, dieses Trauerspiel für die Bühne bearbeitet zu sehen. Es würde sehr verdienstlich seyn, wenn dieser oder jener sich sogleich der Mühe unterzogen hätte. Denn leicht ist es gewiß nicht, mit Beybehaltung des tragischen Ausgangs, wie er im Original enthalten, und mit Beseitigung der allen Eindruck störenden Nebenstände, den Schluß herbey zu führen. Der Bearbeiter hat den bequemsten und zugleich sichersten Weg gewählt, auch hier, wie in andern Fällen, seine vertraute Bekanntschaft mit der scenischen Wirkung an den Tag gelegt. Wir alle wissen nämlich, was nach tragischen Leiden, auf Furcht und Mitleid, in einem heitern, und vollständig versöhnenden Ende für ein mächtiger Zauber liegt. Die der tragischen Entwicklung vorhergehende Entkleidung und Verkleidung, von der wir oben schon geredet haben, mußte bey aller dichterischen Anmuth, die darüber ausgehaucht ist, allerdings beseitigt werden, und wirklich möchte sie mit der späterhin eintretenden Erscheinung des verkörperten Johann und der Ursula, nebst manchen andern allzu grellen Zügen, wohl auf dem alten englischen und spanischen Theater eher Glück gemacht haben, als auf unsern modernen deutschen Bühnen, wo der Glückswechsel aus dem Traurigen in's Lustige dadurch von selbst schon vorbereitet würde.

Früher war in diesen Bemerkungen von der Trefflichkeit der Zeichnung beyder Hauptcharaktere und dem wirksamen Contraste, in welchen sie einander gegenüberstehen, schon die Rede. Der Dichter hat die Gemälde beyder mit besonderer Sorgfalt ausgeführt. Dieß gilt nun ganz vorzüglich von dem Charakter des biedern, im Bewußtseyn eigener Rechtlichkeit und Unschuld nichts Böses auch dem Feind zutrauenden Sylvesters, der mit diesen Eigenschaften dem Gemüth des Darstellenden (Herrn Heurteur) völlig angeeignet und in den kleinsten Zügen aus dem Innersten hervor zu sehen schien. In dem Ausdruck der Rede, wie der Geberdensprache, war hier alles so natürlich, daß man versucht ward, der Kunst ihren Antheil abzusprechen. Unauslöschlich prägte sich dem Zuschauer die Stelle ein, wo Sylvester, an der Sendung des Herold von Rossitz zweifelnd, ausruft:

Ja so — nun seh' ich's, guter Freund, du bist  
Aus Rossitz nicht, nicht wahr? —

Hier klang die laute Sprache der Natur. So möge denn die Kunst das Ihrige von dem Schluß der Scene und des Actes dahin nehmen, wo der Graf, überwältigt von den Mißhandlungen des bestellten Lasterers, ohnmächtig niederstürzt.

Das kräftige Auftreten und die feste Haltung, nebst der Energie aller Bewegungen, war der Darstellung des wilden, haßerfüllten Rupert (Herr Anschütz) in vollem Maß entsprechend. Dieser Charakter gehört natürlich nicht unter die sogenannten dankbaren; die Kraft des Darstellers muß ihn adeln. Diesen Stempel drückte der Künstler am deutlichsten in der letzten Scene des dritten Actes mit Hieronimus auf, wo der Ton der Zweydeutigkeit vollkommen gut gelang. Dieser Theil der Darstellung ist vielleicht der schwierigste. Die Bewegungen des Darstellers sind bey aller Kraft des Ausdrucks dennoch stets gerundet. Wie sehr möchte man wünschen, daß die Harmonie durch jenes Herabsinken des Arms mit ausgestrecktem Zeigefinger, als ob auf etwas hingedeutet würde, das am Boden liegt, nicht dann und wann gestört würde. An einem ausgezeichneten Künstler entgeht der Aufmerksamkeit auch das Kleinste nicht.

Der Charakter der edlen Hausfrau, Eustache, bietet dem Talent der Darstellerinn mehrere bedeutende Glanzpunkte dar. Der erste, worin Mad. Schröder die Theilnahme der erwartungsvollen Zuschauer allgemein und lebendig anregte, war in der Schlussscene des dritten Actes, wo die erschrockene Gattinn am Fenster den Hieronimus in Lebensgefahr erblickt, und mit den Worten:

Nun

Ist's aus — nun fällt er um — nun ist er todt! —



selbst regungslos zusammenstinkt. Solche Gemälde gelingen dieser Darstellerin immer bis zur höchsten Täuschung, und darum verdienen sie auch ihren Preis, da sie vielleicht anderwärts, wenn sie mißlingen sollten, zum wenigsten nicht beachtet würden. In ihren Scenen des vierten Aufzugs bewegte sich Mad. Schröder durchgehends im angemessnen Element; hier fand sie reichhaltigen Stoff, den sie mit reicher Kraftverwendung auszubilden wußte. Ihr Erscheinen am Schluß des letzten Act's, wo die Mutter mit verzweiflungsvoller Angst vor dem wuthentbrannten Gatten, ihn beschwörend niederstürzte, können wir um so leichter übergehen, da in diesem Gemälde aus der Kunstgalerie der Darstellerin eigentlich keine neue Erseinerung dargeboten wurde. Es gehört zu ihren beliebten Eigenthümlichkeiten, die des glänzendsten Erfolgs immer sicher sind. In solchen Fällen darf die Kunst ohne Zweifel von der Natur ein Opfer fordern, das diese um so lieber ihr gewähren mag, wenn ähnlicher Ersatz gegeben wird.

In den glücklichsten Händen befanden sich die beiden Liebenden. Agnes (Mlle. Müller) und Ottokar (Herr Korn). Nur auf diese Weise entging das seltene Paar der gefährlichen Klippe im dritten Act, wo an dem schwärmerisch-poëtischen Humore (wenn es hier erlaubt ist, so zu reden?) leicht das ganze Drama (Trauerspiel) scheitern kann. Wir wollen jedoch damit keineswegs behaupten, daß nicht auch so wohl Manches noch gemildert werden konnte; indessen es gelang, und darum auch gebührt der Leistung unbedingter Beyfall. Die Darstellerin der Agnes schien die Bedeutsamkeit dieser nicht gewöhnlichen Liebhaberinn zu fühlen, und bemühte sich zuweilen, vielleicht mehr, als es ihr Talent nöthig macht, das Einzelne bedeutend darzustellen. Die Scene des vierten Act's, worin Ottokar vom Thurm springt, wirkte durch die dem Künstler zu Gebote stehende innere Kraft und Raschheit der Entwicklung sehr ergreifend.

Herr Lambert führte die gewiß nicht leichte Rolle des Hieronimus mit vieler Umsicht und jener Bühnensicherheit aus, die hier nicht wohl entbehrt werden kann. Dem Theaterpublicum entging das Verdienstliche in dieser Leistung nicht. — Herrn Kettel gebührt ebenfalls freundliche Anerkennung im Charakter des schwärmerisch liebenden Johann.

### Annündigung.

Ben dem herannahenden letzten Viertelsjahreschlusse werden die P. T. Hh. Pränumeranten ersucht, die weiteren Pränumerations-Beiträge (wie solche unter dem Titel angeführt sind) im Comptoir des österreichischen Beobachters in der Dorthteergasse bald zu entrichten, um die Auflage gehörig darnach einrichten zu können.

Auswärtigen in allen Provinzen des Kaiserstaates dient zur Nachricht, daß die k. k. Obersthof-Postamts-Haupt-Zeitungs-Expedition in Wien auf dieses Blatt auch vierteljährliche Pränumerationen zu 16 fl. 30 kr. W. W. vom 1. October bis Ende des Jahres annimmt, weshalb man sich entweder unmittelbar hieher an gedachte Expedition, oder an die jedem Liebhaber zunächst gelegenen k. k. Postämter zu wenden besiebe.

Noch sind einige complete Exemplare vom laufenden und von den sieben früheren Jahrgängen vorrätzig und um die Pränumerationspreise zu haben.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



bis  
cht  
ths  
ms  
ms  
uts  
rd  
der  
de.  
ter  
fer  
rd.  
is  
der  
nn  
nn.  
och  
ms  
cht  
als  
ers  
Bes

Her  
nn.  
ern  
lier

ntis  
itel  
affe  
. F.  
e rs  
is  
ges  
su  
ren



Wien, gedruckt bey Anton Strauß.